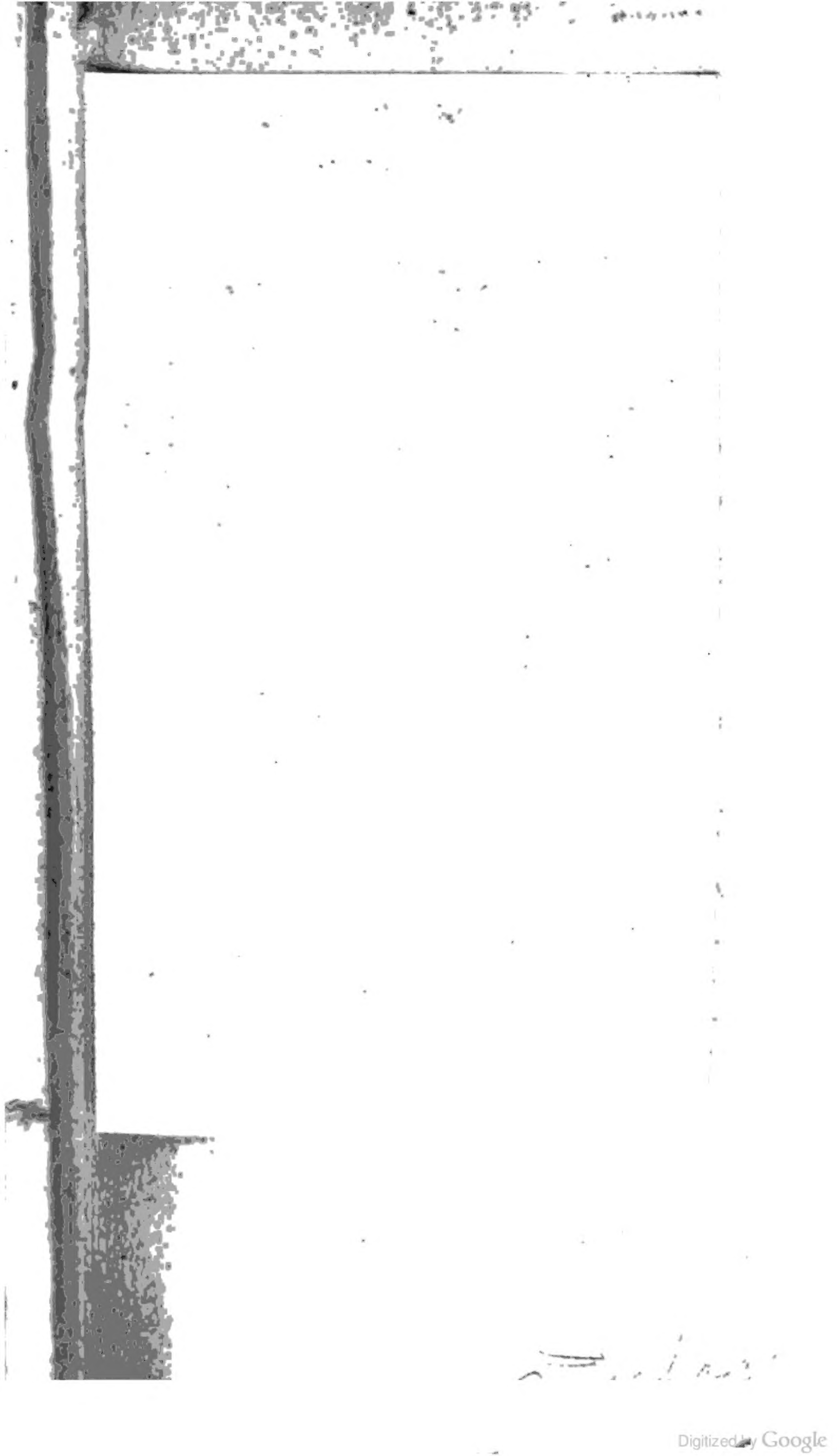
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08254858 1

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Leben

des

Fürsten Blücher von Wahlstadt.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Von

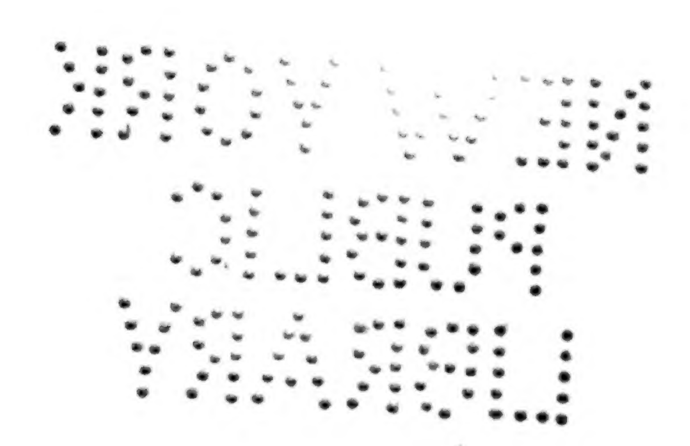
K. A. Varnhagen von Ense.

Berlin, 1826.

Gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

Digitized by Google



Digitized by Google

Vorwort.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Ich muß bei Blüchers Lebensbeschreibung dieselbe Nachsicht ansprechen, wie bei der des alten Dessauers, ja in manchem Betracht noch größere, da der entschiednere Bezug auf die Gegenwart den Stoff nur um so schwieriger zu behandeln gab.

Mir sind von vielen Seiten die schätzbarsten Hülfsmittel dargeboten, die bedeutendsten Quellen eröffnet worden. Höchstverehrte sachkundige Männer haben meiner Arbeit sorgfältige Durchsicht,

Digitized by Google

wichtige Beiträge, erhebliche Berichtigungen gewährt. Ihre Namen, wäre mir erlaubt sie zu nennen, würden meinem Buche zur ausgezeichnetsten Empfehlung gereichen; allein mir ziemt hier Bescheidenheit, rücksichtlich meiner selbst, wie auch Andrer, und in diesem Bezuge hab' ich sogleich auch besonders anzumerken, daß, wenn jene Männer, als verflochten in die geschichtlichen Vorgänge, im Laufe der Erzählung genannt werden mußten, doch die sie betreffenden Angaben dann grade nicht durch jene Namen ihre nächste Gewährleistung haben, sondern in anderweitig schon bekannten oder erforschten Mittheilungen. Unter den zahlreichen gedruckten Hülfsmitteln, die mir zur Hand waren, befinden sich solche, deren ausgezeichneter Werth allgemein anerkannt ist, und denen hier treu zu folgen der sicherste Weg sein mußte; wenn ich das Werk: „Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813. und 1814. Die Feldzüge der schlesischen Armee unter dem Feldmarschall Blücher, von der Beendigung des Waffenstillstandes bis zur Eroberung

von Paris. Von C. v. W. Berlin und Posen, 1824. 2. Theile" in diesem Betreff hier anführe, so wird jeder Unterrichtete sogleich ermessen, wieviel ich demselben zu verdanken habe, und es gewiß billigen, wenn grade in den wichtigsten Fällen ich dessen Worten völlig treu oder doch möglichst nah geblieben bin; ja ich gestehe gern, daß ich ohne dieses und die andern Werke desselben Verfassers für eine den Thatsachen wie dem Geiste nach zuverlässige Darstellung der späteren Feldzüge Blüchers wenig Rath gewußt hätte. Ungeachtet so vieler Begünstigungen darf ich gleichwohl nicht hoffen, mein Buch von allen Irrthümern ganz frei gehalten zu haben; Berichtigungen mancher Art werden sich nachtragen lassen; nur wird man die etwan irrigen Angaben, welche schon öffentlich in Druckschriften vorhanden und bisher ohne Widerspruch geblieben waren, billigerweise nicht mir, der sie nur wiederholt, sondern jenen Schriften anzurechnen haben, durch welche sie bisher als die richtigen gelten durften.

Digitized by Google

Der Ausdruck ist hier oft mit dem Stoffe hart im Streit gewesen, damit weder die Energie mancher Auftritte und Aeußerungen noch die Schicklichkeit des Vortrags aufgegeben würde; beides war oft kaum vereinbar, doch mußte die Gränze des Schicklichen stets das Hauptaugenmerk bleiben. Einige heitre Züge, die eingeflochten sind, wird man nicht zu streng nehmen; von manchen Geschichtchen ist wenigstens das wahr, daß sie allgemein erzählt und für glaubwürdig gehalten werden; mögen diejenigen Zeugen, welchen hier Bejahung und Verneinung zusteht, sich darüber vernehmen lassen! Ich war wenigstens redlich bemüht, mich überall der erkennbaren Wahrheit anzuschließen, und ihre Farben so aufzutragen, daß in der Folge, nach Maßgabe des Zeitverlaufs, weil allerdings manches im jetzigen Augenblicke nicht völlig auszudrücken war, einige Striche nur vielleicht verstärkt, keineswegs aber in ihrem Grunde verändert zu werden brauchen. Auch mancher künf=

tigen Ergänzung ist gleich die Stelle vorbehalten, wo sie einrücken kann. Wenn, nach diesen letzteren Angaben, Vielen dünken möchte, es sei überhaupt noch zu früh, eine Lebensbeschreibung Blüchers erscheinen zu lassen, so darf ich doch versichern, daß es zugleich schon hohe Zeit war, sie niederzuschreiben; denn nicht lange erhält sich in unseren Tagen ein Ereigniß als Gegenwart, sondern mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit drängt die Fluth der neuesten Vorgänge stets das Kaumgeschehene in den Hintergrund einer schon entlegenen Vergangenheit. Da gilt es, eilig zu sein, um so viele, bald unwiederbringlich verlorene Züge des Lebens, Eigenthümlichkeiten der Gestalt, der Farbe, der Bedeutung, aufzufassen und festzuhalten. Ein Zwischenraum von zehn Jahren macht bei Betrachtung dieser Gegenstände oft schon eine kaum noch recht unterscheidbare Ferne.

Wäre mir gelungen, den Kenner zu dem Ausspruche zu bewegen, daß die allerdings nicht

leichte Aufgabe, in den Bedingungen der Gegen=wart ein Leben Blüchers auch den Anforderungen der Zukunft gemäß zu schreiben, durch dieses Buch wenigstens annähernd gelöst worden, so würde dasselbe hinreichend gerechtfertigt sein.

Berlin, im November 1826.

K. A. Varnhagen von Ense.

Fürst Blücher von Wahlstadt.

Fürst Blücher von Wahlstadt.

Die Tugend der Tapferkeit ist die nie aufhörende Bedingung des Bestehns der Völker und Staaten, in deren ersten Gründung wie in ihrer spätesten Fortdauer. Die Kriegskunst, genau den Fortschritten der allgemeinen Ausbildung verbunden, verfeinert die ursprünglich rohen Elemente jener Tugend in geistige Wirksamkeit; der Feldherr ist ihre höchste Darstellung, ihm sind die rohen Kräfte dienend unterworfen. Allein es geschieht, daß plötzlich jene Unterordnung wechselt, und auch hochgebildete Zeit wieder zu den Elementen dunkler Naturgewalten hülfesuchend zurücktaucht, und ihnen alle gebildeten Kräfte willig untergiebt. Dann sehen wir Volkshelden, in welchen die dämonischen Mächte der Masse zur mythologischen Gestalt werden, und die Schicksale der Völker sich zwischen Rettung und Untergang entscheiden. Eine solche

Erscheinung stellt Blücher dar, dessen Beruf und Emporsteigen zu solcher seltnen Größe wir im Folgenden näher betrachten wollen.

Gebhard Leberecht von Blücher wurde geboren den 16. December 1742. Sein Vater, ehemals Rittmeister im Dienste des Landgrafen von Hessen-Kassel, war schon seit längerer Zeit auf sein kleines Erbgut Großen-Rensow nach Mecklenburg heimgekehrt, wo er als Landedelmann lebte. Seine Mutter, eine geborne von Zülow, gleichfalls mecklenburgischen Geschlechts, hatte sich für eine Zeit nach Rostock begeben, um während der Unruhen, welche zwischen dem Landesfürsten und der Ritterschaft schon ein halbes Jahrhundert fortdauerten, und das ganze Land in blutigen und verwüstenden Kriegesjammer stürzten, in jener bedeutenden Stadt sicherer zu sein. So wurde Rostock der Geburtsort Blüchers. Von der früheren Erziehung des Knaben wird uns nichts gemeldet. Die Aeltern zogen wieder auf das Land, sobald die Ruhe hergestellt war, und wohnten im Dorfe Rastow, als neue Störungen eintraten. Im Jahre 1756. nämlich begann der siebenjährige Krieg Friedrichs des Großen gegen seine verbundenen Feinde, und das Herzogthum Mecklenburg konnte in solcher Nähe sich den Folgen dieser Erschütterung keineswegs entzie-

hen. Unter solchen Umständen erschien es den Aeltern eine Erleichterung, ihre beiden Söhne, den nun vierzehnjährigen Gebhard Leberecht nebst seinem älteren Bruder Ulrich Siegfried, nach der Insel Rügen zu schicken, wo sie bei ihrer Schwester, die mit einem Herrn von Krackwitz verheirathet war, den angemessensten Aufenthalt fanden. Doch scheint auch hier von Unterricht und Erziehung kaum die Rede gewesen. Sinn und Gemüth durften sich desto freier in den unmittelbaren Lebenseindrücken entwickeln, welche die Umgebung in mannigfachen Gegenständen reichlich darbot. Die Landwirthschaft, mit und in welcher die Tage sich bewegten, gab in diesem wichtigen Zweige künftiger Thätigkeit frühzeitige Erfahrung und Gewohnheit. Im Felde die Uebung zu Rosse, auf den Meereswellen mit Nachen und Ruder, am Felsenufer zu Fuß die kühnsten Wagnisse, entsprachen der Regsamkeit ungebändigter Jugend, und Geschick und Muth knüpften mit der Verwegenheit hier früh den unzertrennlichen Bund. Die ungefüge Wildheit der Jünglinge empfing schwerlich Lob in allen Ausbrüchen ihrer mannigfachen Wendungen; allein die Jugend nährt in ungebilligten Bahnen oft nur die Kraft für künftig hochgepriesene, und hegt in Rohheit wie in Bildung für widersprechende Rich-

tungen die unentschiedenen Anlagen, aus welchen dann Wille und Schicksal den guten Kern zu Tage bringen müssen, welches doch selten ganz unvermischt geschehen mag!

Die Kriegsunruhen, welchen die Jünglinge durch den Aufenthalt auf Rügen entgehn sollten, wußten auch bald von dorther dieselben in ihre Bewegung zu reißen. Schweden hatte sich, unter dem Vorwande der Gewährleistung des westphälischen Friedens, den Feinden des Königs von Preußen beigesellt; schwedische Truppen versammelten sich in Pommern, erschienen theilweise auf Rügen. Der Anblick der Husaren des jetzigen Regiments Mörner machte auf die beiden Brüder einen unwiderstehligen Eindruck, die Neigung zum Kriegsdienst erwachte mit Leidenschaft. Schwager und Schwester wirkten durch ihre Vorstellungen vergebens diesem Trieb entgegen; da deren Einwilligung nicht zu erlangen war, so verließen ohne dieselbe beide Brüder das Haus, eilten zu den nächsten Husaren, und erlangten durch ihre Bitten bei dem Rittmeister, der die Abtheilung befehligte, daß er sie vorläufig bei den Truppen behielt. Auf erhaltene Anzeige eilte Herr von Krackwitz herbei, und wollte die Jünglinge zurückholen, allein er fand beide in ihrem Sinne so beharrlich, in ihren Er-

klärungen so fest, daß er wohl einsehn mußte, hier sei nichts auszurichten, und demnach ihrer Wahl seine Zustimmung, welche die der Aeltern vertreten konnte, nicht länger weigerte. So traten denn beide Blücher als Junker in den schwedischen Reiterdienst förmlich ein. Die Schweden hatten indeß während dieses Krieges im Felde nur eine geringe Bedeutung; ihre Macht war gesunken, ihren Waffen wenig Ruhm vergönnt; nur beschränkte Verhältnisse ließ den Aufstrebenden in diesem Kreise die Zukunft offen. Der Zufall hatte diesen ersten Schritt bedingt, das jugendliche Herz hing am Kriegswesen, ohne noch wählen und entscheiden zu können zwischen den einander entgegenstehenden Kampfesseiten. Ein zweiter Zufall, den Fehlgriff des ersten ausgleichend, raffte den jüngeren Blücher von diesem Abwege seines Geschickes früh auf die rechte Bahn herüber, auf welcher dasselbe spät ihm eine Weltbühne seiner Heldenbestimmung zu eröffnen dachte. Die Schweden, von Friedrich dem Großen im Kampfe mit seinen bedeutendern Feinden weniger beachtet, streiften fast ungehindert bis in die Mark Brandenburg. Blücher ritt bei aller Gelegenheit mit zum Plänkeln vor, und unterließ nicht, die preußischen Husaren, welche gegenüber standen, durch übermüthiges Toben und Schimpfen

herauszufordern. Die alten Krieger lachten des höhnenden Knaben; einesmals aber, bei Suckow an der Ucker, als eine schwedische Parthei mit einer preußischen nachtheilig in Kampf gerathen, rief ihm ein Husar vom Regimente Belling, ein geborner Oesterreicher, namens Pfennig, in seiner Mundart drohend zu: „Wart nur, Bübel: werd di schon schlachte," und sprengte auf ihn ein; die Schweden waren im Weichen, Blüchers Pferd, von einer Kugel getroffen, stürzte, und sein Verfolger nahm ihn ohne Mühe gefangen, hob ihn vor sich auf's Pferd, und brachte ihn so zu dem Obersten von Belling. Dieser, angezogen von der muntern und muthigen Weise des wohlgebildeten Jünglings, behielt ihn bei sich, und gewann dessen Neigung für den preußischen Dienst. Er wollte ihn gleich zum Kornet machen, allein Blücher, der sein Ehrenwort gegeben, nicht ohne Auswechselung die Preußen zu verlassen, wollte eben so wenig ohne gehörige Entlassung sich von den Schweden lossagen, und keine Lockung und kein Zureden machten ihn hierin wanken. Ein Jahr verging auf diese Weise, ohne daß seine Lage sich änderte, für welche endlich ein besonderer Umstand unvermuthet Entscheidung brachte. Bei einem Scharmützel gerieth ein schwedischer Lieutenant, der ehmals aus preu=

ßischen Diensten heimlich entwichen war, in Gefangenschaft, wurde erkannt, und nach Kriegsrecht zum Tode verurtheilt; die Schweden aber wünschten ihn zu retten, und traten deßhalb mit dem Obersten von Belling in Unterhandlung; dieser benutzte die Gelegenheit, und erhielt vom Könige die Erlaubniß, für die Zurücklieferung des Verurtheilten den Abschied Blüchers von den Schweden zu begehren. Der Tausch wurde vollzogen, und der jetzt siebenzehnjährige Blücher trat nun ohne Hinderniß und mit großen Freuden als Fahnenjunker in das schwarze Husarenregiment. Im Jahre 1760. den 20. September wurde er Kornet. Der Oberst von Belling kaufte für ihn die Feldrüstung eines gefallenen Offiziers, und machte ihn zu seinem Adjutanten. Im Januar des folgenden Jahres stieg Blücher zum Sekondelieutenant, und schon im Juli zum Premierlieutenant auf.

Er kämpfte nunmehr an Bellings Seite, der, zum General befördert, mit seinem Regimente bald zur Theilnahme an den größeren Kriegsereignissen berufen wurde, die letzten Feldzüge des siebenjährigen Krieges als preußischer Husarenoffizier gegen die Russen und Oesterreicher eifrigst mit; insbesondre wohnte er der mörderischen Schlacht von Kunnersdorf und später der Schlacht von Freiberg mit

ausgezeichneter Tapferkeit bei; in der letztern wurde er durch einen Splitter, den eine Kanonenkugel losgerissen, am Fuß verwundet, in Leipzig aber, wohin er gebracht wurde, bald wieder geheilt. Gleich nach seiner Genesung hatte er hier einen Zweikampf, worin er seinem Gegner, einem Hauptmann Schulz, den Degen zerschlug. Auch bei andern Vorfällen solcher Art, die sich häufig ereigneten, denn seine Wildheit ließ es nicht an Streit und Ungebühr fehlen, und sein tapfrer Uebermuth war immer gleich mit der Fuchtel bei der Hand, blieb er stets im Vortheil. Da er aber einst sogar den General von Belling, der ihm wegen Dienstvergehn harte Worte gesagt hatte, dafür herausfordern wollte, wurde er deßhalb noch als Lieutenant von dessen Schwadron weg zu der des Majors von Podscharli versetzt, eines eben so strengen als wohlwollenden Mannes, welchen Blücher noch in den spätesten Jahren als seinen vorzüglichsten Lehrer im Dienst rühmte, und dem, nächst Belling, er alle seine Kenntniß in diesem Fache zu verdanken habe. Auch dieses Mannes Zuneigung erwarb er bald, so wie gleicherweise seine meisten Kammeraden ihm Freunde waren, obgleich er durch Ungestüm und Leichtsinn sowohl diesen, als seinem Vorgesetzten, nicht selten Ursache zur Unzufriedenheit gab. Die

vieljährige Waffenruhe, welche mit dem Frieden von Hubertsburg im Jahre 1763. anhob, und für die Truppen nur durch die gewöhnlichen Uebungen und Besichtigungen unterbrochen wurde, ließ den jugendlichen Thatendrang die gesetzten Schranken nur desto ungeduldiger empfinden. Alle Nachrichten stimmen überein, daß Blücher ein äußerst wilder Offizier gewesen, und sorglos in das Leben hineingestürmt habe, ohne sich viel um die Folgen zu bekümmern. Jagd, Spiel, Gelage, Liebesfreuden und Gewaltstreiche theilten seine Zeit. Sein kühnes Kriegerherz, sein tüchtiger Sinn und antheilvolles Gemüth verläugneten sich aber auch auf solchen Abwegen nicht, und ließen ihm vieles verzeihen. Da er von Hause keinen Zuschuß erhielt, so setzte ihm freilich die Spärlichkeit seiner Mittel nur allzu oft ein strenges Ziel, und geraume Zeiten mußte er sich äußerst dürftig behelfen; allein auf seine Laune und Lebhaftigkeit hatte dies keinen Einfluß, er blieb unter allen Umständen gutes Muthes, und wußte sogar in den schlimmsten Lagen noch immer durch manchen Aufwand, besonders aber durch schöne Pferde, sich hervorzuthun. Auch blieb der General von Belling ihm fortwährend gewogen, und hielt ihn bestens in seinem Schutz. Die Gelegenheit kam, daß Blücher den Werth die-

ses Schutzes in dessen Mangel schmerzlichst erfahren sollte.

Friedrich der Große sah sich genöthigt, wegen der gewaltsamen Unruhen in Polen, im Jahre 1770. eine Truppenschaar in die Gränzländer dieses Reichs einrücken zu lassen. Dem General von Belling wurde der Befehl ertheilt, an der Spitze seines und einiger andern Regimenter diesen Zug auszuführen; Blücher sah mit Freuden die neue Kriegsbahn sich eröffnen. Allein die Verhältnisse führten weniger zu kriegerischen Ausführungen, als vielmehr in eine Menge widerwärtiger Verwickelungen, für welche das Maß des Benehmens im Augenblick oft schwer zu finden war. Der König, mißvergnügt mit dem bisherigen Gange der Sachen, übertrug nach einiger Zeit den Befehl über jene Regimenter dem General von Lossow, und Belling mußte aus dem Felde zurückkehren. Für Blücher war diese Veränderung verhängnißvoll. Der neue Befehlshaber fand sich nicht veranlaßt, Gunst und Wohlwollen nach dem Sinne seines Vorgängers zu vertheilen, und Blücher mußte bald gewahr werden, daß für ihn nicht die geringste Geneigtheit vorhanden sei. Nach seiner Weise bot er dagegen offen Troß; es gab allerlei Zwistigkeiten, und auf beiden Seiten entstand Erbitterung. Blü-

cher hatte ein sehr schönes Pferd, und der General wünschte dasselbe von ihm zu kaufen, sandte aber, um ihn nicht unmittelbar anzugehn, einen Zwischenhändler an ihn, und schon war der Handel beinah geschlossen, als Blücher zufällig fragte, für wen denn der Kauf geschehe? Bei dem Namen Lossow rief er unwillig aus: „Einem Andern für 50. Friedrichsd'or, der aber muß mir 100. geben, oder es wird nichts draus.“ Der Handel unterblieb wirklich, und der General wurde durch die ihm hinterbrachte Aeußerung nicht günstiger gestimmt. Ein andrer Vorfall rief bald nachher dessen ganze Strenge hervor. Die Polen, welche sich nicht im offnen Kampfe mit den preußischen Truppen messen durften, suchten denselben desto eifriger durch heimliche Tücke Abbruch zu thun; sie fielen über die äußersten Feldwachten und sonst vereinzelte Mannschaften meuchlerisch her, tödteten sie unter grausamen Martern, und steckten die Leichname in Sümpfe, dergestalt daß die Beine nach oben gekehrt heraus standen, und den begangenen Frevel durch solchen Hohn recht zur Schau stellten. Die Preußen jammerten über das Geschick ihrer Kammeraden, das einem jeden ebenso bevorstehn konnte, und schwuren schreckliche Rache zu nehmen; aber niemals wurden die Thäter entdeckt.

Doch entstand großer Verdacht, daß hauptsächlich die katholischen Priester der Umgegend den Verrath leiteten. Einen besonders hatte Blücher schon längst in's Auge gefaßt, und glaubte nicht zweifeln zu dürfen, nachdem eben wieder eine grausame Ermordung geschehn war, daß derselbe ein Hauptheilnehmer dabei gewesen. Er ließ ihn demnach durch Soldaten abholen, und hielt ihm donnernd sein Verbrechen vor, allein der Geistliche betheuerte seine Unschuld, und nichts war vermögend, ihm das geringste Geständniß zu entlocken. Nichtsdestoweniger verurtheilte Blücher ihn zum Tode, ließ ihn hinausführen, wo auf dem Richtplatze schon eine Grube gegraben war, vor dieser ihn mit verbundenen Augen niederknieen, und dann die hiezu aufgestellte Mannschaft, — aber mit hochangeschlagenem Gewehr, — Feuer geben. Auf den Knall stürzte der Priester, als sei er getroffen, der Länge lang in die Grube, und Alle meinten, der Schreck habe ihn getödtet; erst nach geraumer Zeit kam er wieder zu sich, aber in einem Zustande, der noch lange für sein Leben fürchten ließ, und Blücher, der so freventlich die ihm anvertraute Gewalt mißbraucht hatte, kam in schwere Verantwortung. Zwar wurden in der Folge mancherlei Umstände bekannt, welche den Verdacht gegen den Geistlichen fast zur

Gewißheit machten, und für Blücher eine Milderung der Strafe bewirkten, aber dennoch glaubte Lossow in dieser Gewaltthat hinreichenden Grund zu finden, dem Könige die Uebergehung Blüchers bei der nächsten Dienstbeförderung vorzuschlagen. Blücher, der am 3. März 1771. Stabsrittmeister geworden, war jetzt in diesem Range zum ältesten hinaufgerückt, und hatte daher ein herkömmliches Anrecht auf die zunächst erledigte Schwadron. Diese wurde nun aber, als der Fall eintrat, nicht ihm, sondern einem Rittmeister von Jägersfeld ertheilt, der im Dienste jünger war. Blücher empfand diese Zurücksetzung mit heißem Unwillen, und äußerte diesen laut und stark; ihn schreckte schon damals kein Gegner, keine Rücksicht, und im Antriebe seines unbezwinglichen Selbstgefühls wagte er, als Lossow seiner Beschwerde nicht achtete, an den König selber zu schreiben: „Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen; ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.“ Jetzt auch erstattete Lossow ausführlichen Bericht an den König über Blüchers Geschichte mit dem Priester. Friedrich der Große hatte grade damals die Meinung, die Gemüther der Polen seien durch Milde und Scho-

nung zu gewinnen, und war um so aufgebrachter über einen Frevel, der sie im Gegentheil nur noch unversöhnlicher erbittern mußte; überdies war er nicht gewohnt, irgend einen Trotz von seinen Offizieren zu leiden, er verfügte demnach, Blücher solle fürerst in Verhaft gesetzt werden, damit er Zeit habe, sich anders zu besinnen. Dies geschah, aber Blücher beharrte auf seinem Sinne, und nachdem der Verhaft beinahe dreiviertel Jahr unnütz fortgedauert, bestand er wiederholt auf seinen Abschied. Da antwortete der König mit gewohnter Kürze: „Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen, und kann sich zum Teufel scheren." Dies war im Januar 1773. Und so fand Blücher in harter langwieriger Ausscheidung von dem Kriegsdienste die schwerste Buße der Ueberschreitungen, welche er sich aus dessen Schranken erlaubt hatte.

Unterdeß war Blücher in Polen mit der Familie eines dortigen Generalpächters, des sächsischen Obersten von Mehling, der mit dem Könige August II. dahin gezogen, näher bekannt geworden, und für die Reize der einen Tochter nicht unempfindlich geblieben. Sie war 14. Jahre jünger als Blücher, und eines der schönsten Frauenzimmer, in ihrem ganzen Wesen von äußerster Anmuth Zierlichkeit, wie eine Polin lebhaft im Thun und

Spre-

Sprechen, und mehr polnisch als deutsch redend. Blücher hatte sich bereits mit ihr verlobt, als sein plötzlicher Abschied erfolgte, der aber glücklicherweise in jenem Verhältnisse nichts änderte; er selbst bot seinem Loose muthig Trotz, die Verwandten seiner Braut nahmen die Sache nicht schwer, und so heirathete er getrost, und zog auf das Gut Gerrissunde, welches sein Schwiegervater ihm in Unterpacht überließ. Hier trieb er nun Landwirthschaft, und mit solchem Eifer und Erfolg, daß er nicht nur genügendes Auskommen fand, sondern nach einigen Jahren auch so viel erübrigen konnte, um ein Gut in Pommern für sich anzukaufen. Er verließ darauf Polen, und zog auf dieses eigne Gut, in der Nähe von Stargard. Auch hier setzte er die Landwirthschaft eifrig fort, und galt darin für ein Muster von Einsicht und Sorgsamkeit. Die Achtung und das Vertrauen seiner Genossen und Nachbarn beriefen ihn sogar zu der Stelle eines Ritterschaftsraths, und als solcher widmete er den Angelegenheiten der Gesammtheit nicht minder gedeihliche Sorgfalt, als bisher seinen eignen. Seine Tüchtigkeit blieb den Behörden nicht unbemerkt, und einige gute Dienste, welche er in Sachen des Staates leistete, erregten sogar des Königs Aufmerksamkeit. Friedrich der Große sprach ihn oft-

mals bei Gelegenheit der Truppenmusterungen in Pommern, schrieb gnädig an ihn, und gab ihm mehrmals ansehnliche Geldsummen, deren Blücher zur Verbesserung seines Gutes bedurfte, anfangs ohne Zinsen als Darlehn, nachher zum völligen Geschenk, dem Landwirth und Ritterschaftsrath gern das Wohlwollen bezeigend, welches der ungnädig fortgeschickte Rittmeister nie wieder ansprechen zu dürfen schien. Gleichwohl war Blüchers Sinn und Trachten nur immer einzig auf den Kriegsdienst gestellt; er sehnte sich heftig nach diesem zurück, und die fortdauernde Entfernung fiel ihm während so langer Jahre oft unerträglich schwer. Hundert Plane gingen ihm durch den Kopf, um wieder Soldat zu werden, und seine Frau hatte in diesem Betreff unaufhörlich seine abentheuerlichsten Entwürfe zu bekämpfen. Als im Jahre 1778. die preußische Kriegsmacht zur Sicherung der baierischen Erbfolge sich in Bewegung setzte, schrieb er einem seiner ehmaligen Kammeraden und besten Freunde, der in Stettin stand, er möchte doch zu ihm kommen, denn er habe Dringendes zu besprechen. Der Freund kam, aber die Frau, Unheimliches ahndend, und immer in Sorgen, Blücher möchte ihr davongehn und in den Krieg ziehen, trat hindernd dazwischen, so oft beide allein mit einander zu spre-

chen versuchten. Endlich gelang dies doch, und Blücher schüttete sein Herz aus, daß er es nicht mehr aushalte, er müsse wieder Soldat werden, und beschwor den Freund, ihm genau mitzutheilen, was er von neuen Truppenerrichtungen erfahre, und ihm bei diesen zu einer Stelle zu verhelfen. Doch kaum war dies gesagt, so stürzte die Frau hervor, welche gelauscht hatte, verwarf jeden Anschlag dieser Art, und fragte heftig, was dabei aus ihr und aus der Wirthschaft werden sollte? Blücher mußte sie begütigen, und für den Augenblick sein Vorhaben wenigstens scheinbar wieder aufgeben. Allein dieses Hinderniß war nicht das einzige, noch größte, welches seinen Wünschen entgegenstand. Bei dem Könige fand keine Erwähnung zu Gunsten Blüchers in dieser Hinsicht irgend Eingang; Friedrich der Große liebte zu ersetzen und zu vergüten, was Raschheit etwa versehn hatte, doch stets in andrer Richtung, als in der einmal verletzten. Funfzehn Jahre vergingen für Blücher in diesem Landleben, dessen beruhigende Thätigkeit nicht den ungeduldigen Kriegsgeist fesseln konnte, desto mehr aber den ausdauernden Muth in der Seele stärken mußte. Sein Hauswesen tröstete ihn mit vielfachem Segen; er bekam in glücklicher Ehe sechs

Söhne und eine Tochter, und Hab' und Gut gediehen ihm zusehends.

Erst mit Friedrichs des Großen Ableben, welches am 17. August 1786. erfolgte, fanden Blüchers Wünsche und Bemühungen offene Bahn. Er bot allen Einwendungen seiner Gattin Trotz, reiste voll guter Zuversicht nach Berlin, und wandte sich mit seiner Bitte um Wiederanstellung an die Generale von Göckingk und von Bischoffswerder, mit welchen er aus der früheren Zeit seines Dienstes noch in guter Bekanntschaft stand. Mit den besten Zusicherungen kehrte er nach Pommern zurück. Bei der nächsten Truppenschau daselbst fand er sich ein, zeigte sich als kühner Reiter und ganz vertraut mit den kriegerischen Bewegungen, wurde dem Könige Friedrich Wilhelm II. bemerklich gemacht, herzugerufen, und konnte nun selbst seine Bitte vortragen, die sehr gnädig bewilligt wurde. Dem Könige gefiel Blüchers ganzes Wesen, er glaubte bei ihm, wie bei so manchen Andern, die Härte der vorigen Regierung vergüten zu müssen, und mit Bischoffswerders einflußreichem Zuthun stellte er jenen in demselben schwarzen Husarenregimente, das er als Stabsrittmeister verlassen, in dem Range wieder an, den er, falls er ohne Unterbrechung fortgedient hätte, jetzt erreicht haben

würde. Blücher trat demnach im Jahre 1787. am 23. März als Major in das Regiment wieder ein, und hatte die Genugthuung, auch dem Major von Jägersfeld, um dessentwillen er ausgeschieden war, wieder voranzugehn. Sein Majorspatent wurde vom 14. April 1779. ausgefertigt, und dadurch die Besonderheit veranlaßt, daß Friedrich Wilhelms II. Königliche Unterschrift unter einer Urkunde steht, deren Zeitangabe noch in die Regierung seines Vorfahrs weit zurückfällt. Blücher lebte nun ganz wieder dem Kriegswesen; die fünfzehnjährige Unterbrechung hatte den Eifer und die Stärke, mit denen er dieser Richtung folgte, nicht geschwächt; seine Art und Weise war unverändert, der bittren Erfahrung, welche er gemacht, gönnte er wenig Raum in seinem Bewußtsein; sich selbst und seinem Säbel vertrauend, gab er frisch und muthig sich dem Augenblicke hin, unbeachtend Gefahr und Nachtheil, deren Vorstellung ihm niemals zur Bedenklichkeit werden konnte. So trieb er sein früheres Wesen in lustigem Leben fort. Immer in seinen Mitteln sehr beschränkt, verthat er doch leicht und schnell, was etwa das Glück ihm zuwandte; der Wechsel des Spiels gewöhnte ihn, Geld für nichts zu achten. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war Rummelsburg, wo ein Theil des

Husarenregiments seinen Stand hatte. Vielleicht schon hier, vielleicht noch auf dem Gute, dessen Verwaltung ihr nun allein oblag, starb Blüchers Gattin, nicht lange nach seiner Wiederanstellung. Ihm selbst gab kriegerische Bewegung bald volle Beschäftigung. Im September des Jahres 1787. rückten 20,000. Mann preußischer Truppen unter Anführung des Herzogs von Braunschweig in Holland ein, um das Haus Oranien daselbst gegen die Volksparthei zu stützen. Blücher befand sich bei der Truppenabtheilung, welche unter dem Befehle des Generals von Göckingk die Provinz Ober-Yssel besetzte; zu kriegerischen Thaten aber gab die schnelle Wandlung der Dinge, da dem Erscheinen der Preußen nur schwacher Widerstand entgegengesetzt wurde, hier keine Gelegenheit. Indeß fehlte für Blücher doch nicht der Anlaß, sich in diesem Kriegszuge als tüchtiger Offizier mehr und mehr bekannt zu machen; seiner Gewandtheit und Entschlossenheit lernte man vieles zutrauen. Auch eröffneten sich ihm neue Beförderungen; am 3. Juni 1788. wurde er zum Oberstlieutenant, im folgenden Jahre bei einer Truppenschau zum Ritter des Ordens pour le mérite, und am 20. August 1790. endlich zum Obersten und Befehlshaber desselben Regiments ernannt, in welchem er bis dahin gedient hatte.

Die Begebenheiten, in deren späterem Verlaufe Blüchers Name zu dem höchsten Feldherrnruhme emporgetragen werden sollte, nahmen ihren Anfang; fürerst indeß war ihm darin nur eine vorübende, untergeordnete Rolle zugedacht. Die französische Revolution, im Jahre 1789. unter anfangs glückverheißenden Zeichen begonnen, erhielt alsbald eine Richtung, welche den Mächten Europa's mehr und mehr den vielfachsten Antrieb aufregte, durch kriegerische Dazwischenkunft jenen Ereignissen Einhalt zu thun. Schon im August des Jahres 1791. hatten der Kaiser Leopold II., der König von Preußen Friedrich Wilhelm II. und der Kurfürst von Sachsen Friedrich August, bei ihrer Zusammenkunft in Pilnitz, sich zu gemeinsamen Maßregeln verbündet. Die wachsende Bedrängniß und Gefahr der Königlichen Familie in Paris gab den Erwägungen der Staatsklugheit schnellere Entscheidung, und im Sommer des Jahres 1792. kam der Krieg zum Ausbruch. Im August rückten die vereinigten Heere Oesterreichs und Preußens, begleitet von einer Schaar französischer Ausgewanderten, unter dem Oberbefehl des regierenden Herzogs von Braunschweig in Frankreich ein. Der Erfolg entsprach nicht der Erwartung, weder das berühmte Manifest des Herzogs, noch seine Kriegsbewegungen wirkten

in dem gehofften Sinne, ein unglücklicher Rückzug aus der Champagne war das Anheben einer Reihe von Begebenheiten, die sich über drei Jahrzehende, in wenig unterbrochener Folge und fast immer in derselben Richtung, reißend entwickelten. Blücher kam mit einem Theile, — dem sogenannten ersten Bataillon, — des ehmals Belling'schen, jetzt Golzischen Husarenregiments erst im Februar 1793. zu der längs des Rheins vertheilten Heeresmacht, die sich zu neuen Unternehmungen bereitete. Er stieß zu den preußischen Truppen, welche unter dem Befehle des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Oels am Niederrhein mit den österreichischen unter dem General Latour vereinigt standen. Die Art und Weise der ganzen Kriegsführung, so wie der Zweck und die Bedeutung des Krieges selbst, gaben den nachfolgenden Ereignissen früh einen besonderen Karakter. Der Kampf, in welchem ein Für und Wider, das von allgemeinen Grundsätzen ausging, vorherrschend gelten sollte, brachte die politischen und persönlichen Betheiligungen in manchen Widerspruch. Die Sache der Franzosen fand Anhänger in allen Klassen, oft leidenschaftliche Hinneigung selbst bei denen, welche ihr im Felde tapfer entgegenstanden. Dieser Zwiespalt jedoch, in welchen so manche bedeutende Männer geriethen, war für Blücher nicht

vorhanden. Sein kraftvoller Sinn hielt sich, unbekümmert um andere Dinge, treu und fest in der Bahn des Handelns, welche seine Verhältnisse ihm darboten; er war ein tüchtiger Kriegsmann, und als solcher in seiner Stellung abgeschlossen. Wie hätte er zweifeln können, daß zu siegen seine Bestimmung sei, und da die Franzosen der Feind waren, über die Franzosen und ihr ganzes Treiben?

Wir könnten die Ereignisse, bei welchen Blücher in diesen nächsten Feldzügen hervortritt, ohne den Werth und die Fülle seines ausgezeichneten Thatwirkens zu verkürzen, mit einigen Blättern dieser Erzählung abfinden, wenn nicht der Umstand, daß außer dem Schwerte sich auch die Feder unsres Helden an jenen Vorgängen versucht hat, hier eine ausführlichere Mittheilung anforderte. Blücher hat nämlich über die Feldzüge von 1793. und 1794. besondre Tagebücher angefertigt, deren nachher mit Hülfe seines Adjutanten Grafen von der Golz und des Kriegsraths Ribbentrop im Jahre 1796. zu Münster in's Reine gebrachtes Ganze von ihm durch folgendes Vorwort eingeleitet wurde: „Während des Laufes der beiden Feldzüge von 1793. und 1794. habe ich manche Relations, Zeitungsberichte und Aufsätze gelesen, wovon ein großer Theil mit Prahlerei, Unwahrheit und sol-

chem Unsinne angefüllt war, daß ich mich entschloß, wenn ich den Krieg glücklich endigte, dasjenige, was in meinem Beisein und unter meiner eignen Führung geschahe, zu Papier zu bringen, zu welchem Ende ich während der Kampagnen verschiedene Bruchstücke gesammelt habe. Hierdurch und durch mein gutes Gedächtniß will ich bei jetziger Muße ein Ganzes zu formiren suchen. Schriftstellerarbeiten werde ich nicht liefern, mein ganzer Zweck geht dahin, für meine Freunde, und vorzüglich für mein schätzbares Regiment, diese Nachrichten in der Ordnung, wie die Begebenheiten aufeinander folgten, niederzuschreiben. Es mag dazu dienen, daß das Korps Offiziere das rastlose Bestreben seiner Vorgänger, ihre Pflicht zu erfüllen, erkenne, und die jungen Offiziere dadurch angefeuert werden, bei einer entstehenden Kampagne von gleichem Eifer beseelt zu sein. Ich füge noch den aufrichtigen Wunsch hinzu, daß dieses vortreffliche Regiment stets die großen Exempel seines ersten Stifters vor Augen behalte, und immer eingedenk sei, welchen rühmlichen Namen es sich unter seiner Führung erworben und bis auf diese Stunde erhalten hat."
Mit behaglicher Umständlichkeit verbreitet er sich alsdann über die einzelnen Vorfälle. Die Feindseligkeiten begannen am Niederrhein schon im Fe-

bruar von Seiten der Verbündeten, und im Anfange des März wurden die Franzosen aus ihren Verschanzungen bei Schwalmen vertrieben. Blücher wohnte dem Gefecht nicht bei, welches hauptsächlich die Oesterreicher führten, ritt aber weit vor, um dessen Erfolg aufmerksam zu beobachten. „Ich konnte den Angriff der Kaiserlichen, erzählt er, deutlich sehen. Die Franzosen wurden nach Ruremonde zurückgetrieben, und gegen Abend geschahen acht Kanonenschüsse von den Wällen, nun war ich überzeugt, daß der Feind gänzlich bis in die Stadt vertrieben war. Dies zeigte ich dem Herzoge Friedrich von Braunschweig an, mit dem Bemerken, wie ich glaubte, daß der Feind in der Nacht Ruremonde verlassen würde. Seine Durchlaucht erwiederten mir, sie vermutheten eine hartnäckige Vertheidigung. Ich nahm sogleich einen Unteroffizier mit zwei Mann, den schickte ich noch vor Tagesanbruch gegen Ruremonde, mit dem ausdrücklichen Befehle, die Schwalme, wo es möglich sei, zu passiren, sich an die Stadt heranzuschleichen, und mir gewisse Nachricht zu bringen, ob der Ort vom Feinde besetzt oder verlassen sei. Mit Tagesanbruch rückte ich mit meiner Eskadron und 100 Schützen bis an die Schwalme; der abgesandte Unteroffizier kam zurück mit der Nachricht, daß der

Feind Ruremonde geräumt habe. Der Herzog wollte diesem Rapporte nicht trauen. Ich nahm eine Ordonnanz, ritt selbst durch die Schwalme gerade nach Ruremonde, und traf den General Latour gerade beim Einmarsch.“ Die Franzosen wichen von der Maas zurück, die Kaiserlichen folgten ihnen über den Fluß, und die Preußen rückten abwärts nach Tegelen und Venlo. In ersterem Orte hatte Blücher sein Quartier auf der Post; hier geschah ihm, daß er in der Nacht durch einen durchreisenden österreichischen Obersten, welcher Postpferde verlangte, geweckt wurde, derselbe entschuldigte sich aber, als er seines Irrthums gewahr worden, und wollte nun nicht in's Zimmer treten; das weitere berichtet Blücher wie folgt: „Ich rief dem Obersten aus der Thür entgegen, er möchte man hereinkommen. Dieser Besuch war mir außerordentlich angenehm, da ich Bekanntschaft mit einem Manne machte, von dem ich so viel Rühmliches gehört und in der Folge erfahren, daß er es nur zu gewiß verdient, von jedem Deutschen geschätzt zu werden. Es war der jetzige verehrungswürdige General von Mack. Er ging zum Herzog Friedrich von Braunschweig, wir unterhielten uns sehr freundschaftlich, und er gestand mir, daß die Ankunft des preußischen Korps an der Maas für das gemeine Beste erwünscht sei.“ Diese

Aeußerung, zusammengehalten mit dem, was zwölf Jahre später sich begab, dürfte wohl manches Lächeln hervorlocken, jedoch ist gewiß, daß jener Mann bis zu dem Augenblicke, da seine gränzenlosen Unfälle ihn trafen, als ein tüchtiger Kriegskundiger allgemein gerühmt wurde. Die Verbündeten rückten alsbald weiter gegen Holland hinab, nahmen Breda und Antwerpen durch Vertrag, und zogen darauf in das französische Flandern ein. Die Preußen, jetzt von dem General von Knobelsdorf befehligt, standen mit dem österreichischen Heere des Prinzen von Koburg und den englischen Truppen des Herzogs von York vereinigt, allein diese gesammte Macht entsprach im Felde nicht den Erwartungen, zu welchen ihre Art und Stärke sonst wohl berechtigen durfte. Den Muth und die Kriegskunde der Truppen und ihrer nächsten Anführer gaben einzelne Gefechte ruhmvoll kund, das Ganze der Feldzüge gewährte, troß vorübergehender einzelnen Erfolge, keine Befriedigung. Blücher indeß versäumte keine Gelegenheit, sich mit seinen Husaren hervorzuthun; sein entschlossener Muth und seine zweckmäßigen Anstalten dienten gleicherweise zum Muster. Er gewöhnte seine Leute an jede Gefahr, lehrte sie den eignen Entschluß höher schätzen als die Zahl des Feindes, auf Reiterei und Fußvolk unbedenk-

sich anstürmen, und auch das Feuer aus dem schweren Geschütz nicht sonderlich achten. Er selbst gerieth mehrmals in Lebensgefahr; bei Lille, als er, im eiligen Rückzuge vor überlegener französischen Reiterei, mit einem französischen Offizier bei schon einbrechender Dunkelheit handgemein geworden, hieb er den Feind nieder, und nahm dessen Pferd als Beute mit davon. Bei aller Verwegenheit seines freudigen Muthes blieb ihm doch eigentliche Tollkühnheit fern; umsichtige Beurtheilung und kluge Sorgfalt begleiteten ihn zu jedem Unternehmen. Die Verbündeten hatten im April ein Lager bei Dornick bezogen, um den Feind, während sie die Festungen Condé und Valenciennes angriffen, vom Entsatz derselben abzuhalten; die Franzosen ihrerseits blieben nicht ruhig, täglich gab es blutige Gefechte; man schlug sich am 1. Mai heftig im Vicogner Walde, wobei Blücher nicht fehlte; der Feind griff am 7. die ganze Stellung der Preußen bei St. Amand ungestüm an, und zog nur dann wieder eilig zurück, als Blücher mit 2. Schwadronen, 2. Geschützen, einem Grenadierbataillon und einigen Kompanieen Kroaten durch eine geschickte und rasche Bewegung ihm in die Seite fiel. Am folgenden Tage erneuten die Franzosen den Angriff, und bemeisterten sich einer Anhöhe, wo sie sogleich

Schanzen anlegten, aus welchen sie das Lager der Verbündeten vortheilhaft beschossen, alle Versuche der Preußen, jene Schanzen zu erobern, scheiterten an dem Kartätschenhagel, welchen sie auswarfen, und an dem dreifachen Graben, der sie umgab. Da wollte der Herzog von York, in der Meinung, es sei nicht genug geschehn, die Sache mit den Engländern versucht wissen, und Blücher schente sich nicht, unter den Abmahnenden zu sein, und das Gelingen für unmöglich zu erklären; in der That mußte der Herzog seine Engländer nach vergeblicher Tapferkeit weichen sehn, Blücher aber, gerührt von dem Anblick so vieler nutzlos hingeopferten Leute, traf thätigst alle Anstalten zur Fortschaffung der großen Anzahl von Verwundeten, wofür niemand gesorgt hatte. Nach zweien Tagen nahmen dennoch Preußen und Oesterreicher die Schanzen weg. Hatte hier Blücher einsichtsvolle Beurtheilung gezeigt, so konnte er bald nachher wieder seine kühne Tapferkeit beweisen, als am 23. Mai, während der Prinz von Koburg das französische Lager von Famars angriff, die Preußen die Schanzen von Hasnon und Marchiennes erstürmten, bei welchem Kampfe sich Blüchers Eifer neuerdings hervorthat.

Sein ausgezeichnetes Verdienst wurde von den

Heerführern wie von den Truppen immer lebhafter anerkannt, und selbst bei dem Feinde gewann sein Namen schon einige Berühmtheit. Sein muntrer und dabei gelassener Sinn, sein kräftiger Willen, und seine schwer zu überlistende Klugheit zeigten den Mann, dessen Führung man getrost vertrauen durfte. Das Menschliche ging stets bei ihm voran, und weder vorgefaßte Meinung, noch irgend eine Rücksicht konnte dessen Wirkung in ihm unterdrükken. Als ein französischer Oberst gleich nach einem hitzigen Gefecht, in welchem er gefangen gemacht worden, an seinen Wunden starb, ließ Blücher ihn durch einen Geistlichen zur Erde bestatten, strafte mit einigen Schlägen den Tischler, der den Sarg zu schlecht und zu klein gemacht hatte, und wohnte mit allen seinen Offizieren dem Leichenbegängnisse bei, zum großen Erstaunen der französischen Einwohner, welche für einen geächteten Sansculotten keine solche Theilnahme und Ehrenbezeigung von Seiten der Preußen erwartet hatten. Am 4. Juli wurde der General von der Golz auf einer von ihm unternommenen Erkundung des Feindes bei Bouviers tödtlich verwundet, und Blücher ersetzte ihn im Oberbefehl über die Vorposten des rechten Flügels. Er faßte sogleich den Vorsatz, den Tod seines braven Generals zu rächen, und die Gelegenheit

genheit dazu blieb nicht lange aus. Die Preußen wurden in ihrem Lager jeden frühen Morgen durch französische Plänkler beunruhigt, und waren dieser Plage längst überdrüssig. Durch Kundschafter wurde hinterbracht, daß der Feind den nächsten Tag zahlreicher anrücken werde, um eine der preußischen Streifschaaren, welche gegen jene Plänkler auszogen, zu überfallen. Blücher beschloß, den Franzosen zuvorzukommen, und ihnen einen guten Streich zu versetzen. „Den 25. Juli, erzählt er, ging ich in der Nacht mit 200. Husaren, einer Schwadron Kaiserlicher Kürassiere und 600. Mann Infanterie, auch 60. Jägern, über die Marque. Ich schickte 300. Mann Infanterie, sobald die Marque passirt war, rechts am Strome hinauf, bis sie mit dem Dorfe Sainghin gleiche Linie hatten, befahl ihnen, sich in dem Gesträuch verdeckt zu halten, bis ich durch Trompeter und Tambur das Zeichen zum Angriff gäbe, alsdann sie mit gefälltem Bajonet in Sainghin eindringen und den Kirchhof besetzen sollten; 200. Mann Infanterie legte ich links in dem Dorfe, am Windmühlenberge im hohen Getraide nieder, mit dem Befehle, auf ein gegebenes Zeichen das Dorf von dieser Seite zu stürmen, die Kavallerie verbarg ich hinter einige Höfe, und befahl ihr, das Dorf gleich links zu umgehen. Der

Kaiserliche Oberst Graf von Hohenzollern begleitete mich bei diesem Unternehmen, befahl aber seinem Rittmeister meine Ordres zu befolgen, weil er nur als Zuschauer da wäre; ich selbst ritt nun in unsere Schanze, die erhöht lag, und von wo man alles übersehen konnte; ich hatte 4. Tamburs und 4. Trompeter zu mir genommen. Mit Tagesanbruch kam der Feind wie gewöhnlich heranmarschirt, meine Infanterie war zu ungeduldig und feuerte, der Feind machte Halt. Ich gab sogleich den Befehl, und nun wurde alles, wie ich befohlen, auf's genaueste ausgeführt. Ich eilte vorzukommen, um den Feind zu übersehen, stürzte mit dem Pferde, kam aber doch zu rechter Zeit, und wunderte mich nicht wenig, wie ich den braven Grafen von Hohenzollern mit aufgenommenem Gewehr vor seinen Kürassieren sah. „Blücher, rief er mir zu, ich will nicht mit kommandiren, aber mit arbeiten!" In selbigem Augenblicke wurde ich gewahr, daß meine Husaren die feindliche Kavallerie verfolgten und die Infanterie überflügelten, ich eilte heranzukommen, meine Husaren hieben alles zusammen. Ich sprengte bei einer Windmühle vorbei, eine Kugel fuhr mir vor dem Gesichte vorüber, der Graf Golz wurde gewahr, daß der Dampf aus der Windmühle kam, in der sich ein Franzose versteckt hatte. Wir mach-

ten 4. Offiziere, 95. Gemeine und 40. Pferde gefangen, der Ueberrest wurde niedergehauen, und es entkam von der Infanterie kein Mann." Die täglichen Neckereien unterblieben hierauf eine Zeitlang. Am 14. August wiederholte Blücher in derselben Gegend ein solches Unternehmen, das nicht weniger glücklich ausschlug.

Inzwischen war Condé schon am 13. Juli und Valenciennes am 1. August gefallen, der Prinz von Koburg mit dem Oesterreichern sollte die errungenen Vortheile auf dieser Seite verfolgen, dagegen der Herzog von York mit den Engländern rechts gegen Dünkirchen abzog, um diesen Seeplatz wegzunehmen, und nicht lange nachher Knobelsdorf mit den Preußen aus den Niederlanden abgerufen wurde, um links über die Mosel zu dem preußischen Hauptheere zu stoßen, welches der König in Person befehligte. Bei dem Abzuge der Preußen am 24. August aus dem Lager von Dornick, in welchem sie durch Holländer und Hannoveraner ersetzt wurden, machte Blücher den Vortrab mit seinen Husaren und einigen andern Truppen, die seinem Befehl untergeben worden. Ueber St. Amand, Mons und Namur, wo die Preußen ahndungslos über den Boden schritten, welcher 22.

Jahre später ihren und ihres Feldherrn mächtigsten Ruhm tragen sollte, dann über Bastogne und Arlon, ging der Zug in nächster Richtung auf Luxenburg, wo die Truppen am 11. September anlangten, und bei Altzingen, rückwärts der Festung ihr Lager nahmen, um einen Tag zu rasten. Wir lassen hier Blüchern selbst weiterreden: „Der kommandirende General übertrug mir, zur Sicherheit des Korps eine Vorpostenkette zu ziehen. Den 12., als am Ruhetage, hörten wir bei Anbruch des Tages auf der Vorpostenkette der Oesterreicher viel schießen, es war anderthalb Stunden von mir entfernt; ich ritt sogleich dahin, und fand die Kaiserlichen mit dem Feinde beschäftigt, sie wurden sehr gedrängt. Ob nun gleich meine Husaren des Rasttages sehr benöthigt waren, so wollte ich unsern Verbündeten doch zeigen, daß wir jederzeit bereit wären, ihnen beizustehen. Ich schickte meinen Adjutanten, um auf's eiligste die Leibschwadron und die von Blücher herbeizuholen. Die Schwadron von Rudorff sollte einen andern Weg einschlagen, und rechts durch den Wald zu mir zu stoßen, jedoch alles so verdeckt wie möglich vorrücken. Der Feind schien zurückgehen zu wollen, aber ich ritt mit meinen beiden Ordonnanzen zwischen die Kaiserlichen Flankeurs, und redete ihnen zu, sich mit

dem Feinde einzulassen, weil ich fürchtete, der Feind möchte vor Ankunft meiner Schwadronen zurückgehen. Endlich sah ich diese kommen, die Pferde waren sehr abgeritten, weßhalb ich sie hinter einem Dorfe zum Verschnauben aufmarschiren ließ. Nun setzte ich mich vor die Schwadronen, 20. Zerbster Reiter, die ich da fand, mußten die gerade Straße halten, ich formirte einen ordentlichen Angriff auf das feindliche Fußvolk. Die Reiterei, die sich uns entgegenstellte, wurde geworfen, die Infanterie zusammengehauen und niedergeritten. Ein Kaiserlicher Offizier war mit 50. Mann gefolgt. Der Feind verlor 500. Mann. Die Einwohner von Luxenburg sagten: In sechs Wochen ist hier nichts vorgefallen, die Preußen kommen des Abends an, schlagen die Franzosen, und setzen ihren Marsch fort.“ Der Prinz von Koburg drückte durch ein verbindliches Schreiben Blüchern für diesen so eifrig und tapfer gleichsam im Vorbeigehn vollführten Reiterstreich seinen Dank aus. Die Preußen rückten in den folgenden Tagen über Grevenmachern und Osburg ungestört weiter, und trafen am 22. September bei St. Wendel ein, wo sie dem Hauptheere, welches unter dem Könige der General Graf von Kalkreuth befehligte, sich anschlossen. Da hier das zweite Bataillon der Husaren Blüchers bereits

vorgefunden wurde, so war das ganze Regiment nun wenigstens bei demselben Heere vereint.

Kaum angelangt, erhielt Blücher sogleich den Befehl, mit seinen Husaren nach Neukirchen vorzurücken, und den Obersten von Szekuly auf den dortigen Vorposten abzulösen. Dieser bekannte Partheigänger, ein anmaßlicher Aufschneider, der aber als geborner Ungar das Vorurtheil für sich hatte, ein trefflicher Anführer leichter Truppen zu sein, war mit Blücher schon von früherer Zeit auf einem Fuß, der wohl öfters ein guter heißt, gewöhnlich aber ein schlechter ist. Ein wechselseitiges Du gab ihrem Verhältnisse nur derberen Ausdruck, nicht freundschaftlicheren. Auch diesmal brachte ihr Zusammenkommen nur herbe Berührung hervor. „Wie ich bei diesem Partisan ankam, erzählt Blücher, schilderte er mir die große Gefahr, worin ich zu stehen käme; ich antwortete: „Zeige mir die Vorposten, ich werde die Gefahr erkennen, und mich davor zu sichern wissen.“ Der von Szekuly verließ mich, indem er vorgab, daß er einige nöthige Geschäfte besorgen, und gleich zu mir zurückkehren wolle. Es vergingen indessen zwei Stunden, endlich kam sein Adjutant Graf von Stolberg, und sagte mir, der Oberst würde mich auf der Schmelze erwarten. Unwillig erwiederte ich: „Des Ober-

sten Schuldigkeit ist's, zu mir, nicht aber die meine, zu ihm zu kommen." Ich ritt aber doch dahin, und sagte zu Szekuly, der Tag verginge, ich müßte also die Vorposten übernehmen. Dieser erwiederte: „Laß deinen Adjutanten nur aufschreiben, ich werde ihm alles sagen." In der Vermuthung, daß er die Stärke eines jeden Vorposten angeben wollte, ließ ich solches zu; mit vieler Verwunderung aber hörte ich, wie er anfing, eine Disposition zu diktiren. Nun verging mir die Geduld. Ich sagte: „Szekuly! kannst du, wenn wir auf Einem Flecke sind, jemals vergessen, daß ich befehle und du gehorchst, so ziehe ich die Pistole, and schieße dich vor den Kopf." Szekuly erwiederte: „Du bist ein sehr hitziger Mensch, komm, du wirst die mißliche Lage, in d— ich gestanden, erkennen." Wie wir beinahe die Vorpostenkette zu Ende waren, kam der General von Knobelsdorf, und sagte aufgebracht zu mir: „Herr Oberst, ich denke, ich habe Ihnen die Truppen zu kommandiren gegeben, und nicht dem Szekuly; wo ist die Infanterie?" Mit Befremden erfuhr ich nun, daß Szekuly über meine Infanterie disponirt hatte. Ehrfurcht vor dem kommandirenden General hielt mich in Schranken ich hatte übrigens nicht nöthig, den von Szekuly zu belehren, der General that es mit Würde und

Nachdruck; Szekuly mußte abziehen. — Niemals habe ich eine Postirung minder gefährlich wie diese gehabt. Szekuly war ein Mann, der mit 150. Pferden herumschwärmen mußte, dann konnte er nützlich werden; wenn er aber ein Korps kommandiren sollte, so spannte er die Pferde gleichsam hinter den Wagen, verträumte sich in seiner Größe, und verwirrte alles."

Nach dem heftigen Angriffe, welchen der regierende Herzog von Braunschweig mit den verbündeten Truppen am 26. September auf das feste Lager von Blieskastel ausgeführt, wobei Blücher, schon der Gegend genau kundig, durch Anweisung der Wege und sichre Führung des Geschützes gute Dienste leistete, und nach dem späteren Gefechte bei Enshelm, wichen die Franzosen hinter die Saar zurück, wo sie sich verschanzten. Während 7. Wochen beobachtete die Truppenschaar von Knobelsdorf, vorgeschoben gegen Saarbrücken, den dort zahlreich versammelten Feind; weil indeß die Franzosen nicht hervorkamen, auch die Jahreszeit den Truppen, die nicht unter Zelten, sondern in schlechten Erdhütten lagen, nachtheilig wurde, so zogen endlich die Preußen in der Mitte des Novembers sich auf die Hauptstellung zurück, und gleich darauf sammelte der Herzog von Braunschweig das ganze

Heer bei Kaiserslautern, um die Belagerung von Landau zu decken, welche mit Ernst unternommen wurde. Das französische Moselheer, beträchtlich verstärkt, eilte zum Entsatz herbei, und griff schon am 28. und 29. November die preußischen Linien heftig an, der Hauptangriff aber geschah am 30., und es erfolgte die Schlacht von Moorlautern. Wir lassen Blücher, der auf den Höhen von Schelotenbach stand, seinen Antheil an dieser Schlacht selbst erzählen: „Den 30. brach der Tag kaum an, als sich eine der fürchterlichsten Kanonaden erhob, die Franzosen boten ihre letzten Kräfte auf, um den Sieg auf ihre Seite zu lenken, und dadurch den strengen Befehl des Nationalkonvents, die Preußen bis über den Rhein zurückzuschlagen, in Erfüllung zu bringen. Ich konnte den ganzen Angriff von den Höhen, wo ich stand, übersehen. Da ich bemerkte, daß die feindliche linke Flügelkolonne von 13,000 Mann, die gleich jenseit des vor mir liegenden Waldes stand, gegen Moorlautern vorzugehen anfing, so faßte ich den Entschluß, es koste was es wolle, durch den Wald zu dringen, theils um den Feind zu beunruhigen, theils auch ihn zu nöthigen, mit Geschütz auf mich zu feuern, damit der Herzog dadurch erführe, wie nahe ich demselben sei. Ich führte den Entschluß aus, wir

drangen durch den Wald, und wurden von drei Kanonenschüssen begrüßt. Der Herzog rückte mit der ganzen Infanterie vor, und der Feind zog zurück; die auf unserer Seite bisher gestandene Kolonne des Feindes zog gleichfalls ab. Ich ging mit 4. Schwadronen meines Bataillons eiligst durch den Wald, und ließ den General von Kospoth bitten, mir 2. Schwadronen des Leibregiments folgen zu lassen. Der würdige General von Kunitzki war mir gleich mit seinem Regimente und den Bataillonsstücken nachgeeilt, und ließ den Wald in meinen Flanken vom Feinde reinigen. Mit meinen Husaren folgte ich der zurückziehenden Kolonne bis vor Sembach, hier war die feindliche Infanterie die Lauter passirt, und hatte ihr Geschütz auf die jenseitigen Höhen gestellt, der Kavallerie war ich aber so nahe, daß sie nicht Zeit gewinnen konnte, über die Lauter zu gehen, und da sie mir an Stärke übrigens sechsmal überlegen war, so setzte sie sich noch diesseits des Flusses und marschierte vier Mann hoch auf. Obgleich ich es wohl berechnen konnte, daß ich bei dieser großen Ueberlegenheit, wenn ich angriff, wohl schwerlich Glück haben würde, so sah ich doch eben so wohl voraus, daß, wenn dieser Fall einträte, der Feind, seiner Gewohnheit nach, in einem unregelmäßigen Haufen hinter mir her-

stürzen würde; dadurch wurde er dann von seinem Geschütze abgezogen; auf die Leichtigkeit unserer polnischen Pferde konnte ich rechnen, und die Hülfe von den Kürassieren und Husaren, welche ich erwartete, gab mir dann Hoffnung, den Feind zu zwingen. Diese kurze Ueberlegung machte ich vorher, und dann entschloß ich mich rasch. Ich setzte mich vor die Schwadron von Rudorff, welche der Lieutenant von Katzeler führte, und warf mich mit selbiger gerade auf die Kavallerie. Meine Leute hieben mit der größten Entschlossenheit ein, allein die Wand war zu stark, wir wurden überflügelt, und mußten zurück. Meine Muthmaßungen trafen ein, der Feind stürzte in einem wilden Schwarme hinter uns her, unsere Pferde entrissen uns aber seiner Gewalt. Mittlerweile waren 2. Schwadronen vom Leibkürassierregiment und eine Schwadron von mir angelangt. Die Leibschwadron des Leibregiments war die erste; da ihr rechter Flügel etwas zurückgedrängt wurde, so warf sich diese treffliche Schwadron mit ihrem linken Flügel gerade in des Feindes Flanke. Diesen Augenblick nutzte ich, ich rief meinen Leuten zu: Kehrt euch um! und sie, voll Zutrauen, befolgten sogleich meinen Befehl, ich stürzte mich mit ihnen in den außer Fassung gebrachten Gegner, er ward geworfen, und durch

Sembach bis über die Lauter gejagt. Jetzt erhob der Feind eine heftige Kanonade, die er bisher nicht hatte anwenden können, weil ich noch mit seiner Reiterei im Handgemenge war, ich zog mich auf Kanonenweite zurück, ohne durch dieses Artilleriefeuer großen Abbruch erlitten zu haben. Der Verlust auf unserer Seite war gering; der Feind verlor außer vielen Todten und Gefangenen auch noch eine Kanone, die er in Sembach im Stich gelassen hatte. Ich kann behaupten, daß ich fast nie einem verwickelteren Gefecht beigewohnt habe, als dieses war, um somehr freute es mich, da es so glänzend zu unserm Vortheil ausschlug. Der Lieutenant von Katzeler riß mich in demselben aus der augenscheinlichsten Gefahr; es befand sich nämlich ein feindlicher Offizier in einem hohlen Wege mit der gespannten Pistole hinter mir, der Lieutenant von Katzeler bemerkte es, rief mir zu, und ich sprang vermöge meines guten Pferdes aus dem hohlen Wege. Mein Verfolger fand selbst den Tod." Die Franzosen wurden auch auf die übrigen Punkten zurückgeschlagen, und verloren im Ganzen über 6000. Mann.

Gleich am folgenden Tage, den 1. December, setzte Blücher dem Feind über die Lauter nach. „Ich schrieb dem Herzoge, berichtet er selbst, wäh-

rend meines Marsches nur folgende wenige Worte, die ich ihm durch einen Trompeter zuschickte: Der Feind retirirt nicht, er flieht! Ich folge ihm auf Homburg. Ein Anderer hatte mit einem äußerst weitläuftigen Rapport ganze Schreibtafeln angefüllt, die nicht durchgelesen wurden. Meine kurze Anzeige nahm der Herzog gut auf, und nach diesen Begebenheiten gab mir dieser verdienstvolle Feldherr die größten Beweise seines Vertrauens." Blücher drang über Schönberg, Waldmoor und Jägersburg vor, mit ihm zugleich sollte Szekuly über Landstuhl und Martinshöhe gegen Karlsberg anrücken, allein dieser hatte eine Kriegskasse genommen, und darüber seinerseits das Vorrücken vergessen, wodurch Blücher in Gefahr gerieth abgeschnitten zu werden, doch aber noch glücklich genug bis hinter Jägersburg zurückgelangte. Aus Schonung zeigte er Szekuly's Versäumniß dem Herzoge nicht an, der aber dennoch die Sache erfuhr, und die letzte gute Meinung, die er von diesem Partheigänger noch hatte, völlig aufgab. Da der Herzog erwartete, daß die Franzosen ihren Versuch, Landau zu befreien, erneuern würden, so erhielt Blücher den Auftrag, genaue Nachrichten über des Feindes Stärke und Bewegungen einzuziehen. Er setzte sich an die Spitze einer starken Reiterschaar, und

drang von Ramstein nngehindert bis gegeu Zweibrücken vor. „Ich ließ 50. Pferde in die Stadt hineinsprengen, so erzählt er, es waren einige Franzosen da, sie flohen eiligst davon. Ich fand alle Weinkeller in Zweibrücken mit französischen Nationalsiegeln belegt und als ein Eigenthum der Nation erklärt. Die Bürger wagten es nicht, die Siegel anzurühren, weil sie besorgt waren, daß die Franzosen es rügen würden; ich ließ daher durch meinen Adjutanten sämmtliche Siegel abreißen, und einem jeden sein Eigenthum wiedergeben, zugleich rieth ich den Einwohnern, zu sagen, daß ich alles mit fortgenommen hätte. Die vergnügten Bürger luden nun mit größter Eilfertigkeit auf, und fuhren damit ab. Um ihnen zu diesen Geschäft Zeit zu geben, blieb ich noch zwei Stunden bei Zweibrücken, und attakirte die feindlichen Vorposten. Alsdann zog ich bis Martinshöhe zurück, und nachdem ich hier noch sichere Nachrichten eingezogen hatte, machte ich dem Herzoge einen ausführlichen Rapport, worin ich ihm meldete, daß die Sage von den Absichten des Feindes auf uns ganz ohne Grund sei, daß er sich vielmehr vor unserem Hinüberkommen fürchte, und weit entfernt sei, sich noch eine Züchtigung bei Kaiserslautern zu holen.“ Blüchers besondere volksgemäße Sinnesart, die später für sein

Wirken und für seinen Ruhm so entscheidend wurde, ist in diesem Verfahren mit den Weinen von Zweibrücken ganz ausgedrückt; außer dem wirklichen Vortheil, den Einige unmittelbar davon zogen, hatten von solchem Streich Alle Vergnügen, die nur davon hörten, weit umher im Volke und bei den Truppen selbst, welchen dergleichen Vorgänge stets zu Lust und Ruhm gereichen.

Durch den Abzug der Kaiserlichen aus den Linien von Weißenburg wurde der Herzog von Braunschweig bald nachher genöthigt, die Belagerung von Landau aufzugeben, und sich weiter gegen den Rhein zurückzuziehen. Blücher brach mit den Seinigen zuletzt auf, und blieb einstweilen bei Kirchheim-Poland stehn, unter dem Befehl des Generalmajors von Rüchel, welcher die sämmtlichen Vortruppen anführte. Hier kam auch das zweite Bataillon der rothen Husaren, welche Blücher befehligte, nach langer Trennung mit dem ersten wieder zusammen, und das ganze Regiment blieb nun unter der Anführung seines Obersten vereint. Außer seinen Husaren hatte dieser noch das Dragonerregiment von Schmettau, 3. Schwadronen pfälzische leichte Pferde, das Füsilierbataillon von Müffling, 3. Kompanieen preußische Jäger und 8. reitende Kanonen unter seinem Befehl.

Ihm wurde zuerkannt, daß, wenn auch vor allem die Reiterei seine Hauptwaffe bliebe, doch darum andere Waffengattungen ihm nicht fremd seien, und er sie leichter und besser zu gebrauchen wisse, als dies gewöhnlich vorkomme. Der eingetretene Winter brachte für Blücher keine Ruhe. Sein eifriger Muth, von Rüchels gleicher Sinnesart unterstützt, versuchte sich in zahlreichen Angriffen, Ueberfällen und Streifzügen, welche fast immer ausgezeichneten Erfolg hatten, und Gefangene, Nachrichten, Beute lieferten. Er wußte seine Truppen ganz mit seinem Geiste zu beseelen, sie folgten seiner Leitung mit unbegränztem Vertrauen, und hingen ihm persönlich mit Eifer an. Unter mancherlei Vorfällen und Begegnissen verging so der Winter, und mit dem Frühjahr 1794. erhob sich die Kriegsführung wieder zu größerer Thätigkeit.

Der Herzog von Braunschweig hatte schon im Februar 1794. den Feldmarschall von Möllendorf zum Nachfolger im Oberbefehl erhalten, und dieser beschloß in Verbindung mit dem General Erbprinzen von Hohenlohe den Feind, welcher seine Hauptstärke bei Kaiserslautern und Deidesheim hatte, auf allen Seiten anzugreifen; der 23. Mai wurde dazu festgesetzt. Dem Befehle gemäß brach Blücher schon in der Nacht vorher mit 5. Schwadro-

nen

nen Husaren und 3. Bataillons Fußvolk nebst 3. Kanonen von Grünstadt auf, um über den Schorleberg durch das waldige Gebirge quer auf die große Straße zwischen Kaiserslautern und Neustadt vorzudringen, und hier alle Verbindungen der Franzosen abzuschneiden. Mit großer Anstrengung gelangten die Truppen durch die unwegsame, zerschnittene Gegend frühmorgens auf jene Straße, aber der Feind war gleichfalls im Anzuge, und eröffnete sogleich gegen die Preußen ein wirksames Gewehrfeuer, seine Schützen, von dem Erdreich begünstigt, kamen dreist ganz nahe heran, und thaten großen Schaden. Blücher, der seine Stellung auf der Anhöhe des Dorfes Weidenthal genommen hatte, rückte nunmehr zum Angriff, und warf den Feind, welcher in der Richtung von Neustadt nach Kaiserslautern zog, gegen Neustadt bis Neidenfels zurück. In diesem Augenblick aber kam von der entgegengesetzten Seite eine andre feindliche Abtheilung unter dem General Cisée zum Vorschein, welche auf derselben Straße in der Richtung von Kaiserslautern nach Neustadt vorrückte. Hier galt es Geistesgegenwart und Entschlossenheit. Blücher versuchte zuerst die List, aber mußte sogleich erfahren, daß hier nur Heil in den Waffen sei. Seine eigne Erzählung berichtet das Weitere:

„Ich ritt dem General in Begleitung eines Trompeters und meines Adjutanten entgegen, und rief ihm zu, er solle sich ergeben, weil er abgeschnitten sei; ich hoffte um so mehr, daß dies geschehen würde, da er meine Stärke nicht übersehen konnte. Meine Aufforderung wurde mit einer Generalsalve beantwortet, und zugleich wurde ich von der auf Neidenfels zurückgedrängten Kolonne, die dieses Feuern hörte, auf's neue angegriffen. Nun befand ich mich also zwischen zwei Feuern. Ich schickte zum Major von Bork, der mit seinem Bataillon auf meinem linken Flügel stand, und bat ihn, nur den Feind von Neidenfeld nicht vordringen zu lassen; meine beiden Kanonen, — die dritte war unterwegs zerbrochen, — ließ ich, gerade in entgegengesetzter Richtung, die eine die Straße auf Neustadt, die andere die nach Frankenstein beschießen, um dem Feinde das Vordringen auf beiden Seiten und seine Vereinigung zu wehren. Cisée faßte nun den kühnen Entschluß, mich zu umgehen, und die Straße auf Türkheim zu gewinnen; er stürmte mit seiner Infanterie rasend den Berg, auf welchem ich mit dem Bataillon von Müffling stand, und drängte die im Gebüsche vor uns stehenden Jäger und Schützen zurück. Nun war der entscheidende Augenblick da; ich eröffnete meinem wak-

fern Freunde, dem Oberstlieutenant von Müffling, dessen Kühnheit und Sachkenntniß ich im Laufe des Feldzuges so manches zu danken habe, daß uns jetzt nichts anderes übrig bliebe, als dem Feinde mit gefälltem Bajonet entgegenzugehen, und unsere äußersten Kräfte anzustrengen. Edle Begier, dieses auszuführen, strahlte aus seinem Auge; meinen Husaren, die rechts auf einem kleinen Felde standen, hatte ich den Befehl gegeben, alles, was etwa vom Feinde auf meiner rechten Seite aus dem Walde vordränge, ohne Rücksicht auf die Stärke desselben anzugreifen und niederzuhauen. Jetzt ging ich, nachdem ich in Eil alles angeordnet hatte, mit dem Bataillon von Müffling dem Feind im Sturmschritt entgegen, ohne daß die braven Füsilier einen Schuß thaten; der Feind hingegen machte ein äußerst heftiges Feuer, wodurch ich gleich mehrere Leute, einen Kapitain, einen Lieutenant und zwei Oberjäger verlor; unsere braven Soldaten ließen sich aber dessen ungeachtet nicht aus der Fassung bringen, sie blieben geschlossen, und da wir auf 30. Schritt an dem Feind waren, stürzten sie alle mit frohlockendem Geschrei auf denselben los, er wurde mit dem Bajonet über den Haufen geworfen, und völlig in Verwirrung gebracht. Wir erbeuteten 2. Kanonen und machten viele Gefan-

gene." Nach diesem glücklichen Gefecht sandte Blücher Offiziere an Möllendorf und Hohenlohe, nahm aber, ungewiß über die Entscheidungen des Tages auf den andern Punkten, vorsichtig seine Stellung bei Weidenthal wieder ein, und beschloß auf seiner Hut zu bleiben.

Hier fand ein Auftritt Statt, welcher durch die Art, wie Blüchers Karakter dabei sowohl im Handeln als im Erzählen sich offenbart, allerdings zu merkwürdig ist, als daß nicht auch wir seine Worte darüber hier wiedergeben sollten. „Unter den französischen Gefangenen, erzählt er, befand sich Einer, dem der Schenkelknochen oben zerschmettert war; man hatte ihn neben das Feuer gelegt, und ihm zur Erfrischung, wie den Andern, Brot und Branntewein angeboten. Er schlug aber dieses nicht allein aus, sondern wollte sich auch schlechterdings nicht verbinden lassen, und forderte unsere umstehende Leute wiederholentlich auf, ihn todtzuschießen. Diese sagten untereinander: Das ist ein recht hartnäckiger, verstockter Franzose! Ich stand mit dem Oberstlieutenant von Müffling in einiger Entfernung, wir hörten diese uns auffallende Beurtheilung, und näherten uns der Gruppe. Der Blessirte lag, nachdem seine Aufforderungen fruchtlos gewesen waren, ganz still, tief in sich gekehrt,

und sah nicht, was um ihn vorging. Da er zu frieren schien, so ließ ich mehrere Decken holen, und ihn damit zudecken. Bei dieser Gelegenheit blickte er mich forschend an, und schlug die Augen nieder. Ich ließ ihm durch meinen Adjutanten, da ich selbst der französischen Sprache nicht ganz mächtig bin, sagen, er möchte sich doch verbinden lassen, und zu seiner Stärkung etwas genießen; aber er antwortete nicht, daher ich ihm ferner sagen ließ, daß ich denjenigen für einen schwachen Menschen hielte, der sein Schicksal nicht zu tragen wüßte, und daß es sich am wenigsten für einen Soldaten gezieme, seine Zuflucht zur Verzweiflung zu nehmen; übrigens dürfe er die Hoffnung zu seiner Genesung nicht aufgeben, und könne versichert sein, daß er sich unter Menschen befände, die Gefühl hätten, und zu seiner Erleichterung alles beitragen würden. Nun blickte mich der Leidende wieder an, ein Strom von Thränen stürzte zugleich aus seinen Augen, und er reichte mir vertraulich die Hand. Ich ließ ihm Wein geben, und er trank, auch sträubte er sich nicht mehr dawider, sich verbinden zu lassen. Eine so schnelle Umänderung in dem Betragen dieses Menschen fiel mir auf, und ich fragte daher, was die Ursache seines vorigen störrischen Benehmens gewesen sei?

Seine Antwort war: „Ich bin zum Dienst der Republik gezwungen worden; mein Vater ist guillotinirt, meine Brüder hab' ich im Kriege verloren, meine Frau und Kinder sind zurück, und leben in der kümmerlichsten Lage; ich glaubte daher, daß der Tod meinen Leiden ein Ziel setzen würde, und sehnte mich nach demselben. Ihre gütige Erinnerung hat mich zu reiferem Nachdenken gebracht; ich danke Ihnen dafür, und bin entschlossen, meinem künftigen Schicksale mit Geduld entgegen zu gehen!" Diese Erzählung rührte alle Umstehende, und mir war es angenehm zu bemerken, wie unsere Leute von ihrer vorher gefaßten Meinung ganz zurückkamen. Ich ließ den Verwundeten mit den Uebrigen, nachdem sie sämmtlich verbunden waren, nach dem vor uns liegenden Dorfe Weidenthal bringen, und sie dem dortigen Schulzen zur Pflege übergeben."

Mittlerweile kam in der Nacht die Meldung, daß Möllendorf bei Kaiserslautern gesiegt, und der Feind an Todten und Gefangenen über 3000. Mann und 20. Kanonen verloren habe. Blücher wurde persönlich zu dem Feldmarschall nach Hochspeier beschieden, wo er den Auftrag erhielt, den Feind auch sogleich aus Neustadt hinauszuwerfen. Er eilte zu seiner Truppenabtheilung zurück, die er

noch in der alten Stellung fand, brach unverzüglich auf, und rückte nach Neustadt, wo die Franzosen nicht Stand hielten; doch wichen sie nicht weiter als Fischlingen, wo sie in ziemlicher Stärke sich behaupteten. Nach täglichen kleineren Gefechten kam es am 28. Mai zu einem ernsten Kampfe bei Kirrweiler. Blücher griff mit seinen Husaren den Feind entschlossen an, warf dessen Reiter, überritt Fußvolk und Geschütz, und brachte von der so weit als möglich fortgesetzten Verfolgung 6. Kanonen, 9. Pulverwagen, 120. Pferde und 300. Gefangene zurück. Zur Belohnung so vieler ausgezeichneten Thaten wurde Blücher unter dem 4. Juni vom Könige zum Generalmajor befördert, und zugleich zum Inhaber des Husarenregiments ernannt, welchem er schon bisher durch alle Stufen des Dienstes angehört hatte. Die Nachricht von dieser Ernennung traf ihn am 13. Juni; er glaubte sich an das Ziel seiner Wünsche versetzt. Die Truppen unter seinem Befehl wurden auf 4. Bataillons und 10. Schwadronen nebst 8. Stücken Geschütz verstärkt, und bezogen die Vorposten gegen die ansehnliche französische Macht, welche auf der Höhe von Walsheim und Nußdorf im Lager stand. Am 2. Juli brachen die Franzosen hervor, und vertrieben die preußischen Vorposten aus Fischlin-

gen und Edesheim, Blücher aber nahm diese Stellungen wieder, indem er den Feind mit Verlust zurückschlug. Nun gab es täglich blutige Gefechte, in welchen doch meistens die Preußen, ungeachtet der feindlichen Uebermacht, die Oberhand behielten. Endlich wurden die Bewegungen im französischen Lager so lebhaft, daß Blücher einen allgemeinen Angriff erwarten mußte, und deßfalls ohne Säumen die nöthigen Vorkehrungen traf. Am 13. Juli frühmorgens drang der Feind mit starker Macht über Edesheim vor, und drängte die preußischen Posten gegen das Dorf Edenkoben zurück, wo Blücher sich zum Kampfe gestellt hatte. Zuerst kam das Fußvolk in's Gefecht, da die Reiterei keinen günstigen Raum hatte, und schlug die stets mit frischen Truppen erneuerten Angriffe der Franzosen mit Standhaftigkeit wiederholt zurück. Blücher ritt durch die im Feuer stehenden Reihen, und redete die Leute an: „Kinder, nur heute haltet aus, es gilt Preußens Ehre!“ Sie antworteten muthig: „O ja, Herr General, versorgen sie uns nur mit Patronen!“ Dreimal mußte die tapfre Mannschaft, die keinen Schritt weichen wollte, mit frischen Patronen versehn werden, aber der mörderische Kampf gab keinen Vortheil. Blücher suchte daher besseren Raum zu gewinnen, ließ sein Fuß-

volk in der Schanze stehn, und ging mit der Reiterei und dem Geschütz eine Strecke zurück; der Feind folgte ihm in's offne Feld. Ein starker Truppenzug von allen Waffen, an der Spitze ein Reiterregiment, drang aus Edesheim hervor; diesen Augenblick nahm Blücher wahr, an der Spitze seiner Husaren stürzte er ungestüm auf den noch unentwickelten Feind, warf dessen Reiterei auf das eigne Fußvolk, und jagte den verwirrten Haufen bis nach Edesheim hinein. Der General Laboissiere, der den ganzen Zug geführt, ein Oberst, mehrere Offiziere und 80. Gemeine wurden gefangen, außerdem unter dem feindlichen Kartätschenfeuer 3. Kanonen erobert, und etwa 100. Pferde erbeutet. Doch hatte der Feind bei Edesheim wieder allen Vortheil des Erdreichs, die preußische Reiterei mußte zurück, und der französische Angriff gegen Edenkoben wurde mit verstärkter Macht erneuert. Zum Glück erhielt auch Blücher Verstärkung an Fußvolk, der Prinz Louis Ferdinand von Preußen führte eben zur rechten Zeit das Regiment Romberg herbei: „Ich kam mit diesem liebenswürdigen und muthvollen Prinzen, erzählt Blücher, dahin überein, daß es nun wohl am besten sein würde, das Blatt umzuwenden, und gerad auf den Feind loszugehen. Kaum war dieser Entschluß gefaßt, so

sprang der junge Held auch schon vom Pferde, vereinigte seine Infanterie mit der meinigen, und stürzte mit der ganzen Linie auf den Feind, welcher in größter Bestürzung floh." Der Prinz nahm das Dorf Edesheim, welches die Franzosen noch zuletzt in Brand steckten. Inzwischen hatte der Tag auf andern Punkten weniger vortheilhaft geendet; nach vielen abgeschlagenen Angriffen auf die Berghöhe Schänzel hatte der Feind endlich abends dennoch diesen Posten erstürmt, und konnte nicht wieder vertrieben werden. Dieser Verlust erregte große Bestürzung, der Erbprinz von Hohenlohe sandte noch in der Nacht an Blücher den Befehl, seinen Rückzug anzutreten, und den des Heeres von dieser Seite zu decken. Das Fußvolk brach sogleich auf, die Reiterei erst am folgenden Morgen, und der Feind rückte ungesäumt nach. Wir lassen Blücher hier wieder selbst reden: „Während des Rückzugs kamen einige feindliche Kavallerieoffiziere, die wahrscheinlich ihre Kühnheit zeigen wollten, wild auf uns herangesprengt. Ich sagte zu einigen Offizieren meines Regiments, die um mich waren, wir wollten, um diesen Herren noch mehr Muth einzuflößen, sachte zurückreiten, und dann plötzlich umkehren, und gerad auf sie losfahren. Dies geschah; denn als sie sich uns bis auf 30.

Schritt genähert hatten, wandten wir rasch unsre Pferde um, und ritten mit verhängtem Zügel auf sie los, wodurch sie dermaßen außer Fassung kamen, daß sie eiligst die Flucht ergriffen, und bei ihrem ängstlichen Umsehen nur unser demüthigendes Gelächter hören mußten. Um unsrer Gegner noch mehr zu spotten, ließ ich zwölf Trompeter bis bei meine Flankeurs vorkommen und Aufzüge blasen. Sie stellten hierauf ihr einzelnes Schießen sogleich ein, und die Musik freute sie so, daß die französischen Offiziere sich derselben immer mehr näherten. Um nun gegenseitig höflich zu sein, befahl ich, daß meine Leute nicht auf sie schießen sollten, sie wurden daher um so unbesorgter, und hörten mit Aufmerksamkeit zu. Nachdem dieser Spaß einige Zeit gedauert hatte, nahm ich den Hut ab, und ritt fort; Alle dankten wiederholentlich auf gleiche Weise, und riefen: „Adieu, général, jusqu' à demain!“ Die Neckereien unterblieben nun, der Feind zog sich gegen Abend zurück, und ich biwakirte die Nacht über mit meinen Truppen bei Neustadt.“

Der Erbprinz von Hohenlohe nahm seine Stellung bei Pfeddersheim, und Blücher hielt die Vorposten über Grünstadt und Neu-Leiningen hinaus besetzt. Hier in der wohlbekannten Gegend

gab es wiederum täglich Gefechte, die nicht selten zu ernstlichen Kämpfen wurden. Am 1. August brach Blücher mit einem Reitertrupp über Neu-Leiningen plötzlich hervor, und trieb die Franzosen aus allen Dörfern, die sie besetzt hatten, und verfolgte sie bis Ungstein; eine gute Anzahl wurden niedergehauen, noch mehrere gefangen. Da nichtsdestoweniger der Feind immer dreister wurde, so legte Blücher am 28. August ihm zwei Verstecke bei Friedelsheim und Neu-Leiningen, allein die Franzosen merkten die Sache, und hielten sich zurück; jener, sich entdeckt sehend, griff nun gradezu an, warf die feindliche Reiterei über den Haufen, verfolgte die Flüchtlinge bis Wachenheim, wo die französische Hauptstärke war, aber sogleich auseinander stob, und machte abermals viele Gefangene. Solche Züge wurden in mannigfachen Maßen oftmals wiederholt. Inzwischen hatte das französische Moselheer am 9. August unvermuthet Trier eingenommen, und die Feldherren der Verbündeten faßten, nach mehrwöchentlichem Zögern, den ernstlichen Beschluß, diese Stadt wiederzuerobern. Von preußischer Seite Kalkreuth und österreichischer Seits der General von Melas wurden zu dieser Unternehmung bestimmt, zu deren Erleichterung der Erbprinz von Hohenlohe zugleich einen neuen

Versuch gegen Kaiserslautern machen sollte. Am 17. September brach Hohenlohe aus seinem Lager bei Pfeddersheim auf, vertrieb die Franzosen aus der festen Stellung auf dem Schorleberg, und schlug am 18. die Angriffe, durch welche sie diesen Posten wiederzunehmen gedachten, tapfer zurück. Blücher hatte Befehl erhalten, zu gleicher Zeit das feindliche Lager zwischen Leistadt und Wattenheim anzugreifen; durch die österreichische Freischaar von Giulay, ein servisches Bataillon und eine Jägerabtheilung verstärkt, brach er in der Nacht auf, gelangte in der Dunkelheit bis dicht vor die feindliche Stellung auf dem Malzberge, und überfiel dieselbe mit so gutem Erfolg, daß die Franzosen in Verwirrung flohen. Nicht so schnell gelang der Angriff, welchen Blücher gleichzeitig auf den Platteberg durch den Oberstlieutenant von Müffling ausführen ließ. Der Feind leistete hier hartnäckigen Widerstand, und erst mit Tagesanbruch, nachdem Blücher selbst zu Hülfe gekommen, wurde die Stellung erobert. Nun bedrohte Blücher die Flanke der Franzosen, welche beim Schorleberge gegen Hohenlohe fochten, und beschleunigte dadurch auch deren Rückzug, worauf er sich mit dem Prinzen hinter dem Schorleberge vereinigte. Die Franzosen wollten jedoch ihre Stellung nicht verloren

geben, sondern griffen am 19. wieder an, und der Tag verging unter heftigen Scharmützeln, ohne daß etwas entschieden wurde. Am 20. September kam es endlich zur wirklichen Schlacht. Hohenlohe wollte zum beabsichtigten Angriff auf Hochspeier den Feind erkunden, traf ihn im vollen Anzuge, und nahm in aller Schnelle seine Maßregeln. Blücher hatte die Weisung erhalten, ohne näheren Befehl nicht anzugreifen; als er aber den Kanonendonner von Hochspeier her vernahm, glaubte er nicht säumen zu dürfen, drang rasch gegen die Eselsfurt und gegen Moorlautern vor, und als der Befehl dazu hierauf anlangte war die Sache schon gethan. „Der Prinz schickte zu mir, erzählt Blücher, und ließ sagen, er wolle mich auf ein paar Worte sprechen. Als ich ankam, sagte er lächelnd: „Sie haben doch heute attakirt!" — „Gnädiger Herr, erwiederte ich, Sie werden verzeihen, ich hörte ja, daß es bei Ihnen so gut ging!" Ein Händedruck war seine Antwort, und somit fuhr er fort, mir zu äußern, daß er es für sehr gut hielte, wenn man etwas gegen Hoheneck vordringen könnte. Da dieses auch meiner Meinung sehr gemäß war, so erwiederte ich dem Prinzen, daß ich dieses sogleich bewerkstelligen wollte, nur wüßte ich den Weg dorthin nicht genau, und dann würden vielleicht Gene-

rale von der Kavallerie dort sein, die älter als ich wären. Der Prinz war zufrieden über meinen Antrag, und hob die Zweifel, indem er mir den Hauptmann Bergen mitgab, der nicht allein die Waldwege sehr gut kannte, sondern dem er auch zugleich den Befehl gab, zu erklären, daß ich besondere Aufträge vom Prinzen habe. Wer war froher als ich! Ich setzte mich mit meinen Husaren sogleich in starken Trab, vertheilte sie auf verschiedene Straßen im Walde hinter Kaiserslautern, und eilte selbst mit einem Theile derselben nach Hoheneck vor. Als ich in die Gegend der Zaberger Hütte kam, begegneten mir einige unserer Leute und Kaiserliche Reiter, die auf meine Frage, warum sie wieder zurückgingen, antworteten, es sei nichts mehr vom Feinde zu sehen, und ihre Pferde könnten nicht mehr fort. Ich erwiederte ihnen bedeutend, daß ich ihnen den Feind zeigen wolle, und daß an einem Tage, wie der heutige, der letzte Hauch der Menschen und Pferde aufgeboten werden müßte. Ich kehrte mich zu meinen Leuten, und rief ihnen zu: „Ihr Rothen! wenn ihr euch mich recht verbindlich machen wollt, so arbeitet heute; wir können viel thun!" — „Ja, Herr General!" war die einstimmige Antwort meiner braven Pommern, die frohlockend ihre Säbel schwan-

gen. Der brave Oberst von Kölchen vom Regiment von Schmettau folgte mir mit seinen Dragonern, die Oesterreicher ritten zurück. Es erhob sich ein heftiger Regen, der, so unangenehm er auch war, mir einen desto bessern Erfolg versprach. Wir hatten eine ziemliche Strecke Wegs zurückgelegt, und noch trafen wir nicht auf den Feind. Dieses war mir unbegreiflich, da die feindliche Infanterie bei unserm Vorrücken auf den Höhen von Moorlautern noch vor dem Walde gestanden hatte, und sie also unmöglich schon so weit sein konnte. Ich ließ daher Halt machen, befahl unsern Leuten, sich in kleine Haufen zu theilen, und den Wald zu durchsuchen; wer von ihnen auf den Feind stieße, sollte Lärm machen. Um ihnen aber eine Richtschnur zu geben, wollte ich mit dem Obersten von Kölchen und einigen geschlossenen Zügen im Wege bleiben, und ihnen öftere Zeichen durch die Trompete geben lassen. Nachdem ich alles so unterrichtet hatte, ging ein wahres Treibjagen vor sich. Es dauerte nicht lange, so hörten wir ein recht großes Geschrei, alles stürzte dorthin, und in einem Augenblick waren 300. Mann Infanterie, die da entdeckt worden waren, theils niedergehauen, theils gefangen. Nun ging es Schlag auf Schlag, bald hier bald dort wurden dichte Haufen feindlicher

cher Infanterie mitten im Walde angegriffen und überwältigt. Schon mancher Strauß war erkämpft, als ich wieder einen ungewöhnlich starken Lärm hörte, und bald darauf die Nachricht erhielt, daß man noch ein paar geschlossene Bataillons entdeckt habe, die sich langsam durch den Wald zurückzögen. Wir eilten nach dieser Gegend hin, ich hörte bald die Stimme meines braven Rittmeisters von Sydow, der unsere Leute zusammenrief, und sie ermuthigte. Ich sprengte zu ihm, und sah nun die Infanterie, die wenigstens aus 600. Mann bestand, und sich in einen starken Verhau gezogen hatte. Sie fing an, da sie uns gewahr ward, lebhaft auf uns zu feuern. Der Rittmeister von Sydow wurde durch den Arm geschossen, und ich bat ihn daher zurückzureiten, bald darauf wurde der Major von Breetz von drei Kugeln getroffen. Es gelang endlich, die Feinde aus dem Walde zu locken. Die Erbitterung unserer Leute war auf's höchste gestiegen, sie hieben alles nieder; ich mußte ernstliche Gewalt brauchen, um ihrer Wuth Einhalt zu thun, und es gelang mir dennoch nur 200. Franzosen zu retten." Die Erscheinung Blüchers auf dieser Seite trug wesentlich zu dem Siege bei, der hier zum drittenmale bei Kaiserslautern erfochten wurde. Die Franzosen verloren an Todten und Gefange-

nen gegen 7000. Mann. Möllendorf bezeigte gleichwohl wenig Zufriedenheit mit dem errungenen Erfolg, der nicht vorher berathen und beschlossen, sondern gleichsam aus dem Stegreife davongetragen worden. Auch erhoben sich manche laute Stimmen des Tadels; gegen diese sagt aber Blücher: „Wenn Neider den Werth dieses Sieges herabzusetzen suchen, indem sie sagen, die Affaire sei zur Unzeit engagirt worden, so kann ich darauf nur erwiedern, daß es zu wünschen wäre, es hätten Manche weniger kalkulirt und mehr geschlagen. Für Preußens Truppen ist es am angemessensten, den Feind anzugreifen, wenn er ihnen nahe ist, und der General verdient, däucht mir, Tadel, der die Gelegenheit hat, ein ganzes feindliches Korps zu vernichten, und sie nicht benutzt, wenn er dieses mit einem so geringen Verluste ausführen kann. Der Prinz von Hohenlohe ist über mein Lob erhaben, aber ich und alle recht- und unpartheischdenkende Brandenburger stimmen darin überein, daß er ein General und ein Anführer ist, worauf das preußische Heer stolz sein kann!"

Der gewonnene Vortheil wurde nicht benutzt; das Unternehmen gegen Trier kam nicht zur Ausführung, und das preußische Heer ging in die Stellung von Pfeddersheim und Worms zurück. Die

Unfälle der Oesterreicher in den Niederlanden wirkten auf die Kriegsführung der Preußen nachtheilig ein, deren Aufmerksamkeit überdies durch die Vorgänge in Polen vom Rhein nach der Weichsel abgelenkt wurde. Blücher befehligte die Vorposten in Dahlsheim, aber man hielt sich von beiden Seiten ruhig. Am 23. Oktober führte Möllendorf das ganze Herr, 60,000. Mann stark, bei Oppenheim und Mainz über den Rhein auf das rechte Ufer zurück, und Blücher zog als Befehlshaber der Nachhut über die Rheinbrücke von Mainz mit seinen Husaren zuletzt. Am 10. November brach Hohenlohe mit 20,000. Mann des preußischen Heeres nach Polen auf, kehrte jedoch in demselben Monat, da die Ereignisse in Polen sich wieder günstiger anließen, an den Rhein zurück. Der Winter verging für die preußischen Truppen in ziemlicher Waffenruhe; doch behielt Blücher als Befehlshaber der Vorposten stets aufmerksam den Feind im Auge, welches um so nöthiger war, als der Rhein, überall eine feste Eisdecke darbietend, keine sichere Scheidung mehr bildete. Nur einmal noch hatten die Preußen ein Gefecht, aber nur um den Oesterreichern beizustehn, welche am 2. December bei Mainz von den Franzosen heftig angegriffen wurden. Schon im Anfange des November

hatten in Basel zwischen preußischen und französischen Bevollmächtigten wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen vorläufige Unterhandlungen begonnen, welche sehr bald einen wichtigeren Zweck enthüllten, und am 5. April zwischen Preußen und Frankreich den Friedensschluß von Basel herbeiführten. Inzwischen war Möllendorf gegen Ende des Februar, weil die Eroberung von Holland durch die Franzosen die preußischen Länder am Niederrhein und in Westphalen bedrohen konnte, mit der Hauptstärke des Heeres in dieser Richtung abgezogen, und nur Hohenlohe mit 10,000. Mann noch bei Frankfurt am Main stehn geblieben; bei der völligen Gewißheit des Friedens folgten auch diese bald nach, und die meisten Regimenter kehrten in ihre Standorte zurück. Blücher aber wurde mit seinem Husarenregimente im voraus zu der Truppenmacht bestimmt, welche, bei dem zwischen Frankreich und Oesterreich noch fortdauernden Kriege, zur Sicherung des nördlichen Deutschlands, dem Friedensvertrage gemäß, eine Demarkationslinie bilden sollten. Das Regiment kam gegen Ende des April nach Ostfriesland, wo demselben vorläufig seine Quartiere angewiesen waren.

Blücher hatte sich in den Rheinfeldzügen den Namen eines neuen Zieten erworben; die rothen

und braunen Husaren waren unter seiner Anführung zu bedeutendem Rufe gelangt. Sein Regiment allein hatte während der beiden Feldzüge von 1793. und 1794. den Franzosen gegen 4000. Gefangene, 1500. Pferde, 5. Fahnen, 11. Geschütze und 7. Pulverwagen genommen, andrer Beute zu geschweigen. Dabei waren nur ein einzigesmal von seinen Husaren 6. Mann in Gefangenschaft gerathen, und dies bei einem Ueberfall, welchen andre Truppen verschuldet hatten. Sein Verdienst wurde allgemein anerkannt, vom Könige, der ihm bereits im Jahre 1794. den rothen Adlerorden verliehen hatte, im Heer, und im gesammten Volke, das von jeher in Preußen mit leidenschaftlicher Vorliebe den Truppen und Feldherren seinen Eifer zuwandte, und ihren Kriegsthaten huldigte. Blüchers ganzes Wesen war gemacht, auch im Frieden seinen Ruf noch zu vermehren, in nahen und fernen Kreisen Ansehn und Zuneigung zu gewinnen. Obgleich schon über das fünfzigste Lebensjahr hinaus, behauptete er in der Fülle der Manneskraft noch gleichsam die Frische der Jugend. Lust und Muth des Lebens bezeichneten alles was er that; seine treuherzige, muntre Weise, dem Volke so verwandt, wußte mit anmuthiger Feinheit auch im vornehmeren Leben zu gelten; eine glänzende Persönlich-

keit gewährte ihm Erfolge jeder Art. Schon längere Zeit Wittwer, aber den Frauen hold und von ihnen begünstigt, entschied er sich durch Neigung zu einer zweiten Heirath. In Aurich lernte er das Fräulein Amalie von Colomb, die jüngste Tochter des dortigen Kammerpräsidenten, kennen; sie wurde, nach einigen Zögerungen der Aeltern, seine Gattin.

Die preußischen Truppen, welche zur Besetzung der Demarkationslinie bestimmt waren, befehligte zuerst der Generallieutenant von Romberg, und nach dessen Abgange vorläufig Blücher. Nachdem die Angelegenheiten in Betreff jener Sicherungsmaßregeln durch einen neuen Vertrag am 5. August 1796. zu Berlin genauer bestimmt worden, übernahm der Herzog von Braunschweig den Oberbefehl über die ganze bewaffnete Aufstellung, die aus 25,000. Preußen, 15,000. Hannoveranern und 2000. Braunschweigern bestand; das Hauptquartier war in Minden. Blücher wurde Befehlshaber der Vorhut, und erhielt seine Stellung in Münster angewiesen. Er fand hier eine den Preußen ungünstige Stimmung herrschend, welche durch die nachfolgenden Ereignisse noch genährt wurde; sein grader Sinn nahm jedoch so wenig als möglich Kunde von den mancherlei Beziehungen dieser Art,

welche durch Beachten und Entgegenwirken meist nur bedeutender werden. Ihm selbst wurde schon damals mit allen Klassen der Einwohner in jenen Gegenden ein gutes Vernehmen zu Theil; er ließ die Preußen in nichts verkürzen, aber übrigens die Leute ihr Wesen treiben, und eben so wenig sich in dem seinigen stören. Seine Umgebung war vielartig und bewegt. Unter den französischen Emigranten, welche bei ihm einen Anhalt fanden, war auch der Abbé von Pradt, nachheriger Erzbischof von Mecheln und ergiebiger Schriftsteller, dessen lebhafter Geist bei Blücher immer in gutem Andenken blieb. Wir wissen sonst nichts Erhebliches von Blüchers Leben aus dieser Zeit anzugeben; wir dürfen annehmen, daß diese Tage beschäftigter Unthätigkeit ihm hingegangen sind, wie frühere und spätere unter gleichen Umständen; im Augenblicke mag vieles unscheinbar gewesen und unbeachtet geblieben sein, was im Bezuge künftiger Thatentwickelung vielleicht höchst bedeutend erscheinen dürfte. Während Blücher in der Demarkationslinie stand, erhob sich das Kriegsglück der Franzosen in dem gegen Oesterreich und das deutsche Reich fortgesetzten Kriege zu ungeheurer Größe. Die reißenden Siegesfeldzüge des Obergenerals Bonaparte in Italien und die glänzenden Siege Moreau's in Deutsch-

land führten endlich den Frieden von Luneville herbei, der am 9. Februar 1801. geschlossen wurde Die Demarkationslinie hatte nach Einstellung aller Feindseligkeiten keinen Zweck mehr, und ihre Aufhebung erfolgte am 30. April desselben Jahres, nachdem 24,000. Mann preußischer Truppen die hannöverschen Lande, welche allein noch einen Angriff befürchten konnten, dem Scheine nach feindlich, aber dem Wesen nach schützend besetzt hatten.

Der König Friedrich Wilhelm III., welcher seinem Vater Friedrich Wilhelm II. bereits am 16. November 1797. auf dem Throne gefolgt war, hatte schon als Kronprinz in den Feldzügen am Rhein Blüchers Verdienste zu würdigen Gelegenheit gehabt, und ließ denselben seitdem stets die anerkennendste Gerechtigkeit widerfahren. Am 20. Mai 1801. wurde Blücher zum Generallieutenant befördert, eine Ehrenstufe, welche bei einem wiederausbrechenden Kriege schon eine bedeutende Befehlshaberstelle verhieß. Es fehlte nicht an Bemühungen, Preußen gegen Frankreich aufzureizen, die Franzosen selbst gaben dazu mancherlei Anlaß, welcher von den Gegnern eifrig benutzt wurde, und auch Blücher, gleich andern preußischen Generalen und Staatsmännern, wünschte sonder Zweifel den nach seiner Meinung zu früh abgebrochenen Revolutions-

krieg erneuert zu sehn. Doch blieb der Frieden erhalten, und Preußen empfing endlich, den geschlossenen Uebereinkünften gemäß, die Entschädigung für die Länder, welche auf dem linken Rheinufer der französischen Republik waren überlassen worden. Im August des Jahres 1802. begann die Besitznahme der Bisthümer Hildesheim und Paderborn, des Eichsfeldes, der Stadt und des Gebiets Erfurt, der freien Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar, und der Stadt Münster nebst einem Theile des gleichnamigen Bisthums. Blücher für sein Theil wurde beauftragt, die Besitzergreifung von Erfurt, Mühlhausen und Münster im Namen des Königs zu vollziehen. Er verfuhr dabei mit Ordnung und Billigkeit, indem er der Sache Preußens nichts vorgab, jedoch der früheren Verhältnisse, die sich nun ändern sollten, wohlmeinend schonte. Seine biedre und zutrauliche Weise führte gleich im Beginn über manche Unannehmlichkeit hinweg. Als er in Münster einrücken wollte, wo die Einwohner dem neuen Zuge der Dinge ganz besonders entgegen waren, stellte sich ihm an der Landesgränze ein Notarius entgegen, der im Namen des regierenden Domkapitels feierlich gegen den Einzug protestirte; manchem Kriegsmanne mochte dabei zürnender Unmuth auf-

wallen, Blücher aber gab dem betroffenen Notarius die Hand, und meinte, er solle nur umkehren und mit ihm einziehen, sie wollten schon gute Freunde werden. Durch diesen Anfang war unter den übelsten Umständen gleich ein gutes Vernehmen eingeleitet, welches weiterhin sich mehr und mehr befestigte, und selbst in manchen Mißhelligkeiten, an welchen es in der Folge nicht gebrach, und wobei Strenge unvermeidlich wurde, sich gegenseitig forterhielt. Am 10. Februar 1803. wurde Blücher zum Gouverneur von Münster ernannt, und ordnete nunmehr daselbst seinen bleibenden Aufenthalt.

Die Weltbegebenheiten indeß wogten, während Preußen das Glück des Friedens genoß, in steigender Entwickelung zu neuen Kriegsverhängnissen fort. Großbritannien, den am 25. März 1802. in Amiens übereilt geschlossenen Frieden bereuend, hatte der französischen Republik, an deren Spitze jetzt als erster Konsul der General Bonaparte stand, am 18. Mai 1803. auf's neue den Krieg erklärt, und in Folge dieser Erklärung rückte noch in demselben Monat eine französische Kriegsmacht unter dem General Mortier in das nunmehr unbeschützte Kurfürstenthum Hannover ein, um dieses Land beim künftigen Frieden als ein erobertes in An-

rechnung zu bringen. Französische Truppen in so nahe Nachbarschaft der preußischen Gränzen vorgedrungen, ja im eigentlichen Sinne zwischen diese hineingeschoben, weckten im nördlichen Deutschland, und besonders in Preußen selbst, mancherlei bedenkliche Gedankenfolge. Für Blücher insonderheit gab es in dieser Nähe mit den französischen Kriegsbehörden vielfache Berührungen, welche bei aller Sorgfalt beider Theile, jeden Hader zu vermeiden, gar oft üblen Groll zurückließen. Der Eifer für Deutschlands Wohl, für Preußens gebietendes Ansehn, welchen eine große politische Thätigkeit unausgesetzt gegen Frankreich regsam erhielt, entzündete leicht Blüchers ursprüngliche Kriegslust, sein grader Sinn hielt sich an die rohen Thatsachen, wie sie ihm in die Augen fielen, und verwarf die Feinheit der Staatskunst, welche ihm unter der Menge von Rücksichten das wesentliche Ziel zu verfehlen schien. Seine Unzufriedenheit mit dem angenommenen Systeme, und insbesondre mit den Männern, welche dasselbe aufrechthielten, äußerte sich laut genug. Die Kriegseifrigen, stets im Heere zahlreich, aber damals auch in den übrigen Ständen, und besonders unter den Schriftstellern stark vernehmbar, sahen in Blücher ihren Helden, einen der Männer, welche sie als Gewähr des glück-

lichsten Erfolgs anzuführen nicht unterließen. Die Besorgnisse, der Kriegseifer und der Mißmuth empfingen neue Nahrung, als Bonaparte sich im August 1804. zum Kaiser der Franzosen wählen ließ, und die vereinte Anstrengung aller Mächte gegen diese nun fast unbegränzte Kriegsgewalt nöthig zu werden schien. England führte mit Kraft und Erfolg seinen Krieg fort; Rußland und Schweden zeigten ihre feindliche Stimmung; Oesterreich rüstete sich zum ernsten Kampfe, zu welchem auch Preußen von innen und von außen der Aufforderungen nicht entbehrte. Doch waren die Verhältnisse keineswegs reif zu einem Bunde, wie er später unter ganz anderen Antrieben und Bedingungen zu Stande kam, und während manche Stimmen Preußens Zurückhaltung tadelten, priesen andre seine Klugheit, den Lockungen nicht zu folgen, welche damals einer weitverbreiteten Ansicht nur als verderbliche erschienen. Blücher indeß ließ sich auf keine Prüfung von Staatsgründen ein, zur Entscheidung durch das Schwert wünschte er die Sachen gebracht zu sehn, alles andre war ihm gleichgültig. Sein Leben in Münster übrigens gewährte seinem Unmuthe Zerstreuung genug; auf dem bischöflichen Schlosse, welches er bewohnte, ging es munter zu; die Freuden der Geselligkeit

umgaben ihn ohne Zwang; zugänglich und gastfrei für alle Welt, liebte er doch vorzüglich mit seinen Offizieren zu sein, ihre Vergnügungen, ihre Vorfälle und Anliegen fanden stets in ihm die zutraulichste Theilnahme. Seine Hauptleidenschaft war das Spiel; die Nähe von Pyrmont, wohin er während der Brunnenzeit jeden Sommer häufige Ausflüge machte, gab dieser Leidenschaft allzubequeme Befriedigung; man fand ihn dort regelmäßig bei der Bank, wo er große Summen gewann und verspielte, beides ohne sonderlichen Unterschied für seine Gemüthsverfassung. Seine Lust zum Wagen und Unternehmen trieb ihn noch unvermuthet auf andre Wege des Gewinns; für die Verpflegung der Truppen waren Lieferungen bedungen worden, deren Ansätze, wiewohl von Sachverständigen geprüft und gebilligt, ihm noch viel zu hoch dünkten, verwegen erbot er sich, jene Verpflegung lieber selbst zu übernehmen, und zwar beträchtlich wohlfeiler, als jene Lieferungen festgesetzt waren, er übernahm sie wirklich, und fuhr so wohl dabei, daß außer der großen Ersparniß für den Staat auch ihm selbst noch ein bedeutender Vortheil davon blieb. Aller Gewinn jedoch, welchen er machte, so wie die ansehnlichen Einkünfte, die mit seinem Dienstverhältnisse verbunden waren, konnten nicht leicht einem Aufwand

und einem Spiele genügen, welche sich selten einer Berechnung unterwarfen.

Inzwischen rückten Oesterreich und Rußland im Herbste des Jahres 1805. zu neuem Kampfe gegen Frankreich aus, und suchten Preußens Beitritt durch wiederholte, dringende Vorstellungen zu gewinnen. Es fehlte nicht an kriegslustigem Eifer, der sich im preußischen Staate lebhaft für diese Theilnahme aussprach; die Kriegsehre der preußischen Waffen schien seit dem Frieden von Basel und den auf ihn gefolgten Ereignissen neuer Lorbeern bedürftig; der Einfluß, der durch die neue Koalition überall aufgeweckten gegenfranzösischen Gesinnung zeigte sich mächtig in allen Klassen der Gesellschaft; am heftigsten ergriffen diese Richtung die jüngeren Offiziere, deren Uebermuth schrankenlos laut wurde, und sich den Gesinnungen und Absichten anschloß, welche aus den verschiedensten Quellen fast allgemein hervordrangen. Die Staatsklugheit erkannte die Gefahr, welche aus der zunehmenden Macht Napoleons für Preußen emporstieg, allein ihr Urtheil schwankte, ob jene Gefahr noch durch offenen Gegenkampf abzuwenden, oder schon durch angemessene Nachgiebigkeit besser zu überstehen sei. In dem Widerstreite der zwei Partheien, welche damals in Preußen gegen einander

rangen, stand Blücher seinem Wesen nach unbedingt auf der Seite der Kriegseifrigen; in ihm, dem General von Rüchel und dem Prinzen Louis Ferdinand, stellte diese Seite ihre kühnsten Vorfechter, und zugleich die sichersten Bürgen künftiger Kriegserfolge auf. Gleichwohl schien Preußen, ungeachtet so vieler äußeren und inneren Anregung, dem schon ausbrechenden Kriege, dessen Schauplatz Süddeutschland wurde, fremd bleiben zu wollen, als ein Ereigniß, das nicht unvermutheter eintreten konnte, plötzlich neue Verwirrung brachte. Französische Truppen unter dem Marschall Fürsten von Pontecorvo, welche vom Main in Eile gegen die Donau zogen, nahmen eigenmächtig den Weg durch die Markgrafschaft Ansbach, und diese gewaltsame, durch dringende Ursache kaum erheischte, und nachher sogar nur obenhin entschuldigte Verletzung des preußischen Gebiets entflammte in Berlin und allgemein in ganz Preußen einen Unwillen, in welchem der Krieg um der beleidigten Staatsehre willen nunmehr unvermeidlich erschien. Wirklich eilte die preußische Kriegsmacht aus ihren zerstreuten Standorten sich in's Feld zu stellen. Der Herzog von Braunschweig und der Fürst von Hohenlohe sollten den Befehl in Niedersachsen und in Franken führen. In Westphalen vereinte Blücher

die Truppen, und freute sich des nahen Kampfes. Das Land Hannover, mit Ausnahme der Festung Hameln von den Franzosen ganz entblößt, wurde von den Preußen besetzt; Engländer, Russen und Schweden, aus Nordsee und Ostsee gelandet, trafen an der Niederelbe ein, und rückten vor; der russische Kaiser selbst kam nach Berlin, schloß innigen Verein mit dem Könige, und eilte darauf zu seinem und dem österreichischen Heere, die er aber schon nach Mähren zurückgewichen fand. Bis dahin siegreich nachgedrungen lieferte Napoleon daselbst den beiden Kaisern die Schlacht von Austerlitz, und errang den vollständigsten Sieg. Aus eigner Willkür säumend, brachte der preußische Abgesandte Graf von Haugwitz erst nach dieser großen Entscheidung die ernstlichen Forderungen seines Hofes an den nunmehr vollkommenen Sieger, und den in kriegerischem Sinne empfangenen Auftrag wandelte seine Unterhandlung zu dem entgegengesetzten um, indem er Preußen nachgiebig an Frankreich durch Vortheile zu knüpfen meinte, die aus einem entworfenen Ländertausche hervorgehn sollten. Dieses diplomatische Werk wurde mit Unwillen aufgenommen, allein dasselbe zu verwerfen schien unter so sehr veränderten Umständen, nachdem auch Oesterreich eiligst Frieden gemacht, kaum noch möglich;

lich; neue bedingende Vorschläge wurden vielmehr darauf gegründet, und führten in dem Widerstreite der Gesinnungen, die gehegt, und der Schritte, die gethan wurden, in immer tiefere Verwickelung, für welche nur unheilvolle Lösung möglich blieb. Die öffentliche Stimme in Preußen brach heftig gegen den Grafen von Haugwitz aus, in der Hauptstadt selbst kam es zu gewaltsamen Aeußerungen des Unwillens, das ganze Heer, seine ausgezeichnetsten Anführer an der Spitze, theilte diese Gesinnung. Blücher war nicht der letzte, sich in solcher Weise scheltend auszusprechen, und seine Theilnahme verstärkte mächtig den Drang derer, welche nur im Kriege, dem augenblicklichsten und äußersten, Rettung und Heil sahen.

Doch bleiben die Dinge einstweilen noch in derselben Richtung. Der Graf von Haugwitz setzte neue Verhandlungen in Paris fort, in welchen durch das Uebergewicht Napoleons die preußische Staatsführung zu nur immer nachtheiligeren Verhältnissen kam. Für Provinzen, welche sogleich an Frankreich oder dessen Verbündete abgetreten wurden, sollte Preußen zwar durch Hannover beim allgemeinen Frieden entschädigt werden, allein die vorläufige Besitznahme dieses Landes befehdete Großbritannien, und zerstörte alles noch übrige Vertrauen.

Napoleon indeß schaltete in den deutschen Verhältnissen nach Willkür, betrieb die Errichtung des Rheinbundes, und ließ seine steigende Machtgewalt immer schmerzlicher fühlen; den Beschwerden, daß er die geschlossenen Verträge verletzt, stellte er das Erbieten neuer Abschlüsse entgegen, stets um vieles lästiger bedingt, und um nichts sicherer. Die Verhältnisse spannten sich. Mit Gewalt drangen im März 1806. französische Truppen in einige Landstriche der Grafschaft Mark, welche keineswegs abgetreten waren, und Blücher selbst, der in diesem Bereich befehligte, mußte, anstatt jene Eingedrungenen hinauszuwerfen, das Unrecht zugestehend seine eignen Truppen zurückziehen. Die Treulosigkeit Napoleons wurde mit jedem Tage dreister. Indem er dem Könige von Preußen, zum Gegensatz und Nachbilde des Rheinbundes, die Stiftung eines Bundes norddeutscher Staaten eifrigst anrieth, hintertrieb er zugleich bei diesen den Erfolg. In seinen Friedenseröffnungen an Großbritannien versprach er diesem sogar den Wiederbesitz Hannovers, ohne die Ansprüche zu berücksichtigen, welche er selbst für Preußen auf dieses Land begründet und gewährleistet hatte. Dem wachsamen Vaterlandsgefühl entgingen solche Züge nicht, dem erregten Kriegseifer gaben sie neue Nahrung. Heftigerals

je drangen tausend Stimmen auf ungesäumten Krieg gegen einen Feind, mit dem kein Frieden möglich sei; der Hof selbst erblickte kaum einen anderen Ausweg, und begann mit England und Rußland neue Anknüpfungen, seine Sprache gegen Frankreich wurde ernsthafter, seine Stellung kriegerischer; dennoch wurde die Hoffnung nicht aufgegeben, auf diese Weise auch vielleicht dem Frieden eine festere Grundlage zu geben. In diesem Widerstreite von Ansichten und Bemühungen stieg die Spannung der Gemüther auf's höchste; die Ungeduld im Heere wurde laut und lauter, fast alle seine Anführer waren von der Nothwendigkeit des Krieges durchdrungen. Blücher sagte in einem Schreiben aus Münster im Juli seine Ueberzeugung frei und rückhaltlos dem Könige. Der General Graf von Schulenburg-Kehnert, welcher die preußischen Truppen in Hannover befehligte, schrieb an Blücher auf die Mittheilung dieses Briefes zurück, er freue sich, unter der allgemeinen Erschlaffung eine solche Kraft hervorgehen zu sehn, wie die dort sich kundgebende; ein Staat, der solche Vaterlandsfreunde zähle, könne noch nicht verloren sein; indeß wage er für den Augenblick noch keine erwünschte Wendung der Dinge zu hoffen, vielmehr sehe er sich bewogen, so lange die Leitung

der Staatsgeschäfte nicht einen anderen Weg nehme, sich von denselben zurückzuziehen, und habe deßhalb seine Entlassung nachgesucht. Allein Blücher beharrte bei gutem Vertrauen. In der Mitte des August, als die Befehle von Berlin ernstlichere Rüstungen vorschrieben, dünkte ihm der Zustand kein längeres Säumen zu ertragen, der höchste Augenblick zur That schien gekommen; er berichtete an den König, und schlug vor, die Zusammenziehung der gesammten Kriegsmacht zur Eröffnung der Feindseligkeiten nicht abzuwarten, sondern ihm zu gestatten, mit seinen unterhabenden Truppen sogleich in schnellem Anfall auf die Franzosen zu stürzen, und ihre nur eben jetzt noch zu überraschenden Schaaren niederzuwerfen und weit hinaus zu zerstreuen. Das Vertrauen auf die preußischen Waffen drückte der General von Rüchel in einem gleichzeitigen Schreiben an Blücher aus Hannover, wo er anstatt Schulenburgs den Befehl übernommen, folgendergestalt aus: „Sei's wie ihm sei, das Heer ist brav, unsere Offiziere die besten auf der Welt, und, ohne uns zu rühmen, wir Beide sind auch nicht ganz schlecht. Wir schlagen uns mit Allen, denen wir gewachsen sind, wir weichen nur der Unmöglichkeit." Noch im Anfange des Septembers schrieb Blücher aus Münster eigenhän-

dig: „Die Franzosen finden ihr Grab noch dies-seits des Rheins, und die Hinüberkommenden bringen angenehme Nachricht mit, wie von Roßbach." Unglückliche letzte Erwähnung eines Namens, der forthin für lange Zeit unerwähnbar werden sollte!

Der Krieg, dessen Ausbruch im Wechsel der mannigfachen Ereignisse und im Schwanken der streitenden Ueberlegungen so geraume Zeit war fern gehalten worden, erschien im Herbste 1806. endlich kaum länger zu vermeiden. Napoleon zeigte deutlich, daß ihm Preußen in der nachtheiligen Stellung, die er diesem Staate aufgenöthigt, keine Scheu mehr einflöße, daß er denselben zu willenloser Abhängigkeit zu erniedrigen meine. Solche Schmach konnte durch das Geschick verhängt sein, nicht aber die, ohne Waffenentscheidung in sie einzuwilligen. Der Kampf wurde beschlossen, und von allen Seiten setzten die Truppenzüge sich in Bewegung. Aber auf's neue traten Zögerungen ein; zweifelhaft und bedenklich, wie die ganze Lage, waren die einzelnen Maßregeln und Richtungen. Doch kamen endlich die preußischen Streitkräfte, denen die sächsischen Truppen sich angeschlossen hatten, im Anfange des Oktobers größtentheils in Thüringen zusammen. Mit den Truppen aus Westphalen, bei Osnabrück gesammelt, traf Blücher daselbst ein.

Unter dem Könige führte der Herzog von Braunschweig, und nach ihm der Feldmarschall von Möllendorf, die Befehlsmacht über das Ganze, zunächst aber persönlich über das Hauptheer, welches bei Erfurt stand; den rechten Flügel, über Gotha gegen Eisenach gedehnt, wobei die von Blücher herbeigeführten Truppen, führte Rüchel, den linken, an der Saale, fast ein besonderes Heer zu nennen, der Fürst von Hohenlohe. Blücher empfing die Bestimmung, die Vorhut des Hauptheeres anzuführen. Schon früh aber mußte man wahrnehmen, daß die Einheit der Anordnungen mangle, daß die verschiedenen Heerführer in allgemeinen Ansichten und persönlichen Zwecken gar sehr von einander abwichen. Politische Erwägungen und Rücksichten, anstatt die kriegerischen Anstalten zu leiten, wirkten störend und hemmend auf dieselben ein. Viele verzweifelten schon damals an dem guten Ausgange schwankender Bewegungen, welche in unübersehbaren Zuständen vergebens ein bestimmtes Ziel suchten. Die herrschende Stimmung des Heeres jedoch blieb Kriegslust und Zuversicht, die hauptsächlichste Sorge, daß neue Unterhandlungen abermals den Krieg hinhalten, und unerwünschte Verträge das Heer thatenlos heimschicken könnten. Den Ausbruch der Feindse-

ligkeiten zu beschleunigen, Eifer und Kraft zur That zu fördern, ließen die Muthigsten sich angelegen sein. Auch Blücher gehörte durchaus dieser Stimmung an; kam es nur erst zum Fechten, so durfte er seinem Säbel genug vertrauen, was sich anderweitig gestalten oder verwirren mochte, ließ ihn unbekümmert. Schon früher hatte er sich mit Rüchel und mit dem Prinzen Louis Ferdinand in diesem Kriegseifer zur Waffenbrüderschaft feierlich verbünden.

Inzwischen sorgte der Gegner, daß solchem Drange diesmal schnell die unheilvollste Gewährung wurde. Mit rascher Kraft und Thätigkeit hatte Napoleon auf die Nachricht, daß die Preußen in Sachsen eingerückt, sein Heer in Franken gesammelt, und brach am 7. und 8. Oktober unerwartet auf beiden Ufern der Saale zu nachdrücklichem Angriff hervor. Die preußischen Abtheilungen, welche vorgerückt in Hof und Saalfeld standen, wurden zurückgeworfen; bei letzterem Orte fiel am 10. Oktober Prinz Louis Ferdinand, in schmerzlicher Ungeduld zur Waffenentscheidung wider Befehl dem Feinde hieher entgegengeeilt, als erstes Opfer vergeblichen Heldenmuths. Die Richtung des französischen Heerzuges drängte überflügend in die linke Seite der preußischen Kriegsmacht, und drohte die-

selbe von ihrer Verbindung abzuschneiden; schon war der Feind bis Naumburg vorgedrungen, und hatte die dortigen Vorräthe weggenommen. Der Herzog von Braunschweig zog deßhalb mit dem Hauptheere am 13. Oktober von Weimar links gegen Auerstädt zurück, um bei Freiburg über die Unstrut, und nöthigenfalls auf Halle zu gehn, während Hohenlohe bei Jena stehen blieb, und Rüchel zur Unterstützung nach Weimar herangerufen wurde. Das Hauptheer war so auf den äußersten linken Flügel gerathen; die beiden Flügel, rechts vorgeschoben, bildeten gleichsam ein zweites Heer. In dieser Stellung, deren Nachtheil durch die lässige Säumniß der preußischen Feldherren, durch ihre Unkunde über Stärke und Absehn des Feindes, und durch den Mangel an Einheit in ihren Maßregeln, noch vermehrt wurde, kam es am 14. Oktober zur doppelten Schlacht. Bei Auerstädt wurde mit erster Frühe, da dichter Nebel den Herbstmorgen noch deckte, der Angriff von den Preußen begonnen, doch in der Meinung, nur eine geringere Schaar vor sich zu haben. Blücher, eben erst von Rüchels Heer eingetroffen und zum Führer des Vortrabes ernannt, der jedoch nur erst gebildet werden sollte, fiel zuerst mit 25. Schwadronen, die ihm hiezu angewiesen wurden, auf den Feind, der sich

zwischen den Dörfern Poppel und Tauchwitz gezeigt, und trieb ihn vor sich her, bald aber, zu hitzig nachdringend, geriethen die preußischen Reiter jenseits Hassenhausen in den Bereich französischen Geschützes, und mußten, unter Preisgebung einiger Kanonen, eilig zurückweichen; als endlich das preußische Fußvolk herankam, erschien auch schon feindliches Fußvolk und Geschütz in großer Stärke. Jetzt erst sah der Herzog von Braunschweig ein, daß ihm eine ansehnliche Macht, — der Marschall Davoust befehligte sie, — gegenüberstand, und ließ nun eilig die bisher in Einem Zuge einander gefolgten Truppen seitwärts in getrennten Abtheilungen zur Gefechtlinie heranziehen; mit Anstrengung gelang dies nur allmählig in dem schwierigen Geländ, und erst mit dem Schwinden des Morgennebels entwickelte sich dem Anblick die von allen Seiten anhebende Schlacht. Auf dem rechten Flügel errang die preußische Reiterei einige Erfolge, und das Fußvolk rückte tapfer gegen Hassenhausen vor, an dessen Gewinn großer Vortheil geknüpft erschien. Blücher hatte sich mit der Reiterei links gezogen, und führte sie, über Zechwar und Spillberg gegen Bunscherau vorrückend, wiederholt auf den rechten Flügel und in den Rücken des Feindes, dem es hier an Reiterei gebrach, dessen Fußvolk aber in

geschlossenen Vierecken undurchdringlich allen Angriffen Trotz bot. Blücher verlor durch eine Kugel sein Pferd unterm Leibe; ein Trompeter gab im Getümmel ihm das seine. Inzwischen rückte das preußische Fußvolk immer zahlreicher in den Kampf, und auch die Franzosen erhielten rasche Verstärkungen; doch jene, regimenterweise unter das feindliche Geschützfeuer vorgeführt, um nach erlittenem Verluste wieder abzutreten, mußten sehr im Nachtheil stehen gegen die zusammenwirkende Kraft, zu welcher diese vereinigt waren. Indem der Herzog von Braunschweig noch beschäftigt war, die nachrückenden Truppen zum Angriff gegen Hassenhausen zu ordnen, traf ihn eine tödtliche Kugel. Seine Absichten und Verfügungen hatte er niemanden vertraut, und mit ihm ging alle Leitung in diesem Gewirr unter. Noch schlugen sich die einzelnen Truppenschaaren mit großer Tapferkeit; der König selbst führte die Bataillone zum Angriff. Allein die Franzosen, ihre Stärke immer heftiger gegen die linke Seite der Preußen zusammendrängend, erhielten schon nach 9. Uhr hier entschiedene Oberhand. General Morand traf mit frischen Truppen bei Spillberg ein, sein Geschütz, bei dem Kirchhofe des Dorfes vortheilhaft aufgepflanzt, traf verheerend in die überflügelte Seite der vorgerückten

Preußen, seine Plänkler ergossen sich in ungeheurem Schwarm in deren Rücken. Der Angriff gegen Hassenhausen war nun vernichtet. Nicht besser gelang ein andrer auf dem äußersten rechten Flügel; Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, versuchte vergebens an der Spitze seiner Reiter in die Vierecke des feindlichen Fußvolks einzubrechen. Bei dem zunehmenden Vorrücken und Ueberragen des Feindes auf dem linken Flügel entstand für die Preußen die Nothwendigkeit des Rückzugs, und die Schlacht mußte für verloren gelten. Doch hatten ganze Abtheilungen preußischer Truppen an dem Kampfe noch nicht Theil genommen, und die Reiterei, welche dem Feinde vorzüglich zu schaffen gemacht, war großentheils noch schlagfertig. Blücher, inmitten so unerwarteter Unfälle noch nicht auf die Ehre des Tages verzichtend, suchte im Gewühl den König auf, und erbot sich, mit jenen frischen Truppen und der gesammten Reiterei noch einen letzten, vielleicht günstig entscheidenden, Versuch zu machen. Die Erlaubniß wurde ertheilt, allein ehe noch Blücher, der im Galopp zu seinen Reitern gesprengt, diese vorführen gekonnt, wieder zurückgenommen. Es dünkte rathsamer, einigen Rückhalt unversehrt zu bewahren, um des anderen Tages, mit Hohenlohe und Rü-

chel vereinigt, die eigentliche Schlacht zu liefern, für welche der bisherige Kampf nur als Vorspiel zu betrachten schien. Der Rückzug wurde demnach anbefohlen, er geschah zuerst nach Auerstädt, um in der Richtung gegen Weimar sich mit dem anderen Heere zu vereinigen, und alsdann auf's neue den Feind mit gesammter Macht anzugreifen. Die Franzosen folgten anfangs nicht eifrig; Blücher bot mit der Reiterei geschlossen ihrem Andrang die Stirne.

Allein auch Hohenlohe, und, während des Gefechts herangezogen, Rüchel, waren gleichzeitig am nämlichen Tage durch Napoleon selbst, der von Jena unerwartet hervorgebrochen, in blutiger, und auch hier von den Preußen mit äußerster, aber vergeblicher Tapferkeit gefochtenen Schlacht, geschlagen worden. Auch hier waren die Feldherren sorglos, unvorbereitet, ohne Plan und Uebersicht in den Kampf gerathen, hatten sich bis zuletzt der verderblichsten Täuschung überlassen, und dann im entschiedenen Nachtheil vergebens gegen die Uebermacht gerungen. Beide waren verwundet; ein eignes Geschick, welches an diesem Tage vorzüglich die Anführer als Opfer wählte. Die Truppen, überall geworfen, zerrüttet und zersprengt, suchten ihr Heil in verschiedener Richtung, nichts war vor-

bereitet noch bestimmt für den Fall eines Rückzugs. Beide Heere, jedes noch auf das andre rechnend, begegneten einander mit der Botschaft ihrer Niederlagen. Der Verlust der Schlachten hatte die preußische Kriegsmacht noch nicht aufgerieben, die Verwirrung des Rückzugs that es. Von dem rasch-verfolgenden Feind unablässig gedrängt, und immer nachtheiliger linksher überflügelt, in langer Herbstnacht, auf schlechtesten Wegen, ohne Kunde des Landes, ohne Verpflegung und Rast, suchten die Truppen ohne Einheit der Bewegung ihr Heil, so gut es gehn wollte; zahlloses Gepäck, zusammentreffende, einander durchkreuzende Truppenzüge, verwirrende Angaben, unsichre Befehle, vermehrten die Unordnung; Muthlosigkeit gab alles verloren, die Schaaren lösten sich auf, der Gehorsam erlosch, die Gemeinen warfen hin und wieder die Waffen weg, Offiziere ritten bis zur Elbe ohne ihre Truppen zu finden, und verbreiteten weithin Schrecken und Bestürzung.

So endeten die Schlachten von Jena und Auerstädt, in welchen die Preußen mit großer Tapferkeit, — ihr Verlust auf dem Wahlplatze, gegen 10,000 Todte und Verwundete, bezeugte dieselbe, — doch unter den gegebenen Umständen fruchtlos gefochten. Es zeigte sich hier, daß auch die größten

Kräfte und besten Gesinnungen, welche unläugbar in der preußischen Kriegsmacht damals wie später vorhanden waren, doch einem Geschick erliegen können, das ihnen die Bahn ihres freien Wirkens verschlossen hält. Diesen ersten Unfällen folgte eine Reihe schmachvoller Ereignisse, ein Verderben und Jammer ohne Beispiel. Haß und Hohn fielen schmähend über das Unglück her, und wühlten grausam in den Wunden des Vaterlandes. Damals durfte der Blick der Getreuen von solchem Elend lieber sich völlig abwenden. Jetzt aber sind jene Ereignisse, deren thürmende Aufeinanderfolge nicht ohne heißen Ingrimm des Herzens zu vernehmen ist, für die Geschichte ein inhaltvoller Besitz, in welchem die vaterländische Erinnerung, neben dem Andenken vorhergegangner und nachgefolgter Ruhmeszeiten, mit heilsamem Schmerze zuweilen einkehren mag, um in dem großen Anblicke den Geist zu stärken, das Herz vor Uebermuth zu wahren, und ihm die Lehre einzuprägen, daß niemals an dem Vaterlande zu verzweifeln sei! Indem wir diese große Zerrüttung hier hauptsächlich nur in Blüchers Bahn durchwandeln, bleibt uns noch stets die lichthellere Seite des finsteren Gemähldes dargeboten.

In der gränzenlosen Verwirrung, welche durch

die Nacht von 14. auf den 15. Oktober über die geschlagenen preußischen Heerhaufen gekommen war, suchten der General Graf von Kalkreuth, dem der König am 15. in Sömmerda den Oberbefehl über die dorthin geflüchteten Truppen übertragen, und der Fürst von Hohenlohe, dem einige Trümmer seines Heeres folgten, wenigstens eine Art von Ordnung und Richtung herzustellen. An Kalkreuth hatte sich Blücher angeschlossen, dessen Reiterei noch am meisten beisammen war. Von der französischen Reiterschaar des Generals Lasalle gedrängt, strebte dieser Zug am 16. über Weißensee nach Sondershausen zu gelangen, sah aber plötzlich von Weißensee her eine andre französische Reiterschaar unter dem General Klein heranrücken. Die Lage war verzweifelt, und erlaubte kein Bedenken. Sich durch die feindliche Uebermacht durchzuschlagen mit den gemischten müden Truppen, erschien unmöglich, das Fußvolk wäre sogleich preiszugeben gewesen, die Reiterei mit ihren abgematteten Pferden in keinem Falle weit gekommen. Da beschloß Blücher, ein anderes Rettungsmittel zu versuchen. Er ritt mit einem Trompeter und einigen Offizieren zu den Franzosen heran, und verlangte ihren Befehlshaber zu sprechen; dies wurde bewilligt, aber ihm sollten, damit er nicht die Stärke der Trup-

pen sähe, die Augen verbunden werden; davon jedoch wollte er nichts hören: „So lang' ich noch am Leben bin, rief er, will ich auch sehn können!" und wehrte sich so gewaltig, daß man ihn zuletzt wirklich mit unverbundenen Augen durchließ. Als er so zu dem General Klein gelangt war, sprach er demselben von den Friedenseinleitungen, welche bereits wieder Statt fänden, und zu deren Behuf alle Feindseligkeiten eingestellt wären, er rief den mitanwesenden Obersten von Massenbach zum Zeugen auf, der allerdings betheuern konnte, ein Schreiben Napoleons vom 12. Oktober, mit Friedensanträgen an den König gerichtet, habe dieser am Tage nach der Schlacht in gleichem Sinne beantwortet. Daß Blüchers Reden verständigender Dolmetschung bedurften, erleichterte den Eindruck, welchen ihr Inhalt machen sollte, und den ein scharfgestelltes klares Gespräch kaum zugelassen hätte. Genug, der französische General ließ sich überreden, daß ein Waffenstillstand geschlossen sei, und die Preußen zogen ihrer Straße, von einem französischen Offizier begleitet, welcher Ursache wurde, daß auch der General Lasalle die Verfolgung einstellte. Kaum aber waren sie nach Greußen gelangt, so erschien daselbst von Erfurt her die französische Heerschaar des Marschalls Soult, der, minder leichtgläubig, also-

bald

bald wieder allgemeinen Angriff befahl. Blücher hielt mit dem Nachtrabe ein lebhaftes Gefecht standhaft bis tief in die Nacht aus, und Kalkreuth erreichte frühmorgens Sondershausen, brach aber nach kurzer Rast am 17. wieder auf, und gewann Nordhausen, doch bald auch hier vom Feinde wieder eingeholt. Blücher empfing daselbst vom Fürsten von Hohenlohe, der ihn der Gegend am meisten kundig hielt, den Auftrag, zum Rückzug über den Harz einen Entwurf zu machen, den er durch Hülfe des Majors von dem Knesebeck zu Stande brachte. Da man jedoch als unmöglich annahm, das gerettete schwere Geschütz, noch aus 32. Zwölfpfündern bestehend, durch das Gebirge zu schaffen, so wurde beschlossen, dasselbe noch mehr links, über Osterrode und Seesen, um den Harz herum, und dann auf dem nächsten Wege nach Tangermünde zu führen, wo der Uebergang über die Elbe geschehn sollte. Blücher erbot sich, diesen in jeder Art mißlichen Zug zu geleiten, die Bedeckung bestand nur aus etwa 800. Mann zu Fuß und 600. Reitern. Noch vor Abend zogen die Truppen weiter, aber sogleich wieder zum Gefecht genöthigt, und Blücher mußte die zunächst nachdringenden feindlichen Schaaren mehrmals zurückwerfen. Kalkreuth führte seine Truppen über Hasselfelde gegen die Elbe hin; un-

ter den Kanonen von Magdeburg sollten sie, wieder vereinigt mit den andern, neuerdings Fuß fassen. Die Franzosen verloren eine Weile die Spur der Preußen, deren Rückzug dadurch nun einigen Vorsprung gewann.

Seinerseits hatte Hohenlohe mit andern der geschlagenen Schaaren seinen Rückzug über Sondershausen, Nordhausen, wo er eine Zeitlang vergebens auf Kalkreuth gewartet, dann über Stollberg und Quedlinburg unaufhaltsam fortgesetzt, gedrängt von dem nachrückenden Feinde, noch mehr von den Gefahren, die sich durch die Folge der Ereignisse darthaten. Ein Schreiben des Königs übertrug ihm den Oberbefehl über alle Truppen diesseits der Oder, allein es blieb keine Aussicht, innerhalb dieses Raumes noch ein Heer wieder aufzustellen. Als Hohenlohe am 20. Oktober in Magdeburg eintraf, hatte Kalkreuth seine Truppen, anstatt sie, dem erhaltenen Befehle gemäß, an diesen Sammelort zu bringen, nach tiefer abwärts gelegenen Orten, die Reiterei sogar bis Tangermünde und Werben hinab, zum Uebergange über die Elbe befehligt, und verursachte dadurch eine Trennung, die in der Folge den größten Nachtheil brachte; er selbst aber, zu dem Könige berufen, um nicht unter dienstjüngerem Befehle zu stehn,

begab sich nach Küstrin. Blücher war von der Richtung nach Magdeburg ohne seine Schuld abgedrängt. In gleichem Falle befand sich der Herzog von Weimar mit seiner aus Thüringen muthvoll und geschickt über Mühlhausen und Heiligenstadt herausgeführten Schaar. Den bei Halle als Rückhalt aufgestellten noch frischen Truppen hatte ihr Anführer, der Herzog Eugen von Würtemberg, dort am 17. Oktober die traurigste Niederlage zugezogen. Erfurt, dieser sichre Sammelort vieler Flüchtigen und Verwundeten und großer Vorräthe aller Art, hatte sich am 16. dem Feinde übergeben. Die Sachsen, von den Franzosen eifrigst in annähernde Unterhandlungen gezogen, ließen ein nahes Abtreten von der Sache der Preußen gewärtigen. Unter diesen Umständen dünkte dem neuen Oberbefehlshaber der beste Rath, so schnell als möglich mit allen Truppen, so viel deren immer nur zusammenzuraffen wären, die Oder zu erreichen, um dort, näher den anrückenden Verstärkungen, und unter dem Schutze der guten Festungen, einen sichern Halt zu nehmen. Er brach am 21. von Magdeburg auf, ging über die Elbe, und nahm die Richtung nach Rathenau.

Blücher indeß hatte am 18. Oktober Osterrode erreicht, mußte aber schon am 19. wiederum links

ausbiegen, und den weiteren Umweg über Braunschweig einschlagen, weil der Feind schon bis Halberstadt streifte, und diesen Weg abschnitt. Am 19. gelangte Blücher nach Beinum, am 20. in die Nähe von Braunschweig, und ging am 21. für seine Person nach Wolfenbüttel, um den Herzog von Weimar zu sprechen, der mit seinen Truppen daselbst glücklich angelangt war. Beide Feldherren beschlossen, den weiteren Rückzug vereinigt zu machen, und nicht bei Tangermünde, wo der Feind schon zu nahe war, sondern weiter unten bei Sandow über die Elbe zu gehn, wohin sogleich der Major Graf von Chasot und der Lieutenant von Thile vorausgesandt wurden, um alles Nöthige zum Uebergang anzuordnen. Das Geschütz gelangte über Sachow, Deetz und Dalchau schon am 24. Oktober bei Sandow glücklich über die Elbe, und wurde hier an Hohenlohe's Truppenzug abgeliefert. Blücher hatte in 7. Tagen mit größter Anstrengung 34. Meilen zurückgelegt, und nur durch seine thätige Sorgfalt und kraftvollen Eifer, welche den nöthigen Vorspann und Unterhalt auf jede Art herbeischafften, war ein solcher Zug mit ermüdeten und entmuthigten Truppen möglich geworden. Gleiche Thätigkeit und Kraft bewies der Herzog von Weimar. Der Feind erschien mehrmals in

der Seite der Abziehenden, und drohte ihnen an der Elbe zuvorzukommen, allein in vier angestrengten Tagemärschen gewannen auch diese Truppen glücklich den Uebergangsort, bestanden daselbst am 25. Oktober unter Anführung des Obersten von York, noch ein heftiges Gefecht mit den Vortruppen des Marschalls Soult, und gelangten in der Nacht fast ohne Verlust endlich auf das rechte Elbufer.

Schon am 24. Oktober war Blücher von dem Fürsten von Hohenlohe eiligst in dessen Hauptquartier zu Neustadt an der Dosse berufen worden, und abends um 10. Uhr daselbst angelangt. Die Truppen waren sämmtlich auf dem Zuge nach der Oder begriffen, welche man in angestrengter Eile bei Stettin vor den Franzosen zu erreichen hoffte. Um schneller fortzukommen und leichter Unterhalt zu finden, mußten sie auf verschiedenen Wegen einherziehen, doch sollten die getrennten Schaaren in Prenzlau wieder zusammentreffen, und auch unterwegs einander möglichst nahe bleiben, da die französische Heeresmacht schon in voller Stärke zwischen Elbe und Oder vordrang. Hohenlohe ließ Blüchern die Wahl, entweder die Reiterei des Haupttrupps, oder die äußerste Nachhut zu befehligen, welche aus den Trümmern der bei Halle ge-

schlagenen Truppen bestand. Als er das letztere gewählt, wurde ihm noch sein eignes Husarenregiment zugetheilt. Mit diesen Truppen sollte er zuvörderst die noch im Uebergang über die Elbe begriffene Schaar des Herzogs von Weimar aufnehmen, und dann dem Haupttrupp, wo möglich nur in der Entfernung eines starken Marsches, nach der Oder folgen, wobei für den 26. Oktober den abgemüdeten Truppen bei Ganzer ein Ruhetag berechnet war. Blücher zog am 25. nach Ganzer, ließ aber hier bei der Eile, welche die Umstände geboten, keinen Ruhetag halten, sondern ordnete sogleich für den 26. den Marsch nach Ruppin. Die Truppen hatten mit unsäglichem Ungemach zu kämpfen, selbst die Nacht gab ihnen bei der Entlegenheit der Dörfer, in welchen sie Quartier und Nahrung suchen mußten, wenig Erholung; Mannschaft und Pferde erlagen, es drohte eine völlige Auflösung einzutreten. Schon waren die Truppen auf dem Marsche nach Ruppin, als Blücher um halb 11. Uhr vormittags eine Botschaft von Hohenlohe empfing, der ihm den Befehl ertheilte, mit allen Truppen unverweilt Tag und Nacht fortzurücken, bis er sich dem Haupttrupp, der gleichfalls aus allen Kräften gegen die Oder strebe, angeschlossen habe; die Niederlage der Reiterschaar unter dem General

von Schimmelpfennig bei Zehdenick, hieß es, und das mächtigere Anbringen des Feindes gegen die untere Oder, mache diese Anstrengung nöthig. Blücher schrieb zurück, er könne an diesem Tage unmöglich weiter als Alt-Ruppin gelangen, seine Truppen seien erschöpft, durch Nachtmärsche würde sich alles auflösen, er fürchte diese mehr als den Feind, er wünsche lieber seine Schaar diesem bloßgestellt, als durch solche Anstrengung in einen Zustand gebracht zu sehn, in welchem sie gar nicht mehr fechten könne; doch werde er thun, was irgend möglich sei. Blüchers Aeußerungen schienen anzudeuten, daß er in Hohenlohe's Befehl mehr eine ängstliche Sorge desselben, ihn vor dem Andrange des Feindes rettend aufzunehmen, als einen Nothruf zu jenes eigner Rettung erkannt habe. Wenigstens werden seine Worte in diesem Sinne ganz erklärlich. Auch blieb sein Handeln nicht an sie gebunden. Mit größter Anstrengung brachte er seine Truppen, von welchen ganze Abtheilungen noch mehrere Meilen hinter Ganzer zurückgeblieben waren, am 26. spät abends in die Gegend von Ruppin. Am 27. in aller Frühe brach er schon wieder auf, und zog ohne Aufenthalt nach Fürstenberg, und von hier, fast die ganze Nacht durchmarschirend, nach Lychen. Die Reiterei des Fürsten

von Ponte-Corvo griff während des Zuges bei Menz den Nachtrab ernstlich an, wurde aber von den Husarenregimentern Blücher und Uesedom tapfer zurückgeworfen. Die Truppen zogen indeß ohne Rast den ganzen folgenden Tag weiter; der Feind griff bei Lychen den Nachtrab abermals an, mußte jedoch mit Verlust vor Blüchers Husaren zurückweichen; die Leute waren entkräftet durch Hunger und Ermüdung, mehrere fielen auf dem Marsche todt nieder vor Blüchers Augen; unter solchen Umständen wurde am 28. erst gegen 10. Uhr abends die Gegend von Boitzenburg erreicht, wo der Feind schon zuvorgekommen war, doch bei Annäherung der Preußen wieder zurückging. Bis in die Nacht hinein aber dauerten die kleinen Gefechte, durch welche die preußischen Abtheilungen sich in den nächsten Dörfern mit den früher eingedrungenen Franzosen um die Quartiere schlagen mußten. Nach vierstündiger Rast war um 2. Uhr morgens schon alles wieder in Bewegung, und um 5. Uhr wurde der Marsch nach Prenzlau fortgesetzt, dem Ziele der Vereinigung mit Hohenlohe, als die Nachricht einlief, daß schon Tags vorher um Mittag dieser Feldherr mit allen seinen Truppen, noch etwa 16,000. Mann, sich daselbst der vereinigten Macht des Großherzogs von Berg und des Marschalls

Lannes kriegsgefangen ergeben habe! Hohenlohe hatte nämlich nach seinem am 26. Oktober erlassenen Befehl an Blücher dessen Ankunft noch selbigen Mittag in Gransee, und am 27. morgens in Lychen mehrere Stunden vergebens erharrt, dann seinen Zug, fast von aller Reiterei entblößt, und von der feindlichen der Generale Lasalle und Milhaud seitwärts überdrängt, unter den größten Mühsalen und Entbehrungen fortgesetzt. Schon hatte er jedoch Boitzenburg und endlich Prenzlau, trotz dem wehrenden Feinde, gewonnen, als ein neues unglückliches Gefecht, die wiederholte Aufforderung des Großherzogs von Berg, der traurige Zustand der Truppen, welchen falsche Angaben noch vergrößerten, und endlich der Irrthum des Obersten von Massenbach, der zurückkehrend von einer Unterredung mit dem Marschall Lannes, denselben schon auf dem rechten Ufer der Ucker getroffen zu haben wähnte, den entmuthigten Feldherrn bei schon glücklichern Aussichten an seiner Rettung verzweifeln ließen, und ihn zu der schmachvollen Uebergabe bewogen, welche, wiewohl gewiß, gleich so vielen nachfolgenden, einzig das Werk der Verzagtheit, lange Zeit Vielen doch nur als das des Verraths begreiflich war.

Blüchers Entschluß, nachdem er die Vorgänge

von Prenzlau vernommen, war bald gefaßt. Er hatte noch 10,500. Mann. Mit diesen die wenigstens vierfache Uebermacht der vereinigten Truppen des Großherzogs von Berg, der ihn von der Oder abschnitt, und des Fürsten von Ponte-Corvo, der ihm Rücken und Seite bedrohte, glücklich zu bekämpfen, durfte er nicht zu hoffen wagen. Er beschloß demnach in das Mecklenburgische auszuweichen, dort alle noch erreichbaren preußischen Schaaren an sich zu ziehen, und dann über die Elbe zu gehn, um sich dem feindlichen Heer in den Rücken zu werfen, und die Festungen Magdeburg und Hameln zu entsetzen, oder nach Umständen ein Treffen zu wagen, in jedem Falle durch sein Unternehmen den Andrang der französischen Truppen gegen die Oder zu mindern und aufzuhalten. Er rechnete dabei hauptsächlich auf die Truppenschaar, welche unter Anführung des Herzogs von Weimar bei Sandow zuletzt über die Elbe gekommen, und darauf unter dem Befehle des Generals von Winning dem Zuge Hohenlohe's mit Anstrengung gefolgt war, jetzt aber ungefähr in dieser Gegend auf gleiche Weise bedrängt sein mußte. Ohne Verzug rückte Blücher noch am 29. Oktober bis Strelitz, und am 30. bis Dambeck, wo er den General von Winning mit seinen Truppen fand, der von

Wittstock und Mirow kommend auf dem Wege nach Rostock war, wo er sich einzuschiffen dachte. Blücher übernahm den Befehl über die sämmtlichen Truppen, welche zusammen jetzt 21,000. Mann stark schon eher dem Feinde die Spitze bieten konnten. Die Meldung, daß eine dritte französische Heerschaar, die des Marschalls Soult, welche am 29. bei Tangermünde über die Elbe gesetzt, dem Zuge Winnings folgend gegen Mirow heranziehe, veränderte die Lage wieder, und Blücher richtete nun sein Absehn auf Lauenburg und Artlenburg, um dort wieder auf das linke Elbufer zu gelangen, und entweder Magdeburg zu gewinnen, oder in Westphalen sich mit dem General von Lecoq zu vereinigen, der dort mit einigen Truppen zurückgeblieben war, welche bei dem allgemeinen Rückzuge die Elbe nicht mehr erreicht hatten. Dieses kühne Vorhaben wurde durch die nachfolgenden Ereignisse zu einem entgegengesetzten Ausgange gedrängt, der auch diesen Anführer und seine tapferen Schaaren dem allgemeinen Loose des unglücklichsten Feldzuges nicht entkommen ließ. Blücher theilte seine Truppen in zwei Hauptheile, deren Bewegungen und Lagerungen soviel als möglich für die beiden Zwecke berechnet wurden, durch größere Ausbreitung in den Dörfern den Truppen irgend Unterhalt und Rast

zu verschaffen, und sie zum Gefecht nöthigenfalls immer schnell wieder beisammen zu haben.

Der Feind indeß verlor keine Zeit; die Truppen des Marschalls Soult erreichten den Nachtrab der Preußen noch bei Dambeck, und blieben ihm fortan auf den Fersen. Am 31. Oktober gelangte Blücher nach Waren, am 1. November nach Alt-Schwerin; zwischen beiden Orten wurde lebhaft gefochten, deßgleichen bei Glave, und die Preußen machten einige Gefangene. Am 2. November ließ die Verfolgung nach, aber die Franzosen suchten längs der Elbe Blüchern zuvorzukommen, und der Fürst von Ponte-Corvo ließ ihm zugleich Anträge zur Uebergabe machen. Die kurze Frist reichte nicht hin, den von unaufhörlicher Anstrengung, von Hunger und von Noth aller Art erschöpften Truppen die nöthige Erholung zu verstatten. Um Brot und Branntewein aus Schwerin zu erhalten, zog Blücher am 3. in die Gegend dieser Stadt, allein auf dem Marsche von den Franzosen ereilt, mußten die Preußen bei Kriwitz ein hitziges Gefecht bestehn, worin die Reiterei zwar augenblicklichen Vortheil erlangte, jedoch den immer stärkeren Andrang des Feindes nicht hemmen konnte, das Gefecht endete erst in der Nacht bei dem Dorfe Fähre, die Franzosen rückten eine große Strecke vor, und das

Hauptquartier des Fürsten von Ponte-Corvo kam dem von Blücher auf eine halbe Stunde nah; jener ließ diesen abermals zur Uebergabe auffordern, und ihm vorstellen, die Preußen seien von drei überlegenen Heerschaaren umringt, und kein Entkommen möglich. „Was, rief Blücher lachend, ich umringt? Ich wäre doch begierig zu wissen, wer mir verbieten wollte, entweder auf Berlin zu marschiren, oder Magdeburg zu entsetzen?“ Dabei verbat er sich ein für allemal jede fernere Aufforderung. Seine Antwort verdoppelte die Aufmerksamkeit der Franzosen gegen die Elbe hin, und seine Lage war in der That schlimmer, als er gestehn wollte. Der Uebergang bei Lauenburg war kaum noch möglich, die Truppen waren von der Elbe schon zu weit nach Norden abgekommen, und mußten am 4. zu ihrer Sicherheit aus ihrer gefahrvollen Versplitterung bei Schwerin noch weiter nordwärts eine Stellung bei Gadebusch suchen. Eine Schaar aus Westphalen und Hannover auf das rechte Elbufer entkommener Preußen schloß sich in dieser Gegend an Blücher an. Allein auch hier, obwohl das Gelände für die Reiterei, worin die Stärke der Preußen bestand, und für das Geschütz, dessen sie noch gegen 100. Stücke zählten, vortheilhaft erschien, durfte Blücher keinen Erfolg von ei-

ner Schlacht hoffen, für welche, nach allen Verlusten eines so weiten und schnellen Marsches, ihm nur noch etwa 16,000. Mann gegen fast 80,000. übrig waren; von einer Schlacht, welche sogleich zu bestehn weder die Menschen noch die Pferde die nöthige Kraft hatten, und welche um einen Tag aufzuschieben nicht in seiner Macht lag. Doch gab er es nicht auf, wenn ihm nur so viel Frist gegönnt würde, um einen Tag aufzuathmen, der Uebermacht des Feindes im offnen Felde, besonders mit der Reiterei, der er ganz vertraute, Troß zu bieten. Eine solche Frist war nur hinter der Trave, die erforderlichen Mittel zur Herstellung nur in der reichversehenen Hansestadt Lübeck, hier und in Travemünde auch noch die einzige Rettung zu Schiffe zu hoffen. Die Noth entschied mehr als die Wahl, es gab keinen anderen Ausweg; und am 5. November abends zogen die Preußen in Lübeck ein. Der bestürzte Rath dieser freien Stadt weigerte anfangs jede Kriegsleistung, allein Blücher, der selbst auf dem Rathhause erschien, zeigte die Nothwendigkeit, der Macht des Augenblicks nachzugeben. Die Truppen erfüllten die Straßen, und wurden ohne Verzug nach den Umständen in die Häuser verlegt. Das Geschütz wurde auf den Wällen und vor den Thoren aufgefahren; die Besetzung

der Ufer der Trave und Travemünde's angeordnet. Der General von Ewald, welcher mit dänischen Truppen bei Stockelsdorf stand, versicherte, daß er diejenigen fremden Truppen, welche zuerst das dänische Gebiet berührten, als Feinde behandeln würde, und Blücher hoffte, die Franzosen in diesen Fall zu bringen. Doch diese säumten nicht, am 6. in der Frühe sogleich die Stadt selbst anzugreifen; sie rückten gegen das Mühlenthor und Burgthor an. Blücher zog die sämmtliche Reiterei durch die Stadt rückwärts auf das freie Feld, die Wälle und Thore blieben von 16. Bataillons und 52. Kanonen vertheidigt. Gegen Mittag ließ das Feuer eine Weile nach, und Blücher begab sich in seine Wohnung, um daselbst seinen Offizieren die Befehle für den folgenden Tag auszugeben. Aber nach kurzer Stille erhob sich auf's neue und heftiger das Feuer des Geschützes, und alsbald auch des Kleingewehrs. Blücher wollte sogleich zum Burgthor eilen, doch der Oberst von Scharnhorst hielt ihn durch die Vorstellung zurück, daß am andern Thore nicht minder stark geschossen werde, für die Stadt vor der Hand nichts zu fürchten sei, die Befehlsertheilung aber keinen Aufschub leide; demnach wurden nur einige Maßregeln zur größeren Sicherheit noch anbefohlen, und dann in dem begonnenen Geschäft fortgefahren. Da erscholl plötzlich Gewehrfeuer und

Geschrei vom Burgthor her, und sogleich in den Straßen; der eingedrungene Feind stürmte so gewaltsam vor, daß nur Blücher selbst nebst seinem Sohne dem Rittmeister von Blücher und dem Hauptmann von Müffling noch glücklich aus dem Hause zu den Truppen gelangten, die übrigen Offiziere aber, worunter Scharnhorst und der Rittmeister Graf von der Golz, in demselben gefangen wurden. Auf dem Markte raffte Blücher die Flüchtigen zusammen, und warf sich mit ihnen dem Feind entgegen, den er in wiederholten Angriffen bedeutend zurücktrieb, eine Schwadron Reiter, die er holen ließ, reinigte im vollen Rennen mehrere Straßen, und hieb viel französisches Fußvolk zusammen, allein die Stadt füllte sich mehr und mehr mit Feinden, geschlossen rückten sie vor, und griffen schon die Travebrücke an. Um nicht abgeschnitten zu werden, mußte Blücher, nach vergeblichem tapferen Kampfe, mit den Trümmern seiner Schaar über jene Brücke und durch das Thor von Holstein sich aus der Stadt zurückziehen. In der Leidenschaft des Augenblicks würde er hier ohne den besonnenen Muth des Hauptmanns von Müffling seine eigne Rettung versäumt haben. Jetzt erst übersah er die Größe des erlittenen Verlustes, von allem Fußvolk und Geschütz waren nur 3. Bataillons

lons und 2. Kanonen übrig. Den Unfall verschuldete großentheils der Umstand, daß der Herzog von Braunschweig-Oels außerhalb des Burgthors ein Bataillon seines Regiments aufgestellt hatte, dessen Zurückweichen eine Batterie von 16. Kanonen, welche das Thor vertheidigen sollte, gleichfalls zum Abziehen veranlaßte, worauf das Fußvolk in Unordnung zur Stadt floh, in welche der Feind zugleich mit ihm eindrang.

In dem Schmerze seines Unglücks dachte Blücher nur einzig an die Wiedereinnahme der Stadt während der Nacht; doch da man das Feuer einiger Abtheilungen noch hörte, die sich am Mühlenthore und am Thore von Hörter tapfer vertheidigten, rief Blücher sogleich zum Angriff, und begeistert wandte das tapfre Regiment Kuhnheim sich wieder gegen die Stadt, und versuchte in geregeltem Angriff durch das Thor von Holstein einzudringen, um jene Truppen zu befreien; allein der Feind hatte schon in Uebermacht den Zugang besetzt, und der Versuch mißlang mit großem Verlust. Blücher begab sich nun zu seiner Reiterei nach Ratkau, und ließ das noch übrige Fußvolk Schwartau besetzt halten. Seine Aussicht war nun auf Travemünde, seine letzte Hoffnung auf ein Reitergefecht beschränkt, worin Muth und Tüchtigkeit darzuthun, wenn auch

nicht dem Feldherrn mehr nutzen konnte, doch wenigstens dem Krieger noch schmeichelte. Allein die Gelegenheit blieb versagt. Gegen die Nacht kam die Nachricht, daß der Feind auch Schwartau überrumpelt, und alle dortigen Truppen gefangen gemacht, später brachte der Herzog von Braunschweig-Oels die Nachricht, auch Travemünde sei genommen; Geschütz und Gepäck waren auf den Wege dahin verfahren, die Pferde ohne Futter, die Mannschaft ohne Nahrung und Kleidung, und größtentheils ohne Schuhe; selbst an Schießbedarf ein empfindlicher Mangel. In diesen Bedrängnissen empfing Blücher, während der Nacht eine Botschaft des Fürsten von Ponte-Corvo, der ihm vorstellen ließ, für seinen Ruhm und für seine Regierung habe er genug geleistet, ihm bleibe nach dem Gefechte von Lübeck nichts übrig, als sich auf ehrenvolle Bedingnisse, die ihm angeboten würden, zu ergeben. Er antwortete, seine Lage sei noch nicht so schlimm; andre als ehrenvolle Bedingnisse werde er nie eingehn, zur Unterhandlung aber wolle er den Tag abwarten. Inzwischen ließ er, was schon früher eingeleitet war, den Obersten von Scharnhorst und Rittmeister Grafen von Golz gegen französische Offiziere gleiches Ranges, die von Kriwitz her kriegsgefangen waren, auswechseln. Noch in

der Nacht sann er, sich auf Travemünde zu ziehen, als aber berichtet wurde, die ganze Gegend biete der Reiterei durchaus keinen Spielraum, sah er freilich nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu fügen, und erließ den Befehl, alle Feindseligkeiten einzustellen. Nun erschien auch von Seiten des Großherzogs von Berg eine Aufforderung zur Uebergabe, worauf aber erwiedert wurde, die Unterhandlungen seien schon mit dem Fürsten von Ponte-Corvo angeknüpft. Die Franzosen wollten in der Frühe am 7. November schon auf's neue angreifen, bald aber kamen die Divisionsgenerale Tilly und Rivaud, um wegen der Uebergabe abzuschließen. Sie fanden Blüchern in Ratkau von heftigem Fieber befallen; dabei von dem lauten Rufen und Schreien während des Gefechts in Lübeck so heiser, daß er kaum reden konnte. Doch betheuerte er, daß er sich der Uebermacht des Feindes nicht ergeben würde, aber die Gegend gestatte der Reiterei nicht zu fechten, und er habe kein Pulver, noch Brot, noch Futter mehr, und diese Gründe ließ er in dem Eingange der Uebergabspunkte anführen. Ihm wurde bewilligt, vor der Niederlegung der Waffen mit allen Kriegsehren auszurücken; Offiziere und Gemeine behielten ihre Habe. Eine unvermuthete Schwierigkeit drohte alles wieder rück-

gängig zu machen. Der Großherzog von Berg wollte nicht zugeben, daß, aller Gewohnheit zuwider, die Beweggründe zur Uebergabe mitangeführt würden, Blücher aber bestand darauf, denn der König, das Heer und die ganze Welt müßten erfahren, weßhalb er den schweren Schritt gethan; eh er darauf verzichte, betheuerte er, wolle er sich lieber bis auf den letzten Mann schlagen. Vergebens stellten ihm die französischen Generale vor, seine Ehre bedürfe einer solchen Bedingung nicht, er habe sich ruhmvoll bis auf's äußerste gehalten, der gereizte Feldherr beharrte fest auf seiner Forderung, und schon war die Sache dem völligen Bruche nah, als der General Rivaud noch glücklich den Ausweg ersann, Blücher möchte bei Unterzeichnung seines Namens alles was ihm beliebte hinzufügen; das ließ er sich denn gefallen, indem er meinte, das könne ihm gleich sein, ob's vorn oder ob's hinten stehe, und so führte er nach seiner Namensunterschrift wirklich mit kurzen Worten an, was ihn zur Uebergabe genöthigt habe. Erst nach dem Abschlusse zeigte sich, daß Travemünde noch in den Händen der Preußen war; für die Hauptsache von keiner Bedeutung, denn an ein Entkommen zur See wäre nicht mehr zu denken gewesen; selbst eine Anzahl dort schon eingeschiffter Schweden fiel,

durch den Wind verspätet, noch in französische Gefangenschaft, ein Umstand, der für den Fürsten von Ponte-Corvo weiterhin die wichtigsten Folgen hatte. Ungefähr 6000. Mann, wovon die Hälfte Reiterei, streckten das Gewehr, so wenige nur waren noch übrig; einzelne Abtheilungen waren schon früher auf dem beeilten Zuge verloren worden, oder zurückgeblieben, 5. Schwadronen unter dem General von Pelet, und 10. Schwadronen unter dem General von Usedom. Blücher selbst begab sich auf sein Ehrenwort fürerst nach Hamburg, wohin seine beiden Söhne ihm folgen durften.

Die schreckliche Plünderung, welche Lübeck in Folge der gewaltsamen Einnahme von den französischen Truppen litt, wurde der Grund vielfacher Anschuldigungen gegen Blücher, daß er diese wehrlose neutrale Stadt in das Kriegsunheil mitfortgerissen, nicht nur ohne Fug und Recht, sondern auch, wie der zwei Tage darauf dennoch erfolgte Ausgang dargethan habe, ohne die Hülfe und Rettung für sich selbst, die allein noch einigermaßen solche That beschönigen könnten. Die Mittel wie die Zwecke des Krieges werden immerdar ein Gegenstand streitender Behauptungen sein; in diesem Gebiete können Mitleid und Schonung nur insofern walten, als sie der Kraftentwickelung keinen Ein-

halt thun, sonst würde kein Krieg mehr zu führen sein, worauf die jetzige Welt doch schwerlich verzichten kann. Hier genügt, daß ein kriegerischer Zweck, und wäre es auch nur der einer längeren Ausdauer im Kampfe, den Feldherrn bei der Besetzung von Lübeck leitete, daß seine Entschließungen und Anstalten guten Erfolg verdienten, und der Zufall jener verwüstenden Plünderung von ihm weder vorhergesehn noch abgewendet werden konnte. In den Augen des Kriegers bedurfte Blücher keiner Rechtfertigung, ihm wurde nur Achtung und Bewunderung zu Theil. Von allen preußischen Feldherren und Truppenschaaren, die bis dahin den Kampfplatz betreten, hatte er allein den Ruhm der Waffen behauptet, und in dem allgemeinen Unglück, welches ihn schon mitergriffen hatte, vorüber allen breiten Abwegen der Schande, auf schmalem Pfade sich zum ehrenvollen Ziele durchgerungen. Seinem Kreise war kein Verzagen, welches überall Schlag auf Schlag die Geprüftesten ergriff, kein Unmuth und keine Schwäche genaht; seine Truppen hatten sich tapfer und ausdauernd bis zum letzten Augenblick gehalten. Ein solches Beispiel war in jenen Tagen der Verdunkelung und Trauer ein helles Feuerzeichen, an welchem die Flamme der Hoffnung und Zuversicht sich wieder entzünden

konnte. So auch war bald der Sinn und das Urtheil des Volkes vorherrschend für Blücher entschieden. Nicht in Preußen allein, auch in Hamburg, wo das Unglück der Nachbarstadt tief gefühlt wurde, und in Lübeck selbst, wo sein kurzes Erscheinen auf weithinaus so verderblich geworden, zeigte die Menge für ihn ihre Theilnahme, ihren Eifer. Gleichen Antheil erfuhren überall seine Offiziere, seine Soldaten; der Feind, hier ein unzweideutiger Zeuge, bewies ihnen seine Achtung auf alle Weise, ja er setzte jene oft in Verlegenheit durch den Vorzug, den er ihnen vor den Gefährten einräumte, welche nicht das Glück gehabt, unter Blüchers Befehlen zu stehn. Und dennoch konnte Blücher sich lange nicht darüber trösten, daß den andern Befehlshabern, welche freilich unter ganz verschiedenen Umständen dem Feinde sich ergeben hatten, auch er, durch Unterzeichnung solcher Vertragspunkte, wenn auch bloß dem Scheine nach, gleichen sollte.

Er hatte sich Spandau zum künftigen Aufenthalt gewählt; da jedoch die französische Ermächtigung, sich dahin zu begeben, nicht sogleich einlief, so beschloß er, einstweilen in Hamburg zu bleiben, und lebte daselbst nach seiner Gewohnheit fort; gebeugt von seinem und des Vaterlandes Unglück, doch unverzagt und stark, dem inneren Muthe, den

er fühlte, vertrauend nach wie vor. Seine Persönlichkeit erhielt ihm auch in dieser, sogar sorgenvollen, Lage ein bedeutungsvolles Ansehn. Das Volk blickte mit Vorliebe auf den vierundsechzigjährigen Krieger, der in seiner schlichten und derben Weise jeden Muth ansprach, und durch seine muntre Rüstigkeit auch erkrankt noch zu erkennen gab, er sei derselbe, von dem vielfach erzählt wurde, wie er in den Straßen von Lübeck durch Stimme und That die Seinen befeuernd im wildesten Getümmel mitgekämpft. Die Hamburger wurden bald mit ihm näher bekannt, und sowohl an öffentlichen Orten, als in mehreren der angesehensten Familien, fand er die traulichste Zuvorkommenheit. Vorzüglich besuchte er fleißig die Börsenhalle, wo er die Zeitungen zu lesen pflegte. Sie konnten ihm in jener Zeit wenig Angenehmes bringen, doch all die üblen Nachrichten reizten mehr seinen Muth, als daß sie ihn niederschlugen. Begierig wünschte er, da handelnd wieder mitaufzutreten, wo Kraft und Entschlossenheit jetzt in den zerrütteten Angelegenheiten nur um so wirksamer zu ringen hatten. Er schrieb an den König, und bat um die Gunst, daß preußischerseits seine Auswechselung möglichst betrieben würde, und er empfing vertröstende Zusicherung. Inzwischen dauerten die Unfälle Preußens

noch immer fort, und die französischen Bulletins verkündeten sie mit Uebertreibungen, welche sprichwörtlich geworden sind. Besonders war der Verlust, welchen die Gegner erlitten haben sollten, meist in übergroßen Zahlen ausgedrückt; Blücher meinte einst, jeder einzelne Gefallene werde gleich zu drei Gebliebenen, und ein neues Zeitungsblatt, das man ihm zum Lesen bot, wies er, sich wegwendend, mit den Worten ab: „Das riecht nach Todten!“ Seine Laune zeigte sich bei mancher Gelegenheit so anmuthig als bedeutend. Einesmals kamen auf der Straße ein paar französische Voltigeurs hinter ihm her, muntre kleine Kerls, und da jemand, der neben Blücher ging, ihnen im Wege war, so klopften sie mit kleinen Gerten, die sie grade in Händen hatten, jenen leicht auf den Rücken, daß er sie vorbeiließe; Blücher sah sie verwundert an, ließ sie aber ruhig ziehen, indem er scherzend sagte: „Schlagt nur, schlagt nur! Ich schlag' euch wohl mal wieder!“ Seinem Wunsche nach Auswechselung kam das Glück bald entgegen. Napoleon hatte im Februar 1807., nach der Schlacht von Eilau, den General Bertrand an den König von Preußen abgesandt, um diesen durch vortheilhafte Friedensanträge zu bewegen, dem Bündnisse mit Rußland und England zu entsagen; diese

Anträge fanden zwar keinen Eingang, allein bei dieser Gelegenheit kam zu Osterrode am 26. Februar ein Vergleich zu Stande, in Folge dessen dreißig kriegsgefangene Generale und Offiziere von beiden Seiten gegen einander ausgewechselt wurden; unter den Auserwählten stand Blücher obenan, für ihn wurde der französische General Victor freigegeben, welchen erst kurz vorher der unternehmende Partheigänger Lieutenant von Schill auf der Straße nach Stettin aufgehoben, und nach Kolberg entführt hatte. Am 16. März abends um 10. Uhr empfing Blücher durch ein Schreiben aus dem französischen Hauptquartiere Osterrode vom 27. Februar die erste Anzeige seiner erwünschten Auswechselung, und neues Leben ergriff sogleich den erlösten Kriegsmuth. Nach erhaltenen Pässen reiste er am 22. März von Hamburg ab, und eilte über Berlin nach Finkenstein in das französische Hauptquartier, wo ihn der Kaiser Napoleon mit Auszeichnung aufnahm, eine Zeitlang zurückhielt, und endlich zu den Seinen entließ.

Die Franzosen hatten in den Preußen jenseits der Oder einen anderen Feind wiedergefunden, als sie nach den früheren Vorgängen erwarten durften; die preußischen Truppen fochten des alten Waffenruhmes würdig, die Anführer bewährten

auf's neue den Ruf preußischer Kriegskunst und Entschlossenheit. Der Oberst von Gneisenau vertheidigte Kolberg mit Heldenmuth. Der Feldmarschall Graf von Kalkreuth hielt sich in Danzig. Der General von Lestocq hatte mit seiner tapferen Schaar die blutige Schlacht von Eilau zum Vortheil entschieden, in Schlesien leisteten einzelne Befehlshaber tapfre Gegenwehr; allein die Minderzahl, in welcher die Preußen, jetzt auf wenig Land und Volk beschränkt, nur noch im Feld erscheinen konnten, versagte ihnen, durch entscheidende Erfolge in gleichem Maße den äußeren Preis des Kampfes davonzutragen, wie ihr heldenmüthiges Ringen den inneren sogleich erwarb. Die verbündete russische Kriegsmacht bildete den Haupttheil des Heeres, und ihr Verhalten bestimmte das der preußischen. Der kräftige Vaterlandseifer, die muthige Thätigkeit der wackern Männer, welche sich in Königsberg an der Spitze der Geschäfte eingefunden hatten, trug mit Ungeduld eine solche Beschränkung; sie fühlten, daß etwas Großes, Entscheidendes von preußischem Namen ausgehn und zu preußischer Entwickelung führen müsse, wenn die Herstellung dieses Staates vollständig gelingen solle. Hiezu war nur im Rücken des Feindes Raum, in den alten Provinzen, mit welchen zu-

gleich der ganze Norden von Deutschland neuen Ereignissen zu erschließen war. In diesem Sinne wurde beschlossen, mit einer preußischen, wenn auch anfangs nur kleinen Schaar, eine Unternehmung von der pommerschen Küste her gegen die Mitte der von den Franzosen besetzten Länder zu versuchen; die glücklichen Streifzüge Schills, und die Erwartungen, welche der König von Schweden weckte, dienten für diese Richtung als gute Vorzeichen. Blücher, dessen scharfer Blick und starker Eifer hier zur Angabe und zum Beschluß der Sache vorzüglich thätig gewesen, wurde zum Anführer bestimmt; er war in der That durchaus der rechte Mann dazu; sein Name hatte bei den Truppen Vertrauen und bei dem Volke, ihm eher als Andern konnte gelingen, in raschem Vordringen das Land zum allgemeinen Aufstand zu entflammen, die alten Soldaten und die wehrhafte Jugend zu seinen Fahnen aufzubieten, und somit ein preußisches, ja vielleicht ein deutsches, Volksheer furchtbar dem Feind auf den Nacken zu führen. Die Verabredungen mit Schweden waren bald getroffen, und dem Könige Gustav Adolf konnte Blücher schon am 7. Mai aus Königsberg melden, daß er zum Führer der preußischen Truppen ernannt sei, die nebst einer erwarteten großbritanni-

schen Hülfsmacht zur Unternehmung in Pommern den schwedischen sich anschließen würden. Aber freilich stand bei dieser Verbindung unvermeidlich das Ganze unter dem Befehle des Königs von Schweden, und dadurch wurden alle jene erträumten Möglichkeiten an die wandelbaren Bedingnisse unzuberechnenden Eigenwillens geknüpft. Als Blücher nach eifrigst beschleunigter Rüstung mit seiner Schaar, die sich am 25. Mai in Pillau eingeschifft hatte, und mit den schon vorausgeschickten Freischaaren von Schill, Marwitz und Krokow etwa 7000. Mann betrug, zu Ende des Monats auf Rügen landete, fand er die Schweden mit den Franzosen in Waffenstillstand; sein Aufruf an die Preußen, am 1. Juni von Stralsund aus erlassen, von keiner That unterstützt, mußte nun wirkungslos verhallen, seine Truppen blieben gehemmt, und ihm selbst wurde die trostlose Beschäftigung, in unaufhörlichem Hader und Beschwerdewechsel gegen die schwedischen Befehlshaber, und gegen den König selbst, die Selbstständigkeit und die Rechte der preußischen Waffen aufrecht zu erhalten. Zwar kündigte Gustav Adolf, der am 12. Mai aus Schweden in Stralsund angekommen war, in der Folge den Stillstand wieder auf, aber auch dies im übelgewählten Zeitpunkt, denn inzwischen war

am 14. Juni die Schlacht von Friedland in Preußen verloren worden, und hatte bewirkt, daß Rußland am 21. und dann Preußen am 25. Juni ihrerseits einen Waffenstillstand eingegangen waren, dessen Bestimmungen ausdrücklich die Unthätigkeit der unter Blücher stehenden Truppen festsetzten. Am 9. Juli kam der Friede von Tilsit zu Stande, und seine harten Bedingungen, welche dem preußischen Staate kaum die Hälfte seiner frühern Länder übrig ließen, erschienen doppelt hart in dem Gefühl, daß nun die, selbst inmitten aller Kriegsunfälle nicht aufgegebene Hoffnung, das Verlorene noch mit dem Schwerte wiederzugewinnen, durch den geschlossenen Vertrag auf weithinaus entrückt worden. Blücher empfing den Befehl, seine Truppen von den Schweden, welche mit den inzwischen eingetroffenen Engländern den Krieg allein fortsetzen wollten, sogleich zu trennen, allein dies war nicht ohne Schwierigkeit. Der König von Schweden, jetzt erst recht zum Kriege gegen Napoleon entbrannt, wollte die Preußen nicht abziehen lassen, indem er die Besorgniß äußerte, sie möchten alsbald mit den Franzosen gemeinschaftliche Sache gegen ihn machen. Erst nach manchen Verhandlungen, während welcher Blücher eben so sehr auf einen Ausbruch der Gewalt gefaßt, als zu dessen

Vermeldung bemüht sein mußte, konnte der Abzug geschehn; die Preußen rückten am 16. Juli durch Anklam, und zogen demnächst über die Inseln Ukſedom und Wollin in die Gegend von Kolberg, wo ihnen vorläufig Quartiere angewiesen waren. Zu den mannigfachen Geschäften, welche Blücher bis dahin mit den schwedischen und hierauf mit den französischen Behörden oft sehr mißlich zu führen hatte, waren ihm die Dienste des nachher berühmt gewordenen Justus Gruner, der sich in seinem Hauptquartiere befand, sehr ersprießlich.

Während über die Erfüllung des Friedens von Tilsit nähere Verträge zwischen Preußen und Frankreich verhandelt wurden, blieben die preußischen Truppen unter Blüchers Oberbefehl bei Kolberg stehn. Sie hatten die Bestimmung, nach Maßgabe des Abzuges der Franzosen in die wiedererlangten Provinzen vorzurücken; allein Napoleon bezeigte keine Lust, den dieserhalb in dem Friedensschlusse eingegangenen Bedingungen sogleich Folge zu leisten. Durch willkührliche Ausdehnung der Summen, welche ihm als Kriegsforderungen zugestanden worden, und von deren Zahlung die Räumung der zurückgegebenen Provinzen bedingt war, machte er die letztern ganz von seinem Gutdünken abhängig. Ueberhaupt ergab sich bald, daß der

Frieden für Preußen weder Besitz noch Ruhe sichere, und Frankreichs Benehmen keinen Verträgen, sondern einzig den Umständen folgen werde; einmal auf diese angewiesen, durfte die Befürchtung, alles zu verlieren, auch die Hoffnung, alles wieder zu gewinnen, desto entschiedener zur Seite haben; so zwang die Feindseligkeit Napoleons zu fortgesetzter Wachsamkeit und Vorbereitung auf neue Ereignisse. Unter solchen Umständen, und während der ganze Staat in neuem Geiste und neuer Kraft auf neugeschaffener Grundlage im Innern sich wiederherzustellen suchte, erschien es angemessen, eine Truppenschaar, welche jeden Augenblick berufen sein konnte, zum Kriegsheere zu werden, gleich an den rechten Feldherrn zu knüpfen. Blücher behielt demnach den Oberbefehl in Pommern, und nahm sein Hauptquartier in Treptow an der Rega, den französischen Truppen, auf deren Abzug vergebens gewartet wurde, in wechselseitigem Mißtrauen gegenüber. In diesem Verhältnisse jedoch zeigte er so viel Klugheit und Mäßigung, als bei andern Gelegenheiten Ungestüm; sein nachdrückliches Wesen, die Kürze und Gradheit seiner Aeußerungen, selbst die Unkunde der französischen Sprache, wodurch alle Ueberlistungen beredter Gewandheit an ihm verloren gingen, machte die französischen Marschälle,

Gene-

Generale und Verwaltungsbehörden, mit welchen unaufhörlich verdrießliche Händel abzumachen waren, wenigstens persönlich zurückhaltend, und seine Nachgiebigkeit, welche freilich in Folge der Umstände und höherer Befehle selten ausbleiben durfte, behauptete ein schicklicheres Ansehn.

Neben diesen vielfachen Angelegenheiten erhielt Blücher bald noch eine neue, ihn persönlich zwar unangenehm betreffende, aber zu seiner völligen Zufriedenheit ausgehende, zu verarbeiten. Druckschriften in aller Gestalt hatten es sich eifrig zum Geschäft gemacht, das Unglück Preußens in seinen Ereignissen, Ursachen und Folgen zu erzählen, auszustellen, zu beleuchten; während einige Männer die Feder ergriffen, um die Wahrheit zu ehren und Rath und Lehre für die Zukunft des Vaterlandes zu gewinnen, suchten unwürdig andre dessen Wunden nur immer schmerzlicher aufzureißen. Hohn und Verunglimpfung trafen besonders das Heer, welches nach den Niederlagen bei Auerstädt, Jena und Halle durch die beispiellose Uebergabe der Festungen gränzenlos gesunken war; das Mißgeschick und die Pflichtvergessenheit Einzelner war Allen zur Schmach geworden, es gehörte ein edler, starker Sinn dazu, um nur zu erkennen, daß ein großer Theil derer, welche in den Strudel jener Zerstörung

fortgerissen worden, eines besseren Looses würdig gewesen. Zwar machte Blüchers Name gleich anfangs die ehrenvollste Ausnahme, und eine Verunglimpfung durfte um so weniger an ihm haften, als der König, mit seinem bisherigen Betragen zufrieden, ihm fortwährend den Oberbefehl vertraute, und ihn erst neuerdings, im Juni, durch Verleihung des schwarzen Adlerordens ausgezeichnet hatte. Allerlei Beschuldigungen und Angriffe blieben jedoch nicht aus; bald wurde ihm vorgeworfen, er habe sich ohne Noth und wider Befehl auf dem Zuge nach Prenzlau verweilt, und dadurch die Ergebung Hohenlohe's mitverschuldet, bald, er habe die Verheerung von Mecklenburg und das Unglück von Lübeck zu verantworten, endlich, er sei in Lübeck nicht auf seiner Hut gewesen, ja sogar, er habe die Gelegenheit versäumt, den ihn verfolgenden Feind einzeln zu schlagen, und demnächst entweder die Oder oder doch einen Ostseehafen zur Einschiffung zu gewinnen. Er konnte ruhig solches Gerede an sich vorüberstreichen lassen, ohne zu fürchten, daß er als Krieger und Feldherr dadurch an seinem Ruhme zu leiden hätte. Nur erst als derlei Anschuldigungen in einer bestimmteren Gestalt ausführlich vorgetragen, und durch einen Verfasser, der alle Kennzeichen eingeweihter Mitwissen-

schaft trug, scheinbar begründet wurden, durfte und wollte er nicht länger schweigen. Ein solcher Angriff, verbunden mit sonstigen großen Lobeserhebungen, erschien in der Zeitschrift „Lichtstrahlen,“ welche in Leipzig herauskam, und konnte wahrscheinlicherweise nur den Obersten von Massenbach zum Verfasser haben. Um darüber Gewißheit zu erlangen, ließ Blücher unter dem 26. Januar 1808. folgende von ihm unterschriebene Aufforderung in die Berliner Zeitung einrücken: „Der Verfasser der Abhandlung: Bemerkungen über die Schrift „Operationsplan im Jahre 1806.“ in der Zeitschrift Lichtstrahlen hat mir seine Liebe und Achtung wiederholentlich versichert. Ich lade ihn ein, wenn er ein Mann von Ehre ist, mir seinen Namen zu spendiren. Es liegt mir und der preußischen Armee, ja auch dem ganzen Publikum zu viel daran, einen Mann zu kennen, der dieselbe Person lieben, ehren, achten, verläumden und belügen kann. Man würde hierbei denn auch sehen, ob der Autor nicht ein Mann ist, der selbst Fehler gemacht, oder dem wenigstens solche zur Last gelegt werden, und darum aus liebevollen Gesinnungen andere ehrliche Leute, die ihre Schuldigkeit gethan, gern mit hineinziehen möchte. Was den Vorwurf betrifft, daß ich mein eignes Vaterland, Mecklenburg, nicht ver-

schont, so scheint es, als wolle der gütige Autor mich einem Kommandanten einer Festung gleichstellen, der die ihm auf Ehre, Pflicht und Gewissen anvertraute Feste aus wahrer Herzensgüte übergiebt, damit seine und seiner Verwandten Häuser nicht zerschossen werden. Nach meinen Grundsätzen ist Pflichterfüllung das erste, was einem Manne von Ehre obliegt. Lübeck betreffend, so war es für mich schmerzhaft, dessen braven Bewohnern so viel Unangenehmes zufügen zu müssen. Wäre aber bei Lübeck das befolgt worden, was geschehen sollte und konnte, so würde ich, wenn ich das Unglück für die Stadt auch zehnmal größer vorausgesehn hätte, dennoch die Besetzung nicht unterlassen haben. Mein Zweck, die Feinde so lange zu beschäftigen, bis daß die russischen Armeen herankämen, und dadurch Preußen und Schlesien zu retten, würde dann in größerm Umfange erreicht worden sein." — Die Fassung dieser Anzeige läßt die Stimmung erkennen, in der sie geschrieben worden; die Derbheit des Kriegers, auf ein Gebiet versetzt, wo kein kurzes Kraftwort ausreicht, wirft sich in Redensarten, deren Werth hinter dem gemeinten Sinne weit zurückbleibt; der Hauptpunkt, das Nichteintreffen bei Prenzlau, wird sogar völlig übergangen. Blücher war sich wohl im Allgemeinen bewußt, Recht

zu haben, aber dies, anstatt durch That, durch Erörterungen darzuthun, mußte ihm in Ansehung der Mittel und des Erfolgs ein unsichres Gefühl geben, welches ihm die Sache immer als einen bösen Handel erscheinen ließ. Ungefähr in gleicher Lage konnte vormals der treffliche Zieten sich befinden, wenn er in Worten auseinandersetzen und vertheidigen sollte, was er im Felde löblich ausgeführt. Nachdem, durch Blüchers Aufforderung bewogen, sich Massenbach als Verfasser jenes Aufsatzes genannt, und in weiteren Schriften und Aufsätzen bei seinen Behauptungen geblieben war, übersandte Blücher in einem Schreiben an den König seine Rechtfertigung, und erbat den Spruch eines der Ehrengerichte, welche zur Untersuchung des Verhaltens der Generale und Offiziere während des eben beendigten Krieges niedergesetzt waren. Besser, als sein eigner Aufsatz, vertheidigte ihn hier die Zusammenstellung der Thatsachen und das Zeugniß des Generals von Scharnhorst. Es ergab sich, daß Blücher, weit entfernt, wider Befehl einen Ruhetag zu halten, den erlaubten sogar aufgegeben, daß er Nachtmärsche, deren Unterlassung ihm vorgeworfen wurde, mit Anstrengung gemacht hatte. Auch der Zug nach Lübeck und die daselbst erfolgte Ergebung erschienen gerechtfertigt, und alle Zeugen

stimmten überein, daß alles geschehn sei, was nur irgend möglich gewesen. Blücher wurde durch das Ehrengericht zu Königsberg, bei welchem die Brüder des Königs den Vorsitz führten, von jeder Schuld freigesprochen. Indeß erhielt sich die Meinung, daß Blücher, hätte er ahnden können, sein Erscheinen solle die schimpfliche Uebergabe vereiteln, vielleicht dennoch Prenzlau früh genug erreicht haben würde, ja daß, wie auch Massenbach versichert, seine bloß persönliche Ankunft vermögend gewesen wäre, Muth und Entschlossenheit in die verzagten Gemüther zurückzurufen.

In Preußen, soweit nach dem unglücklichen Frieden noch die Wirksamkeit dieses Namens galt, wandte sich alles Bestreben eifriger und eifriger auf neue Belebung der Staatskräfte. Der Minister vom Stein, am 5. Oktober 1807. an die Spitze der Angelegenheiten berufen, legte in durchgreifenden Verordnungen den Grund zu einem ganz neuen gesellschaftlichen Zustande, wie ihn schon gleich nach dem Frieden von Tilsit der Minister von Hardenberg angerathen hatte, und auch späterhin wirklich theilweise hervorrief. Der General von Scharnhorst arbeitete mit gleicher Anstrengung und sichrem Erfolg, ein neues Kriegswesen und den Kern eines Heeres aufzustellen, welches einer raschen und

mächtigen Kraftentwickelung fähig wäre; seine kluge und nachdrückliche Thätigkeit versah das Land in möglichster Stille mit kriegsfertiger Mannschaft, mit allen Waffenvorräthen und Rüstwerken, deren es zu künftigem Ausbruche gegen die Franzosenmacht bedürfen konnte. Allein mit diesen von der Regierung unmittelbar ausgehenden Betreibungen, deren Gränze bestimmt und deren Wirken durch vielfache Bedingnisse gehemmt blieb, begnügte sich der erwachte Vaterlandseifer nicht. Gleichgesinnte Männer verbündeten sich zu einem Vereine, dessen Richtung und Anordnung als sittlich-wissenschaftlich bezeichnet, und, in solchem Sinne von der Staatsbehörde gebilligt, einer ausgedehnteren Wirksamkeit für ganz Deutschland fähig wurde. Der Geist dieses Bundes und die Zwecke seiner Mitglieder waren im Anfange sicherlich ganz rein, der Haß gegen die fremde Unterdrückung und der Eifer für das Vaterland die leitenden Triebfedern. Doch das Dunkel des Geheimnisses begünstigte in der Folge auch andre Beimischung, und der Verein, welcher unter dem Namen Tugendbund bald eine große Zahl mannigfacher Mitglieder umfaßte, nahm in seinen verschiedenen Verzweigungen wechselnde Farben und Wirkungen an, die sich der Berechnung selbst der ursprünglichen Lenker entzogen.

Durch das Verbot, welches bald auch von preußischer Seite wider den bedenklich gewordenen Bund erging, der aber bereits in andren Staaten, besonders in dem neuen Königreiche Westphalen, Bestand gewonnen, wurde nur das Geheimniß tiefer, die Richtung selbstständiger. Ohne Zweifel hat diese Gesellschaft in Deutschland viel gewirkt und geleistet, und manches möglich gemacht, was in der Folge, wenn auch in andrer Gestalt, hervortrat, sie war dem Freunde ein Anhalt, dem Feinde ein Schrecken; was in späteren Jahren Unheilvolles und Strafbares aus dieser Quelle geflossen sein mag, ist den früheren Theilnehmern nicht anzurechnen. In jener ersten Zeit, da leidenschaftlicher Franzosenhaß noch allein der Sache zum Grunde lag, war Blücher mit dem Wesen des Bundes vertraut, kannte die Mitglieder, arbeitete mit ihnen eifrigst zu demselben Ziele hin; allein weder damals noch späterhin ist er in den Bund als Mitglied eingetreten, sei es, daß er selbst Abneigung empfunden, sich in dergleichen einzulassen, oder daß die Andern gemeint, seiner ohnehin zu jeder Mitwirkung genug versichert zu sein. In der That ließ er es an keiner Beeiferung fehlen, sein Muth und Sinn leuchteten Allen vor. Den kriegerischen Geist der Truppen zu nähren, neues Geschütz und

Waffen aller Art zusammenzubringen, haltbare Lagerfesten zu bereiten, war seine Sorgfalt so fruchtbar als kraftvoll. In diesem Wirken wurde er nur gehemmt, bald mehr bald minder, durch eine Kränklichkeit, welche ihn im Sommer 1808. befiel, und mit einigen Zwischenzeiten fast drei Vierteljahre anhielt. Seine Gemüthsstärke erschien dabei nicht geschwächt, sondern vielmehr erhöht, seine Vorstellungen nahmen einen lebhafteren Schwung. Von Königsberg wurde im Juni der Oberst von Bülow nach Pommern gesandt, um Blüchern, dessen Vertrauen er besaß, in den Geschäften ein Gehülfe zu sein. Im August schrieb ihm ebendaher Scharnhorst: „Ew. Excellenz Brief hat mir unbeschreibliche Freude gemacht; Alle sagen und Alle schreiben, und ich sehe es aus Ihrem eigenen Schreiben, daß der Geist nichts gelitten. Sie sind unser Anführer und Held, und müßten Sie auf der Sänfte uns vor- und nachgetragen werden, nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück.“ In Stargard, wohin das Hauptquartier im Herbst vorrückte, nahm das Uebel wieder zu, und hypochondrische Leiden wirkten auf seine Einbildung, doch ohne dieselbe in dem Maße zu zerrütten, wie übertreibende Erzählung verbreitet hat. Dem alten Tollkopfe, wie er sich selbst nannte, legte man leicht

als wahnvollen Schwindel aus, was die Folge vielmehr als tiefen Drang einer im Innern zur That ringenden Heldenkraft dargethan. In seinen Anwandlungen nämlich erzählte er viel und ausführlich, wie es künftig in der Welt kommen müsse, wie er selbst mit Heeresmacht den französischen Kaiser stürzen, Deutschland befreien, und den König siegreich in sein Land zurückführen werde; alles dies ohne den geringsten Zweifel, als ganz unfehlbare Dinge. „Napoleon muß herunter, sprach er, und ich werde schon helfen; eh das geschehn ist, will ich nicht sterben.“ Man lachte ihn mitunter aus, aber er blieb auf seinem Sinn, und glaubte fest an seinen hohen Beruf und dessen nahe Erfüllung.

Wirklich stand Napoleons Macht bereits in neuen Kampfesprüfungen, durch den in Spanien entzündeten Volkskrieg und den von Oesterreich drohenden Angriff zwiefach verwickelt und getheilt. Der Augenblick schien gekommen, daß auch Preußen sich erhöbe, und im allgemeinen Aufstande das französische Joch zertrümmerte. In diesem Sinne regte sich bald von allen Seiten der glühendste Eifer; zu demselben Ziele wirkten die Betreibungen des Tugendbundes, die Anreizungen Oesterreichs; alle Hoffnungen erwachten, die Ungeduld stieg aufs höchste. Auch Blücher war ganz dieser Richtung

hingegeben, und persönlich zu jedem Wagnisse bereit. Entwürfe waren ausgearbeitet zur allgemeinen Bewaffnung gegen die Franzosen, zur Wegnahme von Stettin und Küstrin, zum Einbruch in Westphalen; Offiziere betrieben geheime Werbungen für bevorstehende Kriegsereignisse; Grundsätze und Maßregeln der kräftigsten Art waren überall an die Spitze gestellt. Als im April 1809. der Major von Schill mit seinem Husarenregimente in solchem Geiste eigenmächtig aus Berlin zum Kriege gegen die Franzosen auszog, meinte Blücher nicht anders, als dieser Schritt, höheren Ortes gutgeheißen, werde den Aufbruch des ganzen Heeres zur Folge haben, und der Krieg gegen Napoleon sei die Aufgabe des Tages. Kraftvoll sprach und schrieb er in diesem Sinne, und eilte seine Truppen zum Vorrücken auf den ersten Befehl fertig zu halten. Doch seine Ungeduld hatte diesmal ihn dennoch getäuscht; der Zeitpunkt allgemeiner Erhebung war noch nicht eingetreten, die Umstände des Gelingens noch nicht reif. Die Macht Frankreichs hielt die deutschen Länder noch gezügelt, Preußen blieb durch Rußlands damalige Verbündung mit Frankreich gehemmt, Schills Unternehmen scheiterte, der kühne Zug des Herzogs von Braunschweig endete mit Einschiffung, und Oesterreich unterlag, trotz des

Sieges von Aspern. Mit Unmuth empfing Blücher den Befehl, seine ungefragt angehobene Rüstung sogleich wieder einzustellen, doch gehorchte er ohne Säumniß. Ihm wurde der traurige Trost, die Trümmer von Schills bei Stralsund vernichteter Schaar rettend aufzunehmen, welches selbst die französischen Generale durch menschenfreundliche Nachsicht erleichterten. Der Frieden von Wien schloß bald jede Aussicht einer nahen Wandlung der Dinge, und die darauf geknüpfte enge Verbindung Oesterreichs mit Napoleon schien den gegenwärtigen Zustand auf weithinaus zu befestigen. Für Blücher war der Gesichtskreis ringsumher verdunkelt, doch in seinem Inneren nach wie vor leuchteten hell Muth und Zuversicht. Inmitten jener unruhigen Bewegungen war ihm aus Königsberg vom 20. Mai 1809. seine Ernennung zum General der Reiterei zugefertigt worden, und somit wenigstens auf künftigen Kriegsbefehl die erhöhte Anwartschaft ertheilt.

Im Frühjahr 1811. wurde Blüchers Hauptquartier von Stargard wieder nach Treptow verlegt. Die Betreibungen in Preußen gegen die Franzosen dauerten im Stillen eifrig fort, selbst wenn zum Angriffe wenig Aussicht und Drang mehr war, so ließen die Zweifel, welche mehr und

mehr über Napoleons Absichten aufstiegen, doch keine andre Wahl, als wenigstens zur Vertheidigung gerüstet zu sein. Die Stellung Frankreichs zu Rußland hatte sich inzwischen sehr verändert, sie wurde immer kriegdrohender, die beiderseitige Vorbereitung zum Kriege deutlicher. Für Preußens künftiges Geschick in dem bevorstehenden Kampf ergab sich nirgends eine Gewähr, als in der eigenen Waffenstärke. Napoleon selber trieb zu dieser Ueberzeugung, indem er durchschauen ließ, daß ihm lieber sein dürfte, Preußen feindselig zum Opfer der Umstände in Ungewißheit aufzubewahren, als dasselbe mit einer Art von Sicherstellung zum Bundesgenossen zu gewinnen. So viel nur irgend, ohne den wachsamen Feind voreilig herauszufordern, möglich war, wurde demnach in Preußen für den Krieg gerüstet. Die Anstrengungen, welche damals geschahen, in einem von dem Feinde theils besetzten, theils durchzogenen, und durch unerschwingliche Lasten gedrückten Lande, der Eifer und Muth, welcher so viele Männer aus allen Ständen zur mannigfachsten Thätigkeit beseelte, waren die Vorläufer künftiger allgemeiner Krafterhebung, und gereichen ihren Urhebern und Leitern zum dauernden Ruhme. Die Anordnung des Heerwesens in allen seinen Theilen, die Maßregeln der Verwaltung, die

Verhandlungen nach außen, die Befeurung der Gemüther durch kühnes geistreiches Wort, alles wirkte vereint zu demselben Ziel. Jedoch die Erfüllung wurde auch diesmal noch den heißen Wünschen entrückt. Die Schanzarbeiten, welche zur Instandsetzung der den Preußen noch verbliebenen Festungen, insonderheit Kolbergs, angeordnet waren, konnten nicht in solcher Stille geschehn, daß sie den Franzosen ganz unbemerkt geblieben wären. Napoleon erließ, mit dem gebieterischen Verlangen der Einstellung aller jener Arbeiten, die heftigsten Beschwerden über die feindlichen Gesinnungen, welche in Preußen gegen ihn gehegt und geäußert würden, über die offenbaren Betreibungen, welche dort im Volke umgingen. Die Lage der Dinge gestattete im Augenblicke keinen Ausweg, als den der Nachgiebigkeit; unter solchem Anschein mußte die Kraft sich verhüllen und bewahren. Ein Bündniß Preußens mit Frankreich wurde in Paris durch den General von Krusemark unterhandelt, und kam den 24. Februar 1812. zum Abschluß. Für den Fall eines Krieges mit Rußland, versprach Preußen 20,000. Mann Hülfstruppen. Unter solchen Umständen wurde Blücher, an dessen Namen, Treiben und Reden sich die mißtrauische Eifersucht der französischen Behörden zunächst anhing, vom Ober-

befehl in Pommern abgerufen. Schon früher war Scharnhorst aus aller Thätigkeit, wenigstens scheinbar, abgetreten. Gegen Ende des Januars 1812. verließ Blücher die Truppen, und begab sich nach Berlin. Hier verweilte er sechs Wochen, durch seine bloße Erscheinung den Franzosen schon ein Aergerniß, durch seine heftigen Aeußerungen auch den preußischen Staatsbehörden unbequem. Sein Benehmen, jeder Rücksicht entledigt, die ihm sonst noch die eigne Befehlführung auferlegt hatte, war ohne Maß, und gab sich und Andern schlimme Blößen gegen den übelwollenden Feind. Da er, vom Kriege des Jahres 1806. her, noch mancherlei Forderungen an den Staat geltend machte, und Entschädigung für erlittene Verluste ansprach, so schenkte ihm der König in dieser Zeit, frühere Dienste berücksichtigend und künftiger gewärtig, das Gut Kunzendorf in Schlesien bei Neiße, wohin Blücher alsbald abreiste, und darauf die nächste Zeit in Schweidnitz, und endlich in Breslau in gezwungener Unthätigkeit verlebte. Seine Art und Weise blieb in dem Wechsel der Verhältnisse unverändert; immer derb und tüchtig das Nächste handhabend, setzte er beharrlich Muth und Vertrauen auf die Zukunft, und während die oft geringen Unterhaltungen des Tages ihn ganz hinzunehmen schienen,

hielt sein Inneres wachsam die Kraft versammelt, für welche die neue Bahn ruhmvoller Thaten sich doch endlich wieder eröffnen sollte.

Napoleons Heerschaaren, im Frühjahr 1812. von allen Seiten heranziehend, überschwemmten Preußen, wo sie die Festungen zum Theil schon besetzt hatten, zum Theil nebst der Hauptstadt jetzt noch besetzten, und strömten dann in ununterbrochenem Durchzuge verwüstend gegen die russische Gränze hin. Eine halbe Million Krieger hatte der französische Kaiser hier gegen die Mitte des Juni zusammengebracht, und an ihrer Spitze begann er am 24. durch den Uebergang über den Niemen seinen Einbruch in das russische Reich. Mit reißendem Vordringen gewann er Wilna, Witepsk, Smolensk, anfangs ohne Widerstand der Russen, dann mit vergeblichem, bis endlich die ungeheure Schlacht von Borodino ihm den Weg nach Moskau gewaltsam öffnete, und am 14. September diese alte Hauptstadt sich dem Sieger beugte. So glänzende Erfolge, solch rasches Ereilen eines so entlegenen Ziels, überstiegen die kühnste Vorstellung; die Macht Napoleons erschien unwiderstehlich, und mehr als je das Loos der Länder und Staaten seiner Willkür unterworfen. Für Preußen insbesondere schien auf weithinaus die trau-

rigste

rigste Abhängigkeit befestigt, seine Truppen folgten, gleich denen Oesterreichs, dem französischen Heereszuge verbündet nach, und durften von dem Kampfe keine Frucht, als die des kriegerischen Ehrenruhmes hoffen. Allein die kräftige Gesinnung der Vaterlandsfreunde war durch die staunenswerthen Erfolge Napoleons nicht zu erschüttern, je mehr er siegte, je mehr sich ihm die Welt unterwarf, desto stärker wuchs ihre Ueberzeugung, er müsse gestürzt werden. In diesem Sinne beharrte standhaft Blücher, und mit ihm tapfre Genossen, welchen der Blick auf Spanien und Portugal das ermuthigende Beispiel eines Volks und eines Feldherrn zeigte, welche der Allgewalt Trotz boten, und denen andre sich gleich fühlen konnten. Solcher muthvollen Zuversicht gaben die Ereignisse schneller, als zu ahnden war, thatsächliche Begründung. Jede Vorstellung überbietend, wie bisher seine Erfolge, entwickelten in plötzlicher Wendung sich alsbald Napoleons Mißgeschicke. Moskau ging in Flammen auf. Die Russen stritten hartnäckig; ein furchtbarer Winter traf das französische Heer, sein Rückzug wurde zum völligen Untergang. Von den russischen Schaaren gedrängt, im Rücken, von beiden Seiten, und endlich von vorn angefallen, konnte Napoleon den 26. und 27. November an der

Beresina kaum noch seine Rettung erkämpfen, und eilte dann, die jammervollen Trümmer seines Heeres verlassend, in heimlicher Flucht fast allein über Warschau nach Dresden, wo er am 14. December anlangte, und von hier nach Paris, wo er am 18. eintraf. Mit wunderbaren Eindrücken hatte die Nachricht von dem Verderben der Franzosen die Länder erfüllt; in Preußen waren alle Gemüther aufgewacht, und es fehlte nicht an verwegenen Gedanken, dem französischen Kaiser die Rückkehr nach Frankreich abzuschneiden, ihn selbst auf dem Wege aufzuheben. Napoleons Eile überhob einer solchen gewagten Unternehmung. Inzwischen enthüllte sich das Unglück und der Verlust der Franzosen mit jedem Tage schrecklicher; von dem ungeheuren Heere standen fast nur die Hülfstruppen Preußens und Oesterreichs unversehrt, welche abgesondert als äußerste Flügel weit hinter der Mitte zurückgeblieben waren. Der Anblick der französischen Flüchtlinge, die in geringer Zahl und im elendesten Zustande durch Preußen zogen, und die Gewißheit, daß in ganz Deutschland für den Augenblick keine französische Macht vorhanden, die den siegreichen Schaaren der Russen zu widerstehen vermöchte, ließ die Kühnsten schon nicht zweifeln, der Augenblick sei gekommen, wo es nichts bedürfe, als sich offen

gegen Napoleon zu erklären, um die französische Herrschaft in Deutschland völlig zu zertrümmern. Allein die Festungen sämmtlich, welche die Franzosen an der Weichsel, Oder und Elbe besetzt hielten, ließen fast ganz Preußen wehrlos in ihre Hand gegeben, die Bande des Rheinbundes schienen das übrige Deutschland festzuhalten, und die aus Trümmern zusammengerafften letzten französischen Schaaren, die schon von der Weichsel wieder nur kämpfend wichen, halfen das Vordringen der Russen verzögern. Napoleon aber betrieb in Paris mit allem Nachdruck seiner rastlosen Thätigkeit alle Rüstungen und Anstalten, um an der Spitze eines neuerschaffenen Heeres schleunigst wieder im Felde zu erscheinen. Von ihm durfte man die riesenhafteste Anstrengung erwarten, seine und Frankreichs Hülfsmittel noch lange nicht erschöpft glauben. Unter solchen Umständen bedurfte es noch andrer Ereignisse, bevor in Preußen die Umkehr der Dinge geschehn konnte, welche Blüchers und seiner Freunde muthiger Willen voll Ungeduld beschleunigt wünschte.

Der General von York, unter dem Oberbefehle des Marschalls Macdonald die preußischen Hülfstruppen bei dem französischen Heere führend, war auf dem Rückzuge aus Kurland durch die nachrückenden Russen von den Franzosen getrennt

worden, und benutzte diesen Umstand zu einem Schritte, der für die weiteren Weltbegebenheiten von entscheidenden Folgen war. Er schloß mit den Russen, unter Vorbehalt der Königlichen Genehmigung, aber für den Augenblick ganz auf seine Gefahr, zu Tauroggen am 30. December 1812. eine Uebereinkunft, nach welcher die preußischen Truppen am Kriege fürerst nicht weiter Theil nahmen; eine Vereinigung mit den Russen gegen die Franzosen, wozu die Gemüther längst vorbereitet und die näheren Einverständnisse leicht geknüpft waren, schien von selbst als zweiter Schritt aus jenem ersten sich zu folgern. Diese That, die im Großen gelungene Wiederholung dessen, was drei Jahre früher im Kleinen gescheitert war, gab das Zeichen einer großen Umwandlung der Dinge für Preußen, sie riß den ganzen Staat unwiderstehlich in ihre Richtung hinüber. Die Franzosen schrieen laut über den Verrath des Generals von York, wie einst über den des Marquez de la Romana, noch lauter aber begrüßte beide der Freudenzuruf des Vaterlandes. Napoleon hatte durch Unterdrückung solchen Haß auf sich geladen, daß die Feinde auch ihrerseits ihm keine Treu mehr schuldig glaubten, und jedes Mittel gerecht war, wenn es nur gegen ihn zum Zwecke führte. Die von dem Könige ge-

gen Yorks eigenmächtiges Verfahren anfangs aus-gesprochene Erklärung vermochte nicht die erwachte Feindschaft Napoleons zu beschwichtigen; für Preußen stieg die Befürchtung zur Gewißheit, daß der französische Kaiser, sollte er noch wieder, und wäre es selbst mit Hülfe der Preußen, den Russen obsiegen, den ihm unbequemen und stets gefährlichen Staat vernichten würde. Die Fortschritte der Russen dagegen gewannen der Gesinnung und dem Muthe, welche den Schritt Yorks geleitet hatten, immer größeren Raum und stärkeren Bestand. Um sich der Obhut der Franzosen zu entziehen, verließ der König Berlin, und begab sich nach Breslau, seine freien Entschließungen daselbst zu fassen. Hier drängten sich die Loose der Zukunft auf den Hochpunkt entscheidender Wahl; der Staat war durch die widerstreitendsten Verhältnisse und Rücksichten in die gefahrvollste Verwickelung gerathen, ein unübersehbares Feld der Thätigkeit nach innen und nach außen sollte jetzt Ein Augenblick ausfüllen. Dem Staatskanzler Freiherrn von Hardenberg bleibt das Verdienst, daß er in dieser Zeit an der Spitze der Geschäfte gestanden, und durch Klugheit, Besonnenheit, Muth und Kraft, die mannigfachsten schwersten Aufgaben mit fester Hand zur glücklichsten Lösung geleitet. Für die Kriegsanstalten wa-

ren die trefflichsten Männer in Breslau schon versammelt. Blücher harrte hier, auf jeden Ruf bereit, sich mit der ersten kriegsfertigen Schaar, die ihm vertraut würde, auf den Feind zu stürzen. Scharnhorst, Gneisenau, Knesebeck, umgaben den König. Am 3. Februar 1813. erging ein Aufruf an die Jugend des Landes, sich zu bewaffnen und freiwillig den Reihen der Krieger anzuschließen, am 9. schon wurde die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst ausgesprochen. Mit rascher Thätigkeit, mit feurigster Anstrengung wurden die Truppen gemehrt, gerüstet, gesammelt; wie viel auch für solchen Zweck geschehn war, bei weitem das meiste blieb noch zu thun, und dies unter Noth und Hemmung aller Art. Inzwischen wurde zu Kalisch am 1. März die Verbündung Preußens mit Rußland förmlich abgeschlossen, der russische Kaiser kam den 15. nach Breslau, und als am 17. der König durch einen Aufruf an sein Volk und an sein Heer den Krieg gegen Napoleon aussprach, stand schon eine ansehnliche preußische Macht in Schlesien kampfbereit, während die Truppen unter dem General von York, der nun ruhmvoll gerechtfertigt und in seiner Befehlführung bestätigt wurde, verstärkt durch andre unter dem General von Bü-

low in die Mark einrückten, und die Russen vorausgeeilte Schaaren an der Elbe hatten.

Der Oberbefehl über die Truppen in Schlesien, welche die preußische Hauptstärke bildeten, war jedoch nicht gleich anfangs Blüchern zugedacht. Manche befürchteten, seine tolle Husarenart werde ihn über alle Schranken fortreißen, und im ersten Anlauf alles auf's Spiel setzen. Anderen schien sein Alter von 71. Jahren nicht mehr die Kraft und Ausdauer zu versprechen, welche jetzt mehr als je nöthig dünkten; sein barsches Wesen konnte in dem Bundesverhältnisse den eignen wie den fremden Staatsbehörden vielfaches Ungemach bereiten. Man nannte den Grafen von Tauenzien als den General, der ihm vorzuziehen sei. Blüchers Grimm entbrannte heftig. Er schimpfte laut auf diejenigen, welche im entscheidenden Augenblicke wieder nur zaghaft und bedenklich wären, durch übertriebene Schilderung die Stärke des Feindes nur immer vergrößerten, die eigne herabsetzten; ihm solle man nur 30,000. Mann geben, damit wolle er Napoleon und alle seine Franzosen aus Deutschland hinausjagen, und setzte seinen Kopf daran. Sein Toben und Schelten zeigte wenigstens den Mann, der sich seiner Sache gewiß fühlte; einem Napoleon gegenüber konnte solche Zuversicht, das

war nicht zu läugnen, mehr ausrichten, als die klügsten Zweifel. Scharnhorst insonderheit machte die wahren Vorzüge seines längst erprobten Feldherrn geltend, und als derselbe wirklich ernannt worden, schloß er als Generalquartiermeister sich ihm an, die einsichtsvolle Besonnenheit solchergestalt dem rauhen Heldenthum verbündend.

Blücher war nun an der Spitze der Truppen, aber neue Schwierigkeiten zeigten sich, eh es zum Handeln kam. Scharnhorst hatte mit allen Gleichstrebenden eifrig die Ansicht verfolgt, die Verbündeten sollten mit allen verfügbaren Truppen, so viel oder wenig ihrer zur Hand waren, nur ungesäumt vordringen, die übriggebliebenen Schaaren des französischen Heeres aus dem Felde jagen, und in Deutschland soviel Boden gewinnen, um den Rheinbund zu sprengen und neue Volkskräfte zu wecken, bevor Napoleon sein neuerschaffenes Heer wieder herangeführt hätte: Blücher war in diesem Sinne schon am 16. März mit etwa 25,000. Preußen, welchen 13,000. Russen unter dem Befehl des Generals von Winzingerode vorangingen, aus Schlesien aufgebrochen, und über Neumarkt, Liegnitz und Hainau den 22. März an der sächsischen Gränze in Bunzlau eingetroffen, wo er sogleich durch kräftigen Aufruf die Einwohner von Kotbus,

welche der Frieden von Tilsit an Sachsen gebracht, zur Rückkehr unter ihren alten Landesherrn, die Sachsen zur Theilnahme an dem deutschen Befreiungskriege aufforderte, den eignen Truppen aber ihren großen Beruf in diesem heiligen Kriege vorhielt, und sie zur Ordnung und Mannszucht ermahnte. Zu den Einwohnern von Kotbus sprach er wie folgt: „Einwohner des kotbusischen Kreises! Ein unglücklicher Frieden hatte euch von uns gerissen. Der euch aufgedrungene neue Herr nahm euch nur gezwungen unter seine Unterthanen auf. Ihr gehört zu den älteren Söhnen der preußischen Monarchie, eure Väter haben in Friedrichs des Großen Schlachten tapfer mitgefochten, und ihr Blut floß damals schon für Preußens Unabhängigkeit. Euer Recht, uns wieder anzugehören, habt ihr durch eure Anhänglichkeit an unser Regentenhaus tief begründet; das unsrige an euch hatten wir niemals aufgegeben. Ihr seid unsere Blutsverwandte, ihr sollt nunmehr wieder unter unsern Gesetzen leben. Im Namen des Königs, unsers Herrn, nenne ich euch wieder dessen Unterthanen; die Adler, unter denen ihr glücklich und frei waret, sollen in eurem Gebiet wieder befestigt werden. Wer ehedem die Waffen für Preußen getragen hat, sammle sich auf's neue zu unsern Fahnen; wer sie

für unsre Unabhängigkeit zu ergreifen gedenkt, rüste sich, und stelle sich bei uns ein. Der Vornehme gehe dem Geringern mit edlem Beispiele voran; blickt auf eure, seither von euch getrennten Brüder. Sehet, wie hier hoher Enthusiasmus Aller Herzen entflammt, und die Söhne der Vornehmsten und Reichsten, allen Vorzügen der Geburt, allen Genüssen des Lebens entsagend, und die zartesten Verhältnisse verlassend, zu den Fahnen sich sammeln, unbekümmert, welchen Rang man ihnen anweisen werde, zufrieden mit dem eines Streiters für's Vaterland. Ihr seid nicht weniger edel, als eure Brüder, von denen die durch das Glück begünstigte Gewalt euch trennte; ihr werdet thun, was Pflicht und Ehre von euch fordern. Den Beamten der sächsischen Regierung, die es väterlich mit euch meinte, begegnet mit Achtung, und fahret fort, ihnen so lange zu gehorchen, als sie sich an der heiligen Sache unsrer Unabhängigkeit nicht vergehn. Dem von mir euch gesandten Königlichen Kommissarius leistet Folge in allem, was er im Namen unsres Herrn von euch fordert. Bunzlau, den 22. März 1813." Herzlich rief er den Einwohnern von Sachsen zu: „Sachsen! Wir Preußen betreten euer Gebiet, euch die brüderliche Hand bietend. Im Osten von Europa hat der

Herr der Heerschaaren ein schreckliches Gericht gehalten, und der Todesengel hat dreimalhunderttausend jener Fremdlinge durch Schwert, Hunger und Kälte von der Erde vertilgt, welche sie im Uebermuth ihres Glücks unterjochen wollten. Wir ziehen, wohin der Finger der Vorsehung uns weiset, um zu kämpfen für die Sicherheit der alten Throne und unsrer Nationalunabhängigkeit. Mit uns kommt ein tapferes Volk, das die fremde Unterdrückung trotzig abgewiesen hat, und im Hochgefühl seiner Siege den unterjochten Völkern Befreiung verheißt. Wir bringen euch die Morgenröthe eines neuen Tages. Die Zeit ist endlich gekommen, ein verhaßtes Joch abzuwerfen, das uns seit sechs Jahren furchtbar drückte. Ein unglücklich begonnener und noch unglücklicher geendeter Krieg drang uns den Friedenstraktat von Tilsit auf; aber selbst von jenes harten Traktats Artikeln ist uns nicht ein einziger gehalten worden. Jeder folgende Traktat steigerte die harten Bedingungen des vorhergehenden. Darum werfen wir ab dieses schimpfliche Joch, nnd ziehen zum herzerhebenden Kampfe für unsere Freiheit. Sachsen, ihr seid ein edles, aufgeklärtes Volk! Ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edelgesinnte Gemüther keinen Werth haben; daß Unterjochung die

höchste Schmach ist. Ihr könnt und werdet nicht die Sklaverei länger tragen. Ihr werdet nicht länger dulden, daß eine arglistige, gleißnerische Politik für ihre ehrsüchtigen, raubgierigen Entwürfe das Blut eurer Söhne fordern, die Quellen eures Handels austrockne, euren Kunstfleiß lähme, eure Preßfreiheit vernichte, und euer einst so glückliches Land zum Schauplatz des Kriegs mache. Schon hat der Vandalismus der euch unterdrückenden Fremdlinge euer schönstes Monument der Baukunst, die Brücke zu Dresden, unnöthig und muthwillig zerstört. Auf! vereinigt euch mit uns, erhebt die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Unterdrükker, und seid frei. Euer Landesherr ist in fremder Gewalt; die Freiheit des Entschlusses ist ihm genommen. Die Schritte beklagend, die zu thun eine verrätherische Politik ihn nöthigte, wollen wir sie eben so wenig ihm zurechnen, als sie euch entgelten lassen. Nur für euren Herrn wollen wir die Provinzen eures Landes in Verwaltung nehmen, die das Glück, die Ueberlegenheit unserer Waffen und die Tapferkeit unserer Truppen unsrer Gewalt unterwirft. Befriedigt die billigen Bedürfnisse unsrer Krieger, und erwartet dafür von uns die Handhabung der strengsten Mannszucht. Der Zutritt zu mir, dem preußischen Feldherrn, sei jedem Unter-

drückten offen, jede Klage werde ich hören, jede Angabe untersuchen, jede Verletzung der Mannszucht streng bestrafen. Jeder, auch der Geringste, kann sich mir vertrauensvoll nähern, ich werde ihn liebreich aufnehmen. Den Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachsinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten; den ehrlosen, verworfenen Handlanger fremder Tyrannei aber als einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande unerbittlich verfolgen. Bunzlau, den 23. März 1813." Der Zuruf an das Heer lautete: „An die Truppen unter meinem Befehl. Preußen! Wir überschreiten die Gränze unseres Gebiets und betreten ein fremdes, nicht als Feinde, sondern als Befreier. Ausziehend zum Kampf um unsere Unabhängigkeit, wollen wir nicht ein Nachbarvolk unterdrücken, das mit uns dieselbe Sprache redet, denselben Glauben bekennt, öfters ehedem seine Truppen mit den unsrigen siegreich fechten ließ, denselben Haß gegen fremde Unterdrückung fühlt, und das nur durch die von Frankreichs Arglist irregeleitete Politik seines Landesherrn bis jetzt verhindert ward, die Waffen gegen die Schergen fremder Tyrannei zu kehren. Seid mild und menschlich gegen dieses Volk, und betrachtet die Sachsen als Freunde der heiligen Sache

deutscher Unabhängigkeit, für welche wir die Waffen erhoben haben; betrachtet sie als künftige Bundesgenossen. Sachsens Einwohner werden dagegen auf ordnungsmäßigem Wege eure billigen Wünsche befriedigen. Ahmt das Beispiel eurer Waffengefährten im York'schen Heertheile nach, die, obgleich lange auf fremdem Gebiet stehend, durch die strengste Mannszucht die Ehre des preußischen Namens bewahrt haben. Den Unwürdigen, der den Ruhm preußischer Mannszucht durch Gewaltthätigkeit entheiligt, werde ich nicht als einen der Unsrigen anerkennen, sondern durch entehrende Strafen sein Verbrechen zu ahnden wissen. Soldaten meines Heers, ihr kennt mich. Ihr wißt, daß ich väterlich für euch sorge; ihr wißt aber nicht weniger, daß ich Ausschweifungen nicht dulde, sondern solche einen unerbittlichen Richter an mir finden. Achtet auch hiernach! Bunzlau, den 23. März 1813."
Am 30. März rückte Blücher in Dresden ein, wo er in der Neustadt sein Quartier nahm, und durch die Art, wie er sich dem Volke leutselig mittheilte, Zutrauen und Neigung gewann. Bürgerweiber bestürmten ihn mit der Klage, man habe ihre Männer, geringe Handwerker, die dem französischen General Reynier die Fenster eingeworfen, als dieser die Sprengung der Elbbrücke vorbereiten ließ, auf

den Königstein gesetzt, und er gab sogleich Befehl zu ihrer Freilassung, welche die sächsische Behörde nicht zu versagen wagte. Auch die Preßfreiheit, deren Herstellung er den Sachsen in seinem Aufrufe verkündigt, ließ er für die deutsche Sache durch besondre Befehle sogleich in Gebrauch setzen. Die unerläßlichen Leistungen, welche für die Bedürfnisse der Truppen gefordert wurden, schienen aber der Immediat-Kommission, welche als oberste sächsische Staatsbehörde in Dresden bestand, alsbald viel zu hoch, und diese erhob dawider entschiedenen Widerspruch, in einer Weise, welche Blücher durch folgendes Schreiben strafend rügte. „Die Bedürfnisse meines Heeres, schrieb er, machen es mir zur Pflicht, von den Ländern derjenigen Fürsten, die nicht mit uns verbündet sind, und wohin der Lauf des Krieges uns führt, zu verlangen, daß diesen Bedürfnissen abgeholfen werde. Meine an Sachsen gemachten Forderungen sind weit unter dem, was wir unsern preußischen Mitbürgern aufbürden müssen, und was diese, um ihrer zu erringenden Unabhängigkeit willen, ungeachtet sieben leidenvoller Jahre, gern und willig tragen. Auch ist von mir nirgends gesagt, daß diese Bedürfnisse unentgeltlich uns geliefert werden sollen, und hegen wir die zuversichtliche Hoffnung, daß ein baldigst

abzuschließendes Bündniß zwischen den beiden Nachbarstaaten die Bestimmung enthalten wird, auf welche Weise die uns gelieferten Heerbedürfnisse vergütigt werden sollen. Was indessen an den von mir geforderten Gegenständen im Augenblick noch entbehrt werden kann, will ich, bis zur Entscheidung des Königs, meines Herrn, auf Ihr Verlangen, gern anstehn lassen, aber von dem, was sogleich nöthig ist, etwas zu erlassen, würde gegen diejenigen heiligen Pflichten streiten, die ich der Erhaltung meines, aus Truppen der beiden hohen Verbündeten zusammengesetzten Heeres schuldig bin. Uebrigens bemerke ich noch, daß der ungeziemende Ton, der in Ihrer gestrigen Vorstellung an mich herrscht, einen Andern, der es mit unsern deutschen Mitbürgern weniger redlich meinte, wohl hätte erbittern können, daß ich jedoch dessenungeachtet mich bestreben werde, die Drangsale des Kriegs dem Lande so viel möglich zu erleichtern, und nicht den Geist der Erbitterung, den die Immediat-Kommission in ihre Verhandlungen mit mir zu legen angefangen hat, bei meinen Behörden zu gestatten. Neustadt Dresden, am 31. März 1813." Dieses Schreiben ließ Blücher am folgenden Tage in das Wochenblatt von Dresden einrücken, damit Sachsen und Preußen daraus seine Meinung kennen

lernten,

lernten, und da die sächsische Oberbehörde gegen den Abdruck, der ihr große Beschämung zuziehen mußte, eifrige Vorstellungen machte, und denselben auf alle Weise zu hintertreiben suchte, so wurde preußische Wache in die Druckerei gesandt, um daselbst die Einrückung des Schreibens und die Ausgabe der Blätter gehörig zu beaufsichtigen.

Doch schon am 2. April brach Blücher von Dresden wieder auf, und rückte über Freiberg, Chemnitz und Penig nach Altenburg vor, wo er am 14. April eintraf. Schon auf diesem Marsche war er durch Rücksichten, die nicht die seinigen waren, um mehrere Tage verzögert worden. Ungeduldig sandte er wenigstens einzelne Schaaren der Reiterei, woran die Verbündeten dem Feinde so weit überlegen waren, schneller voraus; der Major von Hellwig überfiel am 13. April in Langensalza eine baierische Schaar unter dem General Grafen von Rechberg, und nahm ihr Gefangene und Kanonen; der Major von Blücher ließ seine schlesischen Husaren sogar bis Gotha und Eisenach streifen, wo am 15. das Bataillon der vereinigten Herzoglich sächsischen Truppen die Waffen streckte. Diese Truppen, als sie kriegsgefangen in Altenburg eintrafen, redete Blücher in seiner so starken als herzlichen Sprache an, und grüßte sie als Waffenbrü-

der, denn er zweifelte nicht, sie würden sogleich für die deutsche Sache mitfechten. Wirklich trat das ganze Bataillon, Offiziere und Gemeine, zu den Preußen über. Nach so guten Anzeichen wurde der Trieb zum Vordringen nur immer lebhafter, die größten Erfolge lagen gesichert vor Augen. Allein inmitten dieser günstigen Aussichten wurde Blücher durch höhere Befehle in Altenburg unbeweglich festgehalten. Der russische Feldmarschall Fürst Kutusoff war der Meinung, die Hauptstärke des russischen Heeres dürfe nicht weiter vorrücken, bevor nicht die Ersatztruppen, die aus weiter Ferne heranzogen, angelangt wären. Die großen Verluste, welche die Russen in dem angestrengten Winterfeldzuge gemacht, die Zurücklassungen, zu denen die Einschließung von neun Festungen nöthigte, deren Zahl beim Vorrücken sich um vier vermehrte; die Unentschiedenheit der Sachsen, welche, ungewiß ob Freund oder Feind, in Torgau standen, dann die Macht des Vicekönigs von Italien, der bei Magdeburg wieder 40,000 Mann hatte, und endlich der Heranzug Napoleons selber an der Spitze eines neuen Heeres, machten es bedenklich, die russischen Streitkräfte zu sehr in's Weite zu wagen. Doch der russische Kaiser theilte diese Meinung nicht, er trat der Ansicht Scharnhorsts bei, dessen

Beharrlichkeit endlich siegte, doch für den eigentlichen Zweck schon zu spät, denn nachdem Kutusoff in Bunzlau erkrankt zurückgeblieben, wo er nachher am 28. April starb, rückte zwar die russische Macht von allen Seiten über die Elbe vor, der General Graf von Wittgenstein, dem die Preußen unter York und Bülow folgten, aus der Mark, der General Graf Miloradowitsch von der Lausitz her, allein auch Napoleon hatte inzwischen Zeit gehabt, mit seiner ganzen Heeresmacht heranzuziehen, sich mit dem Vicekönig von Italien zu vereinigen, und schon auf dem rechten Ufer der Saale gegen die Elbe hin den Kampf zu suchen, der ihm jenseits des Thüringer Waldes hätte begegnen sollen.

Vierzehn Tage, vom 14. bis zum 28. April, mußte Blüchers Hauptquartier unverrückt in Altenburg weilen. Diese unthätige Hinzögerung war höchst peinlich. Blücher benutzte sie wenigstens, um seine Truppen in guten Stand zu setzen, ihre Ordnung und Zucht zu fördern. Am 24. April erließ er folgenden Heerbefehl: „Soldaten! Euer Betragen hat sich nicht verändert, seitdem wir den Boden vaterländischer Provinzen verlassen, und den des sächsischen Gebiets betreten haben. Ihr habt keinen Unterschied gemacht zwischen diesem und jenem Lande, und in dem einen wie in dem an-

dern euch gleich verpflichtet gehalten zur guten Führung und Mannszucht. Ich danke euch. Ein solches Betragen bezeichnet den wahren Krieger, und geziemt uns, die wir für die edelsten menschlichen Güter, für Vaterland und Freiheit kämpfen. Suchet ferner, durch Mäßigung in euren Forderungen, durch eine schonende und milde Behandlung, die Bewohner deutscher Länder davon zu überzeugen, daß wir als ihre deutschen Brüder, als ihre Befreier und nicht als ihre Unterdrücker, zu ihnen gekommen sind. Fahret fort, in diesem vortrefflichen Geiste zu handeln, und ihr werdet überall, wohin das Schicksal des Krieges uns führt, mit offnen Armen aufgenommen werden, nachdem der Ruf eurer musterhaften Führung vorausgegangen ist.“ Erst das Anrücken des Feindes konnte den Bann der Unthätigkeit lösen, in welchem Blücher mit seinen Truppen gehalten war. Der französische Kaiser, schon am 25. April in Erfurt angekommen, wo er seinen zusammengebrachten Schaaren die Richtungen zum Vorrücken ausgetheilt, setzte am 28. alles in Bewegung, um nach Sachsen einzudringen, und nachdem er am 29. bei Naumburg über die Saale gesetzt, sich mit dem Vicekönig von Italien, der von der unteren Saale heraufziehend bei Merseburg gleichfalls über diesen

Fluß gegangen, vereinigt, und die Vortruppen der Verbündeten auf beiden Punkten zurückgedrängt, rückte am 30. die ganze französische Macht gegen Leipzig vor. Auch die Verbündeten brachen nun von allen Seiten nach dieser Richtung auf, entschlossen dem Feind eine Schlacht zu liefern. Blücher rückte nordwärts gegen Borna, um den Russen, die von der Elbe heranzogen, die Hand zu bieten. Er trat beim Zusammentreffen seines Heertheiles mit dem des Generals Grafen von Wittgenstein diesem den Oberbefehl willig ab, überzeugt, daß vielfache Gründe diese Verläugnung für den Augenblick geboten. Wittgenstein sandte am 1. Mai den General von Winzingerode gegen Lützen vor, wo derselbe auf der Höhe bei Poserna mit den Vortruppen des Marschalls Ney in's Gefecht kam, und unter starkem Widerstande langsam wich. Durch eine Kanonenkugel wurde hiebei der Marschall Bessieres getödtet, dessen Verlust auf Seiten der Franzosen sehr ernsten Eindruck machte. Napoleon aber setzte seinen Zug mit allen Truppen von Weißenfels gegen Leipzig fort, wo er die Hauptstärke der Verbündeten glaubte, während diese, die Elster überschreitend, in der Nacht auf den 3. Mai zwischen Pegau und Zwenkau in der rechten Flanke seines Zuges sich zum Angriff entfaltete. Der Ge-

neral von Kleist behielt mit 5000. Preußen rechts Leipzig besetzt, der General Graf Miloradowitsch wurde mit 12,000. Russen links gegen Zeitz entsendet, wo jedoch kein Feind sich blicken ließ. Den trefflichen Entwurf zur Schlacht hatte Scharnhorst angegeben, die Ausführung aber entsprach der Anlage nicht. Der Angriff gegen Lützen sollte am 2. Mai mit Tagesanbruch erfolgen, aber erst mittags um 11. Uhr stand das verbündete Heer zwischen Werben und Domsen in Schlachtordnung, und als unvermuthet der Feind in dem vorliegenden Dorfe Groß-Görschen entdeckt wurde, rückten die Preußen aus dem Vordertreffen gegen dasselbe an. Das Dorf wurde genommen, aber hinter demselben auf den Höhen von Kaya zeigte sich der Feind, Truppen von Ney's Heertheil, in Stärke, und ein heftiges Geschützfeuer begann von beiden Seiten. Auch die Dörfer Rahna und Klein-Görschen wurden von preußischem und russischen Fußvolke genommen, und in wiederholtem Angriff selbst Kaya dem Feind entrissen, während Geschütz und Reiterei das feindliche Fußvolk niederwarfen, und ihm Kanonen und Gefangene nahmen. Aber kaum hatte Napoleon, schon in der Nähe von Leipzig, den Kannonendonner zu seiner Rechten vernommen, als er seines bisherigen Irrthums innewerdend nach dieser

Gegend eilte, und allen Truppen befehlen ließ, von jedem Punkte, wo grade der Befehl sie träfe, sogleich querfeldein schleunigst dieselbe Richtung zu nehmen. Er selbst und Ney waren schon auf dem Kampfplatze angelangt, wo der Heertheil des letzteren im Gefecht stand, und rasch wurden diesem die gehäuft anrückenden Truppen zugewendet. Auf den linken Flügel der Verbündeten über Starsiedel drang der sechste französische Heertheil unter dem Marschall Marmont an, noch weiter hinaus bei Kölzen der vierte Heertheil unter dem General Bertrand, gegen den rechten Flügel sollte der Vicekönig Eugen mit dem eilften Heertheil unter dem Marschall Macdonald hervorbrechen, alle übrigen Truppen waren auf die Mitte gerichtet. Ihnen that bei Kölzen Winzingerode mit der russischen und Prinz Wilhelm von Preußen mit der preußischen Reiterei bei Starsiedel glücklich Einhalt; bei Eisdorf begegnen ihnen russische und preußische Truppen, doch nicht in genugsamer Stärke. Napoleon indeß läßt Kaya wieder erstürmen, und ein mörderischer Kampf entsteht um die Dörfer, deren Besitz mehrmals wechselt, die Blüthe der jungen Leute von Frankreich und Preußen findet hier den Tod, zugleich die versuchtesten Generale, die besonders auf französischer Seite ihren ungeprüften Neu-

lingen das Beispiel der Todverachtung schuldig sind. Allein auch Blücher ruft neue Truppen zum Gefecht, die preußischen Schaaren Yorks und die russischen des Generals von Berg rücken aus dem Hintertreffen vor, und Blücher selbst führt sie zum Sturm gegen Kaya; er wird verwundet, an seiner Seite fallen, tödtlich getroffen der Prinz Leopold von Hessen-Homburg, und schwerverwundet Scharnhorst, aber Kaya ist genommen, die Franzosen weichen, ganze Bataillone reißen aus. Doch Napoleon wirft sich ihnen entgegen, bringt sie wieder zum Stehn, und während seine Verstärkungen unter dem Vicekönig Eugen auf dem linken Flügel immer mächtiger eintreffen, und den rechten der Verbündeten bei Eisdorf heftig angreifen, ordnet er 16. Bataillons der jungen Garde unter dem Marschall Mortier gegen Kaya, heißt 60. Stücke Geschütz unter dem Kartätschenfeuer der Verbündeten auffahren, ihre verheerende Wirkung in die Mitte der Preußen und Russen einschmettern, und die brennenden Dorfstätten sind wieder in seiner Gewalt. Nur Groß-Görschen, den Hauptpunkt des Schlachtfeldes, vermag er den Verbündeten, deren Rückhalt, die russischen Garden, schon zur Unterstützung in die Schlachtordnung einrückt, nicht zu entreißen. Und so standen beide Heere in beider-

seitigem, doch unentscheidenden Vortheil, als die einbrechende Dunkelheit der Schlacht ein Ende machte. Sie hätte glänzend gewonnen sein müssen für die Verbündeten, wenn diese gleich anfangs kraftvoll vorgedrungen wären. Allein zu geschweigen, daß der Angriff um 6. Stunden verspätet, und ein Theil der Truppen unnütz nach Zeitz entsendet war, hatten auch beim ersten Beginn des Gefechts alle übrigen gleich Halt gemacht, und immer nur einzelne Abtheilungen nach einander den Kampf aufgenommen, während die anderen ihre Reihe abwarteten, und die zahlreiche Reiterei dem feindlichen Geschütz ausgesetzt, aber sonst kaum gebraucht wurde. Scharnhorst sah die günstigste Gelegenheit und die trefflichsten Mittel vergebens dargeboten, und die nicht gewonnene Schlacht durch die Folgen zu einer verlorenen werden. Blücher aber, der seine Wunde eiligst hatte verbinden lassen, und vom Schlachtfelde keinen Augenblick gewichen war, heftig verdrossen, daß die Ueberlegenheit der herrlichsten Reiterei hier nutzlos geblieben, nahm den Anlaß wahr, daß in der Dunkelheit ein französischer Reitertrupp auf ein preußisches Husarenregiment eingeritten, setzte sich an die Spitze der gesammten preußischen Reiterei, und stürmte mit ihr auf die feindlichen Lagerreihen los; die

Verwirrung trieb hier ganze Schaaren zur Flucht, allein ein Graben hemmte die preußischen Reiter, geordnetes Fußvolk hinter demselben empfing sie mit Gewehrfeuer, das Geschütz fing an gegen sie zu spielen, und mit bedeutendem Verluste führte Blücher sie von dem gescheiterten Versuche zurück.

Die Verbündeten lagerten die Nacht auf dem Schlachtfelde, von welchem die Franzosen sich der Sicherheit wegen zurückgezogen hatten. Beide Theile schrieben sich den Gewinn der Schlacht zu, welche die Franzosen von Lützen, die Verbündeten von Groß-Görschen benannten. Die Verbündeten, gegen 80,000. Mann stark, meist alte versuchte Krieger, und darunter die trefflichste Reiterei, hatten 10,000. Todte und Verwundete, worunter 8000. Preußen, aber nur wenige Schwerverwundete als Gefangene, und nur 2. Stücke unbrauchbar gewordenes Geschütz verloren. Die Franzosen, über 120,000. Mann, größtentheils Neulinge und fast nur Fußvolk, von denen aber, wie auch von den Verbündeten, ein großer Theil noch nicht zum Gefecht gekommen war, hatten an Todten und Verwundeten nicht viel weniger, dagegen aber noch 800. Gefangene und 6. Kanonen eingebüßt. Ungeachtet auf Seiten der Verbündeten im Kampfe selbst so bedeutender Vortheil war, so mußte doch

am folgenden Tage der Anschein des Sieges, den sie verkündigten, durch die Nothwendigkeit des Rückzuges, zu welchem sie veranlaßt waren, fast verlöscht werden. Der General von Kleist meldete nämlich, daß er, von dem General Lauriston mit starker Macht angegriffen, Leipzig verlassen, und, dem Befehl gemäß, sich nach Wurzen zurückgezogen habe; andrerseits hatte das russische Geschütz, so wurde ausgesagt, für den folgenden Tag keinen Schießbedarf mehr. Wittgenstein befahl daher den Rückzug gegen die Elbe hin. Unwillig folgte Blücher einer Bewegung, deren Gründe seinem vorwärtsstrebenden Sinne kaum einleuchteten. Am 3. Mai zog er mit den Preußen bei Droschwitz über die Elster und nur bis Borna zurück, die Russen bis Frohburg; der Feind wagte sich nicht heran, die Tapferkeit der Verbündeten hatte ihm Scheu eingeflößt, und sein Mangel an Reiterei setzte ihn außer Stand, heftig nachzudringen. In fester Ordnung, ohne Einbuße und Zurücklassung, gleich Truppen, die im Bewußtsein des eben Geleisteten sich dem Feinde gewachsen fühlen, setzten jene in den folgenden Tagen langsam und gemessen ihren Rückzug fort, die Preußen nördlich über Kolditz hinter die Mulde, dann über Döbeln am 6. Mai nach Meißen, die Russen südlich über Rochlitz, Waldheim, Nossen und

Wilsdruf nach Dresden; überall, wo sich der Feind zeigte, bot ihm die Nachhut, besonders die Russen unter Miloradowitsch, trotzig die Stirn, und that jedesmal seinem Andrange nachdrücklich Einhalt. Auf diese Weise erhielt das gesammte Gepäck und andres zahlreiche Fuhrwerk, welches dem Heere allzudicht gefolgt war, völlig Zeit, ungeachtet anfänglicher Verwirrung glücklich über die Elbe zu gelangen. Blüchers und seiner Preußen heldenmüthige Auszeichnung während der Schlacht hatte die nachdenkliche Bewunderung des Feindes erregt, der ernstlich empfand, welch neuer furchtbarer Gegner ihm geboten war; aber auch von andrer Seite fehlte die Anerkennung nicht. Der Kaiser von Rußland, der mit dem Könige von Preußen persönlich der Schlacht beigewohnt, sandte von Dresden unter dem 5. Mai an Blücher den St. Georgenorden zweiter Klasse, mit einem huldvollen Schreiben, worin es hieß: „Die Tapferkeit, welche Sie in der Schlacht am 2. Mai bewiesen haben, die von Ihnen an diesem schönen Tage geleisteten ausgezeichneten Dienste, Ihre Hingebung, Ihr Eifer, und die glänzende Art, sich jederzeit da zu befinden, wo die Gefahr am größten ist, Ihre Beharrlichkeit, das Feld der Ehre, obgleich verwundet, nicht zu verlassen, mit Einem Wort, Ihr ganzes Be-

nehmen während der Schlacht hat mich mit Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen." Am folgenden Tage erließ der Kaiser an ihn abermals ein schmeichelhaftes Schreiben, worin er ihn aufforderte, die Generale und Offiziere zu benennen, die sich besonderer Auszeichnung würdig gemacht, und ihm dabei für die Unteroffiziere und Gemeine, die sich hervorgethan, sogleich 300. Georgenkreuze fünfter Klasse zur Vertheilung übersandte.

Der Rückzug fand an der Elbe noch keinen Stillstand; die Vertheidigung dieses Stromes, an welchem der Feind weiter abwärts schon im Besitze wichtiger Uebergänge war, wurde aufgegeben, und nachdem endlich am 8. Mai der Feind in Dresden eingerückt, daselbst nach einigem Widerstande am 10. auch die Neustadt besetzt, und somit das rechte Elbufer völlig gewonnen hatte, nahm das gesammte Heer der Verbündeten seine Richtung nach der Lausitz, um sich in einem festen Lager bei Bautzen aufzustellen. Hiebei war die zwiefache Absicht, den heranziehenden Verstärkungen aus Schlesien und Polen sich möglichst anzunähern, und doch die Gränze von Böhmen nicht zu verlassen, da die politischen Verhältnisse den nahen Beitritt Oesterreichs zu dem Bunde Rußlands und Preußens baldigst hoffen ließen. Wie bei Lützen ein schickliches Schlachtfeld

zum Angriff, so wurde bei Bautzen das vortheilhafteste zur Vertheidigung ausersehen, ohne daß der Feind diese Wahl hindern konnte. Am 12. Mai ging die Hauptstärke der Franzosen bei Dresden über die Elbe, und am nämlichen Tage zog das verbündete Heer bei Bautzen in das wohlgewählte Lager, gegen Bischofswerda und Kloster-Marienstern eine starke Nachhut zurücklassend. Am 16. hatten alle französische Truppen an verschiedenen Punkten über die Elbe gesetzt, und befanden sich auf allen Straßen im Anzuge gegen die Spree und Oder; am 18. brach Napoleon selbst von Dresden auf, und eilte an die Spitze seiner Truppen, welche er, nachdem die Zusammenziehung der Verbündeten bei Bautzen ihm unzweifelhaft geworden, nun gleichfalls aus allen Richtungen gegen diesen Ort zusammenrief. Die Verbündeten, durch den Heranzug des Generals von Kleist, der über Großenhain und Kamenz von der Elbe eintraf, und einiger preußischen Verstärkung aus Schlesien, dann durch die am 16. nnd 17. erfolgte Ankunft der russischen Truppenschaar unter dem General Barclay-de-Tolly wieder auf mehr als 90,000. Mann gebracht, standen schlagfertig in drei Treffen. Des ersten Treffens linker Flügel, unter Miloradowitsch, lehnte sich im hohen Gebirge bis zur böhmischen

Gränze sicher an, die Stadt Bautzen, deren Mauern von Fußvolk und Geschütz vertheidigt wurden, bildete die Mitte, der rechte Flügel unter Kleist erstreckte sich längs der Anhöhen der Spree, deren Lauf die ganze Linie deckte. Rechts rückwärts, auf den Höhen zwischen Kreckwitz und Plieskowitz, stand die Hauptstärke der Preußen unter Blücher, dann, um die rechte Flanke und den Uebergang über die Spree völlig zu sichern, unter Barclay-de-Tolly ein äußerster rechter Flügel von den Teichen bei Plieskowitz bis zum Windmühlenberge von Gleina. Das zweite Treffen bildete links zwischen Klein-Zenkwitz und Baschütz eine russische Truppenschaar unter dem General Fürsten Gortschakoff und rechts von Baschütz gegen Litten der preußische Heertheil von York. Die russischen Garden standen als drittes Treffen und Rückhalt vorwärts von Würschen bei Klein-Purschwitz. Die meisten der Dörfer innerhalb dieses Bereichs waren verschanzt, die Höhen mit Geschütz trefflich besetzt. Diese Stellung wagte Napoleon mit seiner anfangs noch getheilten Macht nicht anzugreifen, auch ihm waren zwar Verstärkungen, insonderheit nun auch Reiterei zugekommen, allein in der Meinung, daß die Verbündeten sich theilen würden, hatte er früher gegen 80,000 Mann unter dem Marschall Ney in der

Richtung nach Berlin vorrücken lassen, diese aber eiligst wieder zurückgerufen, um auf den rechten Flügel der Verbündeten einzudringen. Sein Glück wollte, daß dieser Marschall, aus eigner Erwägung der Umstände schon ohne Befehl seine anfängliche Richtung verlassen hatte, und bereits gegen Bautzen im Anzuge war. Dennoch blieb Napoleon zwei ganze Tage, am 18. und 19. Mai, dem Angriffe der Verbündeten mit fast nur der Hälfte seines Heeres bloßgestellt; sie hätten mit gesammter Macht über die Spree gehn, und ihn bis in die Engwege von Bischofswerda zurückdrängen, und darauf auch gegen Ney in ganzer Stärke sich wenden gekonnt. Dies aber blieb versäumt. Statt dessen wurde die halbe Maßregel ergriffen, daß, nachdem durch Blüchers wohlgeleitete Streifschaaren die Annäherung des Feindes von Hoyerswerda her mit Sicherheit erkundet war, Barclay-de-Tolly und York mit etwa 20,000. Mann am 18. Mai ihm dahin entgegenzogen, die am 19. bei Königswartha und Weißig den Vortrab des Feindes anfielen, ihm 10. Kanonen und 1000. Gefangene nahmen, aber vor der nachrückenden Hauptmacht sogleich wieder, und nicht ohne Verlust, über die Spree gegen Bautzen zurückweichen mußten. Nachdem Napoleon die Gewißheit erlangt, daß Ney

zur

zur rechten Zeit eintreffen, und an der Schlacht Theil nehmen werde, ordnete er alles zum Angriff, welchem die Verbündeten, nach dem Urtheile der Kriegskundigen, jetzt durch einen Rückzug hinter die Neiße hätten ausweichen sollen, da ihre rechte Flanke durch Ney's Anrücken durchaus gefährdet war. Allein die Schlacht wurde angenommen, die gute Stellung wollte man ehrenhalber vertheidigen, die tapfersten Truppen ungestritten nicht weiter zurückgehn lassen. Schon am 18. hatte Wittgenstein seine Verfügungen für den Fall eines Angriffs ausführlich ertheilt, und den Generalen, die unter ihm befehligten, ihre Obliegenheiten angewiesen. Blücher bezeigte sich unzufrieden, daß darin von Abwehr des Feindes, nicht vom Selbstangreifen und Vordringen die Rede war; doch freute er sich des Kampfes, und hatte sich auf denselben durch scharfe Beschauung des verwickelten Geländes besonders vorbereitet.

Mittags am 20. Mai drangen die Franzosen mit vier Heertheilen gegen die Spree vor, und überschritten dieselbe unter heftigem Gefecht an mehreren Punkten. Die Marschälle Oudinot und Macdonald warfen sich auf den linken Flügel der Verbündeten, der Marschall Marmont griff mit Heftigkeit den General von Kleist an, der mit 5000.

Mann die Höhen von Burk vertheidigte, und der General Bertrand rückte gegen Blüchers Stellung vor. Bautzen war bereits genommen, und Kleist gefährdet, in der Seite angegriffen zu werden, während er der Uebermacht, die vornher auf ihn eindrang, mit aller Tapferkeit kaum noch widerstand; er sandte zu Blücher um Hülfe, und dieser unterstützte ihn mit 3000. Mann Fußvolk, während er zugleich Geschütz und Fußvolk gegen den General Bertrand entsandte, und denselben in den Engweg von Nieder-Gurkau zurückwarf. Fünf Stunden dauerte der Kampf, und nur Schritt vor Schritt gewann der Feind Boden. Endlich mußte Kleist dennoch die Höhen, die er hartnäckig vertheidigt, aufgeben, und zog sich langsam zurück, indem er die französische Reiterei, die eifriger nachdringen wollte, mit der seinigen schnell aus dem Felde schreckte. Als es dunkel geworden, waren die Stellungen des Vordertreffens sämmtlich dem Feind überlassen, nur Blücher allein hielt sich trotzig in der seinigen, auf den Höhen von Kreckwitz, wie er von Anfang sie innegehabt. Jedoch war seine Stellung, wie die des ganzen verbündeten Heeres überhaupt, für das Verhältniß der Truppenzahl viel zu sehr ausgedehnt, und ihm war nicht möglich, mit 18,000. Mann, soviel ungefähr unter sei-

nem Befehle standen, den Raum von mehr als einer halben Meile gehörig zu besetzen. Während der Nacht wurden die Truppen von Kleist und York links rückwärts von Blücher zu dem bei Litten zahlreich aufgepflanzten Geschütz in die Mittestellung näher hineingezogen. Folgenden Tags am 21. Mai mit erster Frühe begann die Schlacht auf's neue. Auf dem linken Flügel der Verbündeten rangen die russischen Generale Miloradowitsch und der Prinz Eugen von Würtemberg hartnäckig mit dem Marschall Oudinot; das Gefecht blieb eine Zeitlang im Schwanken, endlich neigte sich der Vortheil sogar auf die Seite der Verbündeten; doch nicht auf diesem, sondern auf ihrem rechten Flügel sollte der Tag seine Entscheidung finden. Die Angriffe von Bautzen her gegen die Mitte und von Nieder-Gurkau gegen die rechte Flanke der Hauptstellung wurden kräftig zurückgewiesen. Allein plötzlich erscholl Kanonendonner vom äußersten rechten Flügel. Die Vorhut des Generals Barclay-de-Tolly wurde heftig angegriffen, bei Klix und dann bei Gottamende zurückgedrängt, und endlich Barclay selbst aus seiner Stellung auf dem Windmühlenberge zum Rückzuge nach Baruth gezwungen. Der General Lauriston führte diesen Angriff, ihm folgte der Marschall Ney, und diesem

der General Reynier, mit der ganzen Macht von 70,000. Mann, die von Hoyerswerda her endlich anlangen, und den entscheidenden Augenblick mitbringen. Ungestüm wirft sich Ney auf das Dorf Preititz, durch welches Blücher im eintretenden Falle seinen Rückzug nehmen sollte. Er mußte daher die Höhen von Kreckwitz sogleich verlassen, oder Preititz wiedernehmen, und augenblicklich wählt er das letztere. Er sendet mit allem Fußvolke, das er entbehren kann, den General von Röder an der Spitze der preußischen Garden dorthin, sie sollen das Dorf wiedererobern, dann aber den Russen unter Barclay die weitere Vertheidigung überlassen, und schleunigst auf die Höhen zurückkehren; zugleich eilt aus der Mitte her der General von Kleist mit seiner Schaar herbei, und in vereinter Anstrengung ist um 1. Uhr nachmittags Preititz wieder in den Händen der Verbündeten. Doch dieser glänzende Vortheil wird bald wieder vereitelt. Napoleon sendet alles zum Angriff aus; aus Nieder-Gurkau dringt gradezu gegen Blüchers Stellung mächtiges Geschütz, bald auch Fußvolk in gedrängter Schaar hervor, bei Basankwitz eröffnet sich eine Batterie in seine linke Seite, zwischen Malschwitz und Preititz feuert bald noch zahlreicheres Geschütz in seine rechte, die Dörfer Plieskowitz und Doberschütz wer-

den genommen, schon reicht sein Fußvolk nicht mehr hin, dem Feinde nach so vielen Richtungen die Stirn zu bieten. Mit Kraft schmettern 24. russische Zwölfpfünder rechts und links Verderben in den Feind, aber ihr Schießbedarf ist bald erschöpft. Endlich, da von Bautzen her neuerdings 16. Bataillons anrücken, der Marschall Ney mit heftigem Andrange Preitiz abermals nimmt, und Lauristons Heertheil von Baruth her dem rechten Flügel der Verbündeten völlige Umgehung droht, sieht Blücher sich genöthigt, die Höhen von Kreckwiz, die er so lange vertheidigt, dem Feinde zu überlassen. Er verfügt den Rückzug mit muthiger Entschlossenheit, und vollbringt ihn ohne Verlust in ruhigster Fassung; da Preitiz in Feindeshand ist, so zieht er durch Groß-Purschwiz. York wurde beauftragt ihn zu unterstützen, rückte heran, und eroberte das Dorf Kreckwiz wieder, wo er ein Bataillon Würtemberger gefangen machte; allein die Höhen hatte der Feind bereits mit Geschütz bepflanzt, und zu ihrer Wiedereinnahme hätte der Kern des Fußvolks geopfert werden müssen. Die Verbündeten beschlossen demnach, die Schlacht jetzt, es war nachmittags um 3. Uhr, abzubrechen, und durch geordneten Rückzug weiterem Verluste vorzubeugen. Blücher gab seine Befehle, und in geschlossener Ordnung

zogen die Truppen vom Schlachtfelde ab. Ein Bataillon von York mußte das Dorf Litten bis auf's äußerste behaupten, vier andre Bataillons, wurden bei Preititz dem Feind entgegen geworfen, und so der Zug fest und trotzig über Groß-Purschwitz und Würschen auf der Straße nach Weißenberg fortgeführt; York und Kleist hatten sich angeschlossen. Barclay folgte von Baruth über Grödiz in derselben Richtung. Miloradowitsch und Gortschakoff verließen das Gebirge, und zogen über Hochkirch, — den Ort schon ehemaliger Kriegsereignisse, — nach Löbau. Die geordnete, kampfbereite Nachhut, der Preußen unter Kleist, der Russen unter Barclay, erhielt den Feind in Scheu, der nur bis Würschen und Hochkirch nachdrang, dann aber es aufgab, diesen unbesiegten Truppen an dem Tage noch einen Vortheil abzuringen. Hinter Weißenberg, lagerten die Preußen, bei Löbau die Russen; der weitere Rückzug wurde nach Schlesien angeordnet.

Diese zweitägige Schlacht, in welcher 90,000. Russen und Preußen gegen 140,000. Franzosen gestanden, und beide Theile nahe an 30,000. Todte und Verwundete verloren hatten, war für Napoleon ein theurer Gewinn. Den Vortheil der Stellung auf Seiten der Verbündeten hatte er mit

Aufopferung der Truppen überwinden müssen, die schonungslos dem Kartätschenhagel preisgegeben worden, sein Verlust war bei weitem der größere, — über 18,000. französische Verwundete kamen in Dresden an, — und der Gewinn des Schlachtfeldes, ohne Gefangene und ohne ein Stück erobertes Geschütz, nur 5. unbrauchbar gewordene Kanonen waren ihm überlassen worden, dünkte ein schlechter Ertrag für solch blutiges Tagewerk. Seine Truppen und selbst seine besten Generale waren betroffen durch den hartnäckigen Widerstand, den die Verbündeten zeigten, und durch die ganze Weise der Kriegführung, welche sich in diesem Feldzuge darthat. Sein Mißvergnügen warf sich auf seine Feldherren, denen er Schuld gab, sie führten die Sachen lässig, sie versäumten gewonnene Vortheile zu benutzen; er selbst begab sich an die Spitze des Vortrabs, um die Verfolgung nachdrücklicher und ergiebiger zu machen. Am 22. Mai, dem Tage nach der Schlacht, leitete Napoleon selbst die Angriffe gegen die Nachhut der Verbündeten auf den Höhen von Weißenberg, Rothkretschmar und Reichenbach; allein sie wich nur Schritt vor Schritt, von Stellung zu Stellung, erst nach Entwickelung regelmäßigen Angriffs, dann langsam und geschlossen, ohne Verlust. Eine Kanonenkugel tödtete den

französischen General Bruyeres, später eine andre nicht weit von Napoleon den General Kirgener und darauf den Großmarschall Duroc. Blücher zog über Ebersbach und Ludwigsdorf, wo er über die Neiße ging, unangefochten nach Hennersdorf; Barclay bis hinter Görlitz. So ging der Rückzug, unter lebhaften, stets hartnäckig bestandenen Gefechten, in guter Ordnung fort. Am 24. Mai wurde der Queiß und darauf der Bober überschritten, und nunmehr in Schlesien, gemäß den Landsturmverfügungen, durch Verlassung der Dörfer, Wegschaffung der Lebensmittel, Entfernung der Ortsbehörden, und sonstige Maßregeln, dem Feinde das Vordringen noch mehr erschwert. Den Landsturm selbst bot Blücher jedoch nicht auf; eine solch furchtbare Volksbewegung, deren Folgen sich nicht berechnen ließen, schien unter den eingetretenen Umständen noch auszusetzen, bei den obwaltenden politischen Verhältnissen vielleicht ganz entbehrlich. Am 25. rückten die Preußen nach Hainau, die Russen nach Goldberg. An diesem Tage überkam, statt des Grafen von Wittgenstein, der General Barclay-de-Tolly den Oberbefehl, und Blücher war mit dem Tausche nicht unzufrieden. Das Verhältniß zu dem ersteren hatte seine ganze Selbstverläugnung in Anspruch genommen. Ueber die Art

der Kriegführung, über die einzelnen Maßregeln und Anordnungen, stimmte er mit dem Oberbefehlshaber selten überein, der seinerseits die Meinung und den Rath Blüchers und der andern preußischen Generale kaum zu wissen verlangte, etwanige Einwendungen aber unbeachtet ließ. Jener Wechsel in der Befehlführung veranlaßte, daß Barclay am folgenden Tage in das Hauptquartier des russischen Kaisers nach Jauer berufen wurde, und unvermuthet sah Blücher den Oberbefehl über die preußischen Truppen für die kurze Zwischenzeit in seine Hände gelegt. Er nahm sich vor, die Gunst des Augenblicks nicht unbenutzt zu lassen. Schon vor dem Abzuge von Bautzen hatten die Verbündeten beschlossen, nicht die grade Rückzugslinie nach Breslau und über die Oder zu verfolgen, sondern durch eine Seitenbewegung sich an der Gränze von Böhmen hinzuziehen, und diesseits der Oder in einer festen Stellung bei Schweidnitz den Anzug der Verstärkungen, welche nun immer zahlreicher eintreffen mußten, und den Beitritt Oesterreichs, der schon für entschieden galt, abzuwarten. Dieser getroffenen Anordnung gemäß hatte nun freilich Blücher die preußischen Truppen nicht nach Gutdünken zu verwenden, sondern mußte sie am 26. Mai von Hainau nach Liegnitz jedenfalls zurückführen. Aber

er that wenigstens was er konnte. Er ließ bei Pohlsdorf eine starke Nachhut stehn, gegen welche der Feind in der Ebene anrücken mußte. Gegen diesen legte er seitwärts bei dem Dorfe Baudmannsdorf einen Hinterhalt von 21. Schwadronen und 3. reitenden Batterieen, die auf ein gegebenes Zeichen hervorbrechen und dem Feinde in Flanke und Rücken fallen sollten. Die Franzosen erschienen an diesem Tage, wider ihre Gewohnheit, erst nachmittags, sie rückten mit großer Vorsicht an, und zu früh wurden sie durch das Zeichen der abbrennenden Windmühle auf der Höhe von Baudmannsdorf gewarnt, aber trotz dieser widrigen Umstände war der Erfolg dennoch schon überaus glänzend. Kaum war die französische Vorhut unter dem General Maison, der wegen seiner geäußerten Besorgniß kurz vorher von dem Marschall Ney verspottet worden, und daher jetzt ehrenhalber keine Gefahr achten wollte, eine Strecke in die Ebene vorgerückt, so fielen 3000. preußische Reiter unter dem Obersten von Dolffs aus dem Versteck in vollem Rennen ihr in die Seite, jagten die Reiterei des Feindes aus dem Felde, und zersprengten einhauend die schnellgebildeten Vierecke des Fußvolks, von dem nur ein Theil sich frühzeitig nach Michelsdorf rettete. Ueber 1500. Mann wurden

zusammengehauen, 400. gefangen, und von 16. eroberten Kanonen 11. mitfortgeführt. Der preußische Verlust bestand nur in 80. Todten und Verwundeten, unter den ersteren aber befand sich der Oberst von Dolffs und mehrere Offiziere. Dieser tüchtige Reiterstreich, durch welchen Blücher seine kurze Befehlführung so ruhmvoll auszeichnete, gab dem Nachdringen des Feindes bedeutende Hemmung, und selbst Napoleons Ungeduld lernte sich bezähmen. Aber der kühne Eifer Blüchers wurde nicht überall gleich günstig beurtheilt, der wiedergekehrte russische Oberbefehlshaber lobte in dem nächsten Tagesbefehle die Tapferkeit der Ausführung, aber sprach zugleich den Tadel aus, daß solche Unternehmungen, in welchen die für größere Zwecke zusammenzuhaltende Kraft sich einzeln unnütz verschwende, künftig besser unterblieben. Während dieses Gefechtes war es, daß Blücher eine Meldung erhielt, die als eine bedenklichst-wichtige nur ihm allein heimlich ausgerichtet werden sollte; er aber wollte sie nur laut und öffentlich vor allen Offizieren, dir ihn grade umgaben, annehmen. Da kam denn heraus, es sei keine Zeit zu verlieren, Napoleon selbst dringe an der Spitze seiner Truppen vor, und stehe Blüchern schon völlig im Rücken. Irrige Angaben und besorgliche Muthmaßungen

waren Schuld an dieser Uebertreibung, welche jedoch in dieser Lage der Kriegsführung und nach allen stattgehabten Ereignissen auch den Kühnsten wohl hätte beunruhigen dürfen. Aber nicht so Blüchern: „Steht er mir im Rücken, — rief er mit barschem Unwillen, — nun so ist mir's recht angenehm, da kann er mich ja gradeswegs —.“ Ihm in der That war es völlig gleich, ob er es mit Napoleon selbst oder mit einem der Marschälle desselben zu thun hatte, und die gewöhnlichen Schreckbilder, umgangen oder gar abgeschnitten zu sein, brachten ihn nicht aus der Fassung. Mit keiner andern als dieser Antwort entließ er die, wie sich bald ergab, so wenig der Sache als seinem Sinne gemäße Meldung. Unangefochten zog Blücher am 27. Mai über die Katzbach, und durch Wahlstadt und Pohlwitz in die Gegend von Mertschütz, hierauf das ganze Heer in eine Stellung hinter dem Striegauer Wasser, und am 31. Mai in das Lager von Schweidnitz. Napoleon, der die Hauptstärke der Verbündeten fortwährend auf der Straße nach Breslau glaubte, verfolgte mit dreien Heertheilen, von dem Marschall Ney und den Generalen Lauriston und Reynier befehligt, über Liegnitz und Neumark diese Richtung, doch nur langsam und mit äußerster Vorsicht; erst am 1. Juni

rückten seine Truppen in Breslau ein. Eine andre Truppenschaar war auf Glogau gezogen, und hatte am 27. Mai diese Festung entsetzt. Drei andre Heertheile, unter den Marschällen Marmont und Macdonald und dem General Bertrand, näherten sich längs der Gebirge von Böhmen der Stellung von Schweidnitz. Indem alles sich zu neuen Waffenentscheidungen anschickte, trat ein Zwischenereigniß ein, welches jene unverhofft auf längere Zeit aussetzte.

Der französische Kaiser fühlte nach den furchtbaren Schickungen, die ihn in Rußland betroffen, seine Stellung zur Welt wesentlich verändert; seine Macht hatte den Schimmer eingebüßt, von dem sie bisher umgeben gewesen, und er sah dieselbe nunmehr den Angriffen bloßgestellt, zu welchen Haß und Ingrimm überall nur die Gelegenheit zu erwarten schienen. Die Meinung der Welt, welche er so lange Zeit ungestraft verachten gekonnt, mußte er jetzt bedacht sein, wo möglich, wieder zu gewinnen. Da er nicht hoffen konnte, bei der hartnäckigen Weise, wie dieser Krieg geführt wurde, durch den Schrecken großer und folgenreicher Siege die wankenden Sinnesarten wieder unbedingt an seine Macht zu fesseln, so war ihm alles daran gelegen, vor der Welt wenigstens

den Schein der Friedenserbietung zu behalten. Zunächst war Oesterreich der Gegenstand seiner Besorgnisse und Hoffnungen. Unterhandlungen sollten ersetzen, was den Kriegserfolgen abging, und seiner Thätigkeit selbst wurde Waffenruhe dringendes Bedürfniß, um die Verhältnisse neu zu ordnen, die Hülfsmittel anzustrengen, die Streitkräfte zu sammeln. Oesterreich hatte sich zur Friedensvermittelung angetragen, seine Stellung gebot Rücksicht, und Napoleon fügte sich einer Maßregel, die ihm den verhängnißvollen Lauf in neue, unabsehbare Wagnisse ersparen konnte. Schon vor dem Beginn der Schlacht von Bautzen hatte er, in Folge der von Oesterreich eingeleiteten Schritte, durch Caulaincourt an die Verbündeten Waffenstillstandsanträge gelangen lassen, allein die Schlacht selbst hatte dieses Geschäft unterbrochen. In den nachfolgenden Tagen wieder aufgenommen, führte dasselbe, nach großen Schwierigkeiten, welche besonders Preußen dabei erhob, endlich zu dem Ereigniß, daß durch gemeinsame Uebereinkunft in Pleißwitz am 4. Juni die Feindseligkeiten auf 7. Wochen, bis zum 20. Juli, eingestellt wurden. Ein neutraler Streifen Landes wurde längs der gesammten Waffenlinie als Zwischenraum der beiderseitigen Truppen ausgeschieden. Hatte Napo-

leon wichtige Gründe, den Stillstand zu wünschen, der ihm nach allen Seiten ein reiches Feld der Benutzung öffnete, so waren noch wichtigere Gründe und reichere Vortheile auf Seiten der Verbündeten. Durch Unterzeichnung des Waffenstillstandes beging Napoleon, so sagt ein geistreicher kriegskundiger Schriftsteller, einen der größten Fehler seines Lebens, er unterschrieb sein eignes Todesurtheil, aber alles drängte ihn zu diesem Fehler. Von dem inneren Zustande der verbündeten Streitkräfte, hatte er keine Ahndung, er wußte nicht, daß die Anstrengungen Preußens noch bei weitem nicht das gehoffte Ergebniß lieferten, nicht, daß es dem russischen Heere fast ganz an Schießbedarf mangelte, daß Barclay, um das Heer wiederherzustellen, durchaus eine Ruhe von sechs Wochen verlangte, und deßhalb den Rückzug nach Polen für unerläßlich hielt. Im Augenblicke selbst leuchtete das wahre Verhältniß den Wenigsten ein; wer von jenen Umständen nicht unterrichtet war, wer nicht wußte, daß die Verbündeten des Beitritts von Oesterreich schon gewiß waren, daß diese Macht gleich jenen durch Unterhandlungen nur die nöthige Zeit für ihre Rüstungen zu gewinnen hatte, und daß der Muth und die Entschlossenheit zum Kriege in den Häuptern ungeschwächt waren, dem durfte leicht

der Waffenstillstand als eine bloße Folge der Schlachten und als die Einleitung zu einem Frieden erscheinen, der unter solchen Umständen kein erwünschter sein konnte.

Auch Blücher, dessen Sinn auf greifliche Thatsachen der Gegenwart gerichtet war, und auf geistige Uebersicht künftiger Gestaltungen wenig einging, konnte seine Unzufriedenheit nicht unterdrükken; der Stillstand lag schwer auf seinem Gemüthe, und die Waffenthätigkeit vermochte er durch keine andre zu ersetzen. Er nahm sein Hauptquartier in Strehlen, und beritt zunächst die Vorposten, die in ihrem Dienste stets wachsam und schlagfertig sein mußten, weil des Feindes Treue verdächtig war, der allerdings durch den Ueberfall bei Kitzen, wo die Reiterei von Lützow, die im Vertrauen auf den Waffenstillstand von ihren Streifereien arglos heimzog, verrätherisch angegriffen und niedergehauen wurde, durch die That bewies, daß ihm jeder Vortheil wohlerworben schien. Die Ansichten und Entwürfe der russischen Feldherren machten indeß Blüchern während des Waffenstillstandes mehr als der Feind zu thun. Die Gegensätze, welche sich hier offenbarten, gingen jedoch eben so sehr aus der Verschiedenheit hervor, welche der Lage der beiderseitigen Staaten, als aus derjenigen,

nigen, welche den persönlichen Karakteren angehörte. Der Russe durfte auf sein Land und seine Thaten ruhig zurückblicken, der Preuße mußte beides größtentheils noch vorwärtsliegend erschauen; für jenen war eine Stellung in Polen oder ein Frieden mit Frankreich durchaus nicht dasselbe, was für diesen. Nur auf den höchsten Standpunkten konnte diese Verschiedenheit in der Gemeinschaft desselben höchsten Zweckes wieder schwinden, wie sie in den Gesinnungen der verbündeten Herrscher wirklich schwand. Aber Blüchern vor Allen gebührt der Ruhm, daß er diesen höchsten Beispielen durch seine Gesinnung und Kraft immer entsprochen, und das Ganze der Aufgabe, unbekümmert um scheinbaren Theilgewinn, unter allen Umständen in seiner Brust getragen, zurückgedrängt in einen Winkel von Schlesien wie vorgedrungen auf die Höhen von Montmartre, mit immer gleichem, dort von Unfällen, hier von Siegen nicht geschwächten Muthe den Sturz Napoleons als unerläßlich betheuernd. Hieraus aber mußte für den Augenblick allerdings ein gespanntes Verhältniß entstehn; die preußischen Truppen hatten an dem russischen Oberbefehl manches zu tadeln, die russischen Befehlshaber glaubten nicht minder Anlaß zur Unzufriedenheit zu haben. So großer Selbst-

verläugnung Blücher, mit wahrer Heldenstärke, in den Augenblicken fähig war, wo eine große Entscheidung auf dem Spiele stand, so wenig vermochte er seine Ausbrüche zurückzuhalten, wenn kein solcher Beweggrund auf ihn wirkte. Ueber den Verlust der Schlacht bei Groß-Görschen äußerte Blücher sich mit Bitterkeit. Dagegen erlitt er von russischer Seite den Vorwurf, an dem Verluste der Schlacht von Bautzen schuld zu sein, denn er habe den Schlüssel der Stellung, die Höhen von Kreckwitz, allzu früh verlassen, als eben der General von York ihm zu Hülfe gesandt worden. Ihn, den Hartnäckigen und Rücksichtslosen, der auf jenem Posten gegen vielmal stärkeren Feind nach allen Seiten sich grimmig herumgeschlagen, hätte jener Vorwurf vielleicht dennoch treffen können, wäre an diesem und irgend anderen Tagen des Gefechts ein größeres Maß der Ausdauer nur je zu finden gewesen, als er selbst! Zu diesen Umständen gesellte sich noch die Kränklichkeit, von der Blücher, nach so heftiger Kriegsanstrengung, während der Ruhe wieder befallen wurde, um den Gedanken, ihn vom Oberbefehl der preußischen Truppen zu entfernen, mit neuem Vorwande zu unterstützen, obwohl man gewiß nicht seine Schwäche, sondern vielmehr seine Kraft fürchtete, seinen Ungestüm, seine Husaren-

streiche. Ob wirklich der Vorschlag ernstlich gemacht worden, ihn durch den General von Grawert oder durch den Fürsten von Hohenlohe zu ersetzen, ließe sich vielleicht bezweifeln; das Gerede davon lief jedoch umher.

Während des Waffenstillstandes war der Kronprinz von Schweden mit seinen Truppen in Pommern gelandet, und er selbst hatte sich am 9. Juli zu Trachenberg in Schlesien zu einer Berathung mit den verbündeten Herrschern und ihren ersten Feldherren über die bevorstehende Kriegsführung eingefunden. Blücher war zu dieser Zusammenkunft nicht berufen worden, und die dort genommenen Verabredungen blieben geheim. In der neuen Heereseintheilung war ihm jedoch der Oberbefehl eines der dreien Heere, die man aufzustellen beschloß, des schlesischen, bestimmt; ein solcher Genosse, wenn es zur That ging, gab Zuversicht, und niemand wollte ihn ganz entbehren, am wenigsten der Kronprinz von Schweden, welcher von der Zeit her, da er als Fürst von Ponte-Corvo jenen als Feind kennen gelernt, die größte Achtung für ihn hegte; nur wurde dem schlesischen Heere selbst, mit einer geringeren Truppenzahl von höchstens 50,000. Mann, auch nur eine untergeordnete Rolle zugedacht; dasselbe sollte zwar dicht am Feinde bleiben,

aber jedem entscheidenden Gefechte ausweichen, und nur stets bereit sein, entweder dem südlichen oder dem nördlichen Heere eiligst beizustehn. Daß Napoleon diesem Heere eine Hauptrolle aufnöthigen könne, oder daß Blücher es dazu aufschwingen werde, kam nicht in Rechnung. Inzwischen wurde der Waffenstillstand durch neue Uebereinkunft bis zum 10. August verlängert, und von beiden Seiten die Friedensbemühung, noch mehr aber die Kriegsrüstung fortgesetzt. Die Verhandlungen auf dem Kongresse zu Prag, wo Napoleons Anschläge durch diplomatische Geschicklichkeit gegen ihn selbst zurückgewendet wurden, zerschlugen sich, und Oesterreich trat der großen Verbündung gegen Napoleon offen bei. Der Waffenstillstand ging zu Ende, die Verbündeten kündigten ihn in der festgesetzten Frist auf, die Feindseligkeiten sollten am 17. August wieder anfangen, und von allen Seiten bewegten sich die Heerschaaren dem neuen Kampf entgegen. Sowohl die Verbündeten, als auch Napoleon, hatten alles aufgeboten, um ihre Heeresmacht zur möglichsten Stärke zu bringen. Ungeachtet des auch in Spanien heftig fortgeführten Krieges, konnte der französische Kaiser in Deutschland wieder ein Heer von 380,000. Mann zum Kampfe stellen, wobei 34,000. Reiter und 1300. Geschütze. Au-

ßerdem hatte er in Italien 40,000. Mann zusammengezogen, die unter dem Vicekönig Eugen gegen Oesterreich bereit standen, einer großen Anzahl anderer Rückhalttruppen, und der in den zahlreichen Festungen eingeschlossenen, nicht zu gedenken. Doch eine noch größere Macht hatten die Verbündeten unter Waffen. Wie im Anfange des Feldzuges ohne Zweifel die Ueberzahl auf der Seite der Franzosen, so war sie beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten unläugbar auf der Gegenseite. Die Verbündeten zählten gegen 500,000. Krieger, wobei 100,000. Reiter und über 1500. Geschütze. Die Franzosen hatten ihren Mittelpunkt an der Elbe in Sachsen, die Verbündeten dehnten sich, im Halbkreise umfassend, von der Niederelbe durch die Mark Brandenburg und Schlesien nach Böhmen bis zur Gränze von Baiern aus.

Durch eine folgenreiche Anordnung waren die Streitkräfte der Verbündeten in drei Heere so vertheilt, daß in keinem die Truppen Einer Macht für sich allein standen, sondern immer mit andern gemischt. Das Hauptheer in Böhmen vereinigte mit der gesammten österreichischen Macht den Kern der russischen und preußischen Truppen unter dem Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg, der unter der unmittelbaren Leitung der verbündeten Herr-

scher das Amt und den Namen eines Oberbefehlshabers auch über die andern beiden Heere führte, soweit die Umstände dies gestatteten. Das Nordheer, in der Mark unter dem Befehle des Kronprinzen von Schweden, bestand aus einem schwedischen, einem russischen, einem preußischen, und einem gemischten Heertheile. Das schlesische Heer endlich, unter Blücher, hatte zwei russische Heertheile, einen von 40,000. Mann unter dem General Grafen von Langeron, und einen von 16,000. Mann unter dem General von Sacken, sodann einen preußischen, der unter dem General von York über 40,000. Mann zählte. Gegen die anfängliche Absicht bestand dieses Heer dennoch aus mehr als 90,000. Mann nebst 330. Kanonen. Die Truppen waren vortrefflich, die Russen im besten Stand, gut bewaffnet und ausgerüstet, mit Reiterei und Geschütz trefflich versehn, die Preußen zwar noch unvollkommen an Waffen und Bekleidung, aber von dem besten Geiste beseelt und zu jeder Leistung entschlossen. Die Anführer hatten Muth und Kriegskunde in ausgezeichneten Thaten schon längst bewährt. In einem Generalstabe, der nichts zu wünschen ließ, waren unter der Leitung des Obersten von Müffling die tüchtigsten Offiziere um den Feldherrn versammelt. Scharnhorst, der an den Fol-

gen seiner bei Groß-Görschen erhaltenen Wunde in Prag am 28. Juni gestorben war, durfte wohl vermißt werden; allein der General von Gneisenau, der den Befehl über die preußischen Truppen bei dem Nordheere abgelehnt, und vorgezogen hatte, als Generalquartiermeister im Hauptquartier Blüchers zu verbleiben, war für dieses ein unberechenbarer Gewinn. Ungeachtet dieser äußeren Stärke und inneren Trefflichkeit des schlesischen Heeres, blieb demselben gleichwohl noch immer nur die untergeordnete Rolle zugedacht, welche in der Berathung von Trächenberg demselben bestimmt worden war. Erst am 11. August erhielt Blücher in Reichenbach durch den General Barclay-de-Tolly von dieser Bestimmung nähere Kunde. Abhängig gemacht von den Bewegungen des Hauptheeres, und verpflichtet, demselben in allen Fällen als Ableiter zur Hand zu sein, ohne sich je mit dem Feinde ernstlich einzulassen, erklärte Blücher, die Aufgabe sei ihm zu schwer, er verstände die Künste eines Fabius nicht, seine Sache sei drauf loszugehn, und wenn ihm das nicht erlaubt sei, müsse er lieber auf die Befehlführung verzichten. Jedoch Barclay und dessen mitanwesender Generalquartiermeister, General von Diebitsch, in den Einwürfen Blüchers das scharfe Gepräge seiner kräftigen Persönlichkeit

nicht verkennend, suchten ihn zu beruhigen; er dürfe die Vorschrift, sagten sie, nicht allzu buchstäblich nehmen, ein Feldherr, der 100,000. Mann befehlige, werde immer eiue gewisse Selbstständigkeit haben, und so möge er denn auch, wenn sich die Gelegenheit zeige, seinen Feind angreifen und schlagen. Unter dieser Bedingung, die jedoch Barclay noch Bedenken trug schriftlich zu geben, wohl aber den Herrschern zur Genehmigung vorzulegen versprach, ließ Blücher nunmehr sich die angetragene Befehlführung gefallen. Da in der Folge niemals die Sache weiter erörtert oder berührt wurde, so sah Blücher alles für gutgeheißen an, und nahm sich freie Hand. Doch war es gut, daß der Sieg schnell rechtfertigte, was bei zweifelhaftem Gange der Ereignisse leicht strengen Vorwurf und schleunige Wiederbeschränkung erfahren konnte.

Was auch die Kriegsführung im Ganzen durch die gemischte Zusammensetzung der verbündeten Heere gewinnen mochte, des einzelnen Feldherrn Lage war dadurch in manchem Betracht schwieriger. Die Verschiedenheiten der Dienstweise, der Verpflegung und Behandlung, der Sprache, waren allgemeine Uebel, welche sich schwer ausgleichen ließen. Für Blücher traten noch besondere Mißverhältnisse ein. Mit einem Theile der russischen

Generale war er schon von dem bisherigen Feldzuge her gespannt; die Aeußerungen seiner Unzufriedenheit, die derben Worte, — getrennt von dem, was sie vergüten konnte, den kraftvollen Thaten, — waren umhergetragen worden, und hatten das Vorurtheil gegen ihn genährt. Ungern sahen die Russen ein Heer, in welchem sie die Mehrzahl ausmachten, unter fremden Befehl gestellt, an welchen sie weniger Hoffnungen und manche Besorgnisse knüpften. Ihre beiden eigentlichen Anführer zeigten sich unter schwierigen Beziehungen. Der General von Sacken war ein entschlossener, bewährter Krieger, allein durch früher gehabte Mißhelligkeiten im Dienste für solche Verhältnisse äußerst empfindlich und reizbar. Der General Graf von Langeron hatte schon selbst, im Kriege gegen die Türken, den Oberbefehl geführt, und konnte sich in seiner jetzigen Stellung nur unbehaglich finden; daß höheres Vertrauen ihm die Geheimnisse des Kriegsplanes mitgetheilt, ihn vielleicht zum Wächter und Mäßiger bestimmt hatte, im Fall der alte Husar die Sachen allzu toll machte, durfte ihm schwerlich genügenden Ersatz bieten. Blücher ahndete nicht, daß einer seiner Untergebenen mit den ihm ertheilten Vorschriften bekannt sein, und mehr nach diesem Mitwissen, als nach seinen unmittelbaren Be-

fehlen, sich richten durfte; am schlimmsten war, daß jener nur die erwähnten früheren Vorschriften kannte, nicht aber zugleich die Aenderungen, wodurch sie erweitert worden. Allen diesen Schwierigkeiten trat Blücher mit offnem Muth und freier Seele getrost entgegen. Die Grundsätze, nach welchen er seine Befehlführung leitete, entsprachen dem Sinn eines Helden, der, je größer die Mühsale, nur desto größere Tugend zu Hülfe ruft. Sich selbst, den Seinen, den Preußen, eignete er stets die schwerste Bürde zu, die größere Arbeit, die härtere Noth; es war ihm ein Ehrenpunkt für das Vaterland, daß, während dessen Sache hauptsächlich auf dem Spiele stand, auch dessen Söhne dabei das Beste thäten. Den Russen, als großmüthigen Mitkämpfern, deren Werk schon gethan war, erkannte er den Vorrang des Ansehns, der Ehre zu, ihre Art und Weise diente bei allgemeinen Anordnungen zur Richtschnur, ihnen war jede Rücksicht gewidmet. Unregelmäßigkeiten, geringe Mängel und Versäumnisse, wollte er lieber übersehn, wo es ohne Schaden möglich war und die Zeit Heilung hoffen ließ, als durch Strenge, Verweis und Strafe, gleich vom Anfang die Entgegensetzung noch mehr hervorzuheben. In den Kriegsthaten selbst, in den gemeinschaftlich erfochtenen Erfolgen, meinte

er, würde sich schon die rechte Einheit finden, an dem Feinde sich Spaltung und Mißvergnügen austilgen. Sein Betragen war in diesem Sinne so gewandt als einsichtsvoll, so kräftigend als versöhnlich. Doch alle Klugheit konnte nur hinhalten, und bis zum Thatgewinn war noch eine schwere Prüfung!

Blücher zog seine Truppen den 12. August am Zobtenberge zusammen, und richtete sogleich seine Aufmerksamkeit auf den Feind. Demselben in Besetzung des neutralen Gebietes, eines Landstriches von der Breite zweier Märsche, zuvorzukommen, erschien aus zwiefachen Gründen wichtig, sowohl um jene zwei Märsche schon gewonnen zu haben, falls es galt, dem gegen das Hauptheer der Verbündeten nach der Elbe abziehenden Feinde schleunigst nachzurücken, als auch um die Hülfsmittel jener weniger angestrengten Gegend für die Verpflegung nicht zu verlieren. Sorgsam bewachte er die Schritte der Franzosen, und auf die willkommene-Nachricht, daß diese am 13. August sich erlaubt bis Jauer zu streifen, und Kriegsforderungen einzutreiben, gab er sogleich Befehl, auch von preußischer Seite in das neutrale Gebiet einzudringen, die Franzosen daraus zu verjagen, doch nicht über die Katzbach, als die jenseitige Gränze desselben,

hinauszugehn, bevor der Waffenstillstand völlig abgelaufen wäre. Am 14. ließ er Breslau besetzen, und bis zum 16. den ganzen Strich Landes bis zur Katzbach einnehmen; der Feind hatte keine Klage darüber zu führen, da er selbst das Beispiel des Bruches gegeben, aber desto lauter fanden russische Stimmen daran zu tadeln; sie nannten den Feldherrn voreilig und unüberlegt, und meinten der General Barclay werde kommen müssen, um die Truppen zu befehligen. Blücher ließ jene reden, und verfolgte seine Maßregeln. Die Lebhaftigkeit, mit der sich alles in Bewegung setzte, ließ bald erkennen, sagt ein französischer Schriftsteller, daß es Blücher sei, der hier den Befehl führte. Am 17. August ging der General von Gneisenau mit einer Erkundungsschaar vor, und plänkelte mit dem Feind an der Katzbach, der daselbst das Dorf Röchlitz ernsthaft vertheidigte, aber gleichwohl nachher aus seinen Lagern bei Liegnitz und Goldberg rückwärts abzog. Auf diese Anzeige rückte Blücher am 19., nach einigen Gefechten bei Siebeneichen, gegen Löwenberg und Hainau vor, um seiner Vorschrift zufolge den Feind nicht aus dem Auge zu lassen. Beim Rückzuge fand sich der dritte französische Heertheil, gegen 20,000. Mann unter dem Marschall Ney, unvermuthet von den übrigen getrennt,

und Blücher sah schon die Möglichkeit, denselben am Gräditzberge, wo York ihn festhielt, während Sacken ihm den einen Uebergang über den Bober bei Bunzlau, und Langeron den andern bei Löwenberg abschneiden sollte, das Gewehr strecken zu lassen. Allein der Graf Langeron, dessen Truppen stark im Gefecht gewesen, und gegen 1500. Mann verloren hatten, antwortete auf den Befehl, den er zum Vorrücken erhielt, seine Truppen seien zu ermüdet, um sogleich wieder aufzubrechen, und Ney gewann dadurch Zeit, während der Nacht aus der Schlinge glücklich nach Bunzlau zu entkommen. Blücher, voll Mäßigung die Umstände erwägend und sein Vaterland bedenkend, wollte hier die strengen Formen des Dienstes nicht anwenden, sondern ließ als ein Mißverständniß hingehn, was als Fehler nicht ohne Nachtheil zu rügen war. Die Franzosen wichen am 20. August fechtend über den Bober zurück, hier aber, nachdem sie alle Uebergänge zerstört, hielten sie nicht nur fest, sondern stellten sogar ihrerseits, als York sich anschickte den Fluß zu überschreiten, die Uebergänge desselben schleunigst wieder her, und drangen aus Löwenberg am 21. mit aller Stärke unvermuthet wieder über den Bober vor. Die Nachricht, daß Napoleon angekommen und an der Spitze der Vordringenden

sei, erklärte den plötzlichen Wechsel hinlänglich, und ließ Blüchern über sein Verhalten keine Zweifel. Er befahl den Rückzug, aber zunächst nur bis hinter das Gebirgswasser, die schnelle Deichsel genannt, unter stetem Geplänkel, in welchem die preußische Landwehr zum erstenmal focht, mit tapferem Muthe, aber als Neulinge in solchem Gefecht mit ansehnlichem Verlust. Langeron, mitwissend und immer eingedenk, daß Blücher angewiesen sei, dem Feinde auszuweichen, drang auf entschiedneren Rückzug, allein Blücher, den Sinn jener Vorschrift besser fassend, beschloß stehen zu bleiben, bis der Feind durch Entwickelung seine Uebermacht offenbart, und wenigstens die Zeit ernstlicher Angriffsanstalten verloren hätte. Langeron indeß, der früheren allgemeinen Vorschrift folgend, verließ, als eine französische Schaar bei Pilgramsdorf gegen ihn anrückte, seine Stellung, und als Blücher herzusprengte, fand er schon Pilgramsdorf in Feindeshand, Goldberg verlassen, und Langeron in vollem Rückzuge auf dem Wege nach Jauer. Hiedurch waren die übrigen Heerestheile in dringender Gefahr, und diesmal galt es schleunigen Ernst. Blücher sandte an Langeron den gemessenen Befehl, auf der Stelle umzukehren, und die Stellung bei Goldberg wieder zu besetzen. Er selbst warf einstweilen 6. preußi-

sche Bataillons, noch glücklicherweise vor dem Feinde, in diese Stadt, wo sie den gleich darauf erfolgenden französischen Angriff tapfer zurückschlugen. Langeron gehorchte dem Befehl, und kehrte in der Nacht wieder nach Goldberg zurück, doch mißvergnügt und aufgebracht. Da jedoch der Wolfsberg als der Stützpunkt seines linken Flügels von den Franzosen inzwischen besetzt war, und in ihren Händen blieb, auch die Truppen von York auf dem linken Ufer der Katzbach heftig angegriffen wurden, wo am 23. in einem der blutigsten Gefechte der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz der Uebermacht des Feindes zwar hartnäckig, aber auch mit eignem großen Verluste, die Spitze bot, so fand Blücher gleichwohl den weiteren Rückzug aus den trennenden Engwegen dieses schwierigen Bodens nach der offneren Gegend von Jauer zweckmäßig. Als Langeron den Befehl erhielt, mit seinen ermüdeten Truppen den Weg, von dem er eben zurückgerufen worden, nun dennoch wieder anzutreten, brach sein Unwillen aus, daß er so unnütz, wie er meinte, hin und her gezogen werde; er wollte stehen bleiben, und seine Truppen ruhen lassen, doch Blüchers persönliche Anwesenheit sicherte den Vollzug seines Befehls, die bis dahin unterhaltenen Gefechte wurden geschickt abgebrochen, und der

Rückzug von der Katzbach gegen Jauer angetreten. Allein nun fing auch York an, gegen die Maßregeln des Feldherrn seine Unzufriedenheit zu äußern, er sah die preußischen Truppen durch angestrengte Bewegungen, deren Zweck nicht einleuchtete, und durch Gefechte, die keinen Erfolg gaben, zu Grunde gehn, eh es noch zu einer Schlacht käme. In der That hatte die Dunkelheit der Nacht in den preußischen Truppenzügen große Verwirrung verursacht, und 4. Bataillone Landwehr waren ganz abgeirrt. Inmitten solcher anwachsenden Unzufriedenheit und Mißtrauens stand Blücher und seine kriegskundige Umgebung in muthiger Besonnenheit fest, allein es war hohe Zeit, diesem bedenklichen Zustand eine Wendung zu geben, und eine Schlacht, ein glückliches Kriegsereigniß, wurde unter solchen Umständen höchst dringend erforderlich. Blücher beschloß, in günstiger Gegend rückwärts von Jauer eine Schlacht anzunehmen, wenn der Feind vorrückte, oder selbst auf ihn loszugehn, wenn derselbe Halt machte.

Auf der französischen Seite indeß verhielten sich die Sachen folgendergestalt. Bei der Nachricht von dem Vordringen Blüchers an den Bober war in der That Napoleon selbst unwillig dahin geeilt, und hatte dem Zurückgehn seiner Truppen,

denen

denen er große Verstärkungen zuführte, sogleich Einhalt gethan. Am 20. August in Lauban eingetroffen, drang er am 21. alsbald mit Macht bei Löwenberg über den Bober vor, und sah das schlesische Heer vor seinem Annahen hinter die Katzbach, und von da weiter gegen Jauer, aber in fester Haltung zurückweichen. Inzwischen kam die Nachricht, daß das Hauptheer der Verbündeten am 20. August aus Böhmen hervorgebrochen und gegen Dresden im Anzuge sei, wo die Gegenwart des französischen Kaisers dringend nöthig wurde. Er gab einem Theile seiner Truppen ohne Säumen die Richtung dorthin, und folgte selbst am 23. von Löwenberg mit seinen Garden nach, dem Marschall Macdonald mit drei Heertheilen, zusammen gegen 70,000. Mann stark, die Verfolgung des schlesischen Heeres überlassend. Doch wie Napoleon den Rücken wandte, ließ auch sogleich der kraftvolle Antrieb nach, den seine Gegenwart erweckt hatte. Macdonald zog fürerst die Truppen Ney's wieder an sich, die im ersten Augenblick mit gegen Dresden beordert worden, jetzt aber, unter des Generals Souham Anführung, ihm wieder zugewiesen waren. Hierüber verging der 24. August ohne weiteres Ereigniß. Aus diesem Stillstande vermuthete Blücher sogleich, daß Napoleon nicht mehr da

sei, und als auch am 25. nichts vorfiel, glaubte er die Stärke der Franzosen im Abzuge gegen Dresden, und beschloß die Zurückgebliebenen am folgenden Tage anzugreifen. Dasselbe glaubte und beschloß Macdonald in Ansehung des schlesischen Heeres, und so rückten beide Feldherren gleichzeitig und in gleicher Stärke, keiner vom andern wissend, unter strömendem Regen, der die Gebirgswässer schwellte, am 26. August gegeneinander an.

Blücher hatte schon am Abend des 25. den General von Sacken persönlich besucht und kennen gelernt, und mit großer Zufriedenheit in dessen Beurtheilung der Dinge ganz seine eigne Ansicht und Meinung wiedergefunden, welches bisher weder bei Langeron der Fall war, noch selbst bei York, der besonders diesmal den aufgestellten Ansichten der Kriegsführung stark widersprach. Allein der Befehl zum Vorrücken wurde von Blücher am 26. vormittags in seinem Hauptquartier Brechtelshof unterzeichnet, und am Schlusse hieß es: „Beim Rückzuge des Feindes erwarte ich, daß die Reiterei mit Kühnheit verfährt; der Feind muß erfahren, daß er im Rückzuge nicht unbeschadet aus unsern Händen kommen kann.“ In drei Truppenzügen rückte das schlesische Heer nachmittags um 2. Uhr gegen die Katzbach vor; Langeron auf dem linken

Flügel, zwischen dem Gebirge und der wüthenden Neiße, die sich durch ein tiefeingeschnittenes Thal bei Kroitsch in die Katzbach stürzt, gegen Goldberg; York in der Mitte, nach Nieder-Krain, durch das genannte Gebirgswasser links von Langeron getrennt, aber rechts nahe mit Sacken verbunden; dieser auf dem rechten Flügel, in der Richtung gegen Liegnitz ausgedehnt, nach Dohnau. Doch ehe diese Truppenzüge die Katzbach erreichten, fanden sie unerwartet den Feind, der jenseits angegriffen werden sollte, schon diesseits in vollem Anzuge. Die Franzosen waren über die Katzbach, darauf über die wüthende Neiße gezogen, und rückten über Nieder-Krain heftig nach der höheren Gegend vor, welche vom rechten Thalrande der wüthenden Neiße längs der Katzbach sich gegen Liegnitz erstreckt. Augenblicklich mußte Blücher seine ganze Anordnung, die für eine Schlacht auf dem linken Ufer der Katzbach getroffen war, für eine Schlacht auf dem rechten Ufer derselben umändern, und schnell sind seine Maßregeln ergriffen. Seine schleunigen Befehle gelangen an die Generale; Sacken erwiedert voll kriegerischen Feuers dem Offizier, der ihm die neuen Weisungen bringt, nur kurz: „Antworten Sie dem General: Hurrah!" und Blücher freut sich des guten Zeichens. Die Ueberraschung stört

seine Fassung nicht, er redet zu den Soldaten, als komme alles wie er es gewollt und erwartet; er reitet umher, den schlauen Blick auf den Feind geheftet, und wie alles bereit ist, ruft er voll Zuversicht: „Nun, Kinder, hab' ich genug Franzosen herüber, nun vorwärts!" Anderen ruft er zu: „Kinder, heute gilt's. Ihr sollt beweisen, ob ihr euren König und euer Vaterland liebt. Seht dort den Feind. Auf, zeigt euch wie wackre Preußen." Unter dem stürmischen Ruf: „Es lebe der König!" setzt sich sogleich alles in Bewegung. Die Anhöhe zwischen den Dörfern Eichholz und Christianshöhe, auf welche der Feind hauptsächlich seine Richtung nahm, durfte ihm nicht überlassen werden. York erhielt den Auftrag, Geschütz dort aufzupflanzen, und Sacken die Weisung, sich auf Eichholz zu wenden. Allein dieser hatte schon von selbst diese Richtung eingeschlagen, die Wichtigkeit des Postens erkannt, ihn sogleich besetzt, und von dorther gegen den Feind ein lebhaftes Geschützfeuer angehoben. Als die Preußen diesen Meisterstreich Sackens gewahrten, drangen sie freudig vor, entschlossen, auch ihren Theil an der Ehre des Tages zu gewinnen. York rückte längs des Thalrandes der wüthenden Neiße, dem Feinde durch den wellenförmigen Boden nnd heftigen Regenguß verdeckt, über Bellwitz

hof hinaus, und griff auf der Ebene von Wahlstadt das französische Fußvolk an, welches ungestüm entgegenkam; aber der Regen hinderte das Gewehrfeuer, es entstand ein Handgemenge, und die Preußen hatten mit Bajonet und Kolben schnell die Oberhand. Blücher zeigte sich überall voran; die Truppen, anfangs in finstrem Schweigen, jauchzten ihm freudig zu: „Hör, Vater Blücher, heut geht's gut." Sie rückten unaufhaltsam vor, und ihr Geschütz, auf dem rechten Flügel ihres Zuges zu einer großen Batterie vereint, begleitete wirksam ihre Bahn. Einige französische Reiterei wollte ihnen Einhalt thun, allein die preußischen Massen, obgleich beraubt der Hülfe des Gewehrfeuers, hielten geschlossen Stand. Noch war das Gefecht unentschieden. Der Feind hatte die Dörfer Ober-Weinberg und Schlaupe verloren, allein das Dorf Weinberg noch in Besitz, und drang von Nieder-Krain mit einer neuen Truppenschaar in die Seite der Preußen vor, zahlreiches Fußvolk von dem Ney'schen Heertheile und die ganze Reiterschaar des Generals Sebastiani eilten herbei, und wurden nur durch ihr Zusammentreffen in dem langen Engwege von Kroitsch verzögert. Blücher sendet an Sacken den Befehl, mit seinen Reitern zwischen Eichholz und Jänowitz

dem Feind in die linke Flanke zu fallen, und ruft die preußische Reiterei heran, um von vorn anzugreifen. Inzwischen kommen üble Nachrichten von dem linken Flügel des Heeres unter Langeron, derselbe sei im vollen Rückzuge begriffen. Eine andre Meldung lautet, der Feind sei bei Schlaupe hervorgedrungen, habe Geschütz erobert, und drohe weitere Fortschritte. Blücher befiehlt, den Rückhalt des York'schen Heertheils ungesäumt gegen Schlaupho f und Schlaupe abzusenden, um die eigne Flanke zu decken, und die des vorgedrungenen Feindes zu bedrohen, er selbst aber zieht den Säbel, setzt sich an die Spitze der durch das Fußvolk durchgezogenen Reiterei, schreit: „Vorwärts!" und stürmt mit Uhlanen und Husaren unter lautem Hurrah in vollem Rennen auf die feindlichen Reiter, die zwar geworfen werden, aber während des aufgelösten Zustandes der Verfolgenden gerathen diese selbst in Gefahr; die beiden letzten preußischen Reiterregimenter müssen aus dem Rückhalt hervoreilen, diese und die russische Reiterei von Sacken, unter den Generalen Lanskoy und Wasiltschikoff, die im rechten Augenblick dem Feind in die Seite fällt, entscheiden das Gefecht. Die Franzosen räumen geschlagen das Feld. Einiges Fußvolk allein deckte in geschlossenen Vierecken den Rückzug bis über

Nieder-Krain. In den Engwegen des Neißethals aber gerieth alles in Verwirrung. Der Regen strömte noch immer, die Gebirgswässer wuchsen mit jedem Augenblick, und ihre tobenden Fluthen rissen Brücken und Stege fort. Vergebens suchte man Uebergänge, die eingetretene tiefe Dunkelheit ließ Tausende von Flüchtlingen in der wüthenden Neiße und Katzbach den Tod finden, eine Menge Gefangene, 30. Kanonen nebst ihren Pulverwagen, und vieles andre Fuhrwerk, fielen in die Hände der Sieger. Die Finsterniß setzte der Verfolgung ein Ziel; der Boden war vom Regen so durchweicht, daß ein Theil des Fußvolks seine Schuhe stecken ließ, und barfuß einherzog; der Regen goß in Strömen immerfort, und löschte jedes angezündete Feuer aus.

Während hier auf solche Weise gestritten wurde, sah es auf dem linken Flügel des schlesischen Heeres ganz anders aus. Langeron war mit dem General Lauriston in Kampf, und zog sich vor demselben von Stellung zu Stellung zurück. Ihm hatte sich die Vorstellung eingeprägt, Blücher werde sich, sobald der Feind ernstlich anrücke, einer Schlacht entziehen, und in dieser Voraussetzung hatte er sein meistes und bestes Geschütz gleich anfangs über Jauer zurückgesandt, und von 130. Stücken nur

etwa 30. Sechspfünder zurückbehalten, und konnte nun selbst die starke Stellung hinter Hennersdorf kaum behaupten. Nur die Erfolge der Preußen bei Nieder-Krain, und Blüchers gegen Schlaupհof vorgeschickte Schaar, hielten den Feind in seinen Fortschritten gegen Langeron wieder zurück. Als dieser durch einen von Blücher abgeschickten Offizier von der Lage der Sachen belehrt wurde, und mit Verdruß den Irrthum einsehn mußte, dem er sich hingegeben, strengte er alle Kräfte an, um denselben wieder gut zu machen. Er ließ das Geschütz eiligst zurückholen, und bot dem Feinde sogleich tapfer die Stirne, allein der Abend endete das Gefecht, ehe noch ein Vortheil wiederzuerringen war. Der Feind, in der Mitte geschlagen, und auf dem linken Flügel der Verbündeten, troß anfänglicher Vortheile, gehemmt, versuchte noch zuletzt, auf den rechten Flügel derselben einen Schlag zu führen. Das endlich angelangte noch frische Fußvolk des Ney'schen Heertheiles drang unter Anführung des Generals Taraire bei Schmogwitz muthig über die Katzbach vor; allein eh dasselbe Boden gewinnen konnte, warf ihm Sacken seine Rückhaltstruppen entgegen, und schlug es mit großem Verlust an Gefangenen und Geschütz wieder über die Katzbach zurück. Eine französische Truppenab-

theilung unter dem General Puthod, die auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten gegen Jauer vorrücken wollte, wurde von den ihr begegnenden Truppen, die zur Sicherung der Flanke von diesem Flügel in's Gebirge entsendet waren, dort ebenfalls zurückgewiesen. Die Schlacht hatte demnach aus vier besonderen Gefechten bestanden, von welchen das Haupttreffen durch York und Sacken gemeinschaftlich unter Blüchers eigner Anführung geliefert worden. Aber die Vortheile des Tages selbst sollten erst in den nachfolgenden Ergebnissen nach ihrem ganzen Umfange klar werden.

In dunkler Nacht, unter fortwährendem Regen, ritt Blücher, umgeben von seinen Offizieren, über das Schlachtfeld in sein Hauptquartier nach Brechtelshof zurück. An seiner Seite ritt Gneisenau. Das unfreundliche Wetter hielt den Sinn noch unter der Tagesbürde befangen, und schweigend ging der Zug über das nächtliche Feld. Blücher jedoch, in seinem Innern arbeitend, und seitwärts unter dem Regenmantel hervor nach seinem Nachbar schauend, ruft dem Erkannten zu; „Na, Gneisenau, sagt er scherzend, die Schlacht haben wir gewonnen, das kann uns die ganze Welt nicht abstreiten; aber jetzt laßt uns mal dran denken, was wir klugerweise zusammenbringen, um den

Leuten zu sagen, wie wir sie gewonnen haben?“ Eine Aeußerung, die unter anderem Scheine doch nur die innere Einfalt und Bescheidenheit des Helden zeigt, der im vollen Gefühl seiner Stärke und des errungenen Sieges doch den Erfolg von der That scheidet, und in der Begebenheit eine höhere Waltung, als die seines Handelns anerkennt. Kaum unter Dach angelangt, erstattete Blücher sogleich seinen Bericht in das große Hauptquartier, gab seine Befehle für den folgenden Tag, und schrieb noch am nämlichen Abend eigenhändig einen Brief nach Breslau, worin er den guten Breslauern den erfochtenen Sieg verkündigt, ihnen seine Verwundeten empfiehlt, und es dankbar zu erkennen verspricht, wenn die Stadt zur Erquickung seiner braven Waffenbrüder durch Uebersendung einiger Lebensmittel etwas thun wolle. Sein größter Eifer blieb auf die Verfolgung des Feindes gestellt, sie sollte mit nachdrücklichster Schnelle geschehn. York erhielt den Befehl, noch in der Nacht mit seinem Heertheile dem Feinde nachzudringen. Indeß stiegen die Gewässer mit jedem Augenblick, das Fußvolk durchwatete, bis an den halben Leib im Wasser, die wüthende Neiße bei Nieder-Krain, vertrieb die Franzosen aus Kroitsch, und sammelte sich hier zum neuen Angriff gegen die feindliche

Nachhut, die sich auf den Höhen hinter Kroitsch hielt. Allein die Katzbach tobte mit aufgeschwollenen Fluthen, und bot hier nirgends mehr einen Uebergang. Doch Sacken ging bei Liegnitz über, und drang auf Hainau vor. Langeron griff die Nachhut des Feindes bei Goldberg an, warf sie mit heftigem Anfall über den Haufen, und nahm ihr Geschütz und Gefangene ab. Endlich war die Katzbach überall zurückgelegt; das nächste Gewässer, die schnelle Deichsel, jetzt gleichfalls angeschwollen, verursachte dem Feinde neuen Aufenthalt; bei dem Uebergange zu Pilgramsdorf von der Reiterei Yorks und Sackens ereilt, ließ er Geschütz, Wagen und Mannschaft zurück. Blücher selbst feuerte unaufhörlich die Verfolgung an, den ermüdeten Truppen rief er zu: „Nur vorwärts Kinder! mit einer körperlichen Anstrengung könnt ihre eine neue Schlacht sparen." Sein Wort gab neue Kraft, und mit Hurrahgeschrei und „Vater Blücher lebe!" ging's weiter. Ein Theil der feindlichen Truppen gewann am 28. August die Uebergänge über den Bober bei Bunzlau und Löwenberg, späterkommende fanden an letzterem Orte den Uebergang wegen der zunehmenden Ueberschwemmung nicht mehr möglich, und alles drängte am 29. verwirrt auf Bunzlau. Dorthin wollte Langeron nachdringen, als er

genöthigt wurde, einer feindlichen Schaar, die von Zobten gegen Löwenberg in seinem Rücken einherzog, sich entgegenzuwenden. Dies waren die Truppen unter dem General Puthod, welche durch das Gebirge gegen Jauer hatten vordringen sollen, und jetzt längs des Bobers einherirrten, vergeblich einen Uebergang suchend. Langeron schnitt ihnen die Straße nach Bunzlau, den einzigen Weg des Entkommens, völlig ab, und hieß sie das Gewehr strekken, allein auf ihre Weigerung, und nachdem Puthod auf der Höhe von Plagwitz sich zum Kampfe gestellt, ließ jener sie angreifen, und was nicht niedergemacht wurde, oder Rettung suchend im Bober ertrank, mußte sich ergeben. Puthod selbst und 3000. Gefangene, 2. Adler, 16. Kanonen und zahlreiches Fuhrwerk fiel in des Siegers Hand. Am 30. August fand sich das ganze schlesische Heer am Bober, bewerkstelligte am 31. bei Löwenberg und Bunzlau den Uebergang, und rückte bis an den Queiß vor. Blücher ließ hier am 1. September Victoria schießen und ein Tedeum halten, und gönnte den Truppen nach so großer Anstrengung einen Ruhetag.

Erst jetzt ließen die Folgen des Sieges in ihrem ganzen Umfange sich überschauen. Große Ergebnisse waren mit geringem Verlust erkauft; der

Heertheil von York, welcher im stärksten Kampfe gewesen, zählte kaum 500. Todte und Verwundete, auch der Feind hatte verhältnißmäßig wenig durch das Schwert verloren, desto mehr aber in den fluthenden Gewässern, und am meisten an Gefangenen, deren noch täglich bis zum 4. September eingebracht wurden, zum Theil durch den Landsturm, der die Versprengten im Gebirge aufgriff. Immer größer stellte sich der Gesammterfolg dar, je nachdem die einzelnen Ergebnisse sich zur Uebersicht anreihten; das Heer vernahm staunend die Größe des vollbrachten Werkes; ein allgemeiner Jubel durchlief seine Reihen, als Blücher von Löwenberg aus ihm dasselbe nach That und Erfolg durch folgenden Tagesbefehl preisend vorhielt: „Soldaten des schlesischen Heeres! Schlesien ist vom Feinde befreit. Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russischen und preußischen Armee unter meinem Befehl, eurer Anstrengung und Ausdauer, eurer Geduld in Ertragung von Beschwerden und Mangel, verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben. Bei der Schlacht an der Katzbach trat euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesschnelle brachet ihr hinter euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen,

unaufhaltsam schrittet ihr vor; eure Bajonette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab. Seitdem habt ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwatet. Im Schlamm habt ihr die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen, und zum Theil mit Mangel an Bekleidung, habt ihr gekämpft, dennoch murrtet ihr nicht, und ihr verfolgtet mit Anstrengung euren geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so hochlobenswerthes Betragen; nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein ächter Soldat. Hundert und drei Kanonen, 250. Munitionswagen, des Feindes Lazarethanstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, 1. Divisionsgeneral, 2. Brigadegenerale, eine große Anzahl Obriste, Stabs- und andre Offiziere, 18,000. Gefangene, 2. Adler und andere Trophäen sind in euren Händen. Den Rest derjenigen, die euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüber gestanden haben, hat der Schreck vor euren Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick eurer Bajonette nicht mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt ihr gesehen, sie tragen

die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde. Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hülfe ihr den Feind niedergeworfen, einen Lobgesang singen, und im öffentlichen Gottesdienste ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimalliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die ihr der Andacht weihet. Dann sucht euren Feind auf's neue auf." Der ganze Verlust der Franzosen betrug an 30,000. Mann, der Gefangenen waren 20,000., der genommenen Kanonen 105. und der Pulverwagen über 300. Blücher schätzte den Verlust des schlesischen Heeres auf höchstens 1000. Mann; vielleicht nie, sagte er am Schlusse seines Berichts, sei ein Sieg mit so wenig Blut erkauft worden. Das Naturereigniß, welches sich diesen Kriegsauftritten so verhängnißvoll beigemischt, hatte Sinn und Gemüth mit dem Schauer des Wunderbaren erfüllt. Die Schleusen des Himmels hatten an diesen Tagen über weite Länderstrecken sich eröffnet; es ging auch die Sage, daß Durchbrüche unterirdischer Gewässer zur Anschwellung der Gebirgsfluthen mitgewirkt. Eine Menge Franzosenleichen trieben zwischen Trümmern in weiter Ueberschwemmung umher, und blieben beim Ablaufe des Wassers zum Theil auf Feldern und auf Bäumen zurück. Der

Russe sah in diesem Unwetter ein Zeichen, daß der Himmel die Schickungen, durch welche der Feind in Rußland verderbt worden, noch nicht aufhören lasse.

Wie groß auch der Erfolg dieser Schlacht an und für sich war, so erschien ihr Gewinn doch größer noch in den geistigen Wirkungen, welche sie ausübte. In dem Heere selbst war durch einen solchen Sieg aller Zwiespalt, alle Unzufriedenheit getilgt. Der Feldherr hatte gezeigt, daß sein kühner Muth mit kundiger Einsicht verbunden, und solchem Führer unbedingt zu vertrauen sei; die Generale, die Offiziere und Soldaten hatten ihn, und hinwieder er sie kennen gelernt; York war mit ihm ausgesöhnt, Langeron entsagte dem Irrthume völlig, den er zum Theil schon auf dem Schlachtfelde gutgemacht. Sackens Verdienst leuchtete in glänzender Anerkennung. Alles beeiferte sich, fortan im Sinne des Feldherrn zu handeln, einig und gehorsam seinen Anordnungen zu folgen. Das ganze Heer war zu begeisterter Stimmung erhoben, die Soldaten wußten nicht Ausdruck genug für ihre Freude zu finden. Wo Blücher und York sich am folgenden Tage zeigten, wurde ihnen jauchzendes Lebehoch zugerufen. Insbesondre gewann Blücher die Vorliebe der Russen von dieser Zeit an

immer mehr, sie dienten freudig unter ihm, und während des ganzen Krieges erfuhr sein Oberbefehl weder Murren noch Eifersucht mehr. Das schlesische Heer, kürzlich noch von Ausbrüchen der gefährlichsten Zwietracht bedroht, war durch einen einzigen Sieg zu einem festen, einstimmigen Ganzen vereint. Die Wirkung nach außen war nicht minder groß. Schlesien pries laut seine Rettung, und neuer Muth und Eifer entzündete sich in allen Gemüthern. Die Unfälle der Verbündeten bei Dresden, wo Napoleon das Hauptheer nach Böhmen zurückschlug, wurden am selben Tage durch Blücher an der Katzbach, durch Bülow am 23. bei Großbeeren, und durch Ostermann, Colloredo und Kleist am 30. bei Kulm herrlich aufgewogen. An letzterem Tage traf Blüchers Bericht im großen Hauptquartiere zu Töplitz ein, und verdoppelte die Siegesfreude. Der König sandte ihm das Großkreuz des eisernen Kreuzes, der Kaiser von Oesterreich das Komthurkreuz des Theresienordens, der Kaiser von Rußland von seiner eignen Brust den Andreasorden mit einem eigenhändigen Schreiben, welches die innigste Anerkennung, den ehrendsten Dank aussprach. Auch für die Generale, insbesondre für Sacken, dessen Blücher bestens gedacht hatte, für die vielen Offiziere und Soldaten,

die sich besonders hervorgethan, erfolgten zahlreiche Belohnungen.

Doch Blücher, dem Staunen und der Freude über seinen Sieg nicht viele Zeit gönnend, strebte unaufhaltsam vorwärts. Seine Kühnheit und Zuversicht belebte alles um ihn her; immer auf den Feind, ihm keine Ruhe gelassen, das war seine Meinung; zum Ausweichen, dachte er, sei immer Zeit genug. Am 3. September drang das Heer über die Neiße in die Lausitz bis zur Landskrone vor, und rückte am 4. gegen Bautzen an. Die französische Nachhut wich, plötzlich aber bei Hochkirch wandte sie sich wieder, und hielt nicht nur Stand, sondern drang auf's neue vor. Staubwolken bezeichneten den starken Anzug feindlicher Truppenmassen, und alle Nachrichten durch Gefangene und Kundschafter sagten aus, daß der französische Kaiser selbst in Bautzen eingetroffen sei. In der That war Napoleon von Dresden, wo ihm durch die Nachrichten von dem Unglück seiner Generale der Preis seines selbsterfochtenen Sieges mehr und mehr wieder verdarb, mit starker Macht aufgebrochen, um fürerst Blücher zurückzuwerfen, der von allen Andern so dreist ihm annahte. Allein der preußische Feldherr vergaß seiner Aufgabe nicht. Langsam zog er unter starken Nachhutge-

fechten, die den Feind aufhielten, am 5. abends hinter die Neiße, und mit einem Theile des Heeres über den Queiß zurück, so gestellt, daß zum Rückzuge wie zum Vordringen immer schon ein Schritt gewonnen wäre. Wirklich kam der letztere ihm zu Gute, denn Napoleon, da seine Hoffnung einer Schlacht getäuscht und seine Gegenwart auf andrer Seite dringend nöthig war, kehrte am 5. abends mit einem Theile der Truppen wieder nach Dresden um, und überließ dem Könige von Neapel die Sorge, das im Weichen begriffene Heer Blüchers ferner zurückzudrängen. Hievon durch Kundschafter und durch die zahlreichen und trefflichen Streifpartheien, welche im Rücken des Feindes jeden Vortheil wahrnahmen, alsbald unterrichtet, wandte sich auch Blücher sogleich wieder, und beschloß auf den König von Neapel loszugehn. Er zog eine russische Truppenschaar, von dem General Grafen von Pahlen, und bald nachher von dem General Grafen von St. Priest befehligt, zur Verstärkung an sich, und wollte den Feind, da das Erdreich zwischen Görlitz und dem Queiß durch waldige Hügel versteckte Märsche begünstigt, links über Ostritz und Löbau umgehn, um dessen Stellung an der Landskrone im Rücken anzugreifen. Schon war Blücher am 8. in Ostritz angekommen,

allein der Feind hatte in Herrnhut unter dem Fürsten Poniatowski eine beträchtliche Truppenschaar, die sich zwar auf Löbau zurückzog, dort aber am 9. gegen die russischen Truppen unter St. Priest eine Zeitlang Stand hielt, und erst in der Nacht auf Bautzen wich, wohin unterdeß auch der König von Neapel aus der Gegend von Görlitz eiligst zurückgegangen war. Am 10. September hatte Blücher sein Hauptquartier in Herrnhut, und vereinigte sich hier mit dem österreichischen General Grafen von Bubna, welcher 10,000. Mann aus Böhmen über Zittau herbeiführte, und links nach Schluckenau vorrückte. Um den Feind aus Bautzen zu vertreiben, wurde Langeron durch das Gebirge über Schirgswalde gegen Neustadt beordert, während York nach Rumburg zog, und Sacken unmittelbar vor Bautzen stand. Der König von Neapel, in seinem Rücken bedroht, zog sich hierauf am 12. von Bautzen nach Bischofswerda zurück, lehnte seinen rechten Flügel bei Lilienstein an die Elbe, und nun stand auf dieser Seite des Stromes die französische Macht in einem Halbkreise, der sich abwärts über Neustadt, Bischofswerda, Kamenz, Königsbrück und Großenhain erstreckte, nahe vereinigt um Dresden her, den Mittelpunkt ihrer Stärke und Bewegungen. Diesem Halbkreise

zu nahen, wurde für jedes einzelne Heer um so gefährlicher, je näher derselbe zusammenrückte, und je weiter die anderen Heere der Verbündeten noch entfernt standen. Ihre Vereinigung aber, die nur vorwärts auf dem linken Ufer der Elbe durch gemeinsame Machtbewegungen geschehen konnte, unterlag noch großen Schwierigkeiten. Das Nordheer hatte zwar am 6. September gegen den Marschall Ney, welchen der französische Kaiser neuerdings mit 77,000. Mann zu einem Versuch auf Berlin vorgesandt, einen zweiten Sieg bei Jüterbogk und Dennewitz errungen, allein es fehlte viel, daß dieses Heer zu einem kühnen Vordringen über die Elbe bereit gewesen wäre. Das Hauptheer in Böhmen hatte große Verluste zu ersetzen, und auf seine leichte und rasche Beweglichkeit war bei seiner zusammengesetzten Masse und den vorliegenden Oertlichkeiten überhaupt wenig zu rechnen. Napoleon aber schien in Dresden ganz darauf gefaßt, dasjenige Heer der Verbündeten, welches zuerst sich hervorwagte, mit gesammter Macht anzugreifen, und zu erdrücken, ehe die andern zu Hülfe kommen könnten. Unter solchen Umständen durfte auch Blücher nicht weiter vordringen, sondern mußte wie bisher jeden Augenblick bereit bleiben, im Fall Napoleon gegen ihn hervorbräche, dem

Kampf auszuweichen. Er nahm daher den 15. September sein Hauptquartier in Bautzen, und der größte Theil seiner Truppen bezog daselbst ein Lager. Hier trat bis zum 22. September ein Stillstand in den Kriegsbewegungen ein, während dessen jedoch der kleine Krieg von Kosacken und andern leichten Truppen in vielen glücklichen Zügen und Gefechten nur um so lebhafter fortdauerte; für die übrigen Truppen wurde die kurze Rast zur Ausbesserung der Waffen und des Fuhrwerks, zum Ersatz der fehlenden Bekleidung, und zur Beischaffung alles anderen Kriegsbedarfs eifrig benutzt. Blücher indeß erwartete voll Ungeduld die Beschlüsse aus dem großen Hauptquartier; er hatte sowohl in dieses, als in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden vertraute Offiziere gesandt, welche ihn von dem Nöthigen sogleich unterrichten sollten. Die verbündeten Herrscher verfolgten mit Entschlossenheit und Eifer den gemeinsamen Zweck, und wünschten der Kriegsführung allen möglichen Nachdruck zu geben; weniger Entschiedenheit glaubte man bei dem Kronprinzen von Schweden zu sehn, welchen Rücksichten und Zweifel mancher Art zu hemmen schienen. Daß er seine besonderen Verhältnisse, unter denen er mitkämpfte, scharf im Auge behielt, durfte seiner Staats-

klugheit zum Lobe gereichen, aber dem Feldzuge nicht immer zum Vortheil. Bei den neuen Verabredungen, die zu nehmen waren, konnte dieser Umstand nicht außer Acht bleiben, und Blücher insbesondre hob ihn hervor. Schon war die Absicht, das schlesische Heer, welches nach den angestrengten Märschen und häufigen Gefechten nur noch 65,000 Mann stark war, zur Verstärkung des Hauptheeres nach Böhmen zu ziehen, und dann von hieraus, indem Blücher die Bahn bräche, vereint in Sachsen vorzudringen; der General Graf von Bennigsen sollte mit 57,000 Mann, die er aus Polen heranführte, in den von dem schlesischen Heere verlassenen Raum einrücken. Hauptsächlich der russische Kaiser betrieb diesen Plan, sowohl aus persönlicher Vorliebe für Blücher, den er in seiner Nähe zu haben wünschte, als auch in der Hoffnung, durch ihn die kriegerische Thätigkeit allgemeiner zu beleben. Allein Blücher selbst, als er die Sache vernahm, war nicht ohne Besorgniß, jene Verbindung möchte im Gegentheil seiner eignen Thätigkeit mancherlei Hemmung bringen, auch kam in Betracht, daß Bennigsen schneller und sicherer aus Schlesien gradesweges nach Böhmen zu dem Hauptheere ziehen, als Blücher aus der Nähe des Feindes weg durch den beschwerlichen Gebirgs-

umweg diesen Marsch ausführen konnte. Der Kaiser indeß wiederholte den Vorschlag, und Blücher der schon befürchtete, derselbe möchte zum Befehl werden, sandte durch einen vertrauten Offizier die schriftliche Erörterung seiner Bedenken, und wie viel rathsamer es sein dürfte, daß er in der einmal genommenen Richtung fortschritte, und quer durch Sachsen vorwärts seine Vereinigung mit dem Hauptheere auf dem jenseitigen Elbufer zu bewirken suchte, wo er schnell genug einzutreffen versprach; zugleich ließ er vorstellen, wie nöthig es sei, den Kronprinzen von Schweden nicht vereinzelt sich selbst zu überlassen, sondern ihn aus seinem bisherigen Zaudern und Zurückhalten durch Anschließung in den Kreis der wirksameren Thätigkeit mitfortzureißen. Diese Ansicht fand Genehmigung, das schlesische Heer blieb, zur großen Zufriedenheit Blüchers, in seiner bisherigen Bahn, und nach Böhmen zog Bennigsen. Es wurde beschlossen, mit dem Hauptheere, sobald dieser angelangt, durch das Erzgebirge dem Feinde in den Rücken zu gehn, und ihm, wenn er dadurch Dresden und die Elbe zu verlassen genöthigt worden, in den Ebenen von Sachsen eine Schlacht zu liefern, zu welcher das schlesische Heer und mit ihm verbunden das Nordheer von ihrer Seite einzutreffen hätten. Die

beiden Streitmassen, durch welche das französische Heer umfaßt werden sollte, dünkten auf solche Weise jede für sich stark genug, um den Anfall Napoleons eine Zeitlang allein auszuhalten. Blücher bekam die Aufgabe, auf seiner Seite den Feind in Spannung zu erhalten, um dessen Aufmerksamkeit von dem Zuge des Hauptheeres abzulenken, dann aber sich in schnellen Märschen rechts an das Nordheer hinanzuziehen, und zugleich mit diesem über die Elbe zu gehn; eine Aufgabe, deren Lösung aber mancherlei Schwierigkeiten noch im Wege standen.

Blücher mochte nicht lange ruhen. Er und Gneisenau folgten dem Grundsatze, man müsse den Feind immerfort angreifen, durch Gefechte schwächen, und den eignen Verlust nicht scheuen, damit, bei gleicher Abnahme, das Uebergewicht der Verbündeten um so stärker hervorträte, welches nach ungefährer Schätzung schon jetzt, da der Feind größere Verluste und mindere Verstärkungen empfangen, gegen 100,000. Mann betrug. Er lud den General Grafen von Tauenzien, der mit 20,000. Preußen, dem Nordheere mehr angereiht als angehörig, an der Mittelelbe stand, zu einer gemeinsamen Unternehmung gegen den König von Neapel ein, der die Gegend von Großenhain besetzt hielt. Tauenzien rückte sogleich vor, und hatte am 19.

September bei Mühlberg an der Elbe ein glückliches Reitergefecht, worin 3. französische Reiterregimenter fast ganz vernichtet wurden. Durch diesen Unfall aufgeschreckt entzog jedoch der Feind sich dem Hauptangriffe. Inzwischen wandte Blücher seine Truppen mehr und mehr rechts über Kamenz gegen Großenhain, den Feind täuschend, als rücke die Stärke des schlesischen Heeres in der Richtung von Bautzen über Bischofswerda heran. Ein besonderer Umstand bestärkte diese Täuschung. Napoleon war am 16. September neuerdings in Böhmen eingebrochen, und bei dieser Gelegenheit der Major von Blücher, Sohn unsers Feldherrn, an der Spitze seines Husarenregiments fechtend, schwer verwundet in Gefangenschaft gerathen. Der Vater, von dem Schicksale des Sohnes benachrichtigt, schrieb ihm, und ließ am 20. September durch einen Trompeter den Brief offen bei den französischen Vorposten abgeben; aus kluger Vorsicht jedoch, um nicht seinen Aufenthalt zu verrathen, hatte er als Ort Bischofswerda gesetzt. Nun zweifelte Napoleon nicht, daß derselbe in dieser Richtung anrücke, und brach ungesäumt auf, denselben mit Macht zurückzuwerfen. Gleich am folgenden Tage gegen Abend fiel er auf die preußische Vorhut in Bischofswerda, die, nur 4. Bataillons stark,

vor 30,000. Mann in die Stellung von Förstchen unfern von Bautzen zurückwich. Am 22. rückte er mit noch größerer Truppenstärke gegen diese Stellung an, aber mit Vorsicht und nicht ohne Verlust, den die Reiterei der Verbündeten ihm verursachte. Am 23. zog er noch immer neue Truppen heran, allein verzweifelnd, das schlesische Heer zur Schlacht zu bringen, und durch die Bewegungen des Hauptheeres der Verbündeten wieder nach Dresden gerufen, kehrte er abends dahin zurück. Ihm folgte ein Theil der Truppen. Blücher hatte ihnen auf dem Rückwege noch einen Streich zugedacht, er selbst war auf der Höhe von Förstchen, um den Feind von vorn zu erwarten, oder auch selbst anzugreifen, während Sacken von Kamenz über Marienstern gegen Bischofswerda heranziehend ihn im Rücken nehmen sollte, jedoch die Sache mißlang, weil die Truppen sich verspäteten und des Weges verfehlten, und erst am 24. vor Bischofswerda erschienen, wo der Feind unterdeß schon abgezogen war.

Am 25. war das Heer von Bennigsen bei Zittau vollständig eingetroffen, dem rechten Flügel des Hauptheeres angereiht, und jetzt konnten die verabredeten großen Bewegungen mit Kraft beginnen. In dem Hauptquartiere des schlesischen Hee-

res wurde nun der Sitz der entschlossensten Thatkraft, der unternehmendsten Kühnheit offenbar. Hier war der eigentliche Kern der Kriegsführung; der thätige Anstoß und das fortreißende Beispiel waren hier. Vor Allen ragte Blücher selbst hervor in rücksichtsloser Unerschrockenheit, in unaufhaltsamem Vorwärtsstreben; sein Generalquartiermeister, sein Generalstab, vereinigten mit der tüchtigsten Gesinnung die auserlesenste Kriegskunst; er benutzte die Einsicht, die klugen Anschläge und genauen Berechnungen, die ihm von daher dargeboten waren, mit uneifersüchtiger Beachtung, und beseelte sie mit seiner heldenmüthigen Entschlußkraft, die das ganze Heer ergriff und fortriß. Das schlesische Heer ließ bei Bautzen 8000. Mann unter dem General Fürsten Scherbatoff zur Beobachtung stehn, und rückte rechts gegen die Elbe vor. Zuerst griff Sacken am 27. September die Franzosen in Großenhain unvermuthet an, trieb sie nach Meißen zurück, und unterhielt dort die folgenden Tage ein lebhaftes Geschützfeuer. Hinter diesem verdeckenden Angriffe zog Blücher mit York und Langeron in starken Märschen rechts ab, erreichte am 1. Oktober Herzberg, am 2. die Gegend von Jessen, nahe dem Einflusse der schwarzen Elster in die Elbe, wo sogleich in der Nacht bei dem Dorfe Elster von 72. russischen

Leinwandpontons, die am 26. September von Görlitz über Hoyerswerda nach Elster abgegangen waren, eine Schiffbrücke, und gleich daneben eine zweite Brücke auf Pfahlstützen über die Elbe geschlagen wurde, und am 3. in der Frühe das Heer überzugehen begann. Schon von Bautzen hatte Blücher den Kronprinzen von Schweden durch einen vertrauten Offizier von seinem Vorhaben, am 3. Oktober über die Elbe zu gehn, benachrichtigt, und ihn aufgefordert, auch seinerseits überzugehn, und gegen Leipzig vorzurücken, da sie Beide dann stark genug sein würden, sich auf dem linken Elbufer zu behaupten. Der Kronprinz stimmte lebhaft dem Unternehmen bei, und versprach seine Theilnahme, allein er glaubte den 3. Oktober allzu voreilig anberaumt, und die Ausführung noch keinesweges so nahe, unterließ daher seinerseits alle Anstalten, und blieb einstweilen in Koswig stehn. Ihm gegenüber in Wörlitz stand der französische General Bertrand, und da dieser von den Anstalten bei Elster vernahm, und auf der Seite des Kronprinzen alles ruhig sah, so trug er kein Bedenken, mit 20,000 Mann schon am 2. Oktober nach dem bedrohten Punkte zu eilen, und gegenüber von Elster eine Stellung zu nehmen, aus welcher sein Geschütz noch denselben Abend die preußischen Brückenarbei-

ter bestrich, ohne jedoch das Werk in der Nacht hindern zu können. Diese Stellung umfaßte die Dörfer Bleddin, Globig und Wartenburg, und war, als ein günstiger Uebergangspunkt, schon früherhin sorgfältig verschanzt worden, besonders bot das Dorf Wartenburg durch die Gewässer und Dämme eine fast unangreifbare Feste dar. Blücher, zwar für sich allein auf dem linken Elbufer großer Gefahr ausgesetzt, wollte von seinem Unternehmen nicht ablassen, sandte einen Offizier mit der Nachricht seines Ueberganges und mit neuer Aufforderung an den Kronprinzen, und ließ die Truppen unverweilt ihren Zug über die Brücke fortsetzen. Die Stärke des Feindes in Wartenburg und die feste Beschaffenheit dieses Ortes selbst waren noch nicht gehörig erkundet, aber Blücher sah ein, daß alles darauf ankam, den Feind hier zu vertreiben. York war mit seinen Truppen an der Spitze; singend das alte Lied von Prinz Eugenio waren sie über die Brücke gezogen, Blücher hielt drüben, und rief den Ankommenden zu: „Vorwärts, Kinder! und gut ausgehalten! Die Brücke lass' ich hinter uns abbrennen!" Einige Stimmen antworteten mit Jubel, andre aber mit Murren, und einige Soldaten riefen unwillig, so brauche man ihnen nicht zu kommen, sie würden ihre

Schuldigkeit thun ohne zu fragen, ob hinter ihnen die Brücke stehe oder brenne. Freudig eines Muthes, der solche Zurechtweisung an den Feldherrn richten durfte, rief Blücher zutraulich herzhaft: „Nun, seid nur klug, Kinder! So hab' ichs auch gar nicht gemeint; wir kennen einander schon!" Und so entließ er sie zum Angriff. York gab dem Prinzen Karl von Mecklenburg den Befehl, das Dorf Bleddin wegzunehmen, und alsdann das Dorf Wartenburg in des Feindes rechter Seite zu umgehn, gegen welches der General von Horn auf einem der Elbdämme in grader Richtung anrückte. Es entstand ein hartnäckiges, mörderisches Gefecht, das vier Stunden andauerte; Bleddin wurde genommen, aber die Umgehung verzögerte sich; es war schon gegen 3. Uhr nachmittags. Da wurde der General von Horn ungeduldig, rief seinen Leuten zu: „Bursche, ein Hundsfott, wer nun noch einen Schuß thut! Vorwärts mit dem Bajonet!" und unaufhaltsam drang der Sturm, trotz eines Hagels von Kartätschen, über den schmalen Damm in die Verschanzungen des Feindes, mit ihm zugleich durch Gräben und Verhaue in das Dorf; die Franzosen verloren über 3000. Mann, worunter 1000. an Gefangenen, von 60. Stücken Geschütz 11., nebst 80. Pulverwagen, und zogen

in Eile gegen Wittenberg und Kemberg zurück. Nur wenige Reiterei war zur Hand, die mit Erfolg den Abziehenden nachsetzte; der größte Theil war noch auf dem rechten Elbufer zurück, und kam erst spät an den Feind. Auch Sacken konnte von Meißen in angestrengten Märschen erst gegen Abend eintreffen. Die Verbündeten hatten 2000 Todte und Verwundete, ein Verlust, der größtentheils den York'schen Truppen angehörte, die fast allein das Gefecht bestanden hatten. Stundenlang waren diese taferen Truppen dem feindlichen Geschützfeuer ausgesetzt geblieben, ehe das eigne Geschütz herangebracht werden konnte; die schlesische Landwehr und das zweite Bataillon vom Leibregiment hatten sich besonders ausgezeichnet. Die Kühnheit und Schwierigkeit dieses Elbüberganges, der Heldenmuth, welchen die Truppen und Anführer dabei bewiesen, und die Wichtigkeit des Erfolges selbst, machen den Sieg von Wartenburg zu einem der denkwürdigsten der neueren Kriegsgeschichte, der sich mit Recht für immer dem Namen York fortan verknüpft.

Der Kronprinz von Schweden, von Blüchers Ernst unterrichtet, ging am 4. Oktober bei Acken und Roslau nun gleichfalls über die Elbe, und folgte den Truppen des Marschalls Ney, der sich

vor

vor ihm gegen Leipzig zurückwandte. Der Kronprinz lobte in seinen Kriegsberichten Blüchers kühnen Marsch und tapfre Schlacht, und verhieß demselben darauf thätiges Zusammenwirken von Seiten des Nordheeres. Allein Blücher glaubte, fürerst nur noch seinen eignen Kräften trauen zu müssen, und insofern war seine Lage nicht ohne große Gefahr. Um Haltung auf dem linken Elbufer und Sicherheit des Rückzugs zu haben, beschloß er die Linie zwischen Wartenburg und Bleddin durch ein verschanztes Lager zu 150. Kanonen in Vertheidigungsstand zu setzen, und sogleich am 4. Oktober ließ er 4000. Arbeiter aus dem Heere zu diesem Werk aufbieten, welches am 10. fertig sein sollte. Er selbst indeß rückte vorwärts am 5. und 6. bis an die Mulde, wo das schlesische Heer rechtshin dem Nordheere sich anreihte. York machte jetzt den rechten Flügel, Sacken den linken, der Feind zog sich auf Delitzsch und Eilenburg zurück. Sakkens leichte Reiterei streifte aufwärts zwischen der Elbe und Mulde über Mokrehna bis jenseits Wurzen, sandte durch eine Kosackenschaar hinter dem Rücken des Feindes die Nachricht von dem Vorrücken des schlesischen Heeres zu dem Hauptheere nach dem Erzgebirge, und machte auf der Verbindungsstraße des französischen Heeres zwischen Leip-

zig und Dresden binnen wenigen Tagen über 1000 Gefangene. Die französischen Heertheile der Generale Bertrand und Reynier, unter dem Oberbefehle von Ney, standen 40,000 Mann stark bei Leipzig und Wurzen, und starke Truppenzüge von Dresden und Altenburg konnten die französische Macht hier schnell vermehren. Das schlesische Heer war etwa 60,000 Mann stark, sein Rückhalt bei Wartenburg noch nicht vertheidigungsfähig, und seine kühne und drohende Stellung, im Falle Napoleon mit ganzer Macht sich ihm entgegenwarf, höchst bedenklich. Blücher hatte deßhalb am 7. Oktober mit dem Kronprinzen von Schweden in Mühlbeck an der Mulde eine Zusammenkunft, um sich mit demselben über gemeinsame Maßregeln näher zu verständigen. Die beiden Feldherren wußten keiner die Sprache des andern, indeß wurde durch Vermittelung die Abrede getroffen, mit beiden Heeren auf Leipzig vorzudringen, und hier dem Feinde, falls er Stand hielte, am 9. oder 10. eine Schlacht zu liefern. Blücher schickte sich bereits zur Ausführung an, als plötzlich durch den Major von Falkenhausen die Nachricht kam, Napoleon sei am 7. Oktober, nachdem er Blüchern, den er noch immer in Bautzen geglaubt, so unvermuthet diesseits der Elbe in seinem Rücken vernommen, von Dresden auf-

gebrochen, und rücke auf der Straße von Meißen nach Leipzig mit aller Macht heran. Das Nordheer war um ein Drittheil stärker als das schlesische, und beide zusammen durften der Stärke, welche Napoleon in den nächsten Tagen bei Leipzig vereinigen konnte, wohl gewachsen sein. Blücher war daher der Meinung, derjenige Theil, welchen Napoleon zunächst angriffe, sollte sich auf seinen Uebergangsort an der Elbe, das Nordheer zwischen Mulde und Saale in den Brückenkopf von Roslau, das schlesische zwischen Mulde und Elbe in die Verschanzungen von Wartenburg zurückziehen, der nichtangegriffene Theil aber sogleich den Feind selbst in der Flanke und im Rücken angreifen. Der Offizier aber, welchen Blücher mit jener Nachricht zu neuen Verabredungen an den Kronprinzen gesandt, kehrte am 9. Oktober morgens mit der Botschaft wieder, der Kronprinz wolle auf das rechte Elbufer zurückgehn, und nur unter dem Beding auf dem linken bleiben, wenn Blücher mit ihm vereint über die Saale ginge, um hinter derselben eine Stellung zu nehmen. Der preußische Feldherr nahm den kühnen, aber noch mißlichen Vorschlag an, gab seinen Rückhalt an der Elbe bei Wartenburg willig auf, um nur das Nordheer auf dem linken Elbufer festzuhalten, und er-

theilte ungesäumt Befehl zum Aufbruch. Der Uebergang über die Mulde geschah noch am nämlichen Tage bei Jeßnitz und Düben, nicht ohne Gefahr jedoch für Sacken, der bei Eilenburg und Mokrehna mit dem andringenden Feinde noch im Gefechte stand, als ihn, durch Schuld eines Offiziers um drei Stunden verspätet, der Befehl erreichte, mit seinen Truppen dem Heertheile Langerons über Düben auf das linke Ufer der Mulde zu folgen; schon aber war der Feind im Besitz der Straße nach Düben, denn Langeron hatte in der Meinung, die anrückenden Truppen seien der erwartete Heertheil von Sacken, bereits diesen Ort selbst geräumt, wo die Franzosen noch eine Anzahl Nachzügler und einzelne Offiziere nebst Pferden und Packwagen der Langeron'schen Truppen fanden; hiedurch war Sacken von dem übrigen Heere getrennt und zwischen zwei feindlichen Truppenzügen in sehr gefahrvoller Lage; doch seine Entschlossenheit half ihm bald aus dieser Klemme, er wußte den Feind in Scheu zu erhalten, zog dann in angestrengtem Marsche die ganze Nacht hindurch im Halbkreise um Düben herum, und konnte in der Frühe am 10. glücklich seinen Uebergang über die Mulde ausführen. Die Brücken wurden zerstört, und Napoleon, der abends in Düben anlangte

fand das schlesische Heer jenseits der Mulde schon vereinigt mit dem Nordheere.

Neue Schwierigkeiten erhoben sich hier für Blücher. Der Kronprinz von Schweden hatte bereits Halle durch den General Grafen Woronzoff besetzen lassen, und sollte nun rechts dahin nachrücken, und Blücher ihm rechts angeschlossen an die Saale folgen. Allein jener fand nun Bedenken, sich von der Elbe zu trennen, und dadurch seiner unmittelbaren Verbindung mit Schweden, mit seinen nordwärts zurückgebliebenen oder in einzelnen Entsendungen vertheilten Truppen, für eine Zeitlang zu entsagen; er wollte daher den linken Flügel, die Stellung zunächst der Elbe, dem Nordheere vorbehalten, und verlangte, Blücher solle mit dem schlesischen Heere an jenem vorbei auf den rechten Flügel rücken; die Nachtheile, welche der Kronprinz für sich vermeiden wollte, wurden dadurch Blüchern in nur größerem Maße zugemuthet, denn wenn jener in Bezug auf die nahe Mark jene Erstreckung mißlich fand, wie sehr mußte es dann dieser in Bezug auf das ferne Schlesien? Indeß Blücher scheute kein Opfer; um nur das Zusammenwirken der beiden Heere zu erhalten, und Bruch und Trennung zu verhüten, gab er dem Verlangen nach, und ließ noch am 10. mittags

die beiden Heertheile von York und Langeron nach Zörbig vorrücken, während Sacken mit dem seinigen noch bei Jeßnitz und Raguhn am Ufer der Mulde festhielt. Eine Zusammenkunft, welche beide Feldherren an diesem Tage hatten, lief ziemlich kalt ab; Blücher sah in dem Kronprinzen nur Zweifel und Ungewißheit, und traute demselben nicht den entschlossenen Willen zu, an einer sich darbietenden Schlacht mit Aufbietung aller Kräfte unbedingt Theil zu nehmen. Man hatte von den möglichen Zwecken und Schritten des Feindes verschiedene Ansichten, und daher nicht dieselbe Meinung über die eignen Maßregeln; indeß wurde verabredet, bei Wettin über die Saale zu gehn, und auf dem linken Ufer sich aufzustellen. Der Kronprinz versprach, bei Wettin eine Brücke schlagen zu lassen, und alles zum Uebergange vorzubereiten. Hiernach setzte sich am 11. Oktober das schlesische Heer in Bewegung, York und Langeron von Zörbig, Sacken über Radegast von der Mulde her, wo zur Sicherheit einige Truppen stehn blieben. Schon um Mittag aber kam die Nachricht, bei Wettin sei nicht allein keine Brücke geschlagen, sondern auch nicht die geringste Kunde von einem solchen Vorhaben. Zwar hatte Blücher aus Vorsorge, um eine zweite Brücke schlagen zu können, auch seine

Pontons dorthin gesandt, allein deren Ankommen verzögerte sich in den schlechten Wegen, und für den Augenblick war kein Uebergang möglich. Höchst aufgebracht beschloß Blücher, der sich grade auf der Straße befand, die auf dem rechten Ufer der Saale von Magdeburg nach Halle führt, ohne Verzug mit den Truppen von York und Langeron auf dieser Straße die ganze Nacht durch bis Halle vorzurücken und dort überzugehn; während dies vollführt wurde, behielt Sacken mit seinem Heertheile die erste Richtung, und rastete bei Wettin, bis daselbst der Uebergang bereitet war. Hier gingen sodann auch von dem Nordheere der General von Bülow mit dem preußischen Heertheile und der General von Winzingerode mit dem russischen über die Saale, bei Alsleben aber der Marschall von Stedingk mit dem schwedischen. So war denn die vereinigte Heeresmacht auf's neue dem Angriffe Napoleons, wie früher über die Mulde, so jetzt auch noch über die Saale ausgewichen, und dieser, der über den ersten Fluß nachzudringen vielleicht bereit gewesen, fand nicht rathsam, über den zweiten hinaus seine Truppen, deren er gleich in der Nähe zu einer Schlacht gegen das vordringende Hauptheer bedürfen konnte, auf ungewisse Weite zu erstrecken. Schon am 10. Oktober in Düben an-

gelangt, und die folgenden Tage bis zum 14. dort verweilend, leitete er bereits neue Bewegungen, deren Zweck bis heute zwiefacher Deutung unterliegt, aber in beiden Annahmen, bei gelungener Durchführung, ohne Zweifel mit den größten Folgen verknüpft gewesen wäre. Eine Truppenmacht von 4. Heertheilen richtet er plötzlich in angestrengten Märschen auf die Elbe, 30,000. Mann auf Wittenberg, 20,000. auf Dessau, 15,000. auf Wartenburg, ein allgemeines Vorrücken seiner ganzen Heereskraft verkündet sich in dieser Richtung. Ein Theil dieser Truppen unter dem General Reynier geht bei Wittenberg über die Elbe, und vertreibt den General von Thümen, welcher mit einer preußischen Truppenschaar diese Festung berennt hielt, stromabwärts auf dem rechten Elbufer gegen Roslau. Der General Graf von Tauenzien geht mit seinem Heertheile hier schnell auf das rechte Ufer zurück, nimmt die Truppen von Thümen auf, und eilt sich auf die Straße von Berlin, zwischen den Feind und diese bloßgestellte Hauptstadt zu werfen. Auf dem linken Elbufer rücken die Franzosen unter Ney gleichzeitig auf Dessau und gegen den Brückenkopf von Roslau vor, und dieser, wie auch der Uebergang bei Wartenburg, von Bertrand be-

setzt, sind schnell in ihrer Hand. Dies alles ist bereits am 11. geschehn.

Große Bestürzung verbreitete sich bei dieser Nachricht. Der Kronprinz von Schweden, in dessen Hauptquartiere die verschiedenartigsten Besorgnisse sich kreuzten, war überzeugt, der französische Kaiser dringe mit gesammter Macht auf das rechte Elbufer vor, und wolle ganz und gar den Kriegsschauplatz wechseln; ein Streich auf Berlin war als unfehlbar anzunehmen, manch andre Schläge standen in seiner Gewalt. Der Kronprinz, um vor allem den Norden und seine Rückzugslinie zu sichern, ließ ungesäumt sein ganzes Heer aufbrechen, um bei Acken, wo er seine Schiffbrücke hatte, über die Elbe auf das rechte Ufer zurückzugehn, und da er mit dem Nordheere allein dort die Gesammtmacht Napoleons nicht bestehn zu können glaubte, so beschloß er, das schlesische Heer nachzuziehen. Er theilte Blüchern am 12. Oktober seine Nachrichten und seinen Entschluß mit, und forderte ihn auf, demselben beizutreten. Seine Majestät der Kaiser Alexander, sagte er in seinem Schreiben, hätten ihm eröffnet, daß Blücher in gewissen Fällen unter seinen, des Kronprinzen, Befehlen stehen solle; da nun ein solch wichtiger Fall eingetreten sei, so mache er davon Gebrauch, um Blüchern zu

ersuchen, mit dem schlesischen Heere dem Zuge an das rechte Ufer der Elbe ungesäumt zu folgen. Als diese Botschaft in Blüchers Hauptquartier zu Halle am 13. Oktober einlief, regte sie daselbst die gewaltigste Bewegung auf. Ganz andre Ansichten und Gesinnungen herrschten hier, in Betreff des Feindes sowohl wie auch des Kronprinzen selbst, als daß ein Ansinnen jenes Inhalts hier Raum und Folge hätte hoffen dürfen. Blücher war längst unwillig über die Maßregeln des Kronprinzen, der, so wurde geklagt, bei jedem Vorschlage schwierig, in jeder Ausführung säumig, dem schlesischen Heere nur Hemmung und Gefahr bringe; jener hatte deßhalb schon den Vorsatz gefaßt, fernerhin für sich allein zu handeln, und nur seinen Beschluß dem Kronprinzen anzuzeigen, nicht aber Rücksprache mit demselben zu nehmen; eine Mitwirkung hoffte er eher von den Befehlshabern der einzelnen Heertheile, den Generalen von Bülow und Winzingerode, die seine Ansicht und Unzufriedenheit theilten, als von dem Oberfeldherrn, auf den er nicht mehr rechnen wollte. In solcher Stimmung traf ihn nun noch jenes Schreiben. In Betreff des Oberbefehls glaubte Blücher, der von keiner solchen Verabredung gehört hatte, sich keineswegs gebunden, und hielt für angemessen, diesen Punkt schweigend

zu übergehn, zumal er wichtige Gründe hatte, in der Sache selbst dem Kronprinzen nicht beizupflichten. Schon am 12. Oktober hatte Blücher durch den General Grafen von St. Priest mit 12,000 Mann Merseburg besetzen lassen, und auf diesem Wege aus Altenburg von dem durch das Erzgebirge dahin vorgedrungenen Hauptheere Nachricht erhalten, und dadurch die Gewißheit erlangt, daß der König von Neapel diesem Heere fortwährend mit einer bedeutenden Macht gegenüberstehe. So lange dieser nicht über Leipzig nach Wittenberg vorrückte, war demnach die Annahme, daß Napoleon mit dem ganzen Heere auf das rechte Elbufer übergehe, noch zweifelhaft. Am 13. bestätigte sich nicht nur jene Nachricht von dem Stehenbleiben des Königs von Neapel, sondern die vorgesandten Streiftruppen berichteten auch, daß sich in Leipzig französische Truppen anhäuften, ja daß ein Theil der nach der Elbe vorgerückten bereits wieder gegen Leipzig umkehre. Blücher meldete dies alles dem Kronprinzen, den er zugleich mündlich beschwören ließ, mit dem Nordheere diesseits der Elbe zu bleiben, und die schon übergegangenen Truppen schleunig zurückzurufen, da aller Anschein sei, daß es in der Gegend von Leipzig zu einer Schlacht kommen werde. Wirklich schien die Absicht Napoleons keine andre,

als durch täuschende Bewegungen das Nordheer auf das rechte Elbufer zu locken, dann selbst schnell umzukehren und mit aller Macht das Hauptheer anzugreifen, ehe jenes wieder zur Hülfe da sein könnte. Doch was die Mahnungen Blüchers bezweckten, hatte der Feind selbst unterdessen schon bewirkt. Die bei Wittenberg übergegangenen Franzosen waren auf dem rechten Elbufer nicht nur bis zur Brücke von Roslau, sondern noch weiter abwärts bis zur Brücke von Acken vorgedrungen, hatten die Zerstörung auch dieser Brücke verursacht, und dem Kronprinzen dadurch unmöglich gemacht, seinen Vorsatz auszuführen. Er mußte auf dem linken Elbufer ausdauern, nahm den 13. Oktober eine Stellung bei Köthen, und der äußersten Besorgniß, in welche er sich hier versetzt fühlen konnte, überhob ihn nur die schnelle Bestätigung, daß auch die Franzosen wieder von der Elbe zurückkehrten. Blücher und sein Generalstab hatten richtig geurtheilt; Napoleon selbst hatte Düben nicht verlassen, und nur eine geringe Truppenzahl bei Wittenberg über die Elbe gesandt, aber auch diese schon am 13. schnell zurückgerufen, und am 14. dann mit allen Truppen die Richtung auf Leipzig genommen. Was er durch die Bewegung an der Elbe gewollt, ist zweifelhaft geblieben; die Zerstörung der Brücken

widersprach dem Zwecke, den Kronpriuzen von Schweden und vielleicht sogar Blücher auf das rechte Elbufer zu locken, denn diesen blieb nun keine Möglichkeit des Ueberganges; dem andern Vorhaben, die Streitkräfte der Verbündeten auf dem linken Elbufer abzuschließen, und indeß für sich selbst auf dem rechten nach Berlin, vielleicht bis zur Oder vorzudringen, entsprach gleich anfangs der Verlauf der Bewegungen nicht. Ob der Kleinmuth seiner Umgebungen, die Nachrichten von dem Abfalle Baierns, oder die von dem Vorrücken des Hauptheeres gegen Leipzig, oder alles dieses vereint, den Entwürfen Napoleons entgegengetreten, und ihn vier Tage in Düben zwischen streitenden Maßregeln schwankend erhalten, bleibt dahingestellt. Jetzt aber war Leipzig entschieden das Ziel aller seiner Bewegungen, von Dresden sollte der Marschall Gouvion-St. Cyr, den aber die Befehle nicht mehr erreichten, mit 30,000. Mann heranziehen, von Erfurt war über Naumburg der Marschall Augereau mit 14,000. Mann eingetroffen, der König von Neapel zog sich mit 36,000. Mann vor dem Hauptheere der Verbündeten dahin zurück. Napoleon selbst führte 120,000. Mann von der Elbe und Mulde herbei.

Den Rückmarsch Napoleons von der Elbe ge-

gen Leipzig hatte Blücher schleunig in das große Hauptquartier gemeldet, und seine schon früher gethane Zusage wiederholt, daß auf seine Theilnahme zu rechnen sei, wenn das Hauptheer zur Schlacht käme; er wolle dann seinerseits grade auf Leipzig losgehn, und den Feind dort angreifen. Am 15. Oktober morgens empfing Blücher in Halle die Nachricht aus dem großen Hauptquartier, am 16. werde der Fürst von Schwarzenberg den französischen Kaiser südlich von Leipzig bei Wachau mit aller Macht angreifen, zugleich aber einen Heertheil auf Lindenau, westlich von Leipzig, auf der Straße von Erfurt vorrücken lassen; er rechne auf Blüchers gleichzeitiges Vordringen, so wie auf das des Kronprinzen von Schweden, um dem Feinde auf keiner Seite die Vereinigung seiner Kräfte zu gestatten. Noch am nämlichen Tage zog Blücher von Halle in der Richtung von Leipzig bis Schkeuditz, und ließ sogleich St. Priest von Merseburg gegen Lindenau vorgehn, und das Gerücht ausbreiten, das ganze schlesische Heer rücke in dieser Richtung an. Er gab dem Kronprinzen von Schweden von seiner Bewegung Nachricht, und hoffte, derselbe würde gleichfalls noch bis Delitzsch gegen Leipzig vorrücken, um zur bevorstehenden Schlacht am 16. da zu sein; doch hoffte er nicht stark genug,

um sich auf Verabredung gemeinsamer Maßregeln einzulassen, sondern blieb gefaßt, für sich allein das Unternehmen zu bestehn. In der That rückte der Kronprinz mit dem Nordheere noch am 15. seitwärts nach dem Petersberge, und erst am 16. in die von Blücher verlassenen Quartiere nach Halle, um 3. und 4. Meilen hinter dem schlesischen Heere zurück. Blücher indeß, auf die Gefahr, die ganze Macht Napoleons, dessen Stützpunkt er am nächsten bedrohte, gegen sich anrücken zu sehn, und geschlagen zu werden, eilte den Feind aufzusuchen, überzeugt, daß dem Ganzen dennoch zum Vortheil gereichen würde, was ihm insbesondre vielleicht nachtheilig ausfiele.

Am 16. morgens von Schkeuditz vorrückend entdeckte Blücher von den Höhen von Lützschena eine feindliche Macht, deren Stellung sich von Hohen-Ossig und Podelwitz bis Lindenthal zu erstrekken schien. Die Stärke des Feindes, auf dessen linker Seite der Wald von Lindenthal einen Vorhang zog, war nicht zu beurtheilen. Die Dörfer Freienrode und Radefeld waren vom Feinde besetzt. Im Falle das Nordheer, gemäß der aus dem großen Hauptquartier ergangenen Anordnung, von Delitzsch gegen Leipzig vorrückte, durfte Blücher den vorstehenden Feind, der bald Beschäftigung genug

mit jenem Heere finden mußte, in seiner linken Seite stehen lassen, und an demselben vorüber unaufgehalten grade auf Leipzig fortziehen, allein Lord Stewart, großbritannischer Bevollmächtigter im Hauptquartiere des Kronprinzen, traf von daher mit der Nachricht ein, daß dieser nicht von Delitzsch herankomme, sondern rückwärts in Halle sei. Demnach mußte Blücher jetzt fürerst gegen den nächsten Feind seinen Angriff wenden. Die Reiterei war überall voraus, und erforschte die feindliche Richtung und Stärke. Langeron, dem St. Priest von Merseburg vorwärts auf das rechte Ufer der Elster wieder zugezogen war, rückte links über Freienrode und Radefeld, die der Feind ohne Widerstand verließ, gegen die Anhöhe des letzteren Ortes vor, wo sich alsbald ein Geschützfeuer erhob; Sacken folgte ihm als Rückhalt. York ließ seinen Vortrab an der Elster gegen Leipzig gerichtet, und zog mit dem Haupttrupp gleichfalls linksgewandt zum Angriff gegen Lindenthal. Blücher vermuthete die Stärke des Feindes in der Richtung gegen Hohen-Ossig, und beschloß vorsichtig, mit dem Heertheile von Sacken bei Radefeld stehn zu bleiben, bis durch die angeordneten Bewegungen sich die Lage der Sachen aufgeklärt hätte. Dies erfolgte bald. Die Franzosen verließen die Anhöhe von

Radefeld, und zogen über Lindenthal zurück, bis endlich eine Stunde vorwärts von Leipzig ihre Schlachtordnung in starker Linie sich entwickelt zeigte. Der Marschall Marmont stand mit seinem Heertheile, 20,000. Mann stark, auf den vortheilhaften Anhöhen, zwischen dem Dorfe Euteritzsch, auf welches sein rechter Flügel sich stützte, und den Niederungen der Elster, welche seinen linken Flügel deckten, vor welchem er das Dorf Möckern stark besetzt hielt. York gerieth alsbald mit dem Feind in starkes Kanonenfeuer, und mußte sogleich seine Richtung ändern, Lindenthal in seinem Rücken lassen, und rechtshin gegen die Elster, an seinen Vortrab in gleicher Linie anschließend, dem Feinde die Stirn bieten. Während dieses geschah, rückte Langeron, dem Befehle gemäß, linkshin über Lindenthal hinaus auf die Straße von Delitzsch, traf die feindliche Division Dombrovski, und kam bei den Dörfern Groß- und Klein-Widderitzsch mit ihr zum Gefecht. Dies wurde sehr heftig, besonders als vom Ney'schen Heertheile die Division Delmas aus Leipzig und die Division Souham von Düben her dazukam. Die letztere wich aber bald wieder vom Schlachtfelde, und die Russen rückten vor. Da durch jene Bewegungen das schlesische Heer völlig getheilt war, so ließ Blücher, den Uebelstand

wahrnehmend, nach Angabe seines Adjutanten des Majors Grafen von Nostitz, und unter dessen Führung, die Reiterei von Sacken in die weite Lücke zwischen York und Langeron einrücken, zugleich auch St. Priest von dem letzteren Heertheile abrufen, und ihn jenseits des Baches, der von Lindenthal nach Euteritzsch fließt, mit 36. Zwölfpfündern zum Angriff auf Marmonts rechten Flügel vorgehn. Langeron selbst mußte sich während des Vorrückens zur Herstellung der geschlossenen Schlachtordnung mehr und mehr rechts an York heranziehen. Unterdeß lastete die ganze Schwere des Kampfes auf York. Er hatte das Dorf Möckern vor dem linken Flügel des Feindes erobert, wieder verloren, auf's neue erstürmt, und nochmals räumen müssen; mit größter Anstrengung rang von beiden Seiten das tapfre Fußvolk um den Besitz des Dorfes, das schon in Flammen stand. Darauf beschloß York, das Dorf nochmals anzugreifen, zugleich aber mit der Hauptstärke rechts vorüber gradezu auf den linken Flügel der feindlichen Stellung loszurücken. Hier war der größte Theil des feindlichen Geschützes, und das Feuer von 50. Kanonen schlug verheerend in die preußischen Reihen, der Angriff stockte, bald drangen sogar die Franzosen zum heftigsten Angriff hervor, in gedrängten Schaaren mit

zahlreichem Geschütz rückten sie an. York rief seinen letzten Rückhalt in's Gefecht, und in erbitterter Hartnäckigkeit hielt sich der Kampf eine Zeitlang unentschieden. Endlich riß die Wirkung des preußischen Geschützes die französischen Massen auseinander, einige Pulverwagen flogen im Gedränge auf, und die dadurch entstehende Verwirrung benutzte York augenblicklich. An der Spitze des nächsten Reiterregiments, der brandenburgischen Husaren, stürmte er mit dem Rufe: „Vorwärts!" auf den Feind, alle übrige Reiterei folgte, das Fußvolk drang rasch in dichten Schaaren nach, und dieser Augenblick entschied die Schlacht. Die Franzosen, überall geworfen und übereinander gestürzt, behielten keine Zeit, sich wieder zu fassen, ihr linker Flügel wurde durch die preußische Reiterei von dem Dorfe Gohlis, seinem nächsten Rückzugspunkte, abgedrängt, und mußte sich rechts gegen Euteritzsch retten, wo der rechte Flügel der Franzosen, der noch nicht im Gefecht gewesen war, ihn aufnahm. Aus Mangel an frischen Truppen war die Verfolgung von Seiten der Preußen nur schwach, und während der Nacht konnte der Marschall Marmont mit allen seinen Schaaren sich hinter dem Bache, der von Euteritzsch nach Gohlis fließt, theils in die hallische Vorstadt von Leipzig, theils auf das linke

Ufer der Partha nach Schönfeld zurückziehen. Blücher hatte zwar, sobald er Gewißheit erlangt, daß in der Richtung von Hohen-Ossig kein Feind sei, zur Unterstützung Yorks auch Sacken mit seinem ganzen Fußvolk von Radefeld aufbrechen lassen, allein dieser sowohl als St. Priest, der gegen Euteritzsch anrückte, trafen erst nach Eintritt der Nacht ein, und die Schlacht von Möckern war durch York allein getragen und ausgekämpft. Seine Truppen übernachteten auf dem Schlachtfelde; von 22,000. Mann, die morgens ausgerückt, wären abends nur noch 13,000. vorhanden, fast alle höheren Offiziere waren verwundet. Die Franzosen hatten über 2000. Gefangene, 1. Adler, 43. Kanonen und eine Menge Pulverwagen verloren. An Todten und Verwundeten war ihr Verlust nicht geringer, als der preußische. Langeron seinerseits, welcher dem von Düben herangerückten Feinde die unmittelbare Vereinigung mit Marmont verwehrt, und in glücklichen Gefechten ihn gegen die Partha zurückgeworfen hatte, brachte 11. eroberte Kanonen und viele Pulverwagen. Blücher freute sich des Sieges, den er weniger selbst gefochten, als angeordnet und herbeigeführt hatte; sein kühnes Vordringen, sein entschlossener Angriff, zeigten auch hier wieder in dem schlesischen Heere die ein-

leitende Bewegkraft, deren starker Nachdruck auf die Gesammtheit der Ereignisse, welche die große Schlacht von Leipzig ausmachen, entscheidend überging. Blücher sandte noch von dem Schlachtfelde einen Offizier in das große Hauptquartier, um die Nachricht von dem Siege bei Möckern, und in der Frühe seinen ersten Adjutanten, den Obersten Grafen von der Golz, um den genommenen Adler zu überbringen. Auch dem Kronprinzen von Schweden wurde die Anzeige von dem Geschehenen unverzüglich mitgetheilt. Am 17. nachmittags auf der Höhe von Gossa empfingen die verbündeten Herrscher diese gute Botschaft. Auch das Hauptheer hatte den Tag vorher in heißem Kampfe gestanden, und bei Wachau angestrengt um den Erfolg gerungen, welchen Napoleon durch Aufbieten aller Kraft einen Augenblick an sich zu reißen schien, und zwar nicht selbst errang, aber zuletzt auch den Verbündeten wenigstens an diesem Tage nicht zugestand. Er hatte von den Truppen Marmonts, den er minder bedroht glaubte, 2. Divisionen Fußvolk und den Marschall Ney selbst zur Unterstützung an sich gerufen, und sie erst abends, als er den Angriff des schlesischen Heeres vernahm, wieder zurückgesandt. Schwarzenberg verhieß die Erneuerung des Entscheidungskampfes, sobald das russische Heer

unter Bennigsen und die österreichische Truppenschaar unter dem Feldzeugmeister Grafen Hieronymus Colloredo zur Verstärkung eingetroffen wären, und beschied demnach den Kronprinzen von Schweden neuerdings, und Blüchern, der solcher Aufforderung durch Anerbieten und That immer schon zuvorkam, für den nächsten Tag zur kräftigsten Mitwirkung.

In dem Hauptquartiere des Kronprinzen von Schweden hatte Blüchers Anzeige von der Schlacht bei Möckern großen Eindruck gemacht. Auf Anregung des großbritannischen Gesandten Lord Stewart hatte der Kronprinz schon am 16. Oktober den General von Winzingerode mit 5000 Reitern zur Unterstützung Blüchers vorgeschickt; sie waren in der Nacht eingetroffen. Der Aufbruch des Nordheeres selbst entschied sich erst auf die Botschaft des erfochtenen Sieges. Blücher nahm indeß auf diese Bewegungen keine Rücksicht mehr, er mochte weder die vergangenen Säumnisse jetzt ohne Nutzen ausführlich zur Sprache bringen, noch durch neue Verabredungen die Gelegenheit künftigen Fehltreffens zu seinem Schaden darbieten, sondern verfolgte ruhig und fest seinen Weg für sich. In aller Frühe am 17. saß er zu Pferde, und ritt über das Schlachtfeld vorwärts, um des Feindes

Stellung nach dem gestrigen Rückzuge zu erkunden. Die Franzosen hatten wider Vermuthen noch das Dorf Euteritzsch und die Linie des Baches, der von da nach Gohlis fließt, wie auch dieses letztere Dorf stark besetzt. Erst als Blücher das Dorf Euteritzsch durch eine Truppensendung über Widderitzsch in der rechten Flanke bedrohte, zog sich der Feind plänkelnd von dort zurück, behauptete sich aber noch in Gohlis. Eine starke Nachhut des Feindes hielt überdies eine Stellung zwischen Euteritzsch und Leipzig besetzt, aus welcher jederzeit ein Angriff mit Vortheil hervorbringen konnte. Blücher durfte dem Feinde diesen Vortheil nicht lassen. Schon hatte Sacken, der nun anstatt Yorks in das Vordertreffen rückte, auf dem rechten Flügel den Befehl erhalten, mit seinem Fußvolke Gohlis zu nehmen; Winzingerode war auf den linken Flügel gegen die Partha vorgesandt; Langeron war im Anrücken; Blücher selbst hielt mit der Reiterei von Sacken der feindlichen Nachhut gegenüber. In Gohlis aber wurde hartnäckig gefochten, und Sackens Fußvolk bedurfte sogar der Unterstützung des preußischen von York, welches aus seiner Rast aufgerufen wurde. Während also das Vordringen auf dieser Seite sich verzögerte, und die Bewegung Langerons noch einiger Zeit bedurfte, so wurde

Blücher auf seiner Stelle ungeduldig, und da er in der Anordnung des Feindes einige Mängel erspäht hatte, so beschloß er, auch mit bloßer Reiterei, indem weder Geschütz noch Fußvolk zur Hand war, gegen jene Nachhut, die aus allen Waffen bestand, einen Versuch zu machen. Die französische Reiterei unter dem General Arrighi stand rechts an die Partha gelehnt, links an das Fußvolk in derselben Linie angeschlossen, das Ganze seinem Rückzugswege, nach dem hallischen Thore von Leipzig, allzuweit rechtsab entrückt. Durch 4. russische Husarenregimenter unter dem General Wasiltschikoff ließ Blücher die französische Reiterei an der Partha angreifen, im heftigsten feindlichen Geschützfeuer trabten sie heran, dann blieben 2. Regimenter als Rückhalt stehn, die beiden andern aber stürzten in vollem Rennen auf den Feind, warfen ihn völlig, verfolgten ihn hinter dem feindlichen Fußvolke weg bis zur Parthabrücke des hallischen Thores, und nahmen ihm Gefangene, 5. Kanonen und mehrere Pulverwagen. Das französische Fußvolk unterdessen hatte sich mit großer Fassung mitten auf dem Felde in Vierecke geordnet, stand jedem Angriff, und gab der russischen Reiterei, die vom hallischen Thore mit ihrer Beute hinter der französischen Stellung wieder längs der Partha zurückging, wie-

derholtes Gewehrfeuer, unter dessen Schutz ihm darauf der eigne Rückzug nach Leipzig in guter Ordnung gelang. Nunmehr hatte Sacken auch das Dorf Gohlis genommen und behauptet, und der Feind wurde auf einige Häuser und Schanzen vor dem hallischen Thore beschränkt, die seinem Hervorbrechen zwar immer noch eine Stütze, aber schon minderen Raum gewährten. Jenes Reitergefecht aber war eines der kühnsten und glänzendsten; auf solches Gelingen that Blücher sich am meisten zu gut, ja es war ihm, als sei etwas nicht recht gethan, wenn dabei die Reiterei nicht wenigstens mitgewirkt hatte; sich selbst an die Spitze solchen Angriffs, in das wildeste Getümmel, zu begeben, kam er stets in Versuchung, und nicht immer konnten Gründe ihn zurückhalten.

Zwischen der Elster und Partha war nun für das schlesische Heer wenig mehr auszurichten; es genügte, den Feind an neuem Hervordringen aus Leipzig zu verhindern. Die Wegnahme der Häuser und Schanzen, welche vor dem hallischen Thore noch im Besitze der Franzosen waren, und die Auffahrung einiger zwölfpfündigen Batterieen gegen die Parthabrücke und das hallische Thor selbst, entsprachen diesem Zwecke. Die 20,000. Mann, aus welchen die beiden Heertheile von York und Sacken

noch bestanden, konnten dann vertheidigungsweise hinreichen, den Feind auf dieser Seite gehörig beschränkt zu halten, und Blücher dagegen hatte freie Hand, mit dem Heertheile von Langeron, freilich nur noch 25,000. Mann stark, und mit den 5000. Reitern Winzingerode's, die ihm der Kronprinz von Schweden gesandt hatte, über die Partha zu gehn, und auf deren linkem Ufer zu neuem Angriffe gegen Leipzig vorzudringen. Er achtete nicht die Gefahr, mit einer so geringen Macht vielleicht auf die ganze Stärke des Feindes zu treffen, und an dem linken Ufer der Partha, getrennt von seinen anderen Heertheilen, durch Uebermacht erdrückt zu werden, er sah nur die Pflicht, an diesem entscheidenden Tage nicht Schwarzenberg im Stich zu lassen, die Nothwendigkeit, von seiner Seite auf jede Gefahr den Feind unablässig im Gefecht zu halten, und ihm nicht zu gestatten, alle seine Truppen südwärts auf das Hauptheer zu werfen, dessen gestriges Tagewerk ihm heute sich nicht vermindert erneuern mußte. Als Blücher im Begriffe stand, sein heldenmüthiges Unternehmen zu beginnen, erhielt er Nachrichten von dem Fürsten von Schwarzenberg und von dem Kronprinzen von Schweden. Jener meldete, daß in Erwartung der Truppen, welche Bennigsen und Colloredo herbeiführten, das

Hauptheer am 17. nicht, sondern erst am 18. die Schlacht erneuern werde; dieser zeigte an, daß er aufgebrochen sei, und abends mit dem schlesischen Heere sich vereinigen werde. Blücher ließ demnach das noch stehende Gefecht abbrechen, die angeordneten Bewegungen einstellen, und die Truppen der nöthigen Ruhe pflegen. York und Sacken blieben stehn, Langeron lagerte sich zwischen Euteritzsch und der Partha, Winzingerode an der Partha aufwärts gegen Taucha; der noch übrige Tag verfloß unter Vorbereitungen auf den kommenden. Auch die Franzosen, durch die Schlachten des vorigen Tages, bei Wachau als angebliche Sieger und bei Möckern als völlig Besiegte gleich erschöpft, brachten den 17. mit Vorbereitungen und Märschen zu, um für den nächsten Tag auf den bedeutendsten Punkten möglichst verstärkt aufzutreten.

Bevor jedoch der neue Kampf anhob, hatte Blücher Schwierigkeiten eigner Art mit dem Kronprinzen von Schweden zu verarbeiten. Für das schlesische Heer war die Mitwirkung des Nordheeres eine Art Geschick, heftig zu wünschen, schwer zu ertragen, nicht zu vermeiden. Die größten Gegensätze der Verhältnisse waren gegeben, die der Ansichten kamen hinzu, die der Persönlichkeiten vollendeten. Kaum war das Nordheer wieder in

der Nähe, der nöthige Beistand gewiß, als auch die alten Störungen hemmend und aufreizend wieder eintraten. Dem Kronprinzen war es empfindlich, daß eine Schlacht, die er mit beiden vereinten Heeren zu bestehn seinerseits gemieden, von dem schlesischen allein geliefert und gewonnen worden war. In dem schlesischen Heere mußte bei vielem andern noch mehr erbittern, daß der Kronprinz die Schlacht von Möckern wie ein kleines Gefecht behandeln wollte, ehrenvoll genug für die Tapferkeit, für die Sache kaum bedeutend. Nun kam unerwartet, noch ehe die Truppen des Nordheeres eintrafen, von dem Kronprinzen die Forderung, Blücher solle mit ihm gleich jetzt in die ehemalige Heeresstellung zurücktauschen, für das Nordheer, als wiederum rechten Flügel, die Stellung zwischen Elster und Partha einräumen, und für das schlesische, als wiederum linken Flügel, jenseits der Partha ein neues Feld auswählen. Blücher hatte die ursprüngliche Heeresstellung wider Willen verändert, und war auf den rechten Flügel des Nordheeres gerückt, als der Kronprinz, um sicherer an der Elbe zu bleiben, diese Bedingung gemacht; nun auf's neue, und wieder für die bloße Bevortheilung des Nordheeres, dem schlesischen unverhältnißmäßig Anstrengung und Nachtheil aufzubürden, däuchte ihn

wahrlich zu viel. Ueberdies kam in Betracht, daß der Wechsel der Schlachtordnung nicht ohne großen Zeitverlust geschehn konnte, und daß die Stellung zwischen Elster und Partha, wo der Feind schon auf Leipzig beschränkt und fürerst kein weiterer Angriff möglich war, durch 20,000. Mann unter York und Sacken jetzt hinlänglich vertheidigt wurde, die 90,000. Mann des Nordheeres aber weit besser anderwärts in die Angriffslinie einrückten, als dort gehemmt blieben. Aus diesen Gründen schlug Blücher jene Forderung, die seinen Unwillen in hohem Grade reizte, mit kurzen und derben Worten ab. Der Kronprinz kam unterdeß mit seinem Hauptquartier in Breitenfeld an, und sandte einen Adjutanten an Blücher, denselben zu einer Zusammenkunft einzuladen. Allein Blücher, nun nicht mehr an sich haltend, warf der Einladung eine andre entgegen, und schlug die Zusammenkunft ab. Er sah den Entscheidungskampf vielleicht des ganzen Krieges jeden Augenblick näher rücken, und richtete auf dieses Ziel sein ganzes Augenmerk, jede andre Rücksicht hintansetzend. Auf den Kronprinzen wollte er nicht mehr rechnen, aber an den General von Bülow, den Befehlshaber des preußischen Heertheils bei dem Nordheer, sandte er durch einen vertrauten Offizier die Aufforderung, er möchte

auch diesmal, wie bei Groß-Beeren und Dennewitz, im Fall die Befehle des Kronprinzen ausbliegen, auch ohne Befehl handeln, und zur morgenden Schlacht über die Partha vorrücken. Bülow antwortete sogleich, er werde nicht fehlen, wo es das Wohl seines Vaterlandes und Europa's gelte, auch der General von Winzingerode mit seinem russischen Heertheile werde sich einfinden. Noch spät in der Nacht erfolgte jedoch eine zweite Aufforderung des Kronprinzen an Blücher, mit dem Zusatz, er wünsche den Angriff für den morgenden Tag mit ihm zu verabreden. Dies klang schon besser in Blüchers Ohr, und er fand sich bewogen, dieser Einladung zu folgen, ersuchte aber den Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, der Unterredung als ein Zeuge beizuwohnen, dessen Gegenwart den Verhandlungen und Beschlüssen, durch welche die Theilnahme des Nordheeres an der nahen Schlacht bestimmt werden sollte, größeres Ansehn und Gewicht geben mußte. Der 18. Oktober war schon angebrochen, als die Zusammenkunft in Breitenfeld Statt fand. Der Kronprinz von Schweden setzte Blüchern durch ein neues Begehren in Verwunderung; er verlangte nämlich, um über die Partha zu gehn, und auf deren linkem Ufer anzugreifen, zu seinen 90,000 Mann

für diesen Tag noch 30,000. Mann des schlesischen Heers. Welche Regungen hiebei das Gemüth des alten Feldherrn zuerst verwinden mußte, läßt sich aus allem Bisherigen ungefähr abnehmen. Sich selbst indeß um des Ganzen willen verläugnend, und damit nur dem Nordheere kein Vorwand zur Unthätigkeit bliebe, willigte Blücher großgesinnt in das Verlangen, und stellte den Heertheil von Langeron unter des Kronprinzen Befehl, beschloß aber zugleich, selber bei diesen Truppen zu sein, welche der größere Theil seines Heeres waren, und sie, wo es nöthig würde, immer wieder nach eignem Sinn zu leiten. Als er aus der Berathung am 18. morgens auf den Höhen von Euteritzsch wieder eintraf, hatte jenseits bei dem Hauptheere die Schlacht bereits angehoben, heftig erscholl von dorther der Kanonendonner, und bald entspann sich rings um die ganze französische Linie lebhaftes Gefecht. Sakken unterhielt das Feuer vor dem hallischen Thore von Leipzig, York stand als Rückhalt bei Euteritzsch und Langeron hielt an der Partha.

Der Kronprinz von Schweden eilte mit dem Nordheere den Uebergang der Partha aufwärts bei Taucha zu bewerkstelligen, um dann auf dem linken Ufer wieder abwärts vorzudringen. Dorthin waren schon am 17. Winzingerode's Kosacken vorge-

eilt, aber auf den Abend vor dem General Reynier, der mit den Sachsen von Eilenburg heranzog, wieder zurückgewichen. Die Sachsen ihrerseits aber wichen nun wieder vor dem in voller Stärke anrückenden Nordheer. Nach Taucha wurde auch Langeron befehligt. Allein dieser stand auf dem rechten Ufer der Partha zwei Stunden unterhalb Taucha schon gegenüber dem Feinde, den er nach vierstündigem Hin- und Herwege, auf dem linken erst wiederfinden sollte, und Blücher wollte so viele Zeit nicht verlieren. Er beschloß vielmehr, gleich an Ort und Stelle, troz der schwierigen Ufer, den Uebergang zu erzwingen, und ließ den Kronprinzen wissen, der Heertheil von Langeron werde am linken Ufer der Partha in der Gegend von Abt-Naundorf seines Befehls warten; zugleich benachrichtigte er Bülow'n, und forderte ihn auf, seinen Uebergang bei Taucha und seinen Angriff zu beschleunigen, damit die Kräfte des Feindes desto früher getheilt würden. Längs der Partha standen, unter dem Oberbefehle des Marschalls Ney, der sechste französische Heertheil von dem Marschall Marmont und weiter aufwärts der dritte Heertheil von dem General Souham befehligt. Sie vertheidigten die sumpfigen Ufer mit kriegskundiger Tapferkeit, ihr Geschütz hatte eine vortheilhafte Aufstellung bei Neutzsch,

und

und schlug wirksam in die russischen Reihen. Doch Blücher ließ 36. russische Zwölfpfünder dagegen auffahren, und das feindliche Geschütz räumte den Platz. Inzwischen wurde das Feuer bei dem Hauptheer in der Gegend von Probstheida immer heftiger, und das Gefecht an der Partha ließ nach; durch Fernröhren wurde wahrgenommen, daß von Leipzig Verstärkungen nach jener Seite abzögen. Schon besorgte Blücher, Schwarzenberg möchte der Uebermacht erliegen, bevor der Kronprinz von Schweden zum Angriff käme; seine Ungeduld war nicht mehr zurückzuhalten, er fühlte, wie wichtig der Augenblick sein könne, und ohne auf Bülow's Erscheinen zu warten, befahl er ohne Zögern bei Mockau die Partha zu überschreiten; einiges Fußvolk watete durch, und schnell war für die Nachfolgenden eine Nothbrücke gelegt. Die Franzosen unter Marmont und Souham wichen zurück, stellten sich aber bei Schönfeld wieder auf, enger angeschlossen an die Sachsen unter Reynier, welche vor dem Nordheere weichend bei Paunsdorf wieder Fuß gefaßt hatten. Allein die russische Reiterei war auf dem linken Ufer der Partha kaum entwickelt, so verließen zwei sächsische Regimenter Husaren und Uhlanen die französischen Reihen, und traten aus der verhaßten Bundesgenossenschaft auf

die Seite herüber, wo die Sache des deutschen Vaterlandes, die Sache der allgemeinen Freiheit sie schon lange angezogen hatte. Blücher hieß sie willkommen, und sandte sie einstweilen zum Heertheile von York. Als gegen Mittag endlich das Nordheer zum Angriff erschien, und Blücher gegen Paunsdorf anrückte, gingen die übrigen sächsischen Truppen und zwei würtembergische Reiterregimenter unter dem General von Normann, zusammen gegen 5000. Mann und 26. Stücke Geschütz, gleichfalls über, und schlossen sich an Bülow an, ihr Geschütz sogleich gegen die Franzosen umkehrend. Jetzo war der Halbkreis der Verbündeten um Leipzig überall geschlossen, das Nordheer zwischen dem schlesischen und der Kosackenschaar des Attamans Platoff, zwischen dieser und dem Hauptheere das Heer von Bennigsen völlig eingerückt, in der französischen Linie dagegen durch den Austritt der Sachsen eine gewaltige Lücke entstanden. Der General Reynier behielt nur die französische Division Durutte übrig, und zog sich gegen Reudnitz in Unordnung zurück; dieses Dorf selbst war einen Augenblick verloren. Doch Ney kam eiligst mit der Division Delmas, und Napoleon selbst mit einem Theile seiner Garden herbei, und das Gefecht stellte sich hartnäckig wieder her. Blücher indeß, unermüdet, und dem Feinde kein Aufathmen

gestattend, befahl sogleich den Angriff von Schönfeld. Um 2. Uhr nachmittags begann Langeron mit seinem Fußvolke den Sturm, allein der Widerstand der Franzosen war lange nicht zu überwinden. Da Blücher wahrnahm, daß von Leipzig stets neue Verstärkungen dahin vorrückten, so ließ er Sacken auffordern, seinen Angriff gegen die Schanzen vor dem hallischen Thore zu verstärken, um den Feind auch dort ernstlicher zu bedrohen, und für die Stadt selber besorgt zu machen. Wirklich hielten die französischen Truppen auf dem Wege nach Schönfeld zweifelnd inne, sobald das vermehrte Feuer aus Geschütz und Kleingewehr von dem Thore herschallend dort stärkeres Gefecht verkündete, und ein Theil der Truppen kehrte nach Leipzig um. Zugleich ließ Blücher vom rechten Ufer der Partha ein heftiges Kanonenfeuer gegen die Stellung von Schönfeld richten, deren Geschütz nun auch nach dieser Seite antworten mußte. Unter diesen Begünstigungen erneuerte Langeron seinen Angriff, und drang glücklich ein, doch Napoleon selbst sandte von Reudnitz eine Abtheilung seiner Garde vor, welche das in Flammen stehende Dorf wieder nahm; endlich nach vielem Wechsel und mörderischem Gefecht erstürmten es die Russen mit Einbruch der Nacht auf's neue, und behaupteten

sich darin mit großen Massen Fußvolk. Die Franzosen hielten auf dieser Seite Volkmannsdorf und Reudnitz besetzt. Auch das Nordheer war an diesem Tage bedeutend vorgedrungen, und noch größere Vortheile hatte das Hauptheer bei Probstheida erfochten. Napoleon hatte alle Kräfte aufgeboten, um den allgemeinen Andrang der Verbündeten zu bestehn, doch auf keiner Seite war ihm gelungen, ihn siegend zurückzuweisen; vielmehr, von allen Seiten geschlagen, zogen seine Truppen sich immer enger um Leipzig zusammen. Noch schienen indeß seine Anstrengungen nicht erschöpft, noch konnte die Verzweiflung ihn furchtbar machen. Die Franzosen fochten mit heldenmüthiger Ausdauer, ihre Hingebung und Standhaftigkeit entsprach jeder Zumuthung ihres gewaltigen Herrschers, nur schrittweise wichen sie zurück, jeder Streif Boden mußte ihnen blutig abgekämpft werden. Gleichwohl konnte der Kampf, das war abzusehn, zuletzt nur in völligen Rückzug enden, und Blücher nahm frühzeitig auf diese Wendung Bedacht. Napoleon hatte durch den Kern seiner Garde unter dem Marschall Mortier sich des Ausgangs aus Leipzig rückwärts bei Lindenau versichert, und den General Bertrand von dort gegen Weißenfels entsendet, um den Uebergang über die Saale, als den einzigen Weg der

Rettung, festzuhalten. Sobald Blücher von dieser Bewegung Nachricht empfing, sandte er an York den Befehl, noch in der Nacht aufzubrechen, und an der Saale dem Feinde seinen Rückzug auf alle Weise zu erschweren. Langeron dagegen, dessen Heertheil, wiewohl den Befehlen des Kronprinzen von Schweden untergeben, doch nur denen Blüchers gefolgt war, und jetzt völlig wieder denselben angehörte, sollte gleichfalls noch in der Nacht auf das rechte Ufer der Partha zurückkehren, um Sakken zu unterstützen, und zur Verfolgung des Feindes, sobald dessen Rückzug sich entschiede, einen Vorsprung zu gewinnen. Blücher machte an seine Truppen die größten Forderungen; aber sie waren überzeugt, daß ihre Anstrengung nothwendig, daß sie ersprießlich sei, und vergaßen gern der Beschwerden in dem sicheren Erfolg. Er selbst und seine Umgebung schonten sich nicht, überall war der Feldherr dem Soldaten vor Augen, und theilte jede Last und Gefahr wie jeden Ruhm mit ihm.

Erst am 19. Oktober, dem vierten Tage der Schlacht, ergab sich Napoleons völlige Niederlage. Schon zogen die Trümmer seiner Heerschaaren mit Geschützen und Wagen, soviel ihrer übrig und fortzubringen waren, über Lindenau rückwärts der Saale zu, aber der Kampf um Leipzig war darum

noch nicht aufgegeben, die Marschälle Macdonald und Poniatowski hielten zur Deckung des Rückzuges daselbst nur desto entschiedener fest. Blücher indeß, der von seinem Standpunkte die Bewegungen des Feindes am meisten überschaute, erlangte nach 8. Uhr morgens, als der Nebel gesunken, die Gewißheit, daß Napoleon den Rückzug angetreten, und theilte die frohe Nachricht den übrigen Befehlshabern mit. Wetteifernd eilten alle Schaaren heran, dem Feinde Leipzig um desto schneller zu entreißen. Schwarzenberg griff die Vorstädte im Süden an, Bennigsen und der Kronprinz von Schweden im Osten, Blücher im Norden. Um 10. Uhr vormittags rückte Bülow mit seinem Heertheile aus Reudnitz gegen Leipzig zum Sturm, indem Blücher vom rechten Ufer der Partha durch eine Batterie von Zwölfpfündern ihm den Raum bis zu den Vorstädten frei machte. Den Angriff des hallischen Thors erneute Sacken mit Wuth, allein vergebens fiel sein tapferes Fußvolk unter dem Kartätschenhagel dreier im Thore aufgepflanzten Geschütze, und unter dem wohlunterhaltenen Gewehrfeuer der hinter Mauern sichergestellten Plänkler. Es war Zeit, daß Langeron herbeikam, dessen Truppen, durch Dunkelheit der Nacht, Mangel an Uebergangsmitteln und große Ermüdung verzögert,

erst am Morgen die Partha hätten überschreiten können. Gegen Mittag kamen sie zum Gefecht, aber auch sie wurden mit großem Verluste zurückgewiesen. Blücher ließ längs den Wiesen der Partha leichtes Fußvolk gegen das Thor andringen, aber mit nicht besserem Gelingen. Während dieses Kampfes erschien, von einem Trompeter und einem französischen Offizier begleitet, ein Abgeordneter des Magistrats von Leipzig, um Schonung der Stadt bittend, und einen Waffenstillstand antragend, um die Uebergabe festzusetzen. Gleiche Anträge waren an Schwarzenberg und an den Kronprinzen von Schweden gesandt worden. Blücher ließ dem Magistrat sowohl als dem französischen Offizier die Erklärung geben, er sei zur Einstellung des Feuers sogleich bereit, wenn die Stadt unverzüglich übergeben würde; allein da ihm deutlich ward, der Feind suche nur Zeit zu gewinnen, so befahl er sogleich, das hallische Thor auf's neue stürmend anzugreifen. Doch um die Stadt zu schonen, verbot er Granaten hinein zu werfen. Abermals stand das Gefecht in aller Heftigkeit, die Franzosen wollten nicht weichen, die Russen nicht ablassen. Hier war es, wo Blücher von dem unaufhörlichen, gewaltigen Zuruf: „Vorwärts! vorwärts!" durch welchen er die russischen Fußvölker anfeuerte, die-

sen, welche der Bedeutung dieses ewig wiederholten Rufes inne geworden, den Hauptanlaß gab, ihn fürder mit dem schönen Namen „Marschall Vorwärts" zu benennen. Gegen 1. Uhr endlich wurde der Widerstand des Feindes erschüttert, die Preußen unter Bülow drangen von Reudnitz her in die Vorstädte ein, die Franzosen fürchteten abgeschnitten zu werden, und fuhren das Geschütz vom hallischen Thore ab. Dieser Augenblick war entscheidend, die Plänkler von Sacken stürmten in vollem Laufe über die Parthabrücke, und drangen in die Straßen der hallischen Vorstadt. Auch hier dauerte der Kampf noch fort, allein unaufhaltsam drängten Truppen über Truppen von allen Seiten herein, und zwischen den Vorstädten und der inneren Stadt, wo in gränzenloser Verwirrung Kanonen, Pulverwagen und anderes Fuhrwerk, mit Pferden, Flüchtlingen, Verwundeten und Streitenden untermischt, den Raum erfüllten, wurden die letzten Abtheilungen des Feindes, auch hier noch tapfer gegenkämpfend, endlich überwunden. Die Brücke über die Elster nach Lindenau flog in die Luft, zu früh, wie Napoleon mit einigem Anschein klagte, weil gegen 20,000. Mann und mehr als 70. Kanonen sich darüber noch retten sollten, aber dem Stande der Dinge nach zu rechter Zeit, da der

Andrang der Verbündeten dem Rückzuge jener schon zuvorkam. Alle Flucht war nun gesperrt, und was von Franzosen noch diesseits der Elster war, mußte sich gefangen geben; wenige entkamen über die Pleiße und Elster, unter ihnen Macdonald; eine große Anzahl verunglückten, unter diesen Poniatowski. Von allen Seiten zogen die Sieger ein, Russen, Preußen, Oesterreicher, Schweden, voran die Herrscher und Feldherren mit ihren zahlreichen Gefolgen; unter dem Zurufe des hervordringenden Volkes, unter den Ehrenbezeigungen der zum Schutze des Königs von Sachsen aufgestellten sächsischen Leibwachen, ritt Blücher an der Spitze seines Stabes; auf dem Marktplatze stieg er ab, die verbündeten Herrscher waren hier vereint, und begrüßten einander als Sieger; als Blücher nahte, ging ihm der Kaiser Alexander entgegen, umarmte ihn, nannte ihn den Befreier Deutschlands, und führte ihn dem Könige von Preußen zu, der ihn mit gerührten Dankworten anredete. Der Kaiser von Oesterreich ertheilte ihm die schmeichelhaftesten Lobsprüche. Der Kronprinz von Schweden konnte nicht umhin, den alten Helden nach Verdienst anzuerkennen. Mit Innigkeit begrüßten einander Blücher und Schwarzenberg. Der große Sieg, die endlich für Deutschland errungene Entscheidung, vereinte alle

Theilnehmer in demselben Gefühle des Danks und der Freude, kein Rückblick, keine Eifersucht störte den großen Tag. Die Ergebnisse überstiegen jede Erwartung. Von 170,000. Mann, die bei Leipzig gefochten, brachte Napoleon kaum 90,000. über die Saale; an Todten haten die Franzosen 4. Generale, und über 20,000. Mann, an Verwundeten, außer den Marschällen Marmont und Ney und vielen Generalen, wenigstens ebenfalls 20,000. Mann, ferner an Gefangenen 14. Generale, worunter Reynier und Lauriston, und über 15,000. Mann verloren, ungerechnet 23,000. in den Lazarethen zurückgeblieben Kranke, ferner 300. Kanonen, 130,000. Gewehre, 900. Pulverwagen, und unendliches Gepäck und andre Beute. Aber auch die Verbündeten hatten ungeheuern Verlust, von 300,000. Kriegern, die an der Schlacht Theil gehabt, zählten sie 21. Generale, 1800. Offiziere, und 45,000. Unteroffiziere und Gemeine an Todten und Verwundeten, wovon 22,000. Russen, 15,000 Preußen, 8000. Oesterreicher und 300. Schweden, der Zahl nach Russen die meisten, dem Verhältnisse nach Preußen.

Blücher ließ seine Truppen, da die Stadt gleich im ersten Augenblick überfüllt war, nicht weiter nachrücken, sondern vor den Thoren halten, wo

auch die Hauptmasse der übrigen Heere zurückblieb. Sein nächster Gedanke ging auf Benutzung des Sieges, der ohne die kräftigste Verfolgung ihm nur unvollständig erschien. Es wurde im Allgemeinen beschlossen, daß das Hauptheer südlich der Stadt, das schlesische nördlich derselben dem Feinde nachrücken solle; indeß nach so großer Arbeit und in so reichem Gewinn war nicht alle Säumniß abzuweisen, doch nur um so eifriger strebte Blücher vorwärts, und seine Truppen am wenigsten durften harren und rasten. Sie waren schon unterwegs, York schon in der Nacht gleich nach dem 18. Oktober zur Saale vorausgeeilt, Langeron und Sakken noch am 19. abends nach Schkendit gerückt, um daselbst über die Elster zu gehn, und an die Saale nachzudringen. Doch die Verfolgung hatte große Hindernisse, die Truppen waren auf's äußerste ermüdet, und fanden in der aufgezehrten Gegend nichts zu leben, die Wege und Brücken waren überall zerstört, und der Feind hatte nicht nur einen starken Vorsprung, sondern nahm auch sogleich wieder gute Fassung, und hielt die Nachdringenden tapfer ab. Am 20. stellte sich die französische Nachhut unter dem Könige von Neapel bei Lützen der verfolgenden Reiterei von Sacken kämpfend entgegen; sie wurde zwar geworfen, und die

russischen Reiter brachten den Tag hindurch über 2000. Gefangene ein, allein sie erfuhren mannigfachen Aufenthalt, und das noch übrige Heer Napoleons eilte unterdeß zu entkommen. Blücher strengte jede Kraft an, ihm auf den Fersen zu sein. Am 20. hatte er sein Hauptquartier in Lützen, am 21. mittags in Weißenfels. Die Franzosen zogen auf das linke Saalufer, brannten die Brücke ab, und verwehrten den Uebergang. Napoleon, in der Meinung, die Engwege von Kösen seien durch Abtheilungen des Hauptheeres der Verbündeten schon völlig besetzt, hatte bei Weißenfels die große Straße auf Naumburg verlassen, und sich gleich dort über die Saale gezogen, um durch den Nebenweg über Freiburg wieder auf die Straße nach Erfurt zu kommen. York, der über Halle vorgegangen war, erreichte mit seiner Reiterei den Zug der Franzosen, und nahm ihnen beim Uebergang über die Unstrutt eine Anzahl Gefangene und mehrere Kanonen ab, auch befreite er 3000. österreichische Kriegsgefangene, die zum Theil von der Schlacht von Dresden her, zum Theil seit dem 16. Oktober in des Feindes Händen waren. Blücher rechnete darauf, daß York jenseits der Saale auf den Feind treffen werde, und beschloß, den Uebergang bei Weißenfels zu erzwingen, um York drü-

ben nicht allein zu lassen. Durch eine Batterie Zwölfpfünder wurden die Franzosen auf dem jenseitigen Ufer eine Strecke zurückgetrieben, und dann schleunigst eine Brücke geschlagen, die mit Hülfe einer Menge vorgefundener Flöße und Bretter, durch den Eifer der aufgebotenen Schiffer, Zimmerleute und andrer Handwerker aus Weißenfels, binnen wenigen Stunden fertig war. Ein alter Zimmermeister, der im Jahre 1757. als Lehrbursche an der Brücke gearbeitet, über welche Friedrich der Große zur Schlacht von Roßbach zog, hatte angerathen, dieselbe Stelle wieder zu wählen, und hier mit Erfolg das Werk betrieben. Nachmittags rückte Blücher von Weißenfels auf dem linken Ufer der Saale gegen Freiburg, und seine Reiterei nahm dem Feinde Gefangene und Kanonen, während York von Müchеln her ebendahin vordrang. Der König von Neapel hielt auf den Höhen diesseits der Unstrutt eine Zeitlang tapfer Widerstand, aber Yorks Fußvolk nöthigte den Gegner mit einbrechender Nacht zum Weichen, und den folgenden Morgen fanden die Kosacken 15. Kanonen, 100. Pulverwagen und zahlreiches Gepäck zurückgelassen. Die zerstörten Brücken über die Unstrutt wurden schnell wieder hergestellt.

Mittlerweile war der Prinz Wilhelm von

Preußen, Bruder des Königs, nach kurzem Aufenthalt in Leipzig, bei dem schlesischen Heere wieder eingetroffen, und hatte Blüchern die Ernennung zum Feldmarschall in einem äußerst gnädigen Königlichen Schreiben eigenhändig überbracht. „Durch wiederholte Siege, sagte der König, mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller, als ich mit den Beweisen meiner Dankbarkeit Ihnen zu folgen vermag.“ Auch von andrer Seite wurde Blüchers Auszeichnung nicht vergessen. Der Kaiser von Oesterreich verlieh ihm das Großkreuz des Theresienordens; der Kaiser Alexander gab ihm, der schon die höchsten russischen Orden besaß, einen reichbesetzten goldenen Ehrendegen. Das ganze schlesische Heer, jetzt wieder, bis auf einige Truppen unter dem Fürsten Scherbatoff, der von der Elbe her nachfolgte, auf Einem Punkte beisammen, nahm begeistert Antheil an der Beförderung und Auszeichnung seines Feldherrn, und sah in ihm sich selber geehrt und belohnt. Russen und Preußen waren unter Vater Blüchers Führung brüderlich vereint, und wetteiferten in Anhänglichkeit für ihn. Sein kräftiges Beispiel, seine eindringliche Vertraulichkeit machte aller auferlegten Mühsale und Gefahren vergessen. Er forderte viel, aber er würdigte anerkennend, was geleistet wurde, neidlos

pries er jedes Verdienst, und sorgte für dessen Auszeichnung und Belohnung. Ihm folgte man zum Siege, zum Ruhm, das wußte man. Ihn schreckte kein Gegner in immer neue Zweifel. Sein verwegner Muth schloß nicht die Vorsicht aus, und Schlauheit und List gesellten sich seiner Kühnheit: Eigenschaften, deren Vereine der Soldat besonders huldigt und vertraut. Unter den Kosacken galt schon längst die Sage, er sei am Don geboren, also ein Kosack selbst, und nur durch besondere Schicksale in der Jugend nach Preußen gekommen. Die alten russischen Soldaten nannten ihn mit größter Ehre „den kleinen Suwaroff," und von ihnen ging, wie schon erwähnt, auch die Benennung aus, welche bald allgemein Blüchers schönster Ehrenname bei Heer und Volk wurde, „Marschall Vorwärts," als welcher in der That vor allen andern Heerführern er in diesem Kriege sich dargethan.

Von dem Hauptheere war unterdessen der österreichische Heertheil des Generals Grafen von Giulay den 20. Oktober an der Saale bei Naumburg angekommen, wo ihm der französische General Guilleminot mit wenigen Truppen hartnäckig Stand hielt; am 21. aber, da jener mit Macht auf der Straße nach Weimar vordringen wollte, führte der General Bertrand die Truppenschaar,

mit welcher er den Uebergang der Saale bei Weißenfels bisher bewacht, eiligst herbei, und hielt das Hervorbrechen Giulay's aus den Engwegen von Kösen in lebhaftem Gefecht geraume Zeit zurück. Blücher, benachrichtigt von dem Vordringen des Hauptheeres auf der großen Straße nach Weimar und Erfurt, mußte nun für unnütz erachten, auch das schlesische Heer auf jene Straße zu führen. Napoleon konnte von Freiburg über Eckartsberge und Buttelstädt, zwar auf schlechten Wegen, doch sicher nach Erfurt gelangen. Ungeachtet der täglichen Verluste an Gefangenen und Abtrünnigen, — fast alle Truppen aus deutschem Stamme wichen nach und nach von ihm ab, — zählte sein Heer noch gegen 80,000. tapfere Soldaten und mehr als 200. Kanonen; mit dieser Macht durfte er fürerst bei Erfurt wieder Stand halten, und die Heere der Verbündeten abwarten; auf einen weiteren Rückzuge wurde damals kaum gerechnet. In solchen Voraussetzungen faßte Blücher sogleich den Entschluß, von Freiburg aus seitwärts in Napoleons linker Flanke vorzurücken, die Aufstellung desselben bei Erfurt zu umgehen, die Engwege von Eisenach vor ihm zu erreichen, und ihn so von Frankreich abzuschneiden. Ohne Säumen ging das schlesische Heer am 22. zwischen Freiburg und Laucha über

über die Unstrutt, und zog dann in starken Märschen die Unstrutt aufwärts über Sömmerda und Langensalza, wo die Truppen am 25. eintrafen. Hier theilte sich das Heer am 26. in dreifache Richtung auf die Straße Napoleons; eine Abtheilung von Langeron unter dem General Rudschewitsch rückte gegen Gotha, York an den Fuß des Hörselberges zwischen Gotha und Eisenach, Sacken auf Eisenach; die übrigen Abtheilungen von Langeron folgten auch der Hauptrichtung auf Eisenach. Allein Napoleon war nicht mehr in Erfurt; seine Truppen hatte er dort gesammelt, einige Rast ihnen gegönnt, aber dann unverweilt den Rückweg nach dem Rhein fortgesetzt. Die Vortruppen Yorks unter dem General von Hünerbein, auf der Höhe am Hörselberge ankommend, sahen im Thal das französische Heer im vollen Zuge gegen Eisenach. Sie griffen den Zug augenblicklich an, doch ein Theil der französischen Truppen warf sich dem Angriffe tapfer entgegen, und unterhielt ein hartnäckiges Gefecht, während die übrigen beschleunigt fortzogen. Erst am Abend, nachdem die übrigen Truppen Yorks mit großer Anstrengung herangerückt, wurde das Dorf Eicherodt, auf der Straße zwischen Gotha und Eisenach, genommen, und dadurch die noch zurückgebliebene Abtheilung franzö-

sischer Truppen unter dem General Bertrand abgeschnitten, doch warf sie sich links in das Gebirge, um über Ruhla nach Vach zu gelangen, und dort dem Heerzuge Napoleons sich wieder anzuschließen. Die gegen Gotha vorgerückte Abtheilung Langerons hatte zahlreiche Haufen französischer Nachzügler weggenommen. Der Heertheil von Sacken war auf den Höhen von Eisenach angelangt, allein zu spät am Tage und zu schwach an Mannschaft, um dem Feinde ernstlich etwas anzuhaben. Die Franzosen räumten Eisenach während der Nacht, und am 27. morgens rückte Blücher daselbst ein. Unverzüglich sandte er seine Truppen zu neuer Verfolgung auf getheilten Wegen aus, Langeron auf der großen Straße über Marksuhl auf Vach, dem Feinde unmittelbar auf den Fersen, Sacken rechts über Berka nach Hersfeld, St. Priest noch weiter rechts auf Kassel, York links über Wilhelmsthal nach Barchfeld zur Verfolgung Bertrands. Die Nachricht daß eine starke Heerschaar Oesterreicher und Baiern unter dem Oberbefehle des Generals Grafen von Wrede nach Frankfurt am Main im Anzuge sei, ließ keinen Zweifel mehr, daß Napoleon den Rückzug nunmehr unaufhaltsam beschleunigen würde. Es war zu vermuthen, daß die Franzosen, da auf der Hauptstraße ihnen Wrede entgegen kam, ver-

suchen möchten, auf Nebenwegen nach dem Rhein zu entkommen; überall auf diesen dem Feinde zuvorzukommen, und unaufhörlich ihn im Rücken zu drängen, strebte Blücher mit unnachlassendem Gewalteifer. Doch alle Anstrengung hat ihr Maß, und wenn Blüchers Kraft des Entschlusses in fortgesetzter Spannung eisern ausdauern mochte, so war in dem Heere selbst die Kraft der Ausführung doch nicht unerschöpflich. Seit Wiedereröffnung des Feldzuges, von der Katzbach an, waren die Truppen des schlesischen Heeres in stetem Wechsel von Kämpfen und Märschen; der Anstrengung, den Sieg zu erringen, folgte stets noch größere, ihn zu benutzen. Nach der Schlacht von Leipzig vom Wahlplatz aus unaufhörlich dem Feinde nachdringend, in beständigen Gefechten, seit Weißenfels ohne gebahnte Straße, abgemüdet rastlos eilend auf abscheulichen Wegen, mit Mangel an Nahrung und mit der Kälte der Oktobernächte ringend, dabei den Anblick der Verheerung und des gränzenlosesten Elendes vor Augen, bei jedem Schritte das scheusliche Bild des Unterganges, der den Feind durch Hunger und Nervenfieber traf, deren Ansteckung sich über das Land ausbreitete: wahrlich, die Truppen hätten Uebermenschliches leisten müssen, um in einer solchen Folge von Ereignissen und

Eindrücken nicht einigermaßen in ihrem Eifer nachzulassen. Man vernahm die Befreiung von ganz Deutschland, man sah den Feind über den Rhein fliehen, man gönnte ihm endlich die Flucht, der ohnehin noch Verderben genug durch Wrede bevorstehn mußte. So geschah es, daß Blüchers Vorschriften einen Augenblick lässiger befolgt, seine Befehle nicht mit bisherigem Drange ausgeführt wurden. Die französische Nachhut wurde bei Markfuhl nochmals eingeholt, allein die weitere Verfolgung gelang nur noch den Kosacken, welche dem Zuge Napoleons voraneilten, ihm folgten, ihn zu beiden Seiten umschwärmten, aber von dem Fußvolke leicht abgewehrt wurden. Das Hauptheer der Verbündeten folgte südlich über Schmalkalden und Meinungen gegen Fulda, vermochte aber den Feind noch weniger einzuholen. Am 30. Oktober in Fulda angekommen, und von Wrede's Anrücken versichert, sah Blücher für Napoleon, wenn er in den Engwegen von Gelnhausen gehemmt oder sonst irgend angegriffen würde, keinen Ausweg, als von seiner Straße rechtsab nach Koblenz einzulenken, und dort über den Rhein zu gehn. In diese Richtung hatte Sacken bereits von Hersfeld eingelenkt, da jedoch am 1. November in Fulda die österreichischen Vortruppen des Hauptheeres eintrafen, und

nun im Rücken Napoleons genug Truppen folgten, so nahm Blücher auch mit den übrigen Truppen des schlesischen Heeres rechts durch die Wetterau über das Vogelsgebirge den Weg nach Gießen, wo er am 3. November ankam, und Sacken sogleich weiter nach Wetzlar, leichte Reitertrupps aber bis zum Rhein vorsandte. Dieser Marsch war der Gipfel der Anstrengung, die Truppen erlagen fast. Dennoch ließ fürerst ihren Mühsalen sich weder Ziel noch Rast absehn, wenn nicht die Nachricht gekommen wäre, daß Napoleon am 30. Oktober bei Hanau, und am 31. bei Frankfurt am Main in heftiger Schlacht den Widerstand Wrede's gebrochen, und die Trümmer seines großen Heeres, noch etwa 60,000. Mann, bei Mainz über den Rhein geführt habe. Jetzt endlich gönnte auch Blücher seinem Heere einige Ruhe, und ließ die Truppen ausgedehnte Quartiere nehmen, um sich zu erholen und herzustellen.

Doch nicht allzu lange. In Blüchers Geiste war schon die Aussicht bis jenseits des Rheins erweitert, und der Gedanke, den Krieg in die Gränzen des alten Frankreichs zu tragen, gewann Raum und Zuversicht. Das Hauptquartier des schlesischen Heeres war in solchen Vorstellungen lebhaft aufgeregt, alles drängte voll Muth zu großen und ra-

schen Entschließungen; man dürfe nicht stehn bleiben, hieß es, bei halbem Werke; in Feindesland müsse man Vergeltung holen für so vieljährige Schmach und Bedrückung, und zuverlässige Bürgschaft für die Zukunft; schlecht meine es der mit dem Vaterlande, der ihm den Rhein zur Gränze gelten lasse; der ängstlichen Furcht, der listigen Selbstsucht zum Trotz, müsse man durch kühnes Eigenhandeln auch den Rheinübergang, wie früher den der Elbe, entschlossen vorwegnehmen, und die Zaudernden, wie schon immer, über herkömmliche Bedenklichkeiten in den Strudel der Ereignisse mitfortreißen. Man trank in feurigem Rheinwein auf den raschen Uebergang über den dann erst freien Strom, und Blücher wandte sich alsbald zur That. Schon am 7. November setzte sich das schlesische Heer wieder in Bewegung, und richtete sich, — Langeron mit St. Priest über Dillenburg und Siegen, Blücher selbst mit Sacken und York über Limburg und Altenkirchen, — nach Mühlheim, gegenüber von Köln. Am 15. sollten daselbst Brücken geschlagen werden, das Heer über den Rhein gehn, und über Aachen und Lüttich rasch in die Niederlande vordringen. Alle Nachrichten, welche durch Kundschafter und Deutschgesinnte vom linken Rheinufer gebracht wurden, bestätigten, daß diesem Vorhaben

wenig entgegenstehe, daß der Feind überall schwach, die festen Plätze schlecht bewehrt, die Stimmung der Landeseinwohner wenigstens nicht feindlich sei. Blücher meinte, das Hauptheer unter Schwarzenberg sollte zu derselben Zeit zwischen Mannheim und Mainz den Rhein überschreiten, das Nordheer unter dem Kronprinzen von Schweden, welches die Richtung nach Hannover genommen hatte, von dort nach Holland vordringen, und dieses schon zur Freiheit aufgährende Land dem Feind entreißen. Mit diesen Entwürfen war der General von Gneisenau in das große Hauptquartier nach Frankfurt am Main abgeordnet worden, um die höhere Genehmigung für sie zu erlangen, und das nähere Zusammenwirken zu verabreden, während Blücher schon die Schritte zur Ausführung beeilte. Doch im großen Hauptquartiere hielten andre Ansichten und Plane den Entschluß noch hin, nur darüber war schnelle Verständigung, daß Blüchers Unternehmen noch voreilig und zu gewagt sei. Am 11. November erreichte ihn ein Eilbote, der das schlesische Heer vom Niederrhein zurück in die Gegend von Frankfurt am Main rief, wo ihm diesseits von Mainz die Einschließung der Brückenfeste Kassel übertragen wurde. Das Heer traf am 15. November vor Kassel an, und löste dort die Oester-

reicher ab, welche sogleich nach dem Oberrhein zogen, Blücher selbst begab sich nach Frankfurt am Main, und nahm dann sein Hauptquartier in Höchst, inmitten seiner Truppen, die zur Erholung in den Ortschaften eingelagert waren. Einzelne Abtheilungen erstreckten sich zur Bewachung des rechten Rheinufers bis hinauf zum Neckar, und bis hinab nach Düsseldorf.

Die außerordentlichen Ergebnisse der Schlacht von Leipzig hatten ein ungeheures Feld großer und mannigfacher Angelegenheiten den Rathschlägen und Entscheidungen der Verbündeten überantwortet. Nach dem Beispiele von Baiern traten die meisten Staaten des Rheinbundes durch besondere Verträge dem großen Bündnisse gegen Frankreich bei, andre, wie das Königreich Westphalen und die Großherzogthümer Frankfurt und Berg, wurden aufgelöst, Sachsen blieb künftiger Entscheidung aufbewahrt, Hannover, Braunschweig, Hessen-Kassel, die freie Stadt Frankfurt, erstanden wieder zu neuem Dasein. Alte Ansprüche und neue Verdienste, vergangene Sünden und künftige Leistungen, allgemeine und besondere Rücksichten, persönliche Verbindungen und politische Angemessenheit, alles bewegte und durchkreuzte sich mannigfach in diesen Thätigkeiten, welche inmitten der hervorwogenden Stimmen der

öffentlichen Meinung, deren Macht in jener Zeit durch die Ereignisse selbst gehoben wurde, und unter dem fortwährenden Einflusse der raschen Begebenheiten, nicht immer bei ihren ursprünglichen Richtungen und Absichten beharren konnten. Die früher gemeinsam auf denselben Punkt der Gefahr gerichteten Streitkräfte, eines gegenüberstehenden Feindesheeres für den Augenblick entbehrend, blieben eine Zeitlang in Unentschiedenheit gehemmt, oder vertheilten sich in dem gewonnenen weiten Felde nach besonderen Richtungen und Zwecken. Der Kronprinz von Schweden wandte sich mit einem Theile des Nordheeres gegen Dänemark, um sich dort des ihm zugesagten Besitzes von Norwegen zu versichern, während Bülow fast mit Gewalt, und dann auch Winzingerode, diesem Zuge sich entrangen, um der allgemeinen Hauptrichtung des Krieges gegen Napoleon und Frankreich zu verbleiben. Oesterreich hatte hauptsächlich Italien im Auge, Rußland durfte den Besitz von Polen als gewiß ansehn, für Preußen lagen bedeutende Loose bereit, England hatte eine Auswahl von Vortheilen. Bei dem großen Gewinn, der sich auf allen Seiten errungen zeigte, war der Gedanke nicht zu unterdrücken, ob nicht genug geschehen, nicht vor allem das Gewonnene sicherzustellen, und

neuen Wechselfällen, in welchen das Kriegsglück wieder entreißen könnte, was es gegeben, durch allgemeinen Frieden vorzubeugen sei? Die Sorge der Staatsklugheit durfte, wie bisher gegen Frankreich, so jetzt schon wieder für dieses Land sich bemühen, die französische Volksmacht und Napoleons Verzweiflung konnten ernste Scheu, die persönlichen Verhältnisse manche Schonung gebieten. Unter solchen Einwirkungen waren gemeinsame Friedensverhandlungen mit dem französischen Kaiser wirklich schon angeknüpft. Diesem allen gegenüber, jener Vereinzelung der Betheilnisse und dieser gemeinsamen Hinneignung derselben, stand die Gesinnung der Kraft und des Nachdrucks, welche, unverlockt vom Einzelnen und unbefriedigt vom Halben, unausgesetzt das Ganze der Aufgabe und die Vollendung des Werkes zum Gegenstande hatte. In mancher Gestalt und an vielen Orten zeigte sich diese Gesinnung wach und wirksam, doch nirgends hatte sie eine entschiednere Stätte, eine kräftigere Vertretung, als in dem Hauptquartiere Blüchers, in dem Muthe des Feldherrn wie in dem Geiste seiner Umgebung und des ganzen Heeres. Inmitten der zahllosen Geschäfte und Arbeiten, welche sich in Frankfurt zusammendrängten, nahm Blücher das, was ihm zumeist gemäß war, nur

immer den Feind zum Augenmerk. Die Anordnung politischer Mannigfaltigkeiten gern Andern überlassend, von keiner Rücksicht gehalten, von keinem Bevorstehenden geschreckt, drang er immer nur auf Fortsetzung des Krieges; rasch über den Rhein zu gehn, mitten in Frankreich hinein, nach Paris, den Feind zu vernichten, das war sein Sinn. Vermessen dünkte Vielen ein solches Ziel, unerreichbar, ja kaum wünschenswerth; Frankreichs Boden, der die Revolutionsheere ausgebrütet, konnte leicht wieder zu gleicher Zeugungskraft erhitzt, ein Wiederanspruch Deutschlands auf das linke Rheinufer zum Aufrufe für die Volkswehre der Franzosen werden; der Kronprinz von Schweden insonderheit widerstritt warnend jedem weiteren Vordringen. Man sprach davon, am Rhein vertheidigungsweise stehn zu bleiben, in Winterquartieren des Ausganges der Friedensbemühungen zu harren. Es entstand eine Friedenspartei, Fürsten, Minister, Generale auf ihrer Seite zählend, mit vielfachen Beziehungen im Bunde, auf manche scheinvolle Vorstellung und vielvermögende Gründe gestützt. Aber auch eine Kriegsparthei erhob sich, und Blücher an ihrer Spitze; sein keckes Reden schlug Wunden, wie sein Schwert; vor der Heldenkraft des alten Feldmarschalls, welchen Würde und Ruhm unver-

wundbar machten, sank manches glänzende Ansehn in den Staub, wurde manche vornehme Feigheit zu nichte; er sprach von Schuften, von Galgen verdienen, von ihm das und jenes thun können. Allerdings erweckte diese Art auch ihm bittre Gegenreden, doch nur hinter seinem Rücken. Man fing wieder an, von dem tollen Husaren zu reden, dem unbesonnenen Stürmer, der den Krieg wie ein wilder Spieler treibe, und sein bisheriges Glück für Klugheit ausgebe; wenn man früher in solcher Lage gewesen, um sich die ärgsten Wagnisse gefallen zu lassen, so sei das jetzt anders, man habe früher nichts zu verlieren gehabt, und alles zu gewinnen, gegenwärtig aber umgekehrt; jetzt bedürfe man besonnener, vorsichtiger Generale, auch solle man nur sehn, wie das schlesische Heer zugerichtet worden, auf unnöthigen Seitenwegen verschleppt, in fruchtlosen Eilmärschen erschöpft, müsse es gleichsam neu hergestellt werden, um nur wieder auftreten zu können. Aber solchen Reden zum Trotz erhob sich Blüchers Name, von der schon entschiedenen Stimme der Völker getragen, immer herrlicher, ein unerschütterliches Vertrauen knüpfte sich an seine Führung, und sein tüchtiges „Vorwärts!“ erhielt sich als das recht eigentliche Wort des Tages in voller Geltung.

Die Gesinnung der verbündeten Herrscher selbst aber war die sicherste Gewähr, daß die Folge der Begebenheiten, in deren Zuge die Welt sich befand, keinen Ausgang nehmen konnte, der nicht den großen Zwecken gemäß, der gemachten Anstrengungen würdig gewesen wäre. Zum Frieden bereit; sobald dieser von der Art, daß die Freiheit und Wohlfahrt der Völker in ihm eine dauernde Sicherheit fände, aber eben so entschlossen, dieses Ziel durch die Waffen zu erkämpfen, sofern von Unterhandlungen wenig zu hoffen schiene, hatten sie zwar eingewilligt, das Mittel eines Kongresses zu versuchen, allein darum nicht weniger die Fortsetzung des Krieges bedacht und angeordnet. Ganz Deutschland rüstete unter gemeinsamer Leitung, die Völker traten insgesammt unter Waffen. Aus Rußland, Preußen und Oesterreich zog den Heeren in zahlreichen Ersatzmannschaften ansehnliche Verstärkung herbei; bedeutende Truppenmacht schloß jenen aus den gewonnenen deutschen Ländern sich an; die allgemein verfügte Errichtung von Landwehr und Landsturm sicherte überall einen Rückhalt unermeßlicher Volkskräfte. Bald lag eine ungeheure Streitmasse längs des Rheines ausgebreitet, ihre Verpflegung wurde schwierig, das Futter für die Pferde selbst der beiden Kaiser mußte fernher

geholt werden, die Stimmen zum Aufbruch erhoben sich stärker, und der Beschluß, in Frankreich einzudringen, wurde nicht mehr verzögert. Die Entwürfe dazu waren im großen Hauptquartier mit kriegskundiger Einsicht, welche zugleich aber politischen Bedingnissen gehorchen mußte, schon angefertigt. Die Hauptmacht der Verbündeten unter Schwarzenberg zog nach dem Oberrhein, um durch die Schweiz, deren Neutralität nicht angenommen wurde, nach Langres vorzurücken, aus welcher hiezu wohlgewählten Zwischengegend sowohl nordwärts in Hinsicht auf Paris, als auch südwärts in Bezug auf die Angelegenheiten von Italien, wo den Krieg gegen die französische Macht Oesterreich allein trug, sichre Wirksamkeit offen stand. Während ein Theil des Nordheeres noch gegen Dänemark beschäftigt blieb, zogen zwei seiner Heertheile unter Bülow und Winzingerode gegen Frankreichs nördliche Gränze, wohin auch andre Schaaren deutscher und großbritannischer Kriegsvölker sich wandten. Zwischen diesen Heermassen eingeschoben, sollte Blücher mit dem schlesischen Heere, wie früher in Sachsen, so jetzt auch in Frankreich, die bewegliche Mitte bilden. Jetzt, da es wieder vorwärts ging, verstummten die Tadler, und sein Ansehn leuchtete in erhöhtem Glanz. Sein Heer war durch be-

trächtliche Verstärkungen, besonders der russischen Heertheile, wieder auf 85,000. Mann gebracht, ihm wurden noch drei neue Heertheile zugewiesen, ein preußischer unter Kleist, ein hessischer unter dem Kurprinzen von Hessen, ein gemischt-deutscher unter dem Herzoge von Sachsen-Koburg, zusammen gegen 50,000. Mann, die jedoch erst in zwei Monaten streitfertig sein konnten. Ihm waren die allgemeinen Entwürfe des Feldzuges von den verbündeten Herrschern mitgetheilt, Schwarzenberg setzte ihn von den für das große Heer bestimmten Bewegungen in Kenntniß, und ersuchte ihn um Benachrichtigung, welche Bewegungen er selbst, in Uebereinstimmung mit jenen, für das schlesische Heer beschließe? „Von allen Auszeichnungen, welche dem Feldmarschall bis hieher wurden, sagt ein bewährter Schriftsteller, scheint diese, als ein Beweis von unumschränktem Vertrauen, die größte; sie verdient auf die Nachwelt überzugehen, weil unsre Herrscher dadurch den Beweis ablegten, wie sie die Umsicht, Thätigkeit und Vaterlandsliebe des Feldmarschalls zu ehren und zugleich zu belohnen wußten.“ Blücher war mit seinen Ueberlegungen bald am Schlusse. Er hatte früher darauf bestanden, man müsse sogleich, ohne Verstärkungen abzuwarten, mit den Truppen, die man habe, über den Rhein gehn, in

Frankreich eindringen, und Napoleon durch raschen, nachdrücklichen Krieg vollends erdrücken, ehe er wieder zu Kräften kommen könne. Dies war nun freilich versäumt, die Franzosen hatten sich wieder gefaßt, und das linke Rheinufer, welches sie im ersten Augenblicke preisgegeben, war schon nicht mehr ohne Vertheidigung. Den Gedanken, die Niederlande zu erobern, und von dort mit Bülow, der indeß Holland fast ganz erobert, vereint auf Paris loszugehn, diesen Gedanken, der Blüchern besonders lieb war, vielleicht noch von den früheren Eindrücken aus dem Revolutionskriege her, mußte er nun aufgeben, da sich alles mehr südwärts wandte, und an der nördlichen Gränze von Frankreich, durch das Verweilen des Kronprinzen von Schweden im Norden, fürerst keine so nachdrückliche Gestalt des Krieges zu erwarten war. Auch traten wichtige politische Gründe ein, diesmal sich näher an das Hauptheer zu halten, und diesem, wie früher dem Nordheere, zur Aufregung zu dienen, ohne welche leicht Unthätigkeit, und zur Stütze, ohne welche leicht Unfälle entstehen konnten, deren Folgen dem ganzen Kriege zur schlimmsten Wendung werden mußten. Denn die Friedensparthei, welche, nach den Worten des schon angeführten Schriftstellers, wie eine giftige Pflanze in dem Herzen des Heeres,

res, in dem großen Hauptquartier umhergeschleppt wurde, hielt sich am eifrigsten an die österreichischen Verhältnisse, und hoffte da, wo ein österreichischer Feldmarschall den Oberbefehl führte, am leichtesten von jedem Ereignisse Vortheil zu ziehen. Aus allen diesen Gründen und Rücksichten beschloß Blücher, das schlesische Heer möglichst in Einwirkung auf das Hauptheer zu erhalten, und dem trägeren Gange des größeren Körpers durch kräftigere Regsamkeit des leichteren nachzuhelfen. Er benachrichtigte den Fürsten von Schwarzenberg von seiner in solchem Sinne gefaßten Absicht, durch Lothringen in Frankreich einzudringen, unbekümmert um die Festungen und Engwege, und in der Mitte des Januar in der Gegend von Metz einzutreffen, zu welcher Zeit das Hauptheer bei Langres stehen wollte. Da jedoch der Feind auf dem linken Rheinufer wieder einige Stärke zeigte, so wollte Blücher, um bei dem Rheinübergange weniger Schwierigkeiten zu erfahren, den Feind über sein Vorhaben erst vollkommen täuschen. Es kam darauf an, denselben glauben zu machen, die ganze Angriffsmacht der Verbündeten wende sich nach der Schweiz, und längs des Rheins werde bloß eine Beobachtungslinie zurückbleiben. Blücher behielt seinen Plan streng geheim, und die natürliche Offenheit, die

man bei seinen Aeußerungen gewohnt war, schaffte jetzt der verstellten um so mehr Glauben. Er hatte mit den Einwohnern von Frankfurt lebhaften Verkehr, viele waren ihm noch aus den früheren Feldzügen am Rhein in guter Bekanntschaft, an deren traulicher Wiederbelebung er es nicht fehlen ließ. Er machte häufige Besuche in der Stadt, die Frankfurter kamen noch fleißiger zu ihm nach Höchst; sie luden ihn freundlichst ein, sein Hauptquartier nach Frankfurt zu verlegen, er aber versicherte, er wolle nicht rasten, und müsse bei seinen Soldaten bleiben. Schon oft hatte er laut seinen Verdruß geäußert, daß er so lange feiern müsse, und seine Ansicht der Dinge war überhaupt kein Geheimniß geblieben. Nun aber wurden seine Klagen stets herber; von seinen Winterquartieren hatte er viel zu reden, und schien endlich, nach vielem Widerstreben, sich in sein Loos zu finden. Zur Feier seines einundsiebenzigsten Geburtstages nahm er am 16. December zu Wiesbaden von den Offizieren Yorks einen Ball an, auf welchem er selbst und York munter mittanzten. Endlich sogar verlegte er am 25. December von freien Stücken sein Hauptquartier nach Frankfurt, indem er sagte, da er nun doch einmal den Winter auf der Bärenhaut liegen müsse, so wolle er es sich auch in

Frankfurt wohlsein lassen. Wegen der Winterquartiere und der Verpflegung wurden ausführliche Anordnungen eingeleitet, und mit den Regierungen der benachbarten Länder wegen ihrer verhältnißmäßigen Leistungen unterhandelt. Eine Menge französischer Beamten, die aus den deutschen Ländern, wo sie angestellt gewesen, in Frankfurt sich zusammengefunden hatten, und bisher zurückgehalten worden waren, sollten jetzt an dem Orte des Hauptquartiers nicht länger geduldet werden, und Blücher ließ sie am 26. December sämmtlich nach Mainz abführen, wo sie zur Verbreitung dessen, was in Frankfurt allgemein geglaubt wurde, trefflich beitrugen. Inzwischen wurden so thätig als geheim alle Anstalten gemacht, daß in der nahen Neujahrsnacht das schlesische Heer an drei verschiedenen Orten über den Rhein ginge. Die Anführer der Heertheile wurden am 26. durch geheime Befehle von allem Nöthigen in Kenntniß gesetzt. Blücher schrieb am 29. in einem Briefe nach der Heimath: „Nach Frankreich gehe ich von hier, und den ersten Januar mit Tagesanbruch passire ich mit der ganzen Armee den Rhein; zuvor aber will ich mit meinen Waffenbrüdern in diesem stolzen Strome alle Knechtschaft abwaschen, und als freie Deutsche wollen wir der großen Na-

tion, die jetzt die fromme geworden ist, Gebiet betreten. Als Sieger, aber nicht besiegt, kehren wir zurück, und wenn der ehrenvolle Frieden erkämpft ist, dann soll unser Vaterland uns dankbar empfangen. Wie wohl wird es uns thun, bei der Rückkehr, von Gattinnen, Vätern, Müttern, Kindern, Schwestern und Brüdern mit Freudenthränen empfangen zu werden!" Im Ausdrucke solcher Gefühlsweise konnte Blücher sich oft gefallen, er wußte in dieser Art auch das Gewöhnlichste mit Behagen anzubringen, und verfehlte damit eine gewisse Wirkung nicht.

Frankreichs Aufmerksamkeit war voll Sorgen auf die Fortschritte des Hauptheers der Verbündeten gerichtet, als unerwartet der Angriff, und viel heftiger und drohender, auch von der Rheinseite sich eröffnete. Blücher legte großen Werth darauf, grade das neue Jahr mit dem Rheinübergang anzuheben, und mit dem allgemein bedeutsamen Zeitabschnitte den Anfang einer neuen Folge wichtiger Begebenheiten zu verknüpfen. Seinen Unternehmungen gab er für Truppen und Volk durch Wort und That in solcherlei Weise besonderen Schwung und Nachdruck. In der Nacht vom 31. December 1813. zum 1. Januar 1814. mit dem Schlage zwölf, da ohnehin durch Schießen und Lärmen

das Scheiden des alten und der Beginn des neuen Jahres in jenen Gegenden gefeiert zu werden pflegt, ging das schlesische Heer, jetzt 85,000 Mann stark, zu gleicher Zeit bei Mannheim, bei Kaub und bei Koblenz über den Rhein. An die Truppen hatte Blücher schon am 30. December folgende Ermahnung gerichtet: „Als ihr von der Oder zum Rheine vordrangt, tapfre Soldaten des schlesischen Heeres, mußten dem Feinde Provinzen entrissen werden, die er sich früher unterworfen hatte. Jetzt geht ihr über den Rhein, um den Feind, der es nicht verschmerzen kann, seine neunzehnjährigen Eroberungen in zwei Feldzügen verloren zu sehen, zum Frieden zu zwingen. Soldaten! Den Siegern an der Katzbach, bei Wartenburg, bei Möckern und bei Leipzig, darf ich nur den Tag des Ruhmes zeigen, und ich bin des Erfolges gewiß. Allein ich hab' euch neue Pflichten aufzulegen. Die Bewohner des linken Rheinufers sind nicht feindlich gegen uns gesinnt, ich habe ihnen Schutz und Sicherheit des Eigenthums versprochen ich that's in eurem Namen, ihr müßt es halten. — Ehre bringt dem Soldaten die Tapferkeit, jedoch der Gehorsam und die strenge Mannszucht sind seine schönste Zierde." — Den neuen Heertheilen, welche seinem Befehl untergeben worden, und, so-

bald sie in Stand gesetzt sein würden, seinem Zuge nachrücken sollten, ließ er zum Gruße folgenden Aufruf zurück: „Der Feldmarschall von Blücher an den zweiten preußischen und den vierten und fünften deutschen Heertheil. Die verbündeten Monarchen sind mit dem schlesischen Heer zufrieden. Sie haben es dadurch bewiesen, daß sie dieses Heer verdoppeln, durch euch, ihr tapfern Soldaten des zweiten preußischen Heertheils, die ihr bei Kulm und in der blutigen Schlacht von Leipzig unter den Augen der erhabenen Monarchen fochtet; durch euch, ihr biedern Hessen, die ihr nie den deutschen Karakter und die Treue gegen die in eurer Mitte gebornen Fürsten verläugnetet, und durch euch, Soldaten des fünften deutschen Heertheils, die ihr selbst in den Reihen unserer Feinde des deutschen Namens nicht vergaßt, und, obgleich aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt, doch fest verbunden seid durch gleiche Gesinnung, durch gleichen Abscheu gegen die Herrschaft der Ausländer, die euch so lange unterdrückten und verachteten. Soldaten! Ich fühle mich hochgeehrt, euer Feldherr zu sein. Das schlesische Heer des Jahres 1813. empfängt euch als Brüder, als würdige Mitglieder, mit denen es freudig alles theilen wird. Das schlesische Heer des Jahres 1814. wird ruhmvoll auf

dem gebahnten Wege der Ehre fortschreiten. Und ihr, Deutsche, von euren angestammten Fürsten geführt, seid versichert, daß es meine erste Sorge, mein höchster Stolz sein wird, den übermüthigen Feind die Gewalt eurer Waffen fühlen zu lassen, damit er erkenne, — was auch der List vormals gelungen sein mag, — daß die alte deutsche Tapferkeit noch in uns lebt, und damit das Band des Friedens dauerhaft geknüpft werde durch eure letzten Thaten." Die Franzosen hatten gegenüber den Mündungen der rechtsher in den Rhein strömenden Flüsse überall Schanzen aufgeworfen, um diese zum Uebergange gelegensten Punkte zu bewachen; doch ihre schwachen Posten durften an keine ernstliche Vertheidigung denken. Sacken erstürmte unter den Augen des Königs von Preußen die Neckarschanze gegenüber von Mannheim; St. Priest nahm die Lahnschanze bei Koblenz, der überraschte Feind wurde gefangen oder verjagt, das Geschütz erbeutet. Blücher selbst, mit Yorks Heertheil und einem Theile von Langerons Truppen, ging bei Kaub über; die Pfalz im Rhein war der Ort, von welchem aus er die Anstalten leitete; die russischen Leinwandpontons reichten nicht hin, die ersten Truppen fuhren auf Kähnen über; die Brücke war kaum zu Stande gebracht, als die Gewalt des

Stromes den Theil zwischen der Pfalz und dem linken Ufer fortriß und gänzlich umbog, so daß die Arbeit auf's neue gemacht werden mußte, und 12. bis 14. Stunden verloren gingen, während welcher der Feind gutes Spiel haben konnte; allein er zog sich nach wenigen Schüssen zurück, und die Preußen drangen mit Hurrahgeschrei auf das linke Ufer nach. Zu den Einwohnern sprach Blücher durch folgenden Aufruf: „Ich habe das schlesische Heer über den Rhein geführt, damit die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen hergestellt, damit der Friede errungen werde. Der Kaiser Napoleon hat Holland, einen Theil von Deutschland und Italien dem französischen Reiche einverleibt, er hat erklärt, daß er kein Dorf dieser Eroberung herausgeben würde, selbst wenn der Feind auf den Höhen von Paris erschiene. Gegen diese Erklärung, gegen diese Grundsätze marschieren die Heere aller europäischen Mächte. Wollt ihr diese Grundsätze vertheidigen? Wohlan! so tretet in die Reihen Napoleons, und versucht euch im Kampfe gegen die gerechte Sache, welche von der Vorsehung so augenscheinlich beschützt wird. Wollt ihr es nicht, so findet ihr Schutz bei uns. Ich werde euer Eigenthum sichern. Jeder Bürger, jeder Landmann bleibe ruhig in seiner Wohnung, jeder Beamte an

seinem Platz, und setze ungestört seine Dienstverrichtung fort. Von dem Augenblicke des Einrückens der verbündeten Truppen muß jedoch alle Verbindung mit dem französischen Reiche aufhören; wer sich dieser Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den verbündeten Mächten, wird vor ein Militairgericht gestellt, und erleidet die Todesstrafe. Gegeben am linken Rheinufer den 1. Januar 1814.“ Die Briefschaften eines in demselben Augenblick aufgefangenen Postillons enthielten den Befehl Napoleons an den General Durutte in Koblenz, für den Fall, daß ein Rheinübergang dennoch versucht würde, sich an den Marschall Marmont anzuschließen, der bei Kaiserslautern eine Stellung nehmen werde. Blücher beschloß, ihm zuvorzukommen. Eilig rückte er mit dem Heertheile Yorks über Kreuznach, Lautereck und Cousel in der Richtung auf Saarbrücken vor, während Sacken von Mannheim gradezu gegen Kaiserslautern vordrang, Langeron dagegen blieb mit einem Theile seiner Truppen zurück, um die Festung Mainz auf beiden Rheinufern einzuschließen, St. Priest behielt Koblenz und die Umgegend besetzt. Doch als Blücher am 8. Januar in St. Wendel eintraf, war Marmont aus seiner Stellung bei Kaiserslautern vor Sackens Andrang schon nach Saarbrücken zurückgewichen, hatte dort

mit Durutte sich vereinigt, und machte Anstalt die Saar zu vertheidigen. Blücher ordnete für den 11. alles zum ernstlichen Angriff und zum Uebergang über die Saar, allein schon am 10. gab Marmont, der nicht 20,000. Mann gegen 25,000. hatte, und durch Blüchers Reiterei seine beiden Flügel bedroht sah, die Vertheidigung auf, und zog nach Metz, und von hier weiter nach Verdun zurück. Am 12. Januar war Blücher auf der Straße nach Metz in St. Avold eingetroffen, jenseits welches Ortes die deutsche Sprache aufhört; er ließ deßhalb für die weiterhin zu durchschreitenden Lande folgenden Aufruf in französischer Sprache ausgehn: „Franzosen! Lasset euch nicht durch verläumderische Gerüchte betrügen, von Uebelgesinnten ausgestreut; sehet in den Heeren der verbündeten Herrscher nur Freunde der Menschheit, deren einzige Feinde die Feinde des Friedens sind. Eure Blutsverwandten, eure Freunde, eure Brüder, eure Kinder, kriegsgefangen auf fremdem Boden, vereinigen ihre Wünsche mit den unsrigen für einen Frieden, dessen erste Wohlthat für sie sein wird, in die Mitte ihrer Familie zurückzukehren." Da der Feind nirgends Stand hielt, einige Gefechte ausgenommen, welche den Muth der verbündeten Truppen nur erhöhten, so rückte das schlesische Heer

immer vorwärts, doch nicht ohne die Sorgfalt, welche inmitten eines so vielfach durchschnittenen und mit zahlreichen Festungen bewehrten Landes erforderlich schien. Die leichten Truppen besetzten Trier, hielten Streifpartheien vor den Festungen Luxenburg, Thionville und Metz, und drangen südwärts gegen Nancy und Saarburg vor. Zu größerer Sicherheit mußte York gegen die Festungen anrücken, mit dem Auftrage, wenn sich bei genauer Besichtigung ein vortheilhaftes Unternehmen zeigte, die eine oder die andre gewaltsam anzugreifen. Sein Erscheinen engte wenigstens die schwachen Besatzungen ein, und vermehrte die Ungewißheiten des Feindes. Unterdessen hatten die französischen Truppen unter dem Marschall Victor und General Milhaud vor dem Heertheile Wittgensteins, der als Zwischenglied des Hauptheeres und des schlesischen bei Fort-Louis über den Rhein gegangen war, den Elsaß geräumt, und über Nancy die Richtung auf Chalons genommen, wohin auch Marmont gezogen war. Sackens Reiterei besetzte darauf Nancy, und am 17. Januar traf Blücher in dieser ehemaligen Hauptstadt des alten Lothringens ein. Die Stadtobrigkeit bewillkommte ihn beim Einzuge mit einer unterwürfigen Rede, welche den Schrecken erkennen ließ, mit dem die Franzosen den fremden Kriegs-

heeren entgegensahen. Blücher hatte sich schon oft geärgert, daß die französischen Tagesblätter das Volk durch die Vorstellung täuschten, als kämen die verbündeten Truppen, nur auf Raub und Plünderung ausgehend, jetzt noch in der entschiedenen Absicht, Frankreich zu theilen; ihm war eben recht, da man ihm einmal förmlich eine Anrede gehalten, auch seinerseits die Gelegenheit wahrzunehmen, und sich über die Lage der Sachen auszusprechen. Und so hielt er denn, mit seiner natürlichen Redegabe, die Kaiserlichen Ausdrücke Napoleons mit seltsamer Laune nachahmend, in deutscher Sprache folgende merkwürdige Gegenrede, deren erst unverständlicher Klang und nachher gedollmetschter Sinn die demüthigen Hörer mit staunender Verwunderung erfüllte. „Meine Herren, so hob er an, ich bin zufrieden mit den Gesinnungen, die sie mir in ihrer Rede ausdrücken. Endlich hat die Gerechtigkeit der Vorsehung unsere Waffen auf Frankreichs Boden geführt. Ganz Europa ist durch die unersättliche Ehrsucht desjenigen, der Frankreich seit 14. Jahren unumschränkt beherrschte, endlich aus seiner falschen Sicherheit geschreckt. Die Völker der Wolga, der Donau, der Elbe, der Themse, des Tajo, sind ausgewandert, und stehen jetzt auf dem Gebiet des einst so glücklichen Frankreichs. Viele

dieser Völker waren einst mit Freundschaft und Anhänglichkeit Frankreich zugethan; alle sind nun dessen Feinde geworden, und wodurch? durch den alles zerstörenden Ehrgeiz eines Einzigen. Durch ihn sind selbst diejenigen Völker, die nicht kriegerisch waren, aus Noth es geworden, weil sie die Erniedrigung und die Schmach, worunter sie seufzten, und sein und seiner Satelliten Hohn und Plünderung nicht länger zu ertragen vermochten. Seht jene Portugiesen, die jetzt an dem Ufer der Garonne stehen; sie werden nun unter die besten Truppen Europa's gerechnet; jene Holländer, die mit einemmale das verhaßte Joch abwerfen und zu den Waffen greifen! Gott hat endlich ein strenges Gericht gehalten, und sechsmalhunderttausend Franzosen in zwei Feldzügen von der Erde vertilgt. Arme, beklagenswürdige Opfer der unermeßlichen Ehrsucht eines Herrschers, verschwenderisch mit dem Blute eines Volkes, dem er ein Fremdling ist. Und was sehe ich in Frankreich als Gewinn so viel vergossenen Blutes? Eine ganze Generation, die jungen Männer von 20. bis 30. Jahren vertilgt! der Krieg hat sie verzehrt; das baare Geld verschwunden; den Handel in Fesseln; den Ackerbau ohne Aufmunterung; die Gewerbe im Verfall; das Volk seufzend unter der Last schwerer Abgaben; Gens-

darmen eure Kinder zu den Fahnen des Ehrgeizigen schleppend, der solche umkommen läßt, aus Mangel an Fürsorge; in Gesellschaften bezahlte Auflaurer, einem Savary die Klagen und Seufzer hinterbringend, die eine so grausame Regierung erpreßt; Militair- und Spezial-Kommissionen, die mit ungesetzlichen Todesurtheilen, Galeeren und ewigen Gefängnissen die Klagen der Leidenden zurückschrecken. Ist dies der Preis nie erlöschender Kriege, wodurch so viele Völker so gränzenlos unglücklich geworden sind? Also für Generale, für Intendanten, für Kommissaire, die durch die Plünderung unserer Länder und durch die schamlosesten Erpressungen sich bereicherten, habt ihr so viel erduldet? unglückliches Volk! Oft haben wir den Frieden angeboten; gern hätten wir ihn mit großen Opfern erkauft; übermüthig wurden wir abgewiesen. Wir müssen ihn nun mit den Waffen in der Hand auf eurem Gebiet, und wenn es so sein soll, selbst in eurer Hauptstadt suchen. Wohlan! die erhabene Tapferkeit unserer Truppen wird ihn zu erkämpfen wissen, und mit ihm unsere Nationalunabhängigkeit, und die Freiheit des Handels und die der Meere, denn wir sind es, die für diese Meeresfreiheit kämpfen, und nicht er, euer Herrscher, der so gern alle Häfen verschließen möchte,

welche die Vorsehung den Völkern zu ihrer Wohlfahrt geschenkt hat. Es thut mir leid, euch nicht alle Lasten ersparen zu können, die der Krieg unvermeidlich mit sich führt. Was ich zu deren Erleichterung beitragen kann, soll geschehen. Wir wollen euch nicht die Verheerungen vergelten, die eure Heere in unseren Landen angerichtet haben, und nicht dafür Rache nehmen. Wir führen den Krieg nur gegen diejenigen, die ihn so gern verewigen möchten. Die verhaßtesten eurer Abgaben, die droits réunis, die gabelle, die droits d'enrégistrement habe ich aufgehoben. Möchte ich, für euch namentlich, brave Lothringer, die alte gute Zeit zurückrufen können, womit die sanfte Regierung eurer Herzoge euch einst beglückte!" Die Rede wurde sogleich in französischer Uebersetzung gedruckt, und tausendfältig nach allen Richtungen verbreitet. Auch sonst benahm sich Blücher gegen die Franzosen mit vieler Haltung und Klugheit, sein herzhaftes entschlossenes Wesen flößte Furcht ein, und doch auch wieder Zutrauen, wie es für das Volk nöthig ist. Er sprach und handelte ganz in dem Sinn, als sei mit den Franzosen kein Krieg, sondern nur mit Napoleon, dieser aber schon so gut wie gestürzt, und der Krieg seinem Ende nah. Französische Kriegsgefangene entließ er, auf ihren Wunsch, öf=

fentlich in ihre Heimath; Napoleons Heer würde bald, so verkündete er, auf gleiche Weise auseinandergehn. So hielt er wirklich die Menge großentheils zweifelhaft, und viele alte und neue Soldaten von Napoleons Heere zurück. Auch bestand in dieser ersten Zeit, während des ungestörten Vordringens, bei guter Ordnung ein günstiges Vernehmen zwischen den Truppen und Einwohnern, welches erst später, als verwüstende Märsche und Gefechte eintraten, eine schlimmere Wendung nahm. In Nancy traf Blücher spanische Kriegsgefangene, die sogleich erbötig waren, gegen die Franzosen zu dienen, und daher in 4. Kompanieen, den General Sotomayor an der Spitze, den verbündeten Truppen sich anschlossen.

Die Gegend von Chalons unterdeß war der Sammelplatz der Streitkräfte, welche Napoleon den verbündeten Heeren neu entgegenzustellen dachte. Dorthin zogen die Marschälle Marmont und Victor zurück; der Marschall Macdonald und der General Sebastiani nahmen vom Niederrhein, wo sie vor Winzingerode's Anrücken, der bei Düsseldorf über den Rhein gegangen war, weichen mußten, die gleiche Richtung; die neuen Truppen aus dem Innern trafen zahlreich dort ein; Napoleon selbst wurde jeden Augenblick aus Paris erwartet. Blü-

cher, schon in gleicher Höhe mit dem über Langres vorrückenden Hauptheer, und auf seinem linken Flügel schon mit dessen rechtem in Verbindung, indem Wrede mit seinem Heertheil ihm von Epinal her die Hand bot, faßte den Entschluß, den Feind durch ein schnelles Vordringen gegen Chalons zu täuschen, ihn dadurch auf sich zu lenken, und ihn dann links auf das Hauptheer nachzuziehen. Dadurch hinderte er den französischen Kaiser, sich in die Ardennen auf die rechte Flanke der Verbündeten zu werfen, wo der Krieg für diese eine sehr schwierige Gestalt annehmen konnte, und nöthigte zugleich dem Hauptheere unverzüglich ein thätigeres Mitwirken auf. Er rückte zunächst auf Toul, dessen schwache Besatzung sich bald ergab. Von hier sandte er den General Fürsten Scherbatoff mit 10,000. Mann über Void und Ligny, wo eine feindliche Nachhut einigen Widerstand leistete, gegen St. Diziers, welches am 25. Januar genommen wurde. Er selbst rückte mit der Hauptstärke, gedeckt von jener Bewegung und ohne den Feind zu treffen, über Vaucouleurs, Joinville und Doulevent nach Brienne, wo er am 26. Januar ankam. York erhielt Befehl, die rückwärts liegenden Festungen, welche schwach besetzt waren, bis zum Anzuge der erwarteten Heertheile durch leichte Trup-

pen umstellt zu lassen, und mit seinem Heertheile über St. Mihiel gleichfalls nach St. Diziers vorzurücken, wo er am 28. eintreffen und den General Lanskoy vorfinden sollte. Allein schon war Napoleon über Chalons am 26. in Vitry angekommen, und am 27. nach einem heftigen Gefechte mit Lanskoy, der nach Joinville zurückging, wieder in St. Diziers eingerückt. Scherbatoff hatte sich schon früher über Montier-en-Der nach Brienne gezogen, und in dieser Richtung folgte Napoleon.

Blücher, in Brienne angelangt, und erinnert, daß hier die Kriegsschule gewesen, in welcher Napoleon den Jugendunterricht empfangen, meinte scherzend, hier könne man nun Examen halten, und zusehn, wer gut bestehe, er hoffe, der Feind solle finden, daß auch sie ihrerseits genug gelernt hätten. Von dem Hauptheere ging die Nachricht ein, daß es über Chaumont vorrücke, und daß der Marschall Mortier mit dem Kerne der französischen Truppen, nachdem er bei Bar-sur-Aube ein nachtheiliges Gefecht mit dem Kronprinzen von Würtemberg gehabt, sich gegen Troyes zurückziehe und zu Napoleons Hauptmacht annähere. Blücher sandte Sacken links nach Lesmont, um die Aube hinab dem Feinde zu folgen, und seine Bewegungen zu beobachten. Bald nachher aber kam die

Nachricht, Napoleon ziehe von St. Diziers durch den Wald von Der gradezu gegen Brienne; er hatte sich zwar, wie aufgefangene Befehlbriefe zeigten, mit Mortier noch nicht vereinigt, auch Macdonald und Sebastiani noch nicht an sich gezogen, und war daher höchstens 40,000. Mann stark; allein auch Blücher hatte seine Kräfte nicht beisammen, und ohne York, der nun durch Napoleons Marsch für eine Weile ganz von ihm getrennt war, kaum 25,000. Mann, denen nur eben noch am 29. morgens, durch den Vortrab von Wittgensteins anrückendem Heertheil, 2000. Reiter unter dem General Grafen von Pahlen als Verstärkung zukamen. Blücher wollte demnach fürerst keine Schlacht wagen, sondern sich nur in Brienne halten, bis Sacken von Lesmont wieder herbeigezogen wäre, und dann, im Fall er gedrängt würde, in die starke Stellung bei Trannes, zwischen Brienne und Bar-sur-Aube, auf das Hauptheer zurückgehn, welches in dieser Richtung herannahte. Napoleon fühlte sich für den Augenblick im Vortheil, hoffte seinen kühnsten und dringendsten Feind in getrennten Schaaren zu überraschen, und nachdem er mit größter Anstrengung Mannschaft und Geschütz durch den unwegsamen Wald gebracht, erschien er am 29. Januar nachmittags vor Brienne, und er-

öffnete sogleich den Angriff von der Seite von Maizieres, als eben Sacken von der Seite von Lesmont wieder einrückte, und durch die Stadt zog, um sich hinter derselben aufzustellen. Napoleon führte Geschütz auf, und beschoß die Stadt mit Granaten, welche an mehreren Orten zündeten, einige Schüsse trafen prasselnd in das Dach des Schlosses, wo Blücher mit den Seinigen eben bei der Mahlzeit saß; ein anwesender Fremder konnte seine unruhigen Besorgnisse nicht bergen, und Blücher sprach ihm scherzend zu: „Ach, ich merke nun, Lieber, Ihnen gehört wohl das Schloß hier? Lassen Sie sich das nicht jammern, wenn's auch zusammengeschossen wird, das bauen wir nachher wohl wieder auf!" Indeß entwickelte Napoleon nach und nach seine Truppen; von der Höhe des Schlosses zu Brienne konnte jede seiner Bewegungen in der Ebene genau bemerkt werden, und Blücher traf demgemäß seine Vorkehrungen; Pahlen zog mit seiner Reiterei nun gleichfalls durch die Stadt zurück. Blücher wurde gewahr, daß, während seine Reiterei sich gegen den linken Flügel der Franzosen auf das freie Feld gezogen, die französische sich rechts gegen die Stadt gesammelt, wo dieselbe nur hinderlichen Boden hatte; diesen Fehler benutzte er sogleich, ließ die Reiterei von Wa-

siltschikoff und Pahlen den linken Flügel des Feindes umgehen, und ihn darauf mit einbrechender Dunkelheit ungestüm angreifen. Die Franzosen geriethen in Unordnung, und gaben ihre Batterieen preis, von denen jedoch die Russen nur 5. Kanonen fortbrachten. Der General Olsufieff, von Langerons Heertheil, behielt mit 4000. Mann und 24. Kanonen die untere Stadt besetzt, und das Gefecht schien für diesen Tag beendet. Doch keineswegs. Beide Feldherren sollten noch in der Nacht fast zu gleicher Zeit in die plötzlichste, persönlichste Gefahr gerathen. Napoleon ritt durch schwarzes Nachtdunkel mit seinem Gefolge nach dem Dorfe Maizieres in sein Quartier zurück, als plötzlich eine Schaar Kosacken in den Weg sprengte, und alles durcheinander jagte. Von beiden Seiten erhob sich um Napoleon her ein heftiges Schießen. Seine nächsten Begleiter waren schon überritten, und ihm selbst ein Feind, bereit ihn zu ergreifen oder niederzustechen, so nah, daß der General Corbineau und der Oberst Gourgaud nur eben noch ihn retten konnten. Blücher seinerseits war auf die Höhe des Schlosses zurückgekehrt, um dort vor der völligen Dunkelheit die Stellung des Feindes nochmals zu überblicken; er beschloß, die Nacht dort zu bleiben. Den weiteren Hergang erzählt umständlich folgen-

der Bericht. Blücher gab seinem Adjutanten, dem Major Grafen von Nostitz, den Auftrag, seine Pferde in die Stadt führen und sie dort in einem guten Stalle, da er sie hier nicht brauche, unterbringen zu lassen; dasselbe ordnete Gneisenau für die seinigen an. Beide Feldherren bestiegen darauf den obern Stock des Schlosses, um noch die französischen Lagerfeuer zu betrachten, und dann einiger Ruhe zu pflegen. Jedoch dem Grafen Nostitz dünkte die Sache unheimlich, er ließ die Pferde zwar dem Feldmarschall aus den Augen schaffen, aber behielt sie in der Nähe auf dem Schlosse; er selbst war auf dem freien Platze vor demselben noch im Gespräch mit andern Offizieren, als plötzlich ein Schuß in die nahe Mauer schlug, bald folgten mehrere, und in wenigen Augenblicken war dicht umher alles von heftigem Geplänkel erfüllt. Ob einzelne Franzosen sich zuerst durch die Gärten herangeschlichen, oder in den Kellergeschossen der Schloßgebäude versteckt gewesen, ist nicht entschieden; bald aber drangen ganze Schaaren über die steilen Stufenhöhen des Parks ungestüm zu dem Schlosse herauf. Nostitz eilte Blüchern und Gneisenau zu rufen, während Andre die zur Hand gebliebenen Pferde brachten, und schnell wurde der Weg nach der Stadt eingeschlagen. Allein von

dorther kam ein Kosack mit der Nachricht entgegen, daß der Feind auch dort eingedrungen sei, und bald konnte Blücher selbst, im hellen Scheine der brennenden Häuser, die französische Reiterei erkennen, die des Weges entgegenkam. Jetzt lenkte er sein Pferd gelassen um, und schlug einen Seitenweg ein. Aber auch hier zeigte sich bald der nachfolgende Feind, und Gneisenau erinnerte, sie müßten traben; doch Blücher hielt sein Pferd ruhig im Schritt; ungeduldig rief jener: „Wollen Sie im Triumphe in Paris eingeführt werden?“ Dies wirkte, und Blücher gab nun die Sporen. So entkamen sie glücklich zu den Ihren. Sacken, der in eben der Zeit mit seinem Gefolge in die Stadt ritt, um den Gang des Gefechtes zu erkunden, gerieth gleichfalls an französische Reiterei, und entging kaum der Gefangenschaft. Blücher ließ hierauf noch in der Nacht die Stadt, in welcher das Gefecht bis 11. Uhr mit großer Wuth fortdauerte, völlig wieder einnehmen, allein da der Feind nicht auch aus dem eroberten Schlosse vertrieben werden konnte, von dessen Fenstern aus er die Anrückenden, vom hellen Flammenscheine beleuchtet, zum unfehlbaren Ziel seiner Schüsse hatte, und weil die Feuersbrunst in Brienne immer zunahm, so ließ Blücher auch die Stadt, welche eigentlich nur für die

Waffenehre wieder genommen worden, am Morgen des folgenden Tages räumen, und zog mit allen Truppen anderthalb Meilen zurück nach Trannes. Der Unfall von Brienne erklärte sich nachgehends in folgender Weise. Der General Olsusieff hatte den Ausgang von Brienne gegen Montierender besetzt, von woher Napoleon andrang, den andern Ausgang gegen Lesmont erfüllten die Truppen von Sacken, welche ununterbrochen dort einzogen und durch die Stadt rückten, als aber endlich ihr Durchzug aufhörte, war dieser Ausgang offen und unbesetzt geblieben, der Feind hatte sich dann, von diesem Zufall begünstigt, zu gleicher Zeit in den Park und in die Stadt geschlichen, und so die zwiefache Ueberrumpelung vollführt. Blücher machte nicht viel daraus, allein Sacken war höchst unzufrieden, und um die Sache nur abzuthun, forderte Blücher von Olsusieff späterhin eine förmliche Verantwortung wegen des Vorgangs von Brienne, dessen Zurechnung am Ende, wie so manche im Kriege, in vielfältiger Vertheilung sich verlieren durfte.

Bei Trannes erwartete Blücher, fast nur auf Sackens Heertheil beschränkt, das Vordringen Napoleons, und hinwieder das Herankommen Schwarzenbergs. Sein linker Flügel lehnte sich an die

Aube, sein rechter an das Dorf Eclance, sein Hauptquartier war rückwärts in Arsonval auf der Straße nach Bar-sur-Aube. Napoleon nahm sein Hauptquartier auf dem Schlosse von Brienne, besetzte vorwärts an der Aube den Ort Dienville als Anlehnung seiner Rechten, la Rothiere vor seiner Mitte auf der Straße nach Trannes, Chaumenil zu seiner Linken, sandte einige Reiterei plänkelnd gegen Trannes vor, und ließ Mortier mit seinen Truppen von Troyes wieder gegen Vendoeuvres anrücken, um die linke Flanke Blüchers zu bedrohn. Allein er unternahm keinen ernstlichen Angriff, sondern blieb drittehalb Tage, vom 30. Januar bis zum 1. Februar mittags, ruhig in Brienne stehn. Die Wiederherstellung der Brücke von Lesmont über die Aube wurde während dieser Zeit eifrig betrieben, sie war zur Sicherung des Rückzuges für Napoleon wichtig, allein dieser Grund scheint nicht hinreichend, einen solchen Verlust an Zeit bei einem Feldherrn zu erklären, der stets lauter Thätigkeit war, und jetzt in ihr allein noch einiges Heil zu hoffen hatte. Die Ungewißheiten, welche ihn früherhin zu Düben befangen hielten, scheinen sich ihm hier wiederholt zu haben. Ihm wurde die Kunde von dem Vorrücken des Hauptheers, aber auch die falsche Nachricht, dasselbe wende sich links

gegen Auxerre, er konnte daher glauben, mit Blüchern allein desto leichteres Spiel haben; aber die Bewegungen zu seiner Linken, wo längs der Marne hinab von Chaumont her verbündete Truppen sich ausbreiteten, und York mit seinem Heertheil am 30. Januar in St. Diziers eintraf, wo er die Franzosen vertrieb, und dabei eine Kanone eroberte, durften ihm neue Zweifel geben. Am meisten jedoch mögen ihn die Friedensverhandlungen beschäftigt und unschlüssig gehalten haben, mit welchen ein' Kongreß zu Chatillon-sur-Seine jetzt wirklich beauftragt war, und von deren Gange sich Napoleon ein neues, reicheres Feld des Gewinnes versprach, als ihm durch die Waffen in diesem Augenblicke zu hoffen schien. In der That wankten die Entschlüsse in dem großen Hauptquartiere der Verbündeten zu dieser Zeit höchst bedenklich, und Napoleons Rettung konnte selbst von da noch erfolgen, wo zu seinem Untergange die meiste Macht und Stärke, und übergenügend, vereinigt war. Man hatte sich auf Napoleons Friedensanträge eingelassen, nicht sowohl weil man ihm aufrichtige Absichten zutraute, als vielmehr, um vor der Welt auch nicht den Schein zu haben, als sei nicht jederzeit Frieden der einzige Zweck der Verbündeten, selbst mit Napoleon Frieden, sobald dieser nur als

möglich erschiene. Allein die Gesinnungen und Ansichten, welche nur vereinzelten Triebfedern und persönlichen Bezügen in dieser großen Angelegenheit gehorchen wollten, verrückten mit großem Eifer die Gesichtspunkte, aus welchen die Sache zu betrachten war. Die Vorstellungen und Schlußfolgen, welche schon in Frankfurt am Main gewirkt hatten, wurden mit stärkerer Dreistigkeit wiederholt. Mehr als die große, immerwährende Sorge, in welcher Napoleon als Kaiser auch nur von Altfrankreich die Staaten Europa's erhalten mußte, sollten die Gegenstände einer untergeordneten Eifersucht zwischen diesen, mehr als die Sicherheit der Zukunft der trügliche Vortheil des Augenblicks gelten. Der Krieg, sagte man, sei als geendet zu betrachten, der Frieden, den alle Welt wünsche, sei vor der Thüre, alles weitere Blutvergießen unnütz und sogar sündlich, ja das Glück könne sich wenden, und dann sei alle Frucht so großer Erfolge wieder auf dem Spiele. Diese Parthei, welche nur immer den Frieden anrief, hatte durch die Umstände mächtige Verstärkungen erlangt, die verschiedensten Stimmen fanden sich in ihr vereint, manche, die den französischen Kaiser mit Rußland, andre, die ihn wesentlich mit Oesterreich, noch andre, die ihn mit den deutschen Staaten des gewesenen Rheinbundes in

Beziehung hielten, einige vielleicht, die ihn um seiner selbst willen trugen, überhaupt aus allen Staaten und Nationen, nur doch am wenigsten wohl aus Preußen. Hier vielmehr war die Parthei des Krieges einheimisch, und wenn jene nur noch den Schein des Krieges neben den Verhandlungen zu gestatten meinte, so war für diese neben dem Kriege schon der Schein der Verhandlungen zu viel. Aus diesem Zwiespalt entstand heftiger Tadel gegen Blücher, daß er im unzeitigen Augenblick den Gegner wieder auf den Kampfplatz herausgefordert; und als er in Brienne die Unterstützung des Hauptheers erwartete, fragte die Friedensparthei im großen Hauptquartier, was denn Blücher für Ansichten habe, und worauf er eigentlich hinarbeite? Den Diplomaten, sagt der Schriftsteller, dem wir hier zumeist folgen, schien der persönliche Auftrag, ihn auszuforschen, bedenklich, sie fürchteten die Kraft seiner Entgegnungen, an welchen so leicht der feinste Ruhm zu Schaden kam. Schwarzenberg sandte deßhalb einen geachteten General nach Brienne, und ließ offen und treuherzig fragen, was denn in Betreff des ganzen Krieges Blüchers Ziel und Absicht sei? Unumwunden antwortete dieser in seiner gewohnten Kraftweise: „Wir müssen nach Paris. Napoleon hat in allen Hauptstädten von Europa

seine Visite gemacht, sollen wir weniger höflich sein als er? Und endlich muß er vom Thron, auf dem er zum Wohl von Europa und unsrer Fürsten nie hätte sitzen sollen. Ehe er nicht davon herabgestoßen ist, können wir keine Ruhe bekommen." Dasselbe wiederholte Blücher nach der Räumung von Brienne aus Arsonval, und setzte hinzu, Napoleon stehe bei Brienne mit noch getheilter Stärke, man müsse ihm auf den Leib gehn, bevor er seine ganze Kraft gesammelt. Blücher versprach, den Feind anzugreifen, sobald nur zu dem Heertheile von Sacken, da Yorks Heertheil ihm noch fehle, das Hauptheer ihm die nöthige Verstärkung gebe. Seine Aeußerungen und Vorschläge fanden heftigen Tadel; der Vorfall von Brienne, der sehr vergrößert wurde, gab Anlaß, ihm Unbesonnenheit und Tollkühnheit vorzuwerfen; er sei ein Waghals, ein guter Haudegen, allerdings, aber weder ein Staatsmann, noch selbst, man sehe es, ein Feldherr. Gleichwohl mußte ein Entschluß gefaßt werden, die Heeresmacht der Verbündeten konnte nicht stehn bleiben, in dem Thale der Aube fehlte es schon an Lebensmitteln, der Feind hemmte das Vorschreiten, man mußte ihn angreifen oder selbst zurückgehn. Das letztere schien doch zu hart, die Ueberlegenheit an Truppenzahl zu groß, und Blücher zu dringend,

als daß dem Kampfe hier so ganz wäre auszuweichen gewesen. Eine Schlacht wurde beschlossen, und Blüchern sollte der Vorzug bleiben, sie gegen Napoleon zu liefern, zu dessen Begegnen niemand gern sich drängte. Am 31. Januar empfing Blücher aus Chaumont von Schwarzenberg die Anzeige, zu seinen Truppen seien noch die Heertheile Giulay's und des Kronprinzen von Würtemberg ihm überwiesen, um mit dieser Gesammtstärke von 50,000. Mann am 1. Februar den Angriff gegen Brienne zu unternehmen; Wrede rechts mit 25,000. Mann, und Colloredo links in gleicher Stärke, würden seine Flügel bilden, die sämmtlichen Garden nach Bar-sur-Aube vorrücken, ihm als Rückhalt zu dienen. Noch jenseits des rechten Flügels war Wittgenstein mit 16,000. Mann ausgerückt, dieser aber, so wie Colloredo und die Garden, zusammen gegen 60,000. Mann, mußten nach der getroffenen Anordnung ohne Antheil an der Schlacht bleiben. Der Heertheil des Kronprinzen von Würtemberg war bereits angelangt, und hatte sich rechts von Blücher bei Maisons aufgestellt, dagegen konnten die Truppen von Giulay nicht früher bei Trannes eintreffen, als gegen 11. Uhr vormittags an dem für die Schlacht selbst bestimmten Tage, auch Wrede

konnte mit dem rechten Flügel kaum früher zum Angriff kommen.

Um dieselbe Zeit langte das Hauptheer in Bar-sur-Aube an, und Blücher nahm die an der Spitze befindlichen Grenadiere und Kürassiere noch bis Trannes vor. Schwarzenberg traf hier ein, und beredete mit Blücher die Schlacht. Oesterreichische Nachrichten erzählen, daß Blücher hier gezaudert, und Schwarzenberg ihn angetrieben, und auf den Einwand, die Wege seien so schlecht, daß kein Geschütz fortzubringen sei, erwiedert habe: „Desto besser, so werden wir das der Franzosen nehmen!" Dies scheint dem bisherigen Gange der beiden Feldherren etwas zu widersprechen, Schwarzenberg war mit dem großen Heere in 12. Tagen nur 6. Meilen gegen den entfernten Feind vorgerückt; Blücher hatte denselben mit raschem Eifer in der Nähe aufgesucht und festgehalten, und durch sein Dringen den Entschluß zum Angriff ausgewirkt. Wie dem auch sei, das ist gewiß, daß die Schlacht, durch wessen Schuld immer, übereilt wurde, sonst hätten die Verbündeten hier mit 150,000. Mann über Napoleon, der ein Drittheil so stark war, einen Sieg erfechten müssen, der keinen weiteren mehr nöthig gemacht hätte. Die Kriegskundigen rügen noch andere Fehler in der Anordnung

zur Schlacht, die Entfernung des Rückhalts, die Zerstückelung der Kräfte in zu weiten Räumen, die ungünstige Richtung des Hauptangriffs, der, anstatt gegen die Mitte des Feindes, vielmehr auf dessen linken Flügel gerichtet sein mußte. Allein für Blücher war hier das Vorhandene zu nehmen, wie es war, und damit auszuführen, was die Umstände zuließen. Blücher hätte allerdings vorgezogen, in seiner günstigen Stellung auf den Höhen von Trannes, wo sein vortheilhaft aufgepflanztes Geschütz die Ebene bestrich, den Angriff zu erwarten, und wirklich hatte schon Tages vorher Napoleon seine leichte Reiterei von la Rothiere bis dicht vor Trannes vorgesandt, woraus die Absicht eines Angriffs zu vermuthen war, weßhalb auch der Kronprinz von Würtemberg nach Eclance rechts von Trannes vorrücken mußte, allein da gleichwohl am 1. Februar bis Mittag nichts erfolgte, so gab Blücher seinerseits den Befehl zum Angriff. Sacken in der Mitte sollte in grader Richtung auf la Rothiere, der Kronprinz von Würtemberg durch den Wald vorwärts von Eclance auf die Meierei la Giberie gegen den linken Flügel des Feindes, Giulay von Trannes auf Dienville längs der Aube gegen den rechten Flügel desselben vorrücken. Es war ein trüber Wintertag, der tiefe Lehmboden, durch bloßen

ßen Nachtfrost nicht gefestet, machte es unmöglich, das Geschütz fortzubringen, wenn nicht die Bespannung vermehrt wurde. Sacken ließ daher, mit Blüchers Zustimmung, die Hälfte seines Geschützes stehn, um die andere Hälfte doppelt zu bespannen, und führte, Statt 120. Kanonen, nur 60. zum Angriff. Auch der Kronprinz von Würtemberg konnte nur Eine Batterie auf dem Waldwege fortbringen. Giulay fand gleiche Schwierigkeit, sobald er die große Straße verließ. Unter solchen Umständen kam erst gegen 3. Uhr nachmittags das Geschütz gegen die feindliche Stellung in's Feuer. Napoleon stand noch zweifelhaft bei Brienne, und wußte nichts von der Ankunft des Hauptheers der Verbündeten, als ein österreichischer Trompeter, der von dem Heertheile Wrede's als Ueberläufer ankam, ihm von derselben die erste Nachricht brachte, der er nicht einmal Glauben gab. Gegen 1. Uhr aber wurde Blüchers Anrücken gemeldet, und nun beschloß Napoleon, die Schlacht zu vermeiden, und über die inzwischen fertig gewordene Brücke bei Lesmont hinter die Aube zurückzugehn. Allein besorgt, in dem trüben Schneewetter seinen beschleunigten Abzug vor dem überlegenen Feinde mancher Gefahr auszusetzen, und hingerissen von dem kampfbegierigen Jubelgeschrei, mit welchem seine junge

Garde ihn begrüßte, ließ er dennoch gleich hier das Loos der Waffen gelten. Sein Befehl setzte alles in eifrige Bewegung, das Geschütz der Garde rückte vor, und gegen 4. Uhr stand bei la Rothiere der stärkste Kampf. Wasiltschikoff mit der leichten Reiterei Sackens drang auf das feindliche Geschütz ein, mußte aber der feindlichen Reiterei weichen, die ihrerseits im dichten Schneegestöber in das Feuer des russischen Fußvolks von Scherbatoff gerieth, und von Sackens Dragonern, dann neuerdings von Wasiltschikoff angegriffen, mit großem Verluste zurückgeworfen wurde, wobei letzterer 32. Kanonen eroberte, welche Napoleon seinem linken Flügel eben zur Unterstützung sandte. Dieser Erfolg wäre entscheidend gewesen, hätte Blücher mit eignem Auge den Bewegungen des Gefechts folgen können, oder gleich davon Meldung empfangen, allein diese verfehlte ihn, und jenes hinderte der Schnee, der in großen Flocken fiel, und selbst das Geschützfeuer eine Weile schweigen machte, weil keine Richtung zu erkennen war. So gewann die französische Reiterei wieder Zeit, und der General Colbert führte sie auf's neue vor. Sacken indeß griff mit seinem Fußvolke das Dorf la Rothiere an, der General Duhesme vertheidigte dasselbe mit verzweifelter Tapferkeit; Napoleons Gegenwart,

Ney's und andrer Generale, befeuerte die Truppen zur größten Anstrengung. Mehrmals wogte der Kampf in dem Dorfe hin und her, man focht im wüthendsten Handgemenge. Der Marschall Oudinot mit frischen Truppen stürmte hinein, und wurde zurückgeworfen, aber auch Sacken konnte nicht festen Fuß darin behalten. Blücher selbst führte endlich den Rückhalt des Heertheils von Sacken heran, und erst um 11. Uhr in der Nacht war der Besitz von la Rothiere völlig errungen. Unterdeß hatte rechts der Kronprinz von Würtemberg, nach hartnäckigem Kampfe mit dem Marschall Victor, das Vorwerk la Giberie und 11. Kanonen genommen, noch weiter rechts hatte Wrede, von Doulevent anrückend, den Marschall Marmont aus Morvilliers vertrieben, darauf das Dorf Chaumenil und daselbst 25. Kanonen erobert; zwar entriß Napoleon, der selbst mit einem Theile seiner jungen Garde und allem Geschütz herbeieilte, den Siegern einen Augenblick jene beiden Orte wieder, allein er konnte sie gleichwohl nicht behaupten; er verließ hierauf das Schlachtfeld, und ertheilte seine weiteren Befehle von dem Schlosse zu Brienne. Links gegen Dienville hatte Giulay den Angriff gegen den General Gerard eröffnet, allein die Stellung zu stark gefunden, um sie von vorn zu nehmen, er

war daher mit einem Theile seiner Truppen über die Aube gegangen, um bei Dienville wieder überzugehn, und die rechte Flanke des Feindes anzugreifen; allein auch hier war der Widerstand zu stark, Giulay eroberte 8. Kanonen, und blieb mit dem Feinde bis in die Nacht im Kampfe, konnte aber Dienville nicht nehmen. Von preußischen Truppen waren nur 5. Schwadronen Reiter bei dieser Schlacht; unter Anführung des Prinzen Biron von Kurland hatten sie zwischen la Rothiere und la Giberie den Feind geworfen und 6. Kanonen erobert. In der Mitte und auf seinem linken Flügel völlig geschlagen, hatte Napoleon keine Wahl mehr, als schleunig den Rückzug anzuordnen, welchen Dunkelheit und Wetter noch begünstigten. Nach Mitternacht verließen die Franzosen Dienville, wo Giulay ihnen sogleich nachrückte, und zogen durch Brienne nach Lesmont, wo Napoleon mit allen Truppen auf das linke Ufer der Aube ging, die Brücke zerstörte, und sich nach Arcis-sur-Aube wandte. Nur Marmont blieb auf dem rechten Ufer der Aube, und zog sich hinter das Flüßchen Voire auf die Höhen von Rosnay, von wo er nach hartnäckigem Kampfe mit Wrede, der ihn abschneiden wollte, rückwärts an die Aube nach

Kamern zurückging, um sich über Arcis-sur-Aube wieder mit Napoleon zu vereinigen.

Die Schlacht von Brienne, oder von la Rothiere, wie Blücher sie nannte, war die erste, welche auf französischem Boden gefochten wurde, die erste, in welcher Blücher und Napoleon persönlich gegen einander anführten. Unter den Augen der verbündeten Herrscher, die bei Trannes dem Kampfe folgten, in Gegenwart Schwarzenbergs und seiner Umgebungen, hatte Blücher den Gegner in die Flucht geschlagen. Als Graf Nostitz den verbündeten Herrschern die erste Meldung Blüchers, la Rothiere sei gewonnen und der Sieg entschieden, überbrachte, umarmte ihn der Kaiser Alexander mit den Worten: „Sagen Sie dem Feldmarschall, er habe allen seinen früheren Siegen die Krone aufgesetzt.“ Der Sieg der Verbündeten würde vollständiger gewesen sein, wenn mehr Truppen zur Schlacht gekommen, wenn nach derselben kraftvollere Bewegungen geschehen wären. Allein auch so hatte Napoleon den härtesten Schlag erlitten. An Todten und Verwundeten hatte er über 5000. Mann, 3000. an Gefangenen, und, was für ihn fast unersetzlich war, 82. Stücke Geschütz verloren. Der Verlust der Verbündeten betrug ebenfalls über 5000. Mann, hauptsächlich von dem Heertheile

Sackens, dessen Kampf der heftigste und dauerndste gewesen. Das Wichtigste jedoch war der Eindruck, welchen diese Schlacht auf die Gemüther machte. Napoleon hatte nun auch in Frankreich selbst eine Niederlage erlitten, unter den Augen des Volkes, das ihm, so lange er nur in der Fremde unterlegen, noch keineswegs allen Glauben an seine Unüberwindlichkeit entzogen, sondern ihm bald das Wachsen der Donau, wie bei Aspern, bald die Strenge des Winters, wie in Rußland, bald den Verrath der Bundesgenossen, wie bei Leipzig, nach seinem Begehren zur Entschuldigung hatte gelten lassen. Hier war nichts von allem diesen weder in Wahrheit vorhanden, noch zur Täuschung vorzuspiegeln. Die Franzosen faßten von nun an immer mehr die Vorstellung eines großen Wechsels, der in ihren Staatsverhältnissen eintreten könnte, die Krieger selbst überließen sich dem sorgenvollen Zweifel, ob ihr Kaiser noch jemals wieder seine Sachen würde herstellen können. Desto kühner erhob sich der Muth der Verbündeten; der Boden, welchen üble Vorhersagungen als verderbentragend bezeichnet hatten, gewährte wie jeder andre den Preis der Tapferkeit; Russen, Preußen, Oesterreicher, Baiern und Würtemberger, hatten hier unter Anführung eines preußischen Feldmarschalls siegend

ein neues Band der Vereinigung gefunden; auch äußerlich wurde dasselbe angezeigt durch die weiße Binde, welche von dieser Zeit die gemischten Streiter zur Erkennung am linken Arme trugen. Blücher ärntete das Lob der Herrscher, den Ruhm der Soldaten; er hatte dem langsamen Kriegszuge einen rascheren Antrieb ertheilt, seiner Feldherrnweise neues Vertrauen verdient, und durfte größere Erfolge hoffen. Grade deßhalb aber war den Anhängern der entgegengesetzten Sinnesart sein Gelingen fast ärgerlich, wie sein ganzes Treiben höchst unbequem.

Nach Blüchers Meinung sollte die ganze Macht der Verbündeten jetzt gradezu nach Paris vordringen, wodurch der Krieg mit wenigen Märschen beendet sein würde. Nicht entgegen diesem Zwecke, aber mit dem Vorbehalt, ihn durch mannigfach abweichende Mittelglieder zu verfolgen, beschlossen die Verbündeten am 2. Februar mittags auf dem Schlosse zu Brienne folgende Maßregeln. Weil die Masse der Krieger zu groß war, um für alle zugleich auf Einer Straße und in derselben Gegend hinreichende Verpflegung zu finden, so wurden die Heere zum Vorrücken nach verschiedenen Richtungen getheilt. Blücher empfing die Bestimmung sich nordwärts nach der Marne zu wen-

den, York wieder an sich zu ziehen, und über Chalons vorzugehn; Wittgenstein sollte auf dem rechten Ufer der Aube ungesäumt vorrücken, und die Verbindung zwischen Blücher und dem Hauptheer unterhalten; Wrede, der Kronprinz von Würtemberg und Giulay, dem Zuge Napoleons über Lesmont nach dem linken Ufer der Aube folgen; Schwarzenberg selbst, mit Colloredo, den Grenadieren und Garden, wollte links auf Troyes rücken. Durch ihre große Ueberlegenheit an Reiterei schienen die Verbündeten gegen jeden Nachtheil dieser Trennung sichergestellt. Blücher schritt seinerseits mit gewohntem Eifer zum Werk. Er zog am 3. Februar bis St. Ouen, am 4. linkshin gegen Sommesous, wo Olsufieff stehen blieb, nach Fere-Champenoise, um sich auf die Kreuzpunkte der Straßen von Chalons nach Paris und von Rheims nach Troyes zu setzen; seine Streifschaaren gingen rückwärts nach Vitry und Chalons, vorwärts über Sezanne die Marne hinab gegen la Ferté-Gaucher, und links gegen Villenoxe an die Seine, wo sich die Truppen des Hauptheeres zeigen mußten. Auf die Nachricht, daß Napoleon sich südwärts gegen Troyes gewendet, glaubte Blücher denselben mit seinen bei la Rothiere geschlagenen Truppen dem Hauptheere, das in vollem Vorrücken und schon

bei Arcis diesseits der Aube sein mußte, ruhig überlassen zu dürfen, und wandte sich gegen Macdonald und Sebastiani, welche aus den Niederlanden zurückgekommen jetzt bei Chalons und Vitry gegen York standen. Allein sie waren schon im Weichen; York hatte am 2. Februar Vitry besetzt, am 3. bei la Chaussée zwischen Vitry und Chalons die ihm entgegengerückte feindliche Reiterei unter Sebastiani und Excelmans in die Flucht geschlagen, am 4. Chalons angegriffen und am 5. besetzt, nachdem Macdonald wegen Räumung der Stadt eine Abkunft mit ihm geschlossen. Aber schon am 4. und 5. hatte Blücher einzelne Truppenzüge des Feindes angetroffen, Sacken bei Soudron die von Vitry abgezogene Truppenschaar, welche Excelmans mit seiner Reiterei deckte, überfallen, und ihr 2. Kanonen und 30. Pulverwagen genommen. Darauf am 6. entdeckte Blücher auf der großen Straße, welche von Chalons über Epernay nach Paris führt, die Nachhut Macdonalds, welche in guter Fassung langsam ihres Weges zog. Er traf sogleich Anstalt, dem Feinde, dessen Straße bei Chateau-Thierry auf das rechte Ufer der Marne und bei la Ferté-sous-Jouarre wieder auf das linke zurückführte, an letzterem Orte durch Sacken auf der kleinen Straße von Chalons nach Paris über

Montmirail zuvorzukommen, während York ihn im Rücken drängte. Indeß hatte York, da die Franzosen bei Chalons die Brücke gesprengt, und das linke Ufer der Marne noch eine Zeitlang tapfer vertheidigt, nicht sogleich folgen können, sondern erst nachdem er die Brücke hergestellt und die zurückgelassenen Truppen herangezogen, auch seinen Schießbedarf aus dem eroberten ergänzt hatte, rückte er am 8. von Chalons aus; deßgleichen hatte Sakken einiger Zeit bedurft, seinen neuen Zug anzuordnen. Demnach am 9. Februar befand sich York mit 18,000. Mann auf der großen Straße bei Chateau-Thierry, dem Zuge Macdonalds im Rücken folgend, und Sacken mit 20,000. Mann, worunter die meiste Reiterei, bei Montmirail auf der kleinen Straße, bemüht ihm seitwärts vorbeizukommen. Am nämlichen Tage traf der Heertheil von Kleist, bestehend aus 8000. Preußen, und eine Truppenschaar von 7000. Russen unter dem General Kapzewitsch von Langerons Heertheil, jener vor Erfurt, dieser vor Mainz abgelöst, in der Gegend zwischen Vertus und Chalons und Vitry an, wodurch das schlesische Heer wieder auf 57,000. Mann stieg. Blücher beschloß, mit den 4000. Mann von Olsufieff, die in Champaubert standen, diese willkommene Verstärkung abzuwarten, und mit

ihr einen Rückhalt für York und Sacken zu bilden, die jedoch schon an sich ihrem Gegner hinlänglich gewachsen schienen. Zugleich ließ er Vitry durch Schanzarbeit und Verpfählung gegen einen ersten Anlauf sichern, und den Wall mit eroberten Kanonen von la Rothiere besetzen. Blücher wollte zur Sicherung seines Rückens nichts versäumen, doch fiel ihm nicht ein, daß ihm in seiner linken Flanke Verderben drohen könnte, dort war Wittgenstein mit 16,000. Mann diesseits der Aube vorgerückt, weiterhin drei Heertheile, zusammen 60,000. Mann, mit einem Rückhalt von fast gleicher Stärke, gegen den Feind in Bewegung. Wir müssen uns zu dem Hauptheere wenden, um zu sehn, wiefern sich dort diese Voraussetzung begründete.

Nach den am 2. Februar auf dem Schlosse zu Brienne festgesetzten Bestimmungen, sollte Schwarzenberg mit dem Hauptheere in zwiefacher Richtung dem geschlagenen Heere Napoleons nachfolgen; allein durch unnöthige Rückmärsche einzelner Heertheile, durch die Entfernung des nach Bar-sur-Aube zurückverlegten Hauptquartiers und dadurch verzögerte Befehle, gingen gleich zwei Tage verloren, und während dieser auch die Kunde, wohin Napoleon sich gewendet. Hierauf machte das Hauptheer, anstatt vorzurücken, eine Seitenbewegung links, um

auf Napoleons rechten Flügel vorzugehn, wodurch auf dem weitesten Wege mit allen Nachtheilen gesucht wurde, was auf dem kürzesten mit allen Vortheilen schon bereitet war, eine Bewegung, durch welche sich die Heertheile, auf deren Vorrücken Blücher rechnen mußte, von ihm ganz entfernten, ja selbst die Truppen unter Wittgenstein, und deren Vortrab unter Pahlen, welche zwischen der Aube und Marne die Verbindung Blüchers mit Schwarzenberg unterhalten sollten, wurden auf das linke Ufer der Aube zurückgezogen, und das rechte Ufer, und somit Blüchers linke Flanke, völlig preisgegeben. Mit diesen Bewegungen und dazwischen wiederholten Ruhetagen war das Hauptheer bei doppelter Uebermacht gegen den geschlagenen Feind in 9. Tagen nur etwa 6. Meilen vorgerückt, hatte diesem erlaubt, seine erschöpften Kräfte herzustellen und die getrennten zu vereinigen. Es wird behauptet, der Grund dieser in einem sonderbaren Lichte erscheinenden Maßregeln sei nicht in mangelhaften Einsichten der Feldherren, sondern in der mächtigen Einwirkung der politischen Verhältnisse zu suchen, deren Verwickelung in dem während dieser Zeit eifrig gepflogenen Kongresse zu Chatillon sich hemmend auf die Kriegsthätigkeit geworfen. „Zu den unglücklichen Umständen, sagt bei dieser

Gelegenheit ein Schriftsteller, dessen Leitung wir öfter folgen, als wir seine Worte anführen, gehört, daß Blücher von allen diesen Verhältnissen nicht unterrichtet wurde, oder daß er sie nicht begreifen konnte. Er, der gehorsame, seinen Ehrgeiz dem Wohl des Ganzen stets unterordnende, der alle Ursache hatte sein Pferd im Zügel zu halten, bis 60,000. Mann bei Chalons vereinigt waren, wo einige Tage Ruhe seinem Heere recht willkommen gewesen wären, er, der in seinem Eifer immer glaubte für seine Nachbaren zu wenig zu thun, wenn er nicht das Unmögliche möglich machte, — er wurde das Opfer der begangenen Fehler. Das große Heer 'erlitt keine andre, als eine moralische Strafe: das Vertrauen und die innere Zufriedenheit gingen verloren." Blücher empfing erst am 9. Februar Nachricht von der veränderten Bewegung des Hauptheeres, und zugleich, daß Wittgenstein zwar an der Aube vor der Mitte des Feindes stehen geblieben, aber für seine Aufgabe zu schwach sei, und daher durch den Heertheil von Kleist verstärkt werden möge, Statt dessen der Kaiser von Rußland den Heertheil von Winzingerode, der aus den Niederlanden zu Laon eingetroffen sein mußte, unter Blüchers Befehl stelle. Auch meinte Schwarzenberg, da Napoleon nach Nogent=sur=Seine

zurückgehend alle seine Kräfte vereinigen wolle, würde es zweckmäßig sein, wenn auch das schlesische Heer sich näher gegen Nogent zöge. Augenblicklich entsandte Blücher Kleist und dazu Kapzewitsch in der Richtung von Fere-Champenoise, um von da folgenden Tages über Sezanne weiter gegen Nogent vorzugehn. Blüchers Heer war auf der Straße nach Paris zwar vielfach vertheilt, die Truppen überdies, um bei geordneter Verpflegung ihnen weniger Anlaß zu Gewaltsamkeiten gegen die Einwohner zu geben, in Dörfer und Ortschaften verlegt, gleichwohl aber, bei den vielen leichten Truppen und Kosacken, gegen einen Ueberfall, so schien es, genug gesichert. Nur von Sezanne her konnte eine solche Besorgniß Statt finden, doch noch ehe Blücher erfahren, daß die Truppen des Hauptheeres aus seiner Flanke weggezogen, hatte er schon Sacken beauftragt, Sezanne zu besetzen. Jetzt wollte er selbst nach dieser Richtung aufbrechen. Aber schon am nämlichen Tage war Sezanne bereits in Feindeshand, und eine neue Reihe von Begebenheiten eröffnet, zu deren Betrachtung wir einen Augenblick den Schritten Napoleons folgen.

Nach der Niederlage von la Rothiere zog dieser bei Lesmont auf das linke Ufer der Aube, nach

Piney und Troyes, wohin auch Mortier mit der alten Garde von Vendoeuvres gekommen war, und Marmont von Rosnay über Arcis-sur-Aube folgte. Mit diesen gesammelten Kräften bot er sogleich wieder die Stirne. Seine verzweifelte Lage verläugnete er durch aufgerafften Muth und rastloses Gegenstreben. Mortier hielt vorwärts von Troyes die Brücken der Barce besetzt, und warf am 4. und 5. Februar die andringenden Vortruppen Schwarzenbergs zurück, ja dieser schien einen Angriff schon wieder mehr zu befürchten, als zu suchen. Schnell aber zogen Blüchers Fortschritte Napoleons Aufmerksamkeit nach der Marne, die dringende Gefahr für Paris gestattete keine Wahl, er ließ das Hauptheer der Verbündeten vor Troyes stehn, eilte schon am 6. mit dem Kern seiner Truppen nach Nogent-sur-Seine, zog eine aus Spanien zurückgekehrte Division alter Truppen unter dem General Leval an sich, und war am 9. über Villenoxe in Sezanne eingetroffen. Die Kosacken unter dem General Karpoff hatten hier weichen müssen, und sich auf Montmirail zurückgezogen. Die Straße von Troyes nach Paris, auf der Napoleon vorgerückt war, hat keinen Verbindungsweg mit der Straße von Chalons nach Paris, auf der sich Blücher befand, als über Sezanne, allein auch

dieser Weg war für ein ernsthaftes Kriegsunternehmen unbrauchbar zu achten, da er neben dem großen Moraste von St. Gond durch eine vierstündige Strecke sumpfiger Niederungen und Gebüsche führt, in welchen Geschütz und Pferde versinken mußten; das tiefeingeschnittene Bette des Baches Petit-Morain deckt übrigens die linke Seite der ganzen Straße von Champaubert nach la Ferté-sous-Jouarre. So gesichert setzten die Truppen des schlesischen Heers ihre Bewegungen die Marne hinab fort, und Sacken hielt das Vordringen des Feindes nach Sezanne für einen bloßen Streifzug, durch welchen er in seinem Vorrücken nach la Ferté-sous-Jouarre sich nicht irre machen ließ. Napoleon aber war durch keine Schwierigkeiten abzuschrecken, die Gewißheit, das schlesische Heer in getrennten Theilen zu überraschen, gab ihm die, es zu schlagen, und sein Eifer besiegte jedes Hinderniß. Schon wollte Marmont umkehren, wegen der Unmöglichkeit, das Geschütz durch die Holzwege zu schaffen, allein Napoleon kam herbei, trieb ihn wieder vor, und mit unsäglicher Anstrengung der von allen Seiten aufgebotenen Menschen und Pferde wurde der Durchzug vollbracht. Napoleon befahl sogleich den Angriff; am 10. Februar vormittags ließ er durch Marmont das Dorf Baye

weg-

wegnehmen, und nachmittags überfiel er bei Champaubert die Truppenschaar von Olsufieff, der zwar hartnäckigen Widerstand leistete, und erst in der Richtung von Chalons, dann in der von Epernay durchzubrechen suchte, aber überall von Feinden umstellt, zuletzt der Uebermacht unterliegen mußte. Er selbst, zwei andre Generale, viele Offiziere und 1500. Mann wurden gefangen, 9. Kanonen genommen, die Flüchtlinge nach entgegengesetzten Richtungen versprengt, ein Theil gegen Chalons, ein Theil gegen Montmirail, jene von Marmont mit Fußvolk und Geschütz, diese vom General Nansouty mit der Reiterei verfolgt. Napoleon hatte durch diesen Streich das schlesische Heer auf der Straße nach Paris in zwei Theile getrennt. Sakken und York waren voraus, in der Richtung gegen Meaux, Blücher mit den übrigen Truppen zurück bei Vertus; gegen diesen ließ er einstweilen Marmont mit einigen Truppen bei Etoges stehn, er selbst eilte mit der Hauptstärke am 11. über Montmirail auf der Straße nach Paris dem Zuge von Sacken nach. Dieser hatte am 10. bei la Ferté-sous-Jouarre eine Truppenabtheilung Macdonalds in die Flucht geschlagen, und 3. Kanonen erobert, sein Vortrab war bis Trilport nicht weit von Meaux vorgedrungen; auf die Meldung, daß

der Feind mit Macht über Montmirail heranziehe, kehrte er um und ging ihm entgegen, wünschend, daß York, der bei der Nachricht von Olsufieffs Unfall sein Vorrücken an der Marne bei Chateau-Thierry gehemmt hatte, ebenfalls gegen Montmirail umkehren, und mit ihm vereinigt angreifen möchte. Allein York war angewiesen, im Fall eines feindlichen Anrückens dem Gefecht auszuweichen, und auf das rechte Ufer der Marne zu gehn, zu welchem Behuf er bei Chateau-Thierry zwei Brücken hatte schlagen lassen; er forderte Sacken auf, dieser Bewegung zu folgen, und sammelte seine Truppen bei Viffort, zwischen Chateau-Thierry und Montmirail, um ihn aufzunehmen; auch hielt York für unmöglich, auf den schlechten Wegen von Viffort nach Montmirail sein zwölfpfündiges Geschütz fortzubringen. Doch Sacken war überzeugt, er werde den Feind bei Montmirail zu Grunde richten, und schon im vollen Anzuge dorthin. Er traf den französischen Vortrab unter Nansouty dicht vor Montmirail, griff ihn lebhaft an, und warf ihn zurück. Seinen linken Flügel auf der Straße von Vieux-Maisons lassend, dehnte er seinen rechten, um den Feind desto sicherer zu umfassen, bis zum Petit-Morain aus, und griff von da aus das Dorf Marchais an, welches er in hartnäckigem

Kampfe gegen Ney mehrmals eroberte und wieder verlor; endlich aber, als schon der Tag sich neigte, dennoch zu behaupten schien. Napoleon sah dem Kampfe zu, ungeduldig die Ankunft Mortier's erwartend, der mit der alten Garde den graden Weg von Sezanne heranzog. Sie kamen an, und nun ging Napoleon plötzlich mit dem ganzen Gewicht seiner Garden zum Angriff über. Sacken hatte fast alle seine Truppen auf den rechten Flügel nach Marchais gezogen, und den linken entblößt; auf diesen, der Sackens Rückzugslinie hielt, warf Mortier sich mit 6. Bataillons Garden, während Ney mit 4. Bataillons alter Grenadiere den Meierhof des Grenaux, wo Sackens Mitte stand, und der Marschall Lefebvre und der General Bertrand das Dorf Marchais gleichfalls mit Garden angriffen. Mit hartnäckiger Tapferkeit fochten die Russen eine Zeitlang gegen die Uebermacht; als aber auf ihren linken Flügel auch die Reiterei und das Geschütz der Garde hervorbrach, erkannte Sacken die Gefahr in den Petit-Morain gedrängt zu werden, gab Marchais freiwillig auf, und suchte eiligst den Rückzug nach Chateau-Thierry zu gewinnen; schon war es vielleicht für ihn allein schon zu spät, als in diesem entscheidenden Augenblicke glücklicherweise Hülfe kam. York hatte von Viffort, als er den Kano-

neudonner vernahm, den General von Pirch mit einigen Truppen, die aber in den grundlosen Holzwegen nur Eine Batterie mit größter Mühe fortbrachten, über Fontenelles gegen Montmirail vorgesandt, diese griffen jetzt unerwartet Napoleons rechte Flanke heftig an, und indem sie einen Theil seiner Truppen auf sich zogen, gewann Sacken Zeit, der Vernichtung zu entgehn. Der Rückzug wurde die ganze Nacht mit äußerster Anstrengung durch morastige Waldgegend fortgesetzt, 10. Kanonen blieben stecken, ganze Schaaren nahmen querfeldein falsche Richtungen, 5000. Mann betrug der Verlust. Folgenden Tages, am 12. Februar, zog Napoleon den Flüchtigen nach. York nahm die geschlagenen Truppen von Sacken auf, und machte fechtend den Rückzug nach Chateau-Thierry, allein gleichfalls mit einem Verluste von 2000. Mann und 3. Kanonen, die feindliche Reiterei drang heftig nach, und erst abends um 6. Uhr endete das Gefecht bei Chateau-Thierry, nachdem Sacken und York sich über die Marne gezogen, und ihre Brükken, welche der Prinz Wilhelm von Preußen mit 2000. Mann bis zuletzt vertheidigte, zerstört hatten. Napoleon überließ dem Marschall Mortier die Verfolgung jenseits der Marne, und wandte sich mit den übrigen Truppen sogleich wieder zurück,

um auf denjenigen Theil des schlesischen Heeres zu fallen, den inzwischen Marmont jenseits Etoges festgehalten hatte, und bei welchem Blücher selbst war.

Schon am 9. Februar abends war Blüchers Hauptquartier in Etoges durch die Nachricht aufgestört worden, daß feindliche Reiterei nach Baye vorgedrungen sei; diese konnte nur den Weg über Sezanne genommen haben; indeß hatte Blücher so wenig als Olsusieff, dessen Truppen in Baye, Champaubert und Etoges lagen, eine Meldung empfangen, daß der General Karpoff mit seinen Kosacken vertrieben worden. Jedoch die bloße Möglichkeit einer Annäherung Napoleons von dieser Seite her gab Blüchern Anlaß, an Sacken und York durch Offiziere die Weisung zu senden, am 10. in Montmirail und Chateau-Thierry stillzustehn, die von Sezanne her geschehene Feindesbewegung zu beobachten, und einem überlegenen Angriffe Napoleons von dorther nach Chateau-Thierry und über die Marne auszuweichen; nur im Falle Sacken durchaus sicher wäre, wurde mündlich hinzugefügt, daß von Sezanne her nichts zu fürchten sei, möchte er ohne Aufenthalt seinen Zug fortsetzen. Aus den Nachrichten von dem großen Heere ersah Blücher, daß durch die veränderte Rich-

tung desselben allerdings die linke Flanke des schlesischen Heeres entblößt, und dem Feinde das Anrücken von jener Seite freigegeben sei, der gemeldete Rückmarsch Napoleons auf Nogent-sur-Seine war damit in Verbindung zu halten, und Blücher selbst wollte, wie schon erwähnt, am folgenden Tage, gemäß der Aufforderung Schwarzenbergs, mit einem Theile seiner Truppen in dieser Richtung nach Sezanne vorrücken. Noch in der Nacht aber vom 9. auf den 10. Februar kam die Kunde, daß Napoleon selbst mit seinen Garden von Nogent-sur-Seine über Villenoxe nach Sezanne heranzöge. Blücher sammelte seine in der Gegend umher verlegten und zum Theil noch weit zurückstehenden Truppen, empfand aber gleich den Mangel an Reiterei, die größtentheils an der Spitze des Heeres weit voraus war. Am 10. mittags erhielt er von Sacken die Nachricht, von Sezanne befürchte er nichts Ernstliches, und setze daher seinen Marsch getrost fort; zu gleicher Zeit kam aber die Meldung, daß zwischen Fere-Champenoise und der Aube weder Wittgenstein mit seinen Truppen selbst, noch Pahlen mit dessen Vortrab sich finde, und die andre, daß Napoleon am 9. in Sezanne übernachtet habe. Für Sacken und York durfte Blücher bei den ertheilten Anweisungen unbesorgt sein, er selbst

rückte daher unverzüglich nach Fere-Champenoise, um in Napoleons rechter Seite zu stehn, allein schon auf dem Wege dahin erhielt er Kunde von Olsufieffs Unfall bei Champaubert, wodurch seine eigne rechte Flanke entblößt, und die Verbindung mit Sacken und York bedroht war, und kehrte deßhalb sogleich mit den Truppen von Kleist und Kapzewitsch in der Richtung auf Vertus nach Bergeres zurück, wo er in der Nacht ankam, und die Trümmer der Truppen von Olsufieff, unter dem General Udom noch etwa 1800. Mann und 15. Kanonen, an sich zog. Alle Nachrichten bestätigten nun, daß Napoleon mit seiner ganzen Macht anrücke. Blücher getröstete sich der guten Zuversicht, daß das Hauptheer entweder über Plancy, wo Wittgenstein früher eine Brücke über die Aube schlagen lassen, dem Feinde nachfolgen, oder inzwischen gradezu nach Paris vorgehn werde; mochte nun Napoleon links auf Sacken fallen, oder sich rechts gegen Blücher wenden, immer würde ein geringer Nachtheil des schlesischen Heers durch bedeutende Erfolge des Hauptheeres aufgewogen; Blücher aber beschloß, wenn der Feind sich auf ihn würfe, dem Gefecht auszuweichen, und nach Epernay zurückzugehn, wo er sich zugleich den Heertheilen von York und Sacken, die auf dem

andern Ufer der Marne sich dahin ziehen sollten, wieder näherte. Da die Franzosen am 11. bei Etoges stehen blieben, und mittags Kanonendonner von jenseits Montmirail her vernommen wurde, so war gewiß, daß Napoleon sich gegen Sacken gewandt habe, für den jedoch keine wesentliche Besorgniß Statt finden konnte, da er mit York den Rückzug hinter die Marne sicher hatte. Dennoch würde Blücher sogleich zum Angriff geschritten sein, wäre er nicht fast ganz ohne Reiterei gewesen. Mit gleicher Ungeduld nähere Kunde von den Vorgängen bei Montmirail und das Eintreffen seiner von Chalons ankommenden Reitereiverstärkung herbeiwünschend, harrte er in dem Lager von Bergeres peinlichst bis zum 13. vormittags, da zwei preußische Kürassierregimenter, zu Kleists Heertheil gehörig, endlich anlangten. Nun griff er unverzüglich mit seiner nunmehrigen Stärke von etwa 15,000. Mann, worunter doch nur höchstens 1100. Reiter, die Franzosen bei Etoges an, warf sie über Champaubert zurück, und verfolgte sie bis Fromentiere. Am 14. früh drang er weiter gegen Montmirail vor; Marmont fühlte sich zum Widerstande gegen solch heftigen Andrang zu schwach, und ging fechtend zurück; das Dorf Vauchamps vor Montmirail mußte er nach hartnäckigem Gefecht der preu-

ßischen Vorhut unter dem General von Zieten überlassen. Aber in diesem Augenblicke traf Napoleon mit der alten Garde durch einen angestrengten Nachtmarsch von Chateau-Thierry ein, und sogleich nahm alles eine andre Wendung. Marmont griff Vauchamps wieder mit Heftigkeit an, zahlreiche französische Reiterei drang hervor, und warf die preußische Vorhut, welche in Vauchamps zu weit vor dem Haupttrupp voraus war, auf diesen mit ansehnlichem Verlust und in großer Unordnung zurück. Blücher nahm eiligst, und deßhalb ohne viele Wahl, eine Stellung, um die Zurückweichenden aufzunehmen. Sogleich aber sah er sich selbst auf seinem linken Flügel, der nicht gestützt war, von überlegener Reiterei angegriffen, gegen welche die preußische nicht Stand hielt, das Fußvolk aber, schnell in 6. Vierecke gestellt, sich tapfer vertheidigte. Die Hauptstärke der französischen Reiterei, gegen 6000. Pferde unter Anführung des Generals Grouchy, suchte, so wurde gemeldet, seinen rechten Flügel zu umgehn. Der Ungestüm des Vordringens und die große Anzahl der Truppen setzten Napoleons Anwesenheit außer Zweifel. Für Blücher war nichts übrig als zurückzugehn, allein dem Gefecht war schon nicht mehr auszuweichen, und bei der Uebermacht des

Feindes, besonders an Reiterei, mußte dasselbe sehr nachtheilig ausfallen. Eine Nachricht, daß der General von Diebitsch mit der leichten Reiterei der russischen Garde, von dem Hauptheer entsendet, von Sezanne gegen Montmirail vorrücke, gab für den Augenblick wenig Trost, da der Petit-Morain von dieser Hülfe trennte. Der fernere Rückzug geschah in großer Ordnung, aber allzulangsam; Kapzewitsch auf dem linken Flügel machte seine geschlossenen Bewegungen schachbrettartig wie auf dem Uebungsplatze; auf dem rechten Flügel wandte Kleist, der in der Seite die große französische Reiterschaar und deren drohende Ueberflügelung vor Augen hatte, größere Eile an, und ließ zugleich den linken Flügel zur beschleunigteren Gewinnung des Waldes von Etoges auffordern. Dieser Wald sollte von dem General Udom, der mit dem Reste von Olsufieffs Truppen in Etoges zurückgelassen worden, besetzt sein, Blücher sah keine Gefahr, freute sich vielmehr der trefflichen Haltung und festen Ruhe der Russen, wollte nichts übereilt wissen, und sandte an Kleist, der ihm zu schnell fortrückte, sogar den Befehl, Halt zu machen. Kleist gehorchte zwar dem Befehl, allein stellte sogleich dringend die Lage der Dinge vor. Der Verzug war indeß geschehn, die französische Reiterei, welche bisher auf

durchweichtem schwierigen Erdreich nur im Schritt und mit dem preußischen Fußvolke kaum in gleicher Höhe fortkommen konnte, eilte plötzlich, als die Ebene von Champaubert festeren Boden gab, schneller heran, trieb die wenige Reiterei Blüchers, welche vom linken Flügel auf den rechten gezogen war, völlig aus dem Felde, und warf sich mit Ungestüm von allen Seiten auf das Fußvolk, welches in dichten Massen zusammengedrängt sich der heftigen Angriffe standhaft erwehrte. Allein noch war der Wald von Etoges nicht erreicht, ein offener Raum von 1500. Schritt lag dazwischen, und gab der feindlichen Reiterei freies Spiel. Hier galt es muthvolle Ausdauer und kräftige Besonnenheit. Unter stetem Anstürmen des Feindes, mit Geschützfeuer sich den Weg bahnend, durch das Schlagen aller Trommeln die Bataillone zusammenhaltend, zogen die vielfach erschütterten Massen mit einbrechender Dunkelheit dem Walde zu. Blücher selbst war unter den Letzten, dem Feinde Trotz bietend, die Seinen aufmunternd, und doch in eigner Seele nicht unerschüttert. Der steigende Nachtheil des vom ersten Augenblicke höchst bedenklichen Gefechts, welches mit der Gefangennehmung der ganzen Truppenschaar zu enden drohte, die Gewißheit, daß die Heertheile von York und Sacken schon geschla-

gen waren, und die Vorstellung so vieles ferneren unabwendbaren Unheils, wirkten so stark auf den Feldherrn ein, daß es Augenblicke gab, wo seine Umgebung nicht zweifeln konnte, daß er solch unglücklichen Tag nicht zu überleben wünsche. Dahin deutet auch folgende Erzählung, daß er sich mehrmals dem Feuer eines eignen Bataillons aussetzte, gegen welches französische Reiterei ansprengte. Neben ihm hielt Nostitz, eine Ordonnanz wurde im wiederholten Gewehrfeuer niedergestreckt, und noch immer verharrte Blücher. Da sagte Nostitz, der bisher geschwiegen: „Wenn Ew. Excellenz sich hier, wo noch nichts verloren ist, todtschießen lassen, so wird die Geschichte auch nicht viel Rühmliches davon zu sagen haben.“ Blücher sah ihn ernst an, doch der inhaltschweren Mahnung folgend, wandte er sein Pferd, und sagte: „Nun, so lassen Sie uns weiterreiten.“ Darauf kamen Gneisenau und andre Offiziere, die ihn vermißt hatten. Blücher, von Beschwerden gequält, stieg ab, und rief: „Na, Gneisenau, nun es heute noch nicht mit mir zu Ende gegangen, hat's damit auch noch lange Zeit; es wird nun schon wieder gehn, und wir werden noch alles gut machen.“ — Zwei preußische Bataillons, welche ihre Flanken nicht genug bewachten, wurden von der französischen Reiterei nieder-

gemacht. Endlich war der Wald von Etoges erreicht, aber der Feind mußte auch hier noch bekämpft werden, der General Udom hatte schon früher von Kapzewitsch eine andre Richtung erhalten, dagegen war feindliches Fußvolk auf einem Seitenwege vorgedrungen, und früher als die preußische Nachhut in Etoges eingetroffen, wo bis 10. Uhr abends das Gefecht mit großer Heftigkeit fortwährte. Doch endigte die Verfolgung hier. Blücher zog die ganze Nacht in Einem fort bis in die Stellung von Bergeres, wo die Truppen zuerst wieder aufathmen und sich ordnen konnten. Von 15,000. Mann waren an 6000. geblieben, verwundet oder gefangen, davon kamen 4000. auf den Heertheil von Kleist, der überdies auch 7. Geschütze, die unfahrbar geworden, eingebüßt hatte. Zu schwach, um einen neuen Angriff zu bestehn, der für den folgenden Tag zu befürchten war, setzte Blücher noch in der Nacht seinen weiteren Rückzug nach Chalons fort, wo er hinter der Marne die Wiedervereinigung mit seinen getrennten Heertheilen bewerkstelligen und die Ankunft neuer Verstärkungen erwarten konnte. Schon am 15. mittags war er unverfolgt mit allen Truppen dort angelangt.

Die Heertheile von Sacken und York waren

nach ihrem Rückzug über die Marne bei Chateau-Thierry, wenig verfolgt vom Feinde, über Oulchy-le-Chatel, Fismes und Rheims im Halbkreise gleichfalls auf Chalons gezogen, wo sie am 16. und 17. bei Blücher eintrafen. Hier erst erfuhr dieser den Hergang der unglücklichen Gefechte von Montmirail und Chateau-Thierry, und übersah seinen ganzen Verlust. Vier Tage hindurch hatte Napoleon, in vier besonderen Gefechten, die getrennten Abtheilungen des 56,000. Mann starken schlesischen Heers mit etwa der Hälfte dieser Truppenzahl geschlagen; die Russen und Preußen hatten im Ganzen 14,000. Mann, worunter 6000. an Gefangenen, die im Triumph nach Paris eingebracht wurden, und 27. Kanonen verloren; von Meaux waren sie bis Chalons zurückgeworfen. Dieser glänzende Erfolg richtete den Kriegsruhm Napoleons und die Zuversicht der Seinen wieder auf, das ganze Unternehmen, so kühn ersonnen als kräftig ausgeführt, zeigte neuerdings, welch furchtbare Schläge diesem gewaltigen Gegner in seiner Bedrängniß zu Gebote blieben. Aber hob Napoleon wiederum stolzer das Haupt, so beugte darum Blücher keineswegs das seine. Eine Niederlage war für ihn ein Ereigniß wie jedes andre, sie konnte ihn tief schmerzen, aber nicht aus der Fas-

sung bringen; die Bedeutung, welche für andre Feldherren sich damit verknüpfte, hatte für ihn keinen Sinn, er wußte nichts von Feldherrnruhm, der auf dem Spiele stehen könnte; man hatte sich tapfer geschlagen, und war übel weggekommen, was war da weiter? man mußte sich nur nicht lange bei dem Unglück aufhalten, man mußte sich wieder schlagen, und besseren Erfolg hoffen, die Würfel fallen nicht alle Tage gleich. Seine muthige Stimmung gehörte schon den Truppen an, und jeder hielt sich noch für eben so gut, als die Tage vorher. Zwischen Sacken und York blieb von jenen Vorfällen einige Mißhelligkeit; jener behauptete, wenn York seiner Aufforderung gefolgt, und mit ihm vereint angegriffen hätte, würde ein Sieg an die Stelle der Niederlage getreten sein; dieser meinte, für ihn habe Sackens Beispiel kein Grund sein können, auch seinerseits von der erhaltenen Vorschrift abzuweichen, er habe schon genug gethan, indem er bei Viffort stehn geblieben, und einen Theil seiner Truppen zur Rettung von jenem aufgeopfert. Blücher konnte Yorken nicht tadeln, allein er machte auch Sacken keinen Vorwurf, und in den Berichten, die er in das große Hauptquartier sandte, nahm er alle Verantwortung auf sich selbst. Hierin zeigte er wahre Heldengröße als

Feldherr, der nach verlorener Schlacht die fremde Schuld, welche ihn rechtfertigen könnte, großmüthig verschweigt, und dadurch als eigne gelten läßt. „Der General von Sacken, heißt es bei dem Schriftsteller, der uns hier Gewährsmann ist, hatte viel zu wichtige Dienste geleistet, und zu viele Beweise eines unerschütterlichen Muthes gegeben, um wegen einer falschen Ansicht ungleichen Urtheilen preisgegeben zu werden. General von Sacken konnte irren, aber sein Irrthum war der eines Helden, der seinen Kräften zuviel vertraut. Solcher Männer hatten wir nicht viel, und nur solche waren fähig Bonaparte zu schlagen.“ Viel aufgebrachter war Blücher auf die veränderten Maßregeln, welche, der genommenen Abrede zuwider, in den Bewegungen des Hauptheers Statt gefunden hatten, und in welchen allein schon, ohne andere Ursachen zu Hülfe zu nehmen, die erlittenen Unfälle hinreichend begründet sein konnten. Nichtsdestoweniger, als er den Feind nach Chalons nicht folgen sah, war seine erste Sorge sogleich wieder für jenes Heer. Er konnte nicht zweifeln, daß Napoleon mit allen Kräften eiligst wieder gegen Schwarzenberg sich gewendet habe, und sandte an diesen Botschaft über Botschaft, um ihn zu benachrichtigen, zugleich aber auch das unter den vorhan-

denen

denen Umständen fast abentheuerliche Versprechen, ihn auf dem Kampfplatze nicht allein zu lassen.

Bei dem großen Heere war von Napoleons Abwesenheit wenig Vortheil gezogen worden. Die einzelnen Heertheile waren zwar bei Nogent, Bray und Montereau über die Seine gedrungen, deren Uebergänge die Marschälle Victor und Oudinot mit den wenigen Truppen, welche Napoleon ihnen zurückgelassen, gegen die überlegene Macht nicht behaupten konnten, und die Kosacken des Attamans Platoff verbreiteten Schrecken bis in die Gegend von Paris, allein zu einem Hauptschlage waren die Kräfte noch zu sehr getheilt, und selbst die Aufmerksamkeit des Oberbefehlshabers zu sehr nach dem Süden abgelenkt, wohin sogar der Heertheil Colloredo's zur Verstärkung der bei Lyon stehenden österreichischen Truppenmacht, welche den Streitkräften des Marschalls Augereau nicht gewachsen schien, abgesandt wurde. Das Bemühen des Kaisers von Rußland, durch nachdrückliches Vordringen des großen Heers in Napoleons Rücken, für Blücher, der schon am 11. Februar den erlittenen Anfall gemeldet hatte, eine entscheidende Hülfe zu bewirken, mußte einige Tage fruchtlos bleiben. Erst am 15. erhielt Wrede den Befehl, mit seinem ganzen Heertheil über Sezanne vorzurücken, wohin einstweilen

der General von Diebitsch mit einiger Reiterei vorausgeeilt war. Allein auf die Nachricht von dem bereits geschehenen Unglück wurden alle Bewegungen wieder eingestellt. Erst als Diebitsch meldete, das schlesische Heer sei zwar geschlagen, aber keineswegs vernichtet, und werde schnell wieder im Feld erscheinen, wurde zu neuem Vorrücken der Befehl ertheilt. Wittgenstein und Wrede erhielten am 16. die Richtung auf Nangis und Melun, und Fontainebleau wurde von österreichischer Reiterei besetzt. Doch schon war Napoleon wieder nach dieser Seite im Anzuge. Die Fortschritte des Hauptheers, wie gering sie an sich waren, verursachten ihm die äußerste Beunruhigung, er mußte eilen, seine Hauptstadt, die er kaum auf der einen Seite vor Blücher gerettet, schleunigst auf der andern gegen Schwarzenberg zu decken. Er überließ unmittelbar nach dem Gefechte von Vauchamps die Bewachung der Marne den Marschällen Mortier und Marmont, und eilte schon am 15. früh mit seiner Garde und den Truppen Marmonts nach der Seine zurück. Um auf gebahnte Straße zu kommen, ging er erst bis Meaux hinab, lenkte dann rasch auf zwei Wegen über Fontenay und Rosoy südwärts, zog bei Guignes die aus Spanien ankommende Reiterei des Generals Treillard

an sich, und darauf mit den Marschällen Victor und Oudinot vereint griff er am 17. früh bei Nangis den Vortrab Wittgensteins unter Pahlen an, der 9. Kanonen und über 1000. Mann verlor, und über Provins gegen Nogent zurückwich. Am 18. drängte er mit gleichem Ungestüm den Kronprinzen von Würtemberg in heftigem Gefecht bei Montereau zurück, nachdem derselbe den früheren Angriff des Marschalls Victor tapfer abgewiesen hatte. Auf allen Seiten wichen vor Napoleons Erscheinen die Abtheilungen des großen Heeres besorglich zurück; am 19. wurde der Rückzug allgemein, und blieb bei dem heftigen Nachdringen des Feindes nicht ohne Verlust. Schwarzenberg beschloß, das Heer hinter Troyes in die Stellung von St. Parre zu führen, und daselbst gegen Napoleon Stand zu halten, wenn Blücher versprechen könnte, zum 22. oder 23. Februar an der zu liefernden Schlacht wenigstens mit 30,000. Mann Theil zu nehmen. Als Blücher diese Botschaft durch Schwarzenbergs Adjutanten, den Major Grafen von Schulenburg, empfing, freute sich sein Herz, und er gab zur Antwort: „Ich werde am 21. Februar mit 53,000. Mann und 300. Kanonen bei Mery zur Schlacht bereit sein." Die Verstärkungen von allen Waffen, welche stufenweise vom

Rheine nachrückten, Russen unter den Generalen Rudzewitsch, von Korff, Langeron und St. Priest, Preußen unter den Generalen von Röder, von Klüx, von Lobenthal und von Jagow, deren Herbeikommen durch zweckmäßige Befehle beschleunigt wurde, und von welchen wenigstens einige Abtheilungen binnen wenigen Tagen eintreffen mußten, konnten ihn in Stand setzen, bei der rastlosen Thätigkeit seiner Umgebungen und dem noch immer herrlichen Geiste seiner Truppen, ein solches Versprechen wirklich zu erfüllen, wie sehr dies auch, nach einem so bedeutenden Verluste, und kaum sechs Tage nach so großer Zerrüttung, den schwächeren Fassungskräften zu bezweifeln schien.

Unterdessen war das Bemühn derjenigen, welche mit dem französischen Kaiser ein friedliches Abkommen wünschten, wobei manche Betheiligungen sicherer und besser als bei seinem Sturze wahrzunehmen schienen, nicht ohne Folge geblieben. Die Siege, welche Napoleon so eben davongetragen, die Demüthigung, welche seinen hartnäckigsten Gegner, den unaufhörlichen Kriegseiferer, so warnend getroffen hatte, und selbst die neuen Vortheile, mit welchen er schon wieder gegen das Hauptheer zu wirken begann, mußten der Friedenspartei ein bedeutendes Uebergewicht geben. Schon am 17. Fe

bruar abends, nach dem Gefechte bei Nangis, erschien Schwarzenbergs Adjutant, der Oberst Graf von Paar, bei den französischen Vorposten mit Anträgen zu einem Waffenstillstande. Während der Einstellung der Feindseligkeiten würden die Friedensverhandlungen auf dem Kongresse zu Chatillon, hoffte man, einen geordneteren Gang und eine leichtere Wendung nehmen. Schon waren die verbündeten Mächte über die Grundlagen eines Friedensvertrags übereingekommen, und nur Napoleon zögerte, in dem Umfange des alten Frankreichs ein ihm genügendes Herrscherthum anzuerkennen. Endlich hatte er dennoch, nach der verlorenen Schlacht von la Rothiere fast ohne Aussicht der Rettung, verzweiflungsvoll seinem Abgeordneten Caulaincourt unbeschränkte Vollmacht gesandt, auf jede Bedingung, nur schleunigst und augenblicklichst, irgend einen Vertrag einzugehn, damit vor allen Dingen nur Paris gerettet würde. Caulaincourt jedoch übereilte nichts, und sandte, anstatt sie zu unterzeichnen, die letzten Bedingungen der Verbündeten ihm zur Prüfung und Genehmigung ein. Schon wankte Napoleons starrer Sinn, und schon war er im Begriff, der beschämenden Einschränkung auf das alte Frankreich sich zu fügen, als die neuen Waffenerfolge plötzlich in ihm allen Trotz und Ue-

bermuth wieder aufriefen. Er verweigerte Waffenstillstand und Frieden auf andre Bedingungen, als die seinem neuen Glücke gemäß wären; er setzte seine Hoffnung auf die Verhältnisse der Verwandtschaft, die ihn mit Oesterreich verbanden, und indem er diese Macht einzeln zu gewinnen dachte, glaubte er sich der Ansprüche der andern künftig schon leichter zu erwehren. Der zweiten Botschaft Schwarzenbergs, der neue Anträge durch den Obersten Fürsten Wenzel von Liechtenstein sandte, antwortete er mit vollem Uebermuthe. So zerrüttete Blüchers Niederlage, durch ein seltsames Verhängniß, mehr noch als seine Siege es gekonnt, die Hoffnungen und Anschläge der Friedensparthei, und der Schimmer von Glück, den Napoleon wiedergewann, und den er mit leidenschaftlicher Verblendung sich selbst und Andern übertrieben vorspiegelte, führte ihn nur um so sichrer und unaufhaltsamer dem Verderben zu, aus welchem ein fortgesetztes Unglück ihn wahrscheinlich würde gerettet haben. Aber einstweilen verfolgte er mit Kraft seine kriegerischen Vortheile.

Der empfangenen Aufforderung entsprechend, eilte Blücher schon am 19. Februar von Chalons nach Sommesous, am 20. nach Arcis-sur-Aube, an ersterem Orte die Generale von Korff und Rud-

zewitsch, an letzterem den General von Röder aufnehmend. So verstärkt setzte er seinen Marsch am 21. bis nach Mery-sur-Seine fort, wo Witigenstein mit seinem Heertheile stand, und das schlesische Heer demnach dem Hauptheere sich bereits wieder anschloß. Witgenstein hatte schon Befehl, am folgenden Tage, nachdem Blücher eingetroffen, auf dem rechten Ufer der Seine nach Troyes abzuziehen. Sein Vortrab indeß unter Pahlen war auf der Straße von Nogent bei St. Hilaire von den Franzosen angegriffen, und fechtend bis nach Chatres, unfern Mery, zurückgetrieben worden. Ehe von dem schlesischen Heere Scherbatoff am 22. diese Truppen gehörig ablösen konnte, war der Feind schon bis Mery vorgedrungen, und hatte den auf dem linken Ufer der Seine gelegenen Theil des Städtchens genommen. Die von den Russen angezündete Brücke brannte nicht völlig ab, doch Scherbatoff vertheidigte den Uebergang mit seinen Truppen hartnäckig. Aber die Hitze einer in Mery durch vernachläßigte Wachtfeuer entstandenen Feuersbrunst wurde so groß, daß Blücher den Ort zu räumen gestattete. Nach einigen Stunden benutzten diesen Umstand die französischen Plänkler, und drangen zahlreich über die halbverbrannte Brücke, und durch und neben Mery gegen die Stellung

von York. Blücher befahl, sie unverzüglich zurückzutreiben, und York vollführte dies mit Nachdruck, indem er das brennende Städtchen wieder nahm, und durch 2. Kompanieen Jäger den Zugang der Brücke fest behaupten ließ, bis während der Nacht dieselbe völlig zerstört wurde. Eine Division französischer Garden unter dem General Boyer hatte hier bei Mery alle ihre Anstrengungen vergeblich gesehn. Das ganze Heer Schwarzenbergs, bemerkt Fain in seinem Geschichtbuche, war im Zurückweichen, überall stieß Napoleon auf Truppen, welche wenig Widerstand zu leisten begehrten. Die Hartnäckigkeit der Gegenwehr bei Mery stimmte damit nicht überein, man fragte staunend, wer dieser trotzige Feind sei? Napoleon erfährt, es seien Truppen von Blücher, er will es nicht glauben, diese Truppen, meint er, seien auf 30. Stunden weit ab von hier, doch die Sache bestätigt sich, und nun ist alles begreiflich, nur nicht, wie diese Truppen, die sich bei Chalons kaum von ihrer Niederlage erholt haben konnten, so schnell wieder, und hier, plötzlich auf dem Kampfplatz erscheinen? Jedoch ließ er seine ganze Macht nachdrücklichst gegen Schwarzenberg gewandt, um erst auf dieser Seite die Oberhand völlig an sich zu reißen. Blücher indeß harrte am 23. bei Mery der Verfügungen

zur Schlacht, die ihm aus dem großen Hauptquartiere zukommen sollten. Statt derselben empfing er die Nachricht, mit dem Feinde werde unterhandelt, Schwarzenberg habe die Anträge zur Einstellung der Feindseligkeiten wiederholt, und wolle sich zurückziehen. Daß man Waffenstillstandsanträge gemacht, die noch dazu Napoleon verwerfen durfte, konnte Blücher gar nicht fassen, noch weniger daß man mit 124,000. Mann, so stark waren die beiden Heere, vor dem Feinde, der nicht über 62,000. Mann haben konnte, ohne Schlacht zurückweichen wollte. Er sandte den Obersten von Grollmann nach Troyes, und ließ Schwarzenberg beschwören, nicht weiter zurückzugehn, sondern, ungeirrt durch den prahlerischen Anschein des Feindes, demselben die Schlacht zu liefern, auf die hier alles ankomme; er selbst mit dem schlesischen Heere allein wolle die Schlacht liefern, dafern ihm das Hauptheer nur zum Rückhalt bliebe. Weit anderen Ansichten und Eindrücken war man in dem großen Hauptquartiere schon gefolgt. Die glücklichen Gefechte Napoleons, und die Nachtheile der Oesterreicher bei Lyon, hatten die früheren Plane durchaus zerrüttet, und Schwarzenberg wollte die ganze Heeresmacht nach Chaumont und Langres zurückführen; schon war deßfalls eine Verfügung auch an Blücher fortge-

schickt. Blüchers Abgesandter fand durch seine Aufträge diesen Beschluß nicht mehr zu ändern, stellte jedoch vor, wie Blücher, bei der Art, die man ihm kenne, kaum zu bewegen sein werde, einen Rückzug mitzumachen, den er für durchaus unnöthig, ja für unverantwortlich halte. Unterdeß erfuhr der Oberst von Grollmann, daß die verbündeten Herrscher selbst den Rückzug, der ihrem Sinne nicht entsprach, nur ungern geschehn ließen, und daß von ihnen kein Befehl ausgegangen sei, der Blüchern vorschriebe, auch mit dem schlesischen Heere unter jeder Bedingung der Rückwärtsbewegung des Hauptheeres zu folgen. Mit diesen Nachrichten kehrte der Oberst am 23. morgens von Troyes nach Mery zurück. Hier hatte Blücher inzwischen den Feind, — Napoleon selbst war ihm in Chatres gegenüber, — in Augenschein genommen. Es war ein kalter Tag, und der heftige Wind ließ im Freien kein angezündetes Feuer, an welchem der alte Feldherr sich zu wärmen wünschte, bestehn. Endlich fand sich eine gegen den Wind gedeckte Stelle, wo aber, wie bemerkt wurde, feindliche Kugeln häufig einschlugen. Dies war für Blücher kein Abhaltungsgrund, begleitet von seinem Adjutanten Grafen von Nostitz und von dem General von Valentini begab er sich zu Fuß dorthin, ganz

nahe den russischen Plänklern, welche gegen die französischen im heftigsten Feuer standen. Er sprach mit dem Fürsten Scherbatoff dem jüngern, der die Russen befehligte, über die Anordnung des Gefechts, und ließ sich beim Feuer nieder. Plötzlich wurden die russischen Plänkler zurückgedrängt, und Blücher durfte nicht länger weilen; im Zurückgehn erhielt Scherbatoff einen Schuß, Valentini gleichfalls, ein dritter traf Blüchern am Fuß, daß er auffuhr, Nostitz aber, dessen Arm er gefaßt hatte, führte ihn ungesäumt weiter. Bei näherer Besichtigung fand sich der Fuß unverletzt, und nur der Stiefel zerrissen. „Das ist schlimm, sagte Blücher, wir haben mehr Doktors als Schusters bei uns." Als er ferner am Ufer der Seine, nach einem Uebergange forschend, auf und nieder ritt, begegnete ihm unerwartet der Fürst von Liechtenstein, welcher, durch einen französischen Offizier den Vorposten übergeben, von seiner schon erwähnten Sendung zurückkehrte. Die Mittheilungen über Napoleons unbiegsamen Trotz waren für Blücher entscheidend, er sah nur die gesteigerte Nothwendigkeit, diesen Feind bis zur Vernichtung zu bekriegen, mit ihm keinen Stillstand einzugehn. Mittlerweile langte aus dem großen Hauptquartiere die Vorschrift zum Rückzuge, aber auch der von Blücher dorthin ge-

sandts Offizier an. Blücher gerieth in großen Unwillen, und drückte denselben heftig aus. Die meisten Generale und Offiziere seines Heeres theilten seine Gesinnungen, und es fielen leidenschaftliche Reden vor; ja es fehlte nicht an Meinungen, welche behaupteten, alles, was seit der Schlacht von la Rothiere vorgegangen, sei durch Ränke der Friedensparthei gefügt worden, man habe Blüchern absichtlich im Stich gelassen, um ihn so zu schwächen, daß er nicht mehr dem Frieden entgegenwirken könne, und jetzt habe man ihn zur Schlacht gerufen, um ihn in einen Rückzug fortzureißen, mit welchem der Krieg enden solle. Es ging hier wie es auch sonst mit solchen Vorstellungen geistiger Bezüge zu gehen pflegt; aus einer schwankenden Allgemeinheit, in welcher sie allein wahr sind, gehen sie schnell zu einzelner Bestimmtheit über, in welcher sie keine Wirklichkeit mehr haben; eine Friedensparthei hat ohne Zweifel damals bestanden, und vieles gewirkt, und noch mehr gehemmt, allein zu solch ausgemachten Planen und treulosen Ausführungen ist es gewiß nie gekommen, vielleicht nicht einmal zu einer solchen Gestaltung, daß man hätte sagen können, wer nun ganz und immer zu ihr gehört habe? Sie mag in dieser Gestaltlosigkeit nur um so gefährlicher gewesen, und Blüchers

Verdienst ein desto größeres sein, diese trüben Nebeldünste durch die Blitze seines gewaltigen Muthes immerfort vernichtet zu haben. Blücher überschaute den Umfang seiner Befugnisse, und sah nichts was ihn hindern konnte, als Feldherr selbstständig zu handeln. Genug, er war sogleich fest entschlossen, den schmachvollen, durch keinen Grund zu rechtfertigenden Rückzug nicht mitzumachen. Er faßte vielmehr den großen und kühnen Plan, seine Verbindung mit dem Hauptheere freiwillig aufzugeben, und während dasselbe den unseligen Rückzug fortsetzte, mit dem schlesischen Heere abermals gradezu gegen Paris vorzurücken, eine Bewegung, welche den französischen Kaiser schnell wieder zur Umkehr von seinem jetzigen Vorgehn nöthigen mußte, und von dem Hauptheere neues Innehalten in seinem Rückzuge hoffen ließ. Zu diesem Plane jedoch bedurfte es der Möglichkeit, der gesammten Macht Napoleons zuletzt mit nicht allzu ungleichen Kräften eine Schlacht zu liefern, und dafür gab es nur den einen Ausweg, wenn Blücher die aus den Niederlanden ankommenden Heertheile der Generale von Winzingerode und von Bülow, von welchen der erstere mit 25,000. Russen zu Rheims schon angelangt war, der letztere mit 20,000. Preußen unverzüglich bei Laon eintreffen mußte, mit zu

dieser Schlacht ziehen durfte, da die eignen Verstärkungen des schlesischen Heeres, durch welche dasselbe auf 80,000. Mann steigen konnte, noch um 10. bis 12. Tagemärsche zurück waren. Zu diesem Zwecke schrieb Blücher sofort eigenhändig an den König, und zugleich an den russischen Kaiser, da er es nur mit den Truppen dieser beiden Fürsten zu thun hatte, theilte ihnen sein Vorhaben mit, und bat sie, ihm den Oberbefehl über jene beiden Heertheile anzuvertrauen, die zwar zum Nordheere gerechnet wurden, dessen Befehlführer indeß noch nicht den Boden Frankreichs betreten hatte; Blücher ließ mündlich die Versicherung hinzufügen, Napoleon werde unfehlbar das Hauptheer verlassen, und dem schlesischen nacheilen, dann aber möchte nur jenes auch wieder umkehren, und neuerdings vorrücken. Das Schreiben lautete wie folgt: „Der Oberst von Grollmann bringt mir die Nachricht, daß die Hauptarmee eine rückgängige Bewegung machen wird. Ich halte es für Pflicht, Ew. Majestät die unvermeidlichen nachtheiligen Folgen davon allerunterthänigst vorzustellen: 1) Die ganze französische Nation tritt unter Waffen; der Theil, welcher sich für die gute Sache geäußert hat, ist unglücklich; 2) unsre siegreiche Armee wird muthlos; 3) wir gehn durch eine rückgängige Bewe-

gung in Gegenden, wo unsere Truppen von Mangel gedrückt werden; die Einwohner werden durch den Verlust des Letzten, was sie haben, zur Verzweiflung gebracht; 4) der Kaiser von Frankreich wird sich von seiner Bestürzung, worin er durch unser Vordringen gebracht worden, erholen, und seine Nation wieder für sich gewinnen. Ew. Majestät danke ich unterthänigst, daß Sie mir die Offensive zu beginnen erlaubt haben; ich darf mir alles Gute davon versprechen, wenn Ew. Majestät die bestimmten Befehle geben, daß die Generale von Winzingerode und von Bülow meiner Aufforderung genügen müssen. In dieser Verbindung werde ich auf Paris vordringen, und scheue so wenig den Kaiser Napoleon wie seine Marschälle, wenn sie mir entgegen treten. Erlauben Ew. Majestät, daß ich mich glücklich schätzen werde, an der Spitze der mir anvertrauten Armee Ew. Majestät Befehle und Wünsche zu erfüllen." Mit diesen Anschlägen und Bitten sandte er den Obersten von Grollmann abermals nach dem großen Hauptquartiere, und schritt unterdeß, damit nicht Schwarzenberg immer größeren Raum aufgäbe, ungesäumt zur Ausführung. Im ersten Augenblicke meinte Schwarzenberg, das schlesische Heer dürfe sich von ihm nicht trennen, dasselbe habe seine Stelle auf

dem rechten Flügel angewiesen, noch immer sei er willens eine Schlacht zu liefern, nur müsse er dazu seine Kräfte rückwärts besser zusammenziehen. Ein großer Kriegsrath in Bar-sur-Aube vereinigte jedoch alsbald alle Stimmen für Blücher. Auch Schwarzenberg, ein edler Karakter und persönlich unerschrockener Feldherr, erkannte Blüchers Verdienst, und zeigte keine Empfindlichkeit. Die verbündeten Herrscher billigten sein Unternehmen, hießen ihn mit allem Nachdruck handeln, und stellten nicht nur, nach seinem Wunsche, die Heertheile von Winzingerode und Bülow, sondern auch den des Herzogs von Sachsen-Weimar, der noch in den Niederlanden stand, unter seinen Befehl. Das Hauptheer aber setzte dabei wie vorher seine rückgängige Bewegung fort, und neue Waffenstillstandsanträge wurden zu Lusigny bei Vendoeuvres zwischen beiderseitigen Bevollmächtigten verhandelt!

Blücher aber hatte nicht gewartet, sondern war schon in voller Thätigkeit. Noch in der Nacht zum 24. Februar war er mit dem ganzen Heere von Mery aufgebrochen, am 24. mittelst Pontonbrücken bei Anglur, auf das rechte Ufer der Aube gegangen, und rückte nun unaufhaltsam fort in der Richtung gegen Sezanne. Dieses Aufgeben seiner Verbindung mit dem Hauptheere, dieses vereinzelte

Vor-

Vordringen gegen Paris, regte viele tadelnde Stimmen auf, altgediente Männer vom Handwerk waren bedenklich über das unerhörte Wagniß, eingeweihte Kriegskünstler fanden sich in die tollen Unternehmungen des alten Husaren nicht, und Alle weissagten neues Unheil als nothwendige Folge, ja als gerechte Strafe solches Treibens. Und dieser Marsch gehört, nach dem einstimmigen Urtheil aller wahren Kriegskundigen, zu den größten und glänzendsten Unternehmungen des ganzen Krieges! Blücher wußte was er that, und that es mit Bedacht und Vorsicht, nur nicht mit jener, welche den Zweck selbst wieder zurücknimmt. Es war die reifste Ueberlegung, die ihn bewog, nicht zuerst die Vereinigung mit Winzingerode und Bülow zu suchen, wie am sichersten und ganz leicht gewesen wäre, sondern gleich gegen Paris vorzudringen, um nur Napoleon so schnell als möglich nachzuziehen, dann erst auf jene sich zu stützen, und seinem Anrennen eine vereinte Stärke von 100,000. Mann entgegenzubieten. Schon bei Sezanne stieß Blücher auf den Feind; der Marschall Marmont war mit ungefähr 8000. Mann bis dorthin vorgerückt, wich aber dem Andrange der Uebermacht geschickt aus, und kam abwärts von Sezanne bei Esternay glücklich über die Brücke des Grand-Morain, zum

großen Verdrusse Blüchers, der ihn schon zu haben glaubte, und seine Reiterei, die jenen auf beiden Flügeln hatte umgehn sollen, der Lässigkeit beschuldigte. Bei Esternay kam der General von Klüx, zum Heertheile von Kleist gehörig, mit einer Brigade preußischen Fußvolks, einigen Batterieen und ansehnlichem Pulvervorrath als Verstärkung zu dem schlesischen Heere. Für sein entlegneres Vordringen aber mußte Blücher selbst auf solche Verstärkungen einstweilen verzichten; er sandte dem General St. Priest den Befehl entgegen, bei Vitry an der Marne stehn zu bleiben, alle nachkommenden russischen und preußischen Truppen dort zu sammeln, sie für eine Macht von 30,000. Mann auszugeben, und nach den eintretenden Umständen über Chalons, Rheims und Fismes an das schlesische Heer zur Theilnahme an einer Schlacht in Eilmärschen heranzuführen; an Winzingerode hingegen, der zwischen der Marne und Aisne in der Gegend von Rheims stand, ließ er die Einladung ergehn, von seiner Seite auf dem rechten Ufer der Marne, wie Blücher auf dem linken, gegen Meaux vorzurücken, und sich dem schlesischen Heere anzuschließen. Blücher selbst verfolgte seinen Weg über la Ferté-Gaucher und Coulommiers nach la Ferté-sous-Jouarre, wo Marmont sich über die Marne zu-

rückzog, die nähere Straße über Meaux nach Paris preisgebend, um sich nur zuvörderst mit Mortier, der aus der Gegend von Soissons herbeieilte, zu vereinigen. Erst am 26. Februar in Rebais empfing Blücher aus dem großen Hauptquartiere Nachricht von den dortigen Beschlüssen, welche sein Unternehmen billigten, und den Umfang seines Oberbefehls ausdehnten. Er setzte seinen Zug nur um so eifriger fort, und bereitete sich, mit allen Truppen auf das rechte Ufer der Marne überzugehn, durch zwei bei Sameron unfern la Ferté-sous-Juarre am 27. geschlagene Pontonbrücken war dieser Uebergang im voraus gesichert, durch eine Nachhut von 4000. Reitern unter Korff linkshin gegen Villenoxe und Provins einer zweiten Ueberrumpelung, die Napoleon versuchen möchte, einigermaßen vorgebeugt. Inzwischen drängte er fortwährend gegen Meaux, um die Marschälle Marmont und Mortier noch weiter zurückzuwerfen. Sacken griff diese Stadt vom linken Ufer der Marne mit Geschütz an, während Kleist, den Krümmungen der Marne auf ihrem rechten Ufer folgend, bei Lisy über den Ourcq und bei Gué-a-Tremes über die Therouanne gehn, und so von dieser Seite angreifen sollte, worauf dann Sacken, jenen ersten Angriff aufgebend, eiligst umzukehren, bei Same-

von mit seinen und Langerons Truppen gleichfalls überzugehn, und Kleisten zu folgen hatte. Am Abend des 28. aber wurde Kleist an der Therouanne plötzlich von Mortier, der aus Paris ansehnliche Verstärkung, besonders an Geschütz erhalten hatte, mit Heftigkeit angegriffen, und zugleich von Marmont am Ourcq aus Lisy verdrängt, so daß Kleist und Sacken eine Zeitlang getrennt blieben, und jener erst durch einen Umweg seine Verbindung wiederfand. Der Feind hielt sich hier durch einsichtsvolle Kühnheit gegen das viermal stärkere schlesische Heer.

Ein weiter Zwischenraum lag nunmehr trennend zwischen Blücher und Schwarzenberg. Der Zug des schlesischen Heeres mußte dem französischen Kaiser jetzt bekannt sein, und in dessen Beschlüssen bereits Folgen haben; welcherlei Folgen aber, das wußte niemand, die große Strecke von der Aube bis zur Marne war der undurchforschte Raum, innerhalb dessen sich das Beginnen Napoleons verborgen entwickelte. Doch der General von Tettenborn, mit mehreren Kosackenregimentern eben vom Rheine her in Frankreich angelangt, und in Epernay von der neuesten Lage der Sachen unterrichtet, säumte keinen Augenblick, sondern warf sich mit seinen leichten Reitern sogleich vorwärts

in jene Räume, welche den Marsch Napoleons enthalten mußten. Er war über Vertus bis nach Fere-Champenoise kaum vorgedrungen, als er gleich am 28. Februar daselbst mit einigen Seitentruppen Napoleons, der persönlich voll Begierde herzueilte, ein Gefecht hatte, durch welches der bisher verborgene feindliche Heerzug sogleich entdeckt war. Napoleon hatte auf die erste Nachricht, welche er zu Troyes in der Nacht auf den 27. von Blüchers neuer Kühnheit erhalten, die Marschälle Oudinot und Macdonald mit der Hälfte seines Heeres bei Troyes gegen Schwarzenberg zurückgelassen, und eilte jetzt mit 30,000. Mann Garden und anderen Kerntruppen in angestrengten Märschen über Arcis-sur-Aube und Sezanne dem schlesischen Heere nach. Frühmorgens war das Gefecht, und noch in der Nacht empfing Blücher durch Tettenborn die erfreuliche, wichtige Nachricht, welche ihm Gewißheit gab, daß sein Zweck erreicht worden, und ihn in Stand setzte, demnach alle weiteren Maßregeln zu nehmen. Er sandte an Winzingerode, an Bülow und an St. Priest seine Befehle, zog alle seine Truppen, zuletzt die Reiterei unter Korff, über die Marne, und ließ die Brücken abbrechen. Kaum war dies am folgenden Tage, den 1. März, um 10. Uhr morgens vollendet, als auch schon die er-

sten Truppen Napoleons erschienen, und sogleich überzugehn suchten. Blücher zog sich von der Marne nach la Ferté-Milon zurück, sich seinem Rückhalt annähernd, den Heertheilen von Winzingerode und Bülow, mit welchen er bei Oulchy-le-Chateau sich zu vereinigen dachte. Die Marschälle Marmont und Mortier noch im Vorbeigehn zu schlagen, verhinderte ihre Stellung hinter dem Ourcq, die Blücher selbst am frühen Morgen besichtigte, und für einen schnellen Streich, bei dem keine Zeit verloren werden durfte, zu stark fand. Allein sie wenigstens hinter dem Oucq noch zurück und von Napoleon so lange als möglich getrennt zu halten, blieb Kleist noch zwischen Mareuil und Neufchelles drohend stehn, wurde aber am 2. März angegriffen, und folgte nun dem übrigen Heere nach Oulchy-le-Chateau, wohin Blücher seinen Marsch beschleunigte, weil Napoleon sich schon nach Chateau-Thierry gewandt hatte, von wo er den Feind vortheilhafter in dessen Flanke zu erreichen hoffte. Wie Blücher früherhin seine Vereinigung mit Winzingerode und Bülow nur vorwärts bei Meaux gesucht, so strebte jetzt auch Napoleon die seinige mit Marmont und Mortier nur vorwärts zu erreichen, und die beiden Marschälle säumten nicht, auch ihrerseits vorzudringen.

York und Sacken langten in der Nacht zum 3. März in der Stellung am Ourcq bei Oulchy-le-Chateau an, Kleist von la Ferté-Milon kommend, von wo ihm Marmont und Mortier folgten, und Langerons Truppen von Gandelu her, vor Napoleon weichend, trafen bei Neuilly zusammen, machten vereint die Nachhut, und bestanden am 3. ein lebhaftes Gefecht. Allein die Absicht Blüchers, bei Oulchy eine Schlacht zu liefern, war schon vereitelt. Winzingerode hatte sich mit Bülow zur Wegnahme von Soissons vereinigt, welches zwar früher schon in den Händen der Russen gewesen, aber am 19. Februar von Mortier wieder mit einer französischen Besatzung versehn worden war, und die Ankunft auch nur Winzingerode's, der am nächsten stand, zu einer Schlacht am 3. blieb mehr als ungewiß. Blücher mußte sich daher auf das rechte Ufer der Aisne zurückziehn; er hatte dazu den Uebergang über den Vesle bei Fismes, und über die Aisne bei Bailly und bei Bery-au-Bac gewiß, zog aber fürerst nach Busancy, wo ihm noch die Wahl blieb, über eine neu zu legende Brücke bei Venizel zu gehn, oder jene Wege über Fismes und Bailly, oder, im Fall Soissons sich ergäbe, die nähere Richtung auf diese Stadt zu nehmen. Soissons indeß ergab sich, und Blücher

ließ seine Truppen zur Erleichterung diese Straße einschlagen, sie waren Tag und Nacht abwechselnd fast nur im Gefecht und auf dem Marsche, zum Theil im tiefsten Kothe schlechter Feldwege, die erst zuletzt der eintretende Frost ein wenig gefestet. Das ganze Heer zog am 4. März durch Soissons, nur das Gepäck war schon über Fismes abgesandt, wo jedoch das von Sacken, durch Mißverständniß verspätet, zum Theil verloren ging. Blücher selbst war nunmehr mit Winzingerode und Bülow, das schlesische Heer mit einem Theile des Nordheeres vereinigt, und die ganze Macht gegen 100,000. Mann stark. Auch Langeron traf noch eben mit 3. Reiterregimentern, und der General von Lobenthal mit einigem preußischen Fußvolk ein. Da die folgenden Ereignisse jedoch wesentlich von der Verschiedenartigkeit der Bestandtheile dieser Vereinigung bedingt wurden, so schalten wir hier einige Betrachtungen ein, in welchen wir einen Augenzeugen reden lassen, dessen Worte einfach wiederzugeben hier der größte Gewinn für uns wird. „Als das schlesische Heer, — heißt es in der trefflichen Geschichte der Feldzüge desselben, — sich mit den Truppen von Winzingerode und Bülow bei Soissons vereinigte, machten diese große Augen, als sie die zerlumpten Mäntel der Soldaten und die ma-

gern Pferde sahen. Es war fast auf jedem Gesicht zu lesen: „So werden wir also in vier Wochen auch sein!“ Besser wäre gewesen, es hätte sich jeder gesagt: „Das ist das Heer, das durch seine großen Anstrengungen wesentlich zum Gelingen beigetragen hat, und in manchen schwierigen Lagen sich durch Muth und Standhaftigkeit herauszog.“ Bei einem Vertheidigungskrieg im Vaterlande, wo jeder Schritt die Folgen darstellt, jede Aufopferung ihren Lohn hat, da ist es leicht, die letzten Kräfte anzuspannen. Weit vom Vaterlande, wo schon eine tiefe Einsicht dazu gehört, um zu begreifen, daß ein so entfernt geführter Krieg dennoch ein Vaterlandskrieg ist, da kann die große Masse der Soldaten von nichts mehr emporgehalten werden, als von der Ehre, vom kriegerischen Ruhm. Der Kaiser Alexander hatte die Lage Bonaparte's und die der Verbündeten mit Scharfsicht beurtheilt, und er war der Fels im Meer geworden, um den sich alles sammelte, an den sich alles hielt, was die Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges und der Entthronung Bonaparte's begriffen hatte. Ihm verdanken wir viel, vielleicht alles. Ohne seinen festen Willen hätten seine Heere nicht mit der Bereitwilligkeit getragen und gehandelt, denn es gab viele höhere und niedere Offiziere darin, die

sich nach dem Frieden sehnten. In den Heertheilen von Bülow und Winzingerode herrschte ein guter Geist. Die höheren Stellen waren von ausgezeichneten Offizieren besetzt, allein die Truppen hatten 1813. und 1814. beinahe noch gar nicht biwakirt, und waren die Anstrengungen des schlesischen Heeres nicht gewohnt, sie hatten unter dem Kronprinzen von Schweden eine ganz andere Art von Krieg geführt, und waren viel mehr, besonders der Heertheil von Winzingerode, an eine langsame, systematische Kriegsführung gewöhnt, als das schlesische Heer. Die Heertheile von York und Kleist waren beide zusammen 23,000. Mann stark, der von Bülow hielt 17,000. Mann, ohne 9000. Mann, welche noch in den Niederlanden standen. Diese 49,000. Mann waren die Reste von 120,000. Preußen, welche nach dem Waffenstillstande von 1813. kriegsfertig auftraten, und bereits schon einmal, nach der Schlacht von Leipzig, bedeutende Verstärkungen erhalten hatten. Bei vielen Offizieren entstand der Gedanke, ob das preußische Heer auch wohl fernerhin die Rolle eines Vorfechters spielen könne, ohne so aufgerieben zu werden, daß ihm beim Frieden nicht mehr mitzureden bliebe? Bei dem russischen Heere meinte man, warum denn Russen und Preußen alles allein thun sollten?

man besorgte, daß Oesterreich ein andres Interesse haben, ja ein andres System annehmen könne; es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß es im großen Hauptquartiere mit der Einigkeit nicht zum besten aussähe. Diese kurze Darstellung der allgemeinen Ansichten und Verhältnisse war zur Verständigung der folgenden Begebenheiten, bis zum 23. März, nöthig. Sie tragen nicht das Gepräge des Großen, des Außerordentlichen, welches man an dem schlesischen Heer gewohnt ist. So hängen die Thaten eines Heers oft von den Umständen ab, und der Feldherr ist nicht immer der Herr derselben!" So weit jener Schriftsteller. Blücher beschloß, zwischen Soissons und Craonne, auf der Hochfläche zwischen der Aisne und der ihr nördlich gleichlaufenden Lette, die Schlacht Napoleons anzunehmen. Die Oertlichkeit war hiezu sehr günstig gewählt. Der Rand der Hochfläche zieht sich zunächst an der Lette hin, von ihm fließen tiefe Bäche senkrecht zur Aisne nieder, und dieses Erdreich machte den Angriff von vornher über die Aisne fast unmöglich. Einstweilen aber behielt Blücher noch eine ausgedehntere Stellung, sein rechter Flügel war auf Soissons gestützt, der linke bei Craonne und Corbeny zwar weniger gedeckt, wenn der Feind über Bery-au-Bac ging, allein bei gehöriger Besetzung

immer haltbar genug. Die Truppen waren folgendermaßen vertheilt: Bülow auf dem äußersten rechten Flügel bei Loiry, die Aisne von Soissons bis hinab nach Compiegne beobachtend; Langeron, der die Befehlführung seiner Truppen wieder persönlich übernahm, in und bei Soissons bis Bailly; York rückwärts bei Laffaux, Margival und Villery; Sacken von Bailly bis Soupire, und die Aisne aufwärts beobachtend bis Beaurieux; Winzingerode auf dem äußersten linken Flügel bei Beaurieux und Craonne, und die Aisne hinauf bis Bery-au-Bac; Kleist, dessen Truppen bisher vorzüglich gelitten hatten, bildete den Rückhalt bei Anizy-le-Chateau; Blücher selbst nahm sein Hauptquartier rückwärts in Chavignon, und hielt sein ganzes Heer bereit, auf jener Hochfläche jeden Augenblick in Schlachtordnung zusammenzustehn. Die Truppen athmeten eben auf, aber Napoleon ließ ihnen keine Zeit zu rasten.

Schon gleich nach dem Uebergang über die Marne hatte sich Napoleon rechts gegen Fismes gewandt, um Blüchern von dessen linkem Flügel her anzugreifen, und diese Bewegung setzte er fort, auch nachdem er die Uebergabe von Soissons, auf dessen Behauptung er rechnete, in Fismes erfahren hatte. Die Marschälle Marmont und Mortier

mußten wieder auf Soissons vordringen, welches sie am 5. März frühmorgens angriffen; Langeron stritt den ganzen Tag wider sie, mußte ihnen am Abend jedoch die eine Vorstadt überlassen; das Gefecht kostete auf jeder Seite über 1000. Todte und Verwundete. Während dieser Zeit war Napoleon mit seinen Garden und andern alten Truppen immer rechts gezogen, hatte Rheims überfallen lassen, und mit seiner Hauptstärke querfeldein Bery-au-Bac erreicht. Winzingerode hatte früher gemeldet, auf dem linken Flügel sei nichts zu befürchten, und auf Blüchers nochmalige Aufforderung zur thätigsten Wachsamkeit wiederholt versichert, er werde schon auf's beste sorgen; auch waren bei seinem Heertheil in der That gegen 7000. leichte Reiter, eine Stärke, die ihn völlig in Stand setzte, seiner Aufgabe zu genügen. Nichtsdestoweniger wurde die Brücke von Bery-au-Bac durch die französische Reiterei Nansouty's nach einem kurzen Gefecht genommen, Napoleon zog ungehindert über die Aisne, und Winzingerode hatte bald dessen Anrücken auf Corbeny zu melden. Auch die französischen Truppen vor Soissons, nachdem sie am 6. März ihren Angriff in aller Frühe zum Schein erneuert, zogen alsbald rechts ab, und eilten über Fismes gegen Bery-au-Bac dem Haupt-

zuge nach. Blücher hoffte diesen zu schlagen, bevor jene angekommen wären, und ließ das ganze Heer auf der Hochfläche links nach Craonne ziehen, um von dort über Corbeny schnell auf den Feind zu rücken. Allein Winzingerode, anstatt Corbeny und Craonne und den zwischenliegenden Wald besetzt zu haben, war eine Stunde hinter Craonne stehn geblieben, da fand ihn Blücher in seiner Stellung, und Craonne und der Wald von Corbeny waren schon verloren. Nun war das ganze Vorhaben zerrüttet, der Angriff konnte nicht Statt finden, und andre Maßregeln wurden nöthig. Den Vortheil des Bodens beachtend beschloß Blücher, auf der schmalen und daher leicht zu vertheidigenden Hochfläche den Angriff des Feindes durch Winzingerode's und Sackens Fußvölker abzuschlagen, die übrigen Heertheile ließ er nach Laon abziehen, und sandte Winzingerode'n mit 10,000. Reitern und 40. reitenden Geschützen noch in der Nacht über die Lette, um die Straße von Laon nach Bery-au-Bac zu gewinnen, und den Feind, wenn derselbe am folgenden Tage auf die Hochfläche vordränge, über Corbeny im Rücken anzufallen. Am 7. März in der Frühe begannen die Franzosen ihre Bewegungen zum Angriff, und Blücher eilte zu dem Fußvolk auf der Hochfläche, wo er selbst

den Befehl führen wollte. Allein die Reiterei unter Winzingerode, anstatt schon im Rücken des Feindes zu sein, befand sich um 9. Uhr vormittags noch im Thal der Lette bei Chevregny, eine Stunde sogar hinter Blüchers Hauptquartier, das nach Bray verlegt war. Diese Nachricht setzte in Erstaunen. Blücher ließ sogleich den Heertheil von Kleist auf jene Straße, wo Winzingerode sein sollte, nach Fetieux vorrücken, übergab an Sacken die Befehlführung auf der Hochfläche, und eilte zu jener Reiterei, die er um 11. Uhr noch größentheils bei Chevregny fand; Winzingerode'n selbst holte er in Brugeres ein, derselbe hatte den Uebergang über die Lette, anstatt bei Neuville, rückwärts bei Chevregny gesucht, hatte gewartet, gefüttert, wieder die weiteren Wege genommen, und so die Zeit verloren, daß am Ende Kleist, der doch 10. Stunden später abgegangen war, um 4. Uhr nachmittags noch 3. Stunden vor ihm bei Fetieux anlangte. Durch diese fehlerhaften Anordnungen eines sonst tapfern Generals war abermals die Hoffnung des Tages völlig zerstört. Blücher mußte seinen Plan aufgeben, für die beabsichtigte Umgehung mit der Reiterei war es zu spät; Sacken stand seit 10. Uhr gegen Napoleon im härtesten Kampfe, heftig stürmten Ney und Victor mit den Fußvölkern, Grouchy

und Nansouty mit der Reiterei auf ihn ein, und suchten um jeden Preis vorzudringen. Doch das Gefecht war nunmehr zwecklos, und Blücher gab, wiewohl mit schwerem Herzen, den Befehl zum Rückzuge; er mußte sich entschließen, auch Soissons zu räumen, um nicht eine starke Besatzung dort getrennt einem ungewissen Loose preiszugeben, und zog sein ganzes Heer nach Laon zusammen. Die Franzosen rühmten sich des Treffens von Craonne als eines Sieges, jedoch ohne anderes Zeichen desselben, als den besetzten Boden. Auf beiden Seiten war der Verlust sehr groß; man gab den der Franzosen zu 8000. Mann, den der Russen zu 5000. an. Für das schlesische Heer knüpfte sich an dieses Gefecht aber noch ein andrer Nachtheil. Die Truppen von Winzingerode, dem Geiste des schlesischen Heeres fremd, suchten den Grund des verlorenen Tages, an welchem nur Russen gefochten hatten, in den Anordnungen des Oberbefehlshabers, sie meinten, man habe Winzingerode'n etwas Unmögliches aufgetragen. Dagegen wollten die preußischen Offiziere in dem Verfahren dieses Generals Absicht finden, ohne welche dasselbe unerklärlich schien; diese Verstimmung drohte den bisher so glücklich vereinten Bestandtheilen des schlesischen Heers allgemeine Entzweiung, und schon

zeigten

zeigten sich die unangenehmsten Spuren davon. Das Mißvergnügen wurde dadurch vermehrt, daß die beiden neuhinzugekommenen Heertheile, welche in ruhigem Heranzuge ihre gefüllten Wagen mitbrachten, und bei ungestörter Verbindung rückwärts kleine Vorräthe angelegt hatten, den vier alten Heertheilen, welche unter unaufhörlichen Märschen und Gefechten von aller rückwärtigen Verbindung abgeschnitten und jedem Mangel preisgegeben waren, von ihrem Ueberflusse abgeben sollten. Das wollte diesen, heißt es, nicht als billig einleuchten, sie waren nicht gewohnt von heute auf morgen zu leben. Diese Umstände machten eine vollständige Schlacht, einen gemeinsamen Sieg dem Heere fast so nothwendig, wie früher in den Tagen vor der Schlacht an der Katzbach. Es bedurfte, wie damals, großer Klugheit und Stärke, um den offenen Ausbruch des im Innern eingerissenen Zwiespaltes noch zu verhüten. Blücher selbst, durch erzwungene Gewöhnung an alle mögliche Widerwärtigkeiten zuletzt nur desto aufgereizter, ertrug unwillig den gehäuften Verdruß, der einer schon anderweit in ihm genugsam vorbereiteten Erkrankung nur zum Förderniß dienen konnte.

Der folgende Tag verging unter Vorbereitungen. Die Besatzung von Soissons unter dem Ge-

neral Rudzewitsch zog gegen Laon; einige Gefechte blieben ohne Bedeutung. Das schlesische Heer nahm seine Stellung. Die Gegend von Laon war für Blüchers Absicht höchst günstig; der durchschnittene Hügelboden der Aisne und Lette hört hier auf, in offner Ebene ragt ein hoher steiler Berg, auf welchem die Stadt liegt, hinter Mauern und Thürmen wohl verwahrt; am Fuße des Berges bilden vier Dörfer gleichsam eben so viele Außenwerke, St. Marcel und Vaux nördlich, Semilly und Ardon südlich, vor letzterem fließt ein Bach in südwestlicher Richtung zur Lette. Um diesen Berg ringsher ordnete Blücher folgendergestalt seine Truppen. Der Heertheil von Bülow besetzte die Stadt, den ganzen Berg, und die vorwärts liegenden Dörfer Semilly und Ardon; rechts von Laon bildete Winzingerode den rechten Flügel, linkshin York und Kleist, wegen ihrer Schwäche vereint, den linken; Sacken und Langeron standen hinter Laon bei St. Marcel als Rückhalt. Die beiden Flügel waren ohne Stützpunkte nach außen, allein der Berg von Laon gab allen Heertheilen eine innere Anlehnung; um ihn wollte Blücher sich während der Schlacht so lange drehen, bis der günstige Augenblick zum Angriff sich darböte. Am 9. März in aller Frühe drängten die Franzosen die

Vorhut der Russen und Preußen von Etouvelles und Fetieux zurück, und griffen alsbald die Stellung von Laon im dicksten Morgennebel an; sie drangen einen Augenblick in das Dorf Semilly, wurden aber durch den Oberstlieutenant von Clausewitz hinausgeworfen, der sich darauf hartnäckig daselbst behauptete; sie nahmen mit besserem Erfolge das Dorf Ardon, aus welchem ihre Plänkler, durch den Nebel begünstigt, sogar den Berg von Laon kühn zu ersteigen suchten. Als der Nebel gegen Mittag fiel, überschaute Blücher die Anstalten des Feindes, und nahm, obwohl schon von Krankheit befallen, mit schnellem Eifer seine Maßregeln. Während Napoleon hier mit den Truppen angriff, welche am 7. bei Craonne gefochten hatten, zogen Marmont und Mortier zu einem zweiten Angriff über Bery-au-Bac mit den Truppen herbei, die vor Soissons gewesen waren. Blücher beschloß, diese noch getrennten Abtheilungen der feindlichen Macht an ihrer Vereinigung zu hindern, und zugleich gegen den Theil, welcher auf seinen linken Flügel anrückte, einen Hauptschlag zu führen; ihn bestimmte dabei auch der Umstand, daß auf diesem Flügel die Preußen standen, denen er diesmal das Beste des Tages anvertrauen und zumuthen wollte. Um des Feindes Aufmerksamkeit

rechtshin abzulenken, ließ er Reiterei und reitendes Geschütz unter Wasiltschikoff durch Clacy in die linke Seite Napoleons vorrücken, der sogleich Truppen entgegensandte, vor welchen jene sich langsam zurückzogen, und diese dadurch noch mehr ablockten. Hierauf mußte Bülow von der Mitte aus durch den General von Oppen das Dorf Ardon und weiterhin Leully wegnehmen lassen, wodurch sich eine Spitze zwischen Napoleon und Marmont trennend einschob. Napoleon harrte voll Ungeduld, daß Marmont seinerseits den Angriff eröffnete, er sandte ihm wiederholte Befehle, sein Anrücken zu beschleunigen, allein sie fielen sämmtlich in die Hände der Kosacken, und Marmont rückte zwar vor, doch nur mit der Eile, die sich im Nothfalle verdoppeln kann. Endlich machte Napoleon, seinen linken Flügel zu sichern, einen heftigen Angriff gegen Clacy, nahm das Dorf, und dehnte seine Truppen, Blüchern sehr erwünscht, noch weiter auf dieser Seite aus. Inzwischen hatte Marmont gegen 3. Uhr nachmittags, auf der Straße von Bery-au-Bac vordringend, den linken Flügel des schlesischen Heers entschlossen angegriffen, und sich des Dorfes Athies bemächtigt. Der Einbruch der Nacht endete das Gefecht. Während Napoleon erst am folgenden Tage die eigentliche Schlacht zu liefern

dachte, hatte Blücher noch für heute die Entscheidung bereitet. Sacken und Langeron mußten auf den linken Flügel vorrücken, und für York und Kleist als Rückhalt stehn, diese aber erhielten Befehl, sobald jene sich gestellt, unverzüglich, es sei Tag oder Nacht, in ganzen Massen und ohne einen Schuß über den Feind herzufallen. Blüchers Befehl und der beiden Generale Anfrage zu einer solchen Unternehmung begegneten einander auf halbem Wege. Nach eingetretener völligen Dunkelheit, unter anbefohlenem tiefsten Schweigen, rückten die Preußen geschlossen vor. Der Prinz Wilhelm von Preußen drang mit Fußvolk auf der großen Straße in das Dorf Athies ein, die Generale von Horn und von Katzler unterstützten ihn rechts und links, der General von Zieten umging den Feind mit der Reiterei. Das Dorf war sogleich genommen, der Feind, in seinen Lagerstätten überfallen, wollte Widerstand leisten, wurde aber überall geworfen; unaufhaltsam drangen die Preußen in den Kartätschenhagel vor, und nahmen das Geschütz; die Franzosen, von allen Seiten angegriffen, von der Reiterei durchbrochen und überflügelt, flohen in wilder Verwirrung; die Dunkelheit der Nacht ließ keine Herstellung zu, der Schrecken sprengte die Flüchtigen über Bery-au-Bac hinaus bis nach

Fismes, wo Marmont seine Leute erst wieder zum Halt brachte. Alles Geschütz, mit Ausnahme von 4. Stücken, mit welchen der Oberst von Fabvier seitwärts entsendet worden war, im Ganzen über 60. Kanonen, mit 100. Pulverwagen, gegen 1000. Mann an Todten und Verwundeten, und mehr als 2000. an Gefangenen, hatten die Franzosen in dieser schnellen Entscheidung eingebüßt. Die Preußen, im Besitz aller Vortheile, hatten kaum 300. Mann verloren. Sie verfolgten den Feind bis über Fetieux, zogen sich aber nach Mitternacht wieder auf Athies zurück.

Nach dieser glänzenden Waffenthat gegen Marmont wollte Blücher sich am folgenden Tage mit ganzer Macht auf Napoleon werfen, der noch bei Clacy stand. Allein der Angriff sollte vernichtend werden, und daher nicht von vorne geschehn. Noch in der Nacht ertheilte Blücher seine Befehle; York und Kleist sollten dem geschlagenen Feinde über Bery-au-Bac bis nach Fismes folgen, Langeron und Sacken über Bruyeres auf die Hochfläche von Craonne rücken, und von dort auf die Straße von Soissons in Napoleons Rücken vordringen. Bülow und Winzingerode waren bestimmt, die starke Stellung von Laon zu halten, und erst bei des Feindes Abzuge ihm angreifend

nachzudringen. Die Truppen brachen ohne Verzug nach ihrer Bestimmung auf. Man erwartete, Napoleon würde auf die erste Nachricht von Marmonts Unglück sogleich nach Soissons zurückgehn, allein er blieb am 10. März vormittags in seiner Stellung, und schien sogar auf's neue angreifen zu wollen. Blücher inzwischen war in der Nacht ernstlicher krank geworden, und wenn gestern sein Wille noch seinem Unwohlsein gebieten konnte, so war dadurch selbst dies letztere doch nur vermehrt; die Anstrengungen des Feldlebens und die Einflüsse der Jahrszeit hatten ihm eine Augenentzündung und ein heftiges Flußfieber bewirkt, so daß er das Zimmer nicht verlassen durfte. In Erwägung, daß er bei erneuerter Schlacht nicht in Person anführen konnte, und daß es Napoleon sei, der noch fest gegenüber stand, beredeten ihn mehrere der Generale, die ihn morgens glückwünschend besuchten, jene Bewegung, die ihnen zu gewagt dünkte, besonders da man nicht wissen könne, wie stark Napoleon durch die aufgebotenen Nationalgarden inzwischen geworden sei, wieder einzustellen; die aufgebrochenen Truppen mußten Halt machen, und gleich darauf, als es schien, der Feind wolle selbst angreifen, nach Laon zurückkehren. Der Feind jedoch unternahm nichts Ernstliches, der Tag verging in

hitzigen Gefechten um Clacy, woselbst der französische General Charpentier sich tapfer behauptete. Napoleon ließ am Abend das Dorf Semilly noch angreifen, trat aber, als dies fruchtlos blieb, alsbald den Rückzug nach Soissons an, nur spät und schwach verfolgt, der Krankheit Blüchers seine Rettung dankend. Am 11. folgte Sacken gegen Soissons hin, York und Kleist rückten abermals gegen Bery-au-Bac vor, Bülow ging rechts über die Oise gegen Noyon, Langeron hielt die Mitte zwischen Bülow und Sacken; nur Winzingerode blieb in und bei Laon, die Gegend bot kaum für diese Truppen noch Lebensmittel.

Durch die Schlacht von Laon war die Verstimmung der vorigen Tage im schlesischen Heere völlig wieder gehoben, und Russen und Preußen, wie früher, in bester Eintracht. Die Schlacht war für Napoleon schon dadurch eine Niederlage, daß er sie nicht gewann. Er bedurfte der Siege, um wiederzugewinnen, was er verloren hatte, die Verbündeten thaten genug, wenn sie das Gewonnene festhielten. Sein Unternehmen war vollkommen gescheitert; mit 60,000. Mann, worunter der Kern seiner Truppen, hatte er angegriffen, und einer gleichen Zahl weichen müssen, während gegen 40,000. Mann des schlesischen Heeres noch ungebraucht

des Kampfes harrten. Er hatte über 10,000. Mann und einen beträchtlichen Theil seines Geschützes eingebüßt. Den Weg nach Paris mußte er auf's neue dem Sieger preisgeben; seine Lage war verzweifelt. Doch er suchte seine Aufhülfe und Tröstung sogleich wieder auf andrer Seite, und indem er Mortier bei Soissons und Marmont bei Fismes zur Beobachtung Blüchers stehen ließ, wandte er sich rasch nach Süden zurück, überfiel am 13. die Stadt Rheims, wo St. Priest, eine ansehnliche Verstärkung Russen und Preußen dem schlesischen Heere zuführend, durch Mangel an Achtsamkeit einen Theil seiner Truppen und seines Geschützes verlor, und selber tödtlich verwundet wurde, ließ dann am 14. Marmont wieder nach Bery-au-Bac, hingegen Ney mit 10,000. Mann nach Chalons vorrücken, zog 6000. Mann Verstärkung aus den Festungen an sich, ging darauf am 17. bei Epernay über die Marne, und eilte nach der Aube gegen Schwarzenberg, dessen wenn auch noch so langsames, doch immer schon durch die bloße Masse gewichtvolles Vorrücken ihm neue Sorge gab. Bei dem Hauptheere hatten sich in dieser Zeit die Verhältnisse allerdings bedeutend verändert. Schwarzenberg dachte zwar seinen Rückzug gegen Langres, in welchen er Blücher mitzuziehen gemeint,

im ersten Augenblick, nachdem dieser sich zu neuem Vordringen von ihm geschieden, nur um so eifriger fortzusetzen, und alle Heertheile folgten bereits den deßhalb ertheilten Befehlen; unvermuthet aber hielten bei Bar-sur-Aube am 27. Februar, durch Einwirken des Königs von Preußen und des Kaisers von Rußland, die Heertheile von Wrede und Wittgenstein dem Feinde, welchem ohne Streit zu weichen sie denn doch ihrer Stärke nicht angemessen fanden, erfolgreich Stand, warfen ihn zurück, und entdeckten durch das Gefecht die Schwäche der Gegner, so wie auch die Abwesenheit Napoleons. So stellte Blüchers kühner Marsch gegen Paris plötzlich den ganzen Krieg auf neue Entscheidungen; alle Hoffnungen Napoleons, alle Befürchtungen Schwarzenbergs, waren umgestoßen, der Rückzug des letztern mußte sich wieder in Vordringen verwandeln, der Abschluß eines Waffenstillstandes wenigstens unbeeilt bleiben. Wirklich rückte das Hauptheer wieder nach Troyes und bis nach Sens und Provins vor, allein verfiel bald wieder in solche Unthätigkeit, daß 90,000. Mann, die schon am 5. März vor Paris stehn konnten, vor 32,000. Mann, die unter Macdonald und Oudinot entgegenstanden, noch 14. Tage später fast in derselben Stellung gehemmt blieben! Endlich aber, nachdem

schon die Verhandlungen in Lusigny über einen Waffenstillstand durch die Entfernung Napoleons aufgehört, nahmen auch die Friedensverhandlungen zu Chatillon ihren fruchtlosen Ausgang, und neuer Entschluß und neue Thätigkeit mußte sich wieder dem Kriege zuwenden.

Blücher unterdeß blieb nach der Schlacht von Laon daselbst noch mehrere Tage fortwährend krank; er führte zwar nach wie vor den Oberbefehl seines Heers, allein zu den mehreren wichtigen Ursachen, welche dasselbe hier während 9. Tagen minderthätig zurückhielten, ist ohne Zweifel die Krankheit des Feldherrn sehr mitzurechnen. Sein kraftvoller Gedanke strebte auch jetzt unaufhaltsam vorwärts auf Paris, und ein Theil seines Heeres war schon bestimmt, auf dem rechten Ufer der Oise dahin sogleich vorzudringen, aber die Ungewißheit über den anderwärtigen Lauf des Krieges, und die Nothwendigkeit, vor allem den Unterhalt der Truppen zu sichern, gebot diesen Zug einstweilen noch auszusetzen. In der That wurden die Schwierigkeiten, für so große Heeresmassen Lebensmittel und Futter aufzutreiben, mit jedem Tage größer. Einige in St. Quentin genommene Vorräthe reichten kaum für einige Tage hin. Die Unmöglichkeit, auf den schnellen Märschen durch das in allen Richtungen

durchzogene Land, unter steten Schlachten und Gefechten, eine geordnete Verpflegung zu erhalten, gab gewaltsamen Plünderungen Raum, welche das Vorhandene mehr noch zerstörten als nutzten, und den Willen der Einwohner völlig abwandten, ja diese zuletzt in bewaffneten Aufstand brachten. Eine Schilderung dieser auf das Ganze so einflußreichen Verhältnisse findet sich in folgenden starken Zügen, die wir einer, hier wie immer, zuverlässigen Hand entlehnen. „Nach mühsamen Märschen, sagt der schon mehrmals angeführte Schriftsteller, kam man am Abend spät in ein Biwack, und nun mußten noch in der ersten Hälfte der Nacht die Dörfer durchsucht werden, um sich Lebensmittel und alle Lagerbedürfnisse zu verschaffen. Es war nicht anders möglich, als daß dem Einwohner alles, was er hatte, genommen wurde, es war nicht anders möglich, als daß außerdem noch Grausamkeiten verübt wurden. Blücher gab sich alle ersinnliche Mühe um Reserve-Magazine zu schaffen, allein woher nehmen? Von hinten kamen die Verstärkungen; auf dem Kriegsschauplatze waren keine Fuhren zu haben, und bei dem Bedürfnisse der Truppen keine Sicherheit der Transporte. Einer nahm es dem Andern weg. Dennoch hatte das Verpflegungswesen in Chalons einige nicht unbedeutende Vor-

räthe zusammengebracht, allein hier entzogen uns üble Gewohnheiten die Vortheile. Am 16. Februar lagen, nach den Magazinberichten, 62,000. Scheffel Hafer in Chalons, so daß die sämmtlichen Pferde des daselbst versammelten Heers auf 10. Tage Futter hatten. Es wurde zum Empfang bestellt. Die Verschiedenheit der Sprache erzeugte Mißverständnisse und Unordnungen. Truppentheile bemächtigten sich mit Gewalt der Magazine. Nun wurden Wachen geholt, am Ende stand ein ganzes Bataillon am Hafermagazin Wache, aber bei dem Mangel an Zeit war dem Uebel nicht mehr zu steuern, so daß am 18., also in zwei Tagen, alle 62,000. Scheffel Hafer, größtentheils mit Gewalt, weggenommen, und die Magazine leer waren. Blücher und Sacken gaben sich persönlich alle Mühe, die Ordnung, selbst mit Gewalt, herzustellen; allein die Sache war um so schwieriger, als Russen und Preußen aus ein und demselben Magazin empfangen sollten, und die Einigkeit der gemeinen Soldaten unter einander uns nie nöthiger war, als grade damals. Blücher mußte es so gehen lassen, so wie manches, was er vielleicht hart bestraft hätte, wenn er ein Heer von Einer Nation befehligt hätte. Allein es konnte nicht fehlen, daß dadurch die Kriegszucht in den beiden Truppen-

theilen litt. In den Biwacks bei Sommesous, Arcis und Mery, wo es ganz an Holz fehlte, und obenein sehr kalt war, mußten Häuser eingerissen werden, damit der Soldat kochen und sich wärmen konnte. So verschwand oft in einer Nacht ein ganzes Dorf, bei dem ein Lager stand. Es war nicht zu ändern, aber solche Lagen machen den Soldaten hart und grausam." Die Einwohner flüchteten zunächst ihre Habe nach abgelegenen Oertern, in Busch und Waldung beschützten sie diese gegen Streifpartheien mit den Waffen, und versuchten endlich sogar in Dörfern und Flecken geordnete Vertheidigung, wenn die anrückenden Truppen nicht gleich in ganzer Stärke erschienen. Die Erbitterung nahm zu, und bald stand ein großer Theil der Landleute in der Champagne, in Lothringen, in Elsaß und Burgund unter Waffen. Sie unterbrachen die Verbindungen, hemmten die Zufuhren, fielen über schwächere Haufen her, und beunruhigten aus sichrem Hinterhalt selbst größere Truppenzüge mit Flintenschüssen. Wollte man sie verfolgen, so verlor man Zeit und Mühe im Weiten, ohne den Feind zu finden. Die Landestracht der blauen Kittel war diesem Kriegswesen sehr bequem, sie lieh dem Bewaffneten wie dem Unbewehrten dasselbe Ansehn, und verbarg schnell die Uniform

des Soldaten und selbst des Offiziers unter der Hülle des Bauern. Diese Erscheinung war für Napoleon ein neuer Strahl von Hoffnung; er sah die Möglichkeit, seinen Krieg, den die französische Nation mit antheilloser Kälte hinnahm, dennoch zum Volkskriege zu erheben. Die Neigung zum Aufstande zu befeuern, und diesen selbst kräftigst zu ordnen, erließ Napoleon am 4. März in Fismes ein Dekret, durch welches er jeden Franzosen nicht nur aufrief, sondern verpflichtete, sobald französische Truppen nahten, zu den Waffen zu greifen, und jenen beizustehn. Ein zweites Dekret erklärte jeden Maire und Beamten, der seine Verwalteten, anstatt sie durch alle Mittel zu erregen, vom Aufstande zurückhielte, für einen Landesverräther. Zugleich bot Napoleon, wo er von nun an erschien, alle Nationalgarden der Gegend auf, und führte sie mit gegen den Feind; schon bei Laon fochten dieselben tapfer mit. Anfangs brachten jene Dekrete zwar wenig Wirkung hervor; die Leute folgten mehr den eignen Antrieben, als denen, welche Napoleon ihnen geben wollte; wo er selbst persönlich eintraf, setzte er Maire und Beamten und Städter und Landvolk in plötzliche Bewegung, aber mit seinem Abzuge kehrte in den Städten gleich wieder die vorige Lauheit zurück, und nur die Land-

leute trieben nach Umständen ihr kriegerisches Wesen fort. Bald jedoch mischten sich Soldaten unter sie, es entstanden Partheigänger, und im Rükken der verbündeten Heere, zunächst den Festungen und Gebirgswäldern, wurde der Aufstand allgemeiner und bedeutender. Die sogenannten Blaukittel kamen schon bei den Feldherren des Hauptheeres in ernstlichen Betracht; was man so sehr gefürchtet hatte, eine neue Revolutionskraft in Frankreich aufzuwecken, schien einzutreffen, man sah was es werth gewesen, daß die Nation bis jetzt für Napoleon sich nicht geregt hatte. Weniger als Andre war Blücher in Sorgen bei diesen Bewegungen; indeß da Napoleon durch allerlei falsche Verbreitungen unaufhörlich das Volk aufreizte, und die Nachtheile des zunehmenden Aufstandes in täglichen Vorfällen sich immer fühlbarer machten, so glaubte Blücher auch seinerseits Mittel ergreifen zu müssen, um dem Uebel zu wehren; er that dies durch folgenden in französischer Sprache am 13. März aus Laon erlassenen Aufruf, in welchem wohlmeinendes Zureden und scharfe Drohung sich vereinen: „Der Feldmarschall Blücher an die Franzosen. Euer eigner Vortheil treibt mich an, mich nochmals an euch zu wenden. Man bemüht sich, durch einen Aufruf, welcher vorgiebt, wir hätten

keinen andern Zweck, als Frankreich zu verwüsten und zu zerstückeln, so wie durch lügenhafte Mährchen von Vortheilen, welche die französischen Truppen sollen erfochten haben, euch zu verleiten und zu mißbrauchen. Es genügt, daß man das Betragen unserer Herrscher und das des eurigen vergleiche, daß man den Blick werfe auf die Begebenheiten in Deutschland, Spanien, Italien, Helvetien und Holland, und auf unsere Heere, die gegenwärtig zahlreicher und schöner als jemals dastehn, um zu beweisen, wie man fortwährend eure Leichtgläubigkeit mißbraucht. Um aber über die Kriegsvorfälle richtig urtheilen zu können, braucht ihr nur die Bewohner von Laon zu fragen, über die denkwürdigen Tage vom 9. und 10. März, an welchen das vom Kaiser Napoleon in Person befehligte Heer unter den Mauern dieser Stadt gänzlich geschlagen worden. Fragt sie, ob sie nicht jenes Heer vor unseren siegreichen Truppen fliehen, ob sie nicht unsere Trophäen, 50. Stücke Geschütz, eine große Menge Pulverwagen und einige 1000. Kriegsgefangene, gesehn! Und doch war es nur ein Theil des meinem Befehl anvertrauten Heeres, der diesen entscheidenden Sieg erkämpfte, während ein anderer Theil sich der Festung St. Quentin und darin 40. Stück metallener Kanonen bemächtigte,

und während das große Heer am 3. und 4. dieses Monats bei Troyes die ihm entgegenstehende französische Truppenmacht geschlagen hat, und von einer andern Seite auf eure Hauptstadt vorrückt. Bisher habe ich noch nicht, wie ich hätte thun sollen, die Gewaltthaten, welche die Einwohner einiger Städte und Dörfer gegen Kouriere und einzelne Soldaten unsrer Heere sich haben zu Schulden kommen lassen, bestraft, weil ich hoffte, meine Nachsicht würde euch vermögen, zu eurer Pflicht zurückzukehren. Doch kündige ich euch an, daß ich von heute an ein strenger Richter sein werde, und daß die Städte und Dörfer, deren Einwohner die Waffen ergreifen, unsere Soldaten mißhandeln, und sich unseren kriegerischen Maßregeln widersetzen, den Flammen übergeben werden sollen, so schmerzlich es auch für mich ist, Unschuldige mit den Schuldigen zugleich strafen zu müssen. Wir wollen nichts andres, ich wiederhole es euch, als Europa's Frieden und Beruhigung. Die einst bekannt werdenden Unterhandlungen zu Chatillon werden euch beweisen, daß allein euer Beherrscher es ist, der, im Widerspruche mit dem, was er euch vorspiegelt, immer neue Hindernisse verursacht, und ich habe euch inzwischen nur an eures Landsmannes Raynouard kräftige Rede an den gesetzgeben-

den Körper zu erinnern, um eure Meinung in dieser Hinsicht zu berichtigen. Und endlich, alle Völker Europa's streiten für denselben einzigen Zweck; der Ausgang dieses Kampfes kann nicht zweifelhaft sein; ein langer Widerstand, und selbst einige Vortheile, die ihr erkämpfen könntet, würden euch noch unglücklicher machen, als ihr jetzt seid.“ Gleiche, eindringliche Sprache führte er in einem Berichte von der Schlacht von Laon, welchen er zur Verbreitung in den nördlichen Departementern Frankreichs in französischer Sprache drucken ließ. In demselben hieß es: „Einige Bauern, irregeleitet durch den Aufruf Napoleons, haben die Waffen gegen die Verbündeten ergriffen, und auf sie geschossen. Das in Brand gesteckte Dorf Athies, wovon Napoleon selber Zeuge war, hätte ihn belehren sollen, welchen Züchtigungen er die Franzosen aussetzt, indem er sie zu kriegerischer Vertheidigung auffordert. Die Verbündeten haben große, grausame Leiden auszugleichen und zu rächen; sie wollten sie vergessen, sie wünschten es. Will denn der irregeführte Franzose dem russischen Krieger die Verheerungen seines Vaterlandes in's Gedächtniß rufen? Will er, daß diese aufgereizte Nation das schreckliche, das furchtbare Recht der Wiedervergeltung ausübe? Die Leiden, unter welchen Frank-

reich seit einigen Monaten seufzt, sind dieselben, mit denen Napoleon seit 12. Jahren ganz Europa heimgesucht hat, sie entspringen aus dem verderblichen Kriegssystem, das er annahm, und uns folglich ebenfalls aufdrang. Die Leiden, die wir über euch bringen, Franzosen, sind das Werk eures Kaisers, nicht unser Werk. Seht, ob Napoleons Biwack weniger Verwüstung, als der unsrige, in den benachbarten Dörfern angerichtet hat?" — Nichtsdestoweniger nahm der Aufstand in der nächsten Zeit noch immer zu, und wurde besonders in dem Ardennerwalde so bedeutend, daß Blücher, um ihn zu dämpfen, einige Regimenter Fußvolk und Reiterei mit Geschütz dahin absenden mußte. Noch spricht übrigens selbst Blücher in diesem Aufrufe von einem Kaiser Napoleon; merkwürdig genug zu einer Zeit, da schon von zweien Seiten Prinzen des Hauses Bourbon im Schutze der verbündeten Waffen den Boden Frankreichs betreten hatten. Freilich hatte die Politik noch nicht gesprochen, aber Blücher pflegte dieser wohl vorzugreifen.

Im Hauptquartiere des schlesischen Heeres vereinigten sich zu dieser Zeit mancherlei Anlässe besonderer Erwägungen. Napoleon weilte noch in der Nähe; der bei Rheims über St. Priest gewonnene Vortheil erhöhte wieder seinen Muth, seine

Hülfsmittel; was er unternehmen und ausführen könne, war durchaus nicht zu berechnen. Angriffe, am 13. März durch Bülow gegen Compiegne und durch Sacken gegen Soissons geführt, mißlangen. Am 14. kamen über Bery=au=Bac die von Rheims versprengten Truppen an, und vermehrten die Eindrücke der Besorgniß und Unschlüssigkeit. Von dem Hauptheere, was es inzwischen gethan, wo es jetzo stünde, fehlten alle zuverlässigen Nachrichten; aus dem Rücken, von den Niederlanden her, kamen nur besorgliche und störende. Von dem Heertheile Bülow's waren noch 9000 Mann dort zurück, und wurden nebst dem ganzen Heertheile des Herzogs von Sachsen=Weimar durch die Säumniß des Kronprinzen von Schweden, der jenen ersetzen sollte, aber nicht über Lüttich hinausrückte, in der Gegend von Brüssel festgehalten; ein Angriff gegen Maubeuge, welchen Blücher zur Erleichterung seiner gestörten Verbindung dem Herzoge auftrug, scheiterte aus Mangel an Schießbedarf. Am meisten Bedenken aber gab der Zusammenfluß allerlei politischer Anzeigen, nach welchen es zweifelhaft wurde, ob nicht das Dastehn einer bedeutenden Heeresmacht bald eben so nöthig sein dürfte zur Behauptung gewisser Ansichten und Beschlüsse, wie zur völligen Niederkämpfung des Feindes; viele

Stimmen, und namentlich die des Kronprinzen von Schweden, erklärten sich gegen die Abtrennung des linken Rheinufers von Frankreich, und letzterer untersagte vorläufig alle Bewaffnungen daselbst. Unter diesen Umständen, welche ihm alte Erinnerung weckten, glaubte Blücher, wie es in unserer Quelle wörtlich heißt, die höchste Vorsicht anwenden, und sich auf alle die Fälle bereit halten zu müssen, welche in der Weltgeschichte so oft dagewesen sind.

Inmitten dieser Ungewißheiten schien es einen Augenblick, als wolle Napoleon nochmals, vielleicht nachdem er alle Truppen, die dem Hauptheere gegenüber gestanden, herbeigezogen, einen Angriff gegen das schlesische Heer versuchen. Die Wiederbesetzung von Bery-au-Bac am 14. nach dem gelungenen Streich auf Rheims konnte eine Einleitung dazu sein. Blücher zog demnach sein ganzes Heer in den nächsten Tagen wieder nach Laon zusammen, allein da gleichwohl kein weiteres Vorrükken des Feindes erfolgte, so brach er am 18. März endlich seinerseits auf, um nun selbst wieder über die Aisne vorzugehn. Bei Bery-au-Bac suchte der Feind vergebens den Uebergang zu hindern; man fand nur wenige Truppen daselbst unter dem Marschall Marmont, der zuerst nach Fismes zurückging, und, nachdem Winzingerode am 20. wie-

der nach Rheims vorgerückt, und York und Kleist bei Pontavaire gleichfalls über die Aisne gegangen waren, sich am 21. nach Fere-en-Tardenois und darauf, von York und Kleist gedrängt, am 22. nach Chateau-Thierry und daselbst über die Marne zog. Nunmehr war also gewiß, daß Napoleon mit seinen meisten Truppen sich wieder gegen das Hauptheer gewendet hatte. Ihn aufzusuchen und seine Bewegungen zu verfolgen, sandte Blücher schon am 21. Winzingerode'n mit 8000. Reitern gegen die Marne vor. Unterdeß hatte Napoleon sich jenseits der Aube mit Macdonald und Oudinot vereint, am 20. bei Arcis-sur-Aube das Hauptheer angetroffen, und demselben am 20. und 21. eine Schlacht geliefert, die für ihn bei mehreren Kräften ein Sieg werden konnte, so aber, wie die Schlacht von Laon, ein abgewiesener Versuch blieb. Schwarzenberg dachte anfangs auszuweichen und nach Bar-sur-Aube zurückzugehn, die Heftigkeit des Angriffs aber setzte seine an die Seine vorgerückten Heertheile in Gefahr, abgeschnitten zu werden; um für diese die nöthige Zeit zu gewinnen, nahm er das Gefecht auf, aber dieser Widerstand war hinreichend, um Napoleons heftigste Anstrengung siegreich abzuweisen. Zurückgeschlagen auf beiden Seiten, von zwei undurchdringlichen Heer-

linien immer näher eingeklemmt, suchte Napoleon durch Kühnheit und List ihr erdrückendes Annahen nochmals aufzulösen. Er ging nach der Schlacht von Arcis über die Aube zurück, und wandte sich nach Vitry, wo er über die Marne ging, und weiter über St. Diziers vorzurücken dachte, um im Rücken der Heere, auf seine Festungen gestützt, neue Schläge zu bereiten, nicht zweifelnd übrigens, daß Schwarzenberg, und vielleicht auch Blücher, auf diese Nachricht schleunigst zurückeilen würden, um ihre bedrohte Rückzugslinie zu sichern. Doch der General von Tettenborn hatte mit seinen Kosacken alle Bewegungen Napoleons genau beobachtet, und nach der Schlacht von Arcis alle Wege, auf welchen derselbe Nachrichten nach Paris senden konnte, sorgfältig bewacht. Seiner Voraussicht gelang es, am 22. einen Kourier aufzufangen, dessen Briefschaften, sowohl über die Ereignisse an der Aube, als über die jetzige Bewegung, den vollkommensten Aufschluß gaben. Ein eigenhändiges Schreiben Napoleons an die Kaiserin Marie Luise sprach in schwer zu entziffernden Schriftzügen, aber in deutlichen Worten, die Absicht aus, durch sein Vorrücken den Feind von Paris abzuziehen. Tettenborn sandte diese wichtigen Aufschlüsse sogleich an Blücher, der den Einfall hatte, das Schreiben Na-

poleons an die Kaiserin den französischen Vorposten bei la Ferté-sous-Jouarre übergeben zu lassen, mit einigen von ihm eigenhändig aufgesetzten Zeilen, in welchen er der Kaiserin versprach, ihr alle an sie gerichteten Briefe ihres Gemahls, für die nun einmal kein andrer Weg, als durch seine Hand, mehr übrig sei, richtig zu übermachen. Noch ehe die Nachrichten von Winzingerode's Reiterei eintrafen, rückte Blücher mit den Heertheilen von Langeron, Sacken und Winzingerode nun unverzüglich am 23. nach Rheims, und am 24. nach Chalons; Bülow blieb vor Soissons, York und Kleist an der unteren Marne gegen Marmont. Unterwegs aber wurde Blücher wegen seines fortwährenden Augenübels so mißmuthig, daß er daran dachte, den Oberbefehl niederzulegen, das Heer zu verlassen, und nach den Niederlanden zu gehn, um sich in Brüssel heilen zu lassen. „Was soll ich blinder Mann, sagte er, hier im Felde? ich bin ja zu nichts nutz! Am Ende geht es mir wie dem alten Kutusoff, daß sie mich als Blinden mit dem Heer fortschleppen, als wenn ich's noch wäre, und doch nichts mehr bin.“ Gneisenau stellte ihm vor, daß er beim Heere bleiben müsse, und selbst krank demselben noch alles sei; sein Arzt, der Generalchirurgus Dr. Voelzke, betheuerte ihm bei seinem Worte,

daß er bald genesen werde, und an Blindheit nicht zu denken sei. Da ließ er sich denn bewegen, das Vorhaben, nach den Niederlanden zu gehn, wieder aufzugeben, und den Oberbefehl fortzuführen. Inzwischen hatte zuerst Tettenborn, dann Winzingerode die Verbindung zwischen dem Hauptheere und dem schlesischen wieder angeknüpft. Schwarzenberg war nach der Schlacht von Arcis-sur-Aube, anstatt, wie er anfangs wollte, und Napoleon noch hoffte, den Rückzug nach Langres fortzusetzen, dem abziehenden Feind über die Aube nachgefolgt. Der Kaiser von Oesterreich war zurück nach Dijon gegangen, wohin auch die Minister und Gesandten ihre Berathungen verlegt hatten, dort war gleichsam eine Uebersichtsmitte für die nach Norden und weit nach Süden vertheilten österreichischen Truppenmassen; der Kaiser von Rußland aber und der König von Preußen waren bei dem Hauptheere, und gaben der Kriegsleitung durch ihre Anwesenheit allen Nachdruck. Napoleons Uebergang über die Marne, sein Marsch nach St. Diziers in der Richtung nach dem Rhein, und der Aufschluß, welchen der aufgefangene Brief an die Kaiserin über seine Absichten ertheilte, führten in dem großen Hauptquartiere zu den wichtigsten Entscheidungen. Das Hauptheer, in dessen Rücken Napoleon zog,

stand ihm selbst im Rücken, und schnitt ihn von Paris ab; ihn einzuholen, und ihm vorauszukommen auf seinem jetzigen Wege, war schon unmöglich, es blieb daher fast nur übrig, ihn ziehen zu lassen, und inzwischen mit ganzer Macht auf Paris loszugehn, und dort den Krieg zu beendigen. Dieser große Entschluß wurde im Hauptquartiere zu Vitry am 23. März gefaßt; Schwarzenberg, hier ganz Kriegsmann und Feldherr, setzte freudiges Muthes das Heer in Bewegung nach Paris. Die Verbündeten zeigten der Welt in einer Bekanntmachung den Ausgang des Kongresses von Chatillon, die Vereinigung ihrer Heere, und ihr Vorhaben auf Frankreichs Hauptstadt an. Nur Winzingerode mit seiner Reiterei folgte dem Zuge Napoleons, um ihn im Auge zu behalten, nach St. Diziers; sein Vortrab, unter Tettenborns Anführung, war bereits dem Feind angreifend auf den Fersen. Als Blücher in Chalons durch einen Adjutanten des Kaisers von Rußland von obigem Beschlusse Nachricht erhielt, brach seine Freude laut aus; „Das ist doch mal eine Nachricht! rief er, nun heißt's nicht bloß mehr bei uns, sondern überall: Vorwärts!" Die ganze Umgebung Blüchers, alle Truppen des schlesischen Heeres, theilten preisend seine Freude. „Das wußt' ich wohl, sagte

Blücher, daß mein tapfrer Bruder Schwarzenberg doch noch Eines Sinnes mit mir werden würde! Nun wollen wir auch bald ein Ende machen."

Blücher erfuhr durch eingebrachte Gefangene, daß Marmont und Mortier, nachdem sie vor York und Kleist über die Marne zurückgewichen, jetzt über Montmirail und Sezanne wieder in der Richtung von Vitry vorrückten, dem Zuge Napoleons nachfolgend. Sie mußten in dieser Richtung auf das Hauptheer stoßen, und von diesem erdrückt werden, wenn sie nicht schleunigst umkehrten. Blücher sandte sogleich an Schwarzenberg die Nachricht von diesem Anrücken, und brach selbst am 25. in der ihm gegebenen Richtung nach Etoges auf, um dort dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Der General von Korff mit einigen Regimentern Reiterei griff links auf der Straße von Bergeres nach Vatry bei Villeseneux 5000. Nationalgarden mit 15. Kanonen unter den Generalen Pactod und Amey, welche einen großen Wagenzug Brot, Mehl und Pulver zu Napoleons Heer geleiten sollten, mit großer Heftigkeit an, nahm die Wagen, und trieb die Bedeckung gegen Fere-Champenoise zurück. Bei Pierre-Morains wurde sie von vier Reiterregimentern unter Wasiltschikoff, die Blücher neuerdings in dieser Richtung vorsandte, gleichfalls an-

gegriffen, und bei Fere-Champenoise auf das Hauptheer geworfen. Diese tapfre Schaar, die noch nie den Feind gesehn, verlor ihr Geschütz, erlitt von zweien Seiten das furchtbarste Kartätschenfeuer und die gehäuften Anfälle überlegener Reitermassen, setzte aber unter ihren heldenmüthigen Anführern unerschrocken in fester Haltung ihren Marsch fort, und suchte, bei Fere-Champenoise vorüber, nach Vannes zu gelangen, bis sie endlich rettungslos erlag, zerschmettert, niedergehauen, und die Uebriggebliebenen gefangen. Das Hauptheer hatte so eben bei Fere-Champenoise die Marschälle Marmont und Mortier, als sie schon wieder nach Sezanne eiligst zurückwichen, gänzlich geschlagen, und schritt siegreich fort auf dem Wege nach Paris. Inzwischen waren auch York und Kleist über die Marne gegangen, und hatten von Montmirail ihre Reiterei unter dem General von Zieten rechts von Fere-Champenoise gegen Sezanne vorgeschickt, woselbst Marmont am 26. vormittags wiederum ein hitziges Gefecht gegen dieselbe bestehn mußte. Nachmittags waren York und Kleist bei la Ferté-Gaucher ihm schon zuvorgekommen, da sie jedoch keine Reiterei mehr zur Hand hatten, so konnten sie nicht hindern, daß er in der Nacht dennoch seitwärts entkam. Blücher rückte mit allen Heertheilen un-

aufhaltsam vorwärts. Am 26. war sein Hauptquartier in Montmirail, am 27. in la Ferté-sous-Jouarre, er zum drittenmale im Anrücken auf Paris in dieser Gegend. Die Franzosen leisteten mit ihren letzten Kräften noch überall den beharrlichsten Widerstand, jede Stellung, jeden Uebergang vertheidigten sie trotzig, bis die Uebermacht sie erdrückte. York und Kleist erzwangen am 27. den Uebergang über die Marne bei Trilport, und nach hitzigem Gefechte noch in der Nacht die Vorstädte von Meaux. Am folgenden Tage drangen sie über Claye hinaus, und hatten abermals mit dem hartnäckigen Feinde scharfe Gefechte, nicht ohne bedeutenden Verlust. Das ganze schlesische Heer ging über die Marne, und das Hauptheer folgte unmittelbar nach; das schlesische Heer zog am 29. rechtshin nach Aunay, in die nördliche Gegend von Paris vordringend, während das Hauptheer in Claye anlangte.

Fast 100,000. Mann stark, — denn Wrede und Sacken waren zur Sicherstellung gegen Napoleons etwanige Umkehr bei Meaux stehn geblieben, und Winzingerode folgte diesem, — standen die Verbündeten jetzt vor Paris, allein der Feind, der nun überall das freie Feld räumte, hatte Anstalt getroffen, die Hauptstadt hartnäckig zu verthei-

digen; alle Anhöhen waren verschanzt und besetzt, insbesondre der Montmartre mit 30. Stücken schweren Geschützes versehn. Marmont und Mortier waren mit den Trümmern ihrer Truppen noch glücklich über Provins und Charanton nach Paris gelangt, und Marmont erhielt, nachdem Joseph Bonaparte die Hauptstadt verlassen, daselbst den Oberbefehl, unter welchem durch Aufbieten aller Kräfte noch eine Truppenstärke von etwa 30,000. Mann zusammengebracht war. Fast von gleicher Stärke war die Nationalgarde, von welcher indeß wenig Kriegseifer zu erwarten schien. Da man noch nichts von Napoleon wußte, und an die Wendung seiner kühnen Entschlüsse nicht ohne Sorge zurückdachte, so galt es desto mehr, hier ohne Säumen eine Entscheidung zu erzwingen. Gleich am 30. früh um 5. Uhr erfolgte der Angriff. Schwarzenberg griff die Anhöhen von Belleville und Romainville an, die Dörfer Romainville und Pantin wurden gestürmt, und mehrmals genommen und wiedergenommen. Blücher, mit dem schlesischen Heere den rechten Flügel bildend, vernahm voll Ungeduld schon stundenlang den Kanonendonner, ohne noch aus dem großen Hauptquartiere die allgemeinen Verfügungen und seine besondere Vorschrift erhalten zu haben. Endlich nach 7. Uhr

empfing er dieselben, welche den allgemeinen Angriff um 5. Uhr anbefahlen, und ihm insbesondre den des Montmartre auftrugen. Er suchte die verlorenen Stunden einzubringen. Muthig rückte das schlesische Heer über die Ebene von St. Denis, und griff zuerst die zwischen der Höhe von Belleville und dem Montmartre liegenden Dörfer la Villette und la Chapelle an. Heftig wurde hier gefochten, ein furchtbares Geschützfeuer hemmte eine Zeitlang das Vorrücken, ja der Feind drang sogar aus la Villette ungestüm hervor, und wollte selber zum Angriff übergehn, wurde jedoch wieder zurückgeworfen, und mußte dem General Grafen Woronzoff das Dorf und 8. Kanonen überlassen. Jetzt kamen 10. russische Fußregimenter von Langeron zwischen St. Denis und dem Gehölz von Boulogne zum Sturm gegen den Montmartre, sie stiegen die Höhe gradaufwärts unter dem heftigsten Geschützfeuer, und waren nicht mehr zu hemmen, als auf der Hälfte des Berges die Nachricht von einem geschlossenen Waffenstillstande sie ereilte, sondern vollendeten ihren Lauf, eroberten den Montmartre, welchen der Waffenstillstand ihnen schon friedlich einräumte, mit stürmender Gewalt, und nahmen auf demselben 29. Kanonen. York und Kleist hatten inzwischen auch das Dorf la Chapelle

pelle genommen, und das Hauptheer bei seinen Fortschritten gleichfalls 40. Kanonen erobert. Der Waffenstillstand, welcher die Schlacht von Paris abbrach, und während dessen die Unterwerfung der Hauptstadt erst näher bedungen werden sollte, war nicht nach dem Sinne Blüchers, ihm dünkte, man solle sich jetzt nicht aufhalten, sondern die unbedingte Uebergabe rasch erzwingen, nachher könne man überlegen und bewilligen, was man für gut halte. Er nahm sein Hauptquartier auf dem Montmartre, und indem er von da herab, während der Waffenstille des noch übrigen Tages, die unermeßlich vor den Blicken ausgebreitete Stadt durch ein Fernrohr überschaute, konnte er sich des Wunsches, sie zerstört zu sehn, nicht enthalten, und sagte, indem er sich abwandte: „Lieber als das Fernrohr, richtete ich auf das Nest meine Kanonen.“ Als die Uebergabe nicht gleich zu Stande kam, und die Aussicht erschien, es könne dennoch zur Beschießung kommen, ließ er sogleich 84. Stücke schweres Geschütz auf dem Montmartre gegen die Stadt aufpflanzen. Doch die Uebergabe wurde noch in der Nacht abgeschlossen, und alles nahm schnell eine Friedenswendung. Die verbündeten Herrscher, umgeben von ihren Feldherren, hielten an der

Spitze ihrer Heere am 31. März ihren Einzug in Paris.

Napoleon indeß glaubte die verbündeten Heere hinter sich her zu ziehen, und bei St. Diziers die Gelegenheit zu ersehen, einen vortheilhaften Schlag zu führen. Er warf sich mit ganzer Macht auf Tettenborn und Winzingerode, erkannte zu spät seinen Irrthum, und eilte nun über Troyes zurück, um Paris noch vor dem Feinde zu erreichen. In Fontainebleau erfuhr er den Verlust seiner Hauptstadt, ihren Abfall von ihm, seine Thronentsetzung durch den Senat, die Zurückberufung der Bourbons, den Uebertritt Marmonts mit seinen Truppen zu der neuen einstweiligen Regierungsbehörde. So war er denn gefallen, dieser gewaltige Herrscher, von der furchtbaren Höhe, von welcher herab er ganz Europa zittern gemacht! Ihm schien nur schmachvolle Flucht in außereuropäische Verbannung, oder der Tod der Verzweiflung übrig, sei es, daß er diesen einzeln wählte, oder ihn an der Spitze seiner letzten Getreuen suchte. Indeß das Glück hatte noch glänzendere Auswege für ihn. Er durfte als Kaiser abtreten, sein Entsagen an Bedingungen knüpfen, durch einen Vertrag mit den Mächten Europa's sich auf der Insel Elba ein herrscherliches Dasein sichern. Doch seine Gewalt war,

so schien es, für immer zerstört, der Krieg hatte sein Ziel erreicht, und Blüchers kämpfendes Streben, sein heftiges Begehren und zuversichtliches Verheißen, waren glorreich erfüllt. Wer auf den Zusammenhang der erzählten Kriegsbegebenheiten zurückschaut, wer die Richtungen, wie sie zu den verschiedenen Zeitpunkten erscheinen, und die wahrscheinlichen und wirklichen Folgen derselben vergleicht, der kann nicht in Zweifel sein, daß dieses Ergebniß ohne Blücher und ohne das schlesische Heer nie gekommen wäre. In Blücher und seinem Heere war der Kern des ganzen Krieges, die eigentliche Kraft, welche dem Feind immer die Spitze bot, die ihn schlug, der er erlag. Erst nachdem Blücher alle Mitkämpfer in das Feuer seines Vorwärts gezogen, wich die Franzosenherrschaft zertrümmert aus Deutschland, erst nachdem Alle in seinen Sinn und seine Bahn eingegangen, lag in Frankreich Napoleons Macht zerbrochen. Blüchern selbst war nicht gegönnt, sein gelungenes Tagewerk in der Fülle des ersten Augenblicks zu genießen. Seit Laon war er in fortwährendem Krankheitszustande geblieben, das Fieber hatte ihn sehr geschwächt, die Augenkrankheit ihn sehr gehindert. Zwar hatte er den Befehl ununterbrochen geführt, und alle das Heer betreffende Maßregeln geleitet,

immer derselbe entschlossene, treibende Geist; allein die Körperkräfte würden ihm nicht erlaubt haben, eine Schlacht in Person von Anfang bis zu Ende durchzuführen. Oft war es ihm schon störend genug, nur seinen Namen zu unterzeichnen. Am Tage der Schlacht von Paris stieg er zwar, dem Willen nach rüstig, auf's Pferd, und zeigte sich den Truppen, allein er konnte nicht lange dieser Anstrengung genügen, und der gute Fortgang der Dinge erlaubte ihm, desto eher sich derselben zu überheben. Im Wagen sitzend, mit einem grünseidenen Damenhute als Augenschirm auf dem Kopfe, gab er seine Befehle. Bei dem Einzug in Paris konnte er die siegreichen Herrscher nicht begleiten. Er blieb auf dem Montmartre. Die Befehlführung des schlesischen Heers legte er am 2. April nieder, belohnt genug, wie er sagte, daß ihm so Großes anvertraut gewesen zu vollbringen, und jetzt nur der Ruhe bedürfend und der Heimkehr. Ein paar Tage später ritt er in aller Stille nach Paris, und nahm seine Wohnung im Hotel des Herzogs von Otranto in der Rue-Cerutti. Seine Krankheit ließ hier bald nach, auch das Uebel seiner Augen besserte sich unter guter ärztlicher Behandlung. Der König von Preußen und der Kai-

ser von Rußland besuchten ihn, und bezeigten ihm ihre Theilnahme.

Durch die Erholungsruhe, deren er genoß, und durch die regelmäßige ärztliche Behandlung, der er sich nun völlig überlassen konnte, gelangte Blücher, bei seiner ursprünglich starken Körperbeschaffenheit, bald wieder zu Kräften und zu verhältnißmäßig guter Gesundheit. Er fing an auszugehn, machte Besuche, besah die Merkwürdigkeiten der Stadt, und was ihm an Zeit übrig blieb, verwandte er ganz auf seine gewohnte Weise, im schlendernden Umhertreiben des unbeschäftigten Kriegsmannes, auf Spaziergängen, im Kaffehause, beim Spiel. Das Palais-Royal gab dies alles vereinigt in demselben Raume, und wurde deßhalb der tägliche Aufenthalt unsres Helden. Während der ganzen Dauer des Feldzuges hatte Blücher dem Karten- und Würfelspiel sich entfernt gehalten, vielleicht ohne sich Zwang anzuthun, da das Glücksspiel des Krieges die Wechselfälle reichlich und im größten Maßstabe darbot, deren der angeregte Geist zu seiner Spannung bedarf, einer Spannung, der nur in Ermangelung eines aufgedrungenen Ernstes das gemachte Spiel zum Ersatze dienen soll; aber im Frieden, hier im genußreichen Paris, wurde dasselbe sogleich wieder seine Lieblingsunter-

haltung. Er wollte hier nichts vorstellen, nichts vertreten; im bürgerlichen Ueberrocke ging er im Garten oder unter den Laubengängen des Palais-Royal umher, zuweilen unbemerkt, meist aber von Neugierigen umdrängt, vor denen er sich dann gern in den Spielsaal zurückzog, wo er am grünen Tische behaglich Platz nahm, und um große Summen spielte; er gewann und verlor, was man aber von seinem großen Verluste von mehr als 20,000. Goldstücken gesagt, ist unrichtig, im Gegentheil nahm er 1700. Napoleonsd'or als Gewinn von Paris mit fort. Seine Tabackspfeife verließ ihn selten, sein Getränk war starker Punsch. Eines Mittags im Speisesaale bei dem Gastwirth Very in den Tuilerien, als ihm zu heiß ward, zog er ohne Umstände den Rock aus, die Franzosen seufzten über die Unart, aber die anwesenden Engländer riefen lauten Beifall. Ueberhaupt hatte sein Wesen für die Engländer viel Anziehendes, sein Karakter entsprach dem ihrigen, und ihre Vorliebe für ihn, die sich schon durch Hörensagen gebildet hatte, wurde durch die persönliche Gegenwart völlig entschieden. Einer derselben reiste, nachdem er mit ihm zusammen gewesen, sogleich ab, um sich in Alt-England der gemachten Bekanntschaft zu rühmen. Auf einem Balle bei Sir Charles Stuart,

wo auch die verbündeten Herrscher erschienen, sahen Blücher und Lord Wellington einander zum erstenmale; als letzterer in den Saal trat, schwieg die Musik und hielt der Tanz inne. Aller Augen richteten sich auf ihn; er aber, nachdem er die Herrscher begrüßt, wandte sich zu Blücher, beide betrachteten einander eine Weile schweigend, reichten sich dann die Hände, und blieben, nachdem auch der Attaman Platoff herzugetreten, gegen zwei Stunden beisammen in wechselndem Gespräch, das freilich nicht ohne Dollmetscher geführt werden konnte. Die beiden Feldherren, welche im Kampfe gegen Napoleon von Osten und Westen her in Schlacht und Sieg gewetteifert, und bald durch gemeinsame That noch näher verbunden werden sollten, boten gleichwohl nicht viele Züge der Uebereinstimmung; Blüchers rauhe Außenseite stach gegen Wellingtons feine Welt mächtig ab; wenn dieser im Kriegsfache mehr die Kunstmeisterschaft, so stellte jener mehr die Heldennatur dar; auch erschien Wellington als Staatsmann, und Blüchern fiel es nicht ein, an den politischen Thätigkeiten, welchen nun der Krieg das Feld geräumt hatte, irgend Antheil nehmen zu wollen. Nur als ihn dünkte, daß die Friedensverhandlungen nicht günstig genug geführt würden, äußerte er stark und

nachdrücklich sein Mißfallen. Am 30. Mai kamen indeß die Friedensverträge mit Frankreich auf billige Bedingungen zum Abschlusse, und die Fürsten, ihre Minister und Feldherren, gedachten des Heimzuges, den die Heere größtentheils schon angetreten hatten. Vorher aber wollten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen einen Besuch in England abstatten, wohin sie von dem Prinz-Regenten eifrigst eingeladen worden. Auch Blücher hatte schon im April eine solche Einladung durch ein schmeichelhaftes Schreiben des Prinz-Regenten empfangen, und schickte sich an, derselben zu entsprechen. Vorher aber wurde er von dem Könige durch eine Urkunde, gegeben aus dem Hauptquartier Paris am 3. Juni, zum Fürsten Blücher von Wahlstadt erhoben, seinen Nachkommen der gleiche Name mit dem Grafentitel verliehen, und ihm eine Dotation in liegenden Gütern zugesichert. Auch seine Gefährten Gneisenau, York, Bülow, Kleist und Tauenzien empfingen in gleicher Weise Königliche Belohnungen.

Am 6. Juni mittags schifften der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, die ersten Staatsmänner und Feldherren in ihrem Gefolge, auf dem großbritannischen Linienschiffe Impregnable, welches der Herzog von Clarence in Person

befehligte, von Boulogne nach den Küsten Englands hinüber. Blücher grüßte freudig das wunderbare Inselland, dessen Vorstellung schon oft den Sinn mit eigner Gewalt befangen hatte. Eine unzählbare Volksmenge war bei Dover versammelt, um die hohen Gäste landen zu sehn. Die Landung fand jedoch einige Schwierigkeiten, weil die Ebbe schon eingetreten war, und der Impregnable eine Strecke vom Ufer entfernt bleiben mußte. Die Ueberfahrt vom Schiffe an's Land mußte in leichten Booten geschehn. Die Aufmerksamkeit der harrenden Menge vertheilte sich nach eines jeden Vorliebe, doch war es unmöglich, unter der Zahl der Ankommenden sein festes Ziel zu wählen. Hier ereignete sich gleich ein kleiner Vorfall, der als Scherz unter so vielen Feierlichkeiten leicht seine Stelle verdienen mag. Blücher war, gleich den übrigen Generalen und Ministern, und wie auch die Herrscher selbst, in einfacher bürgerlicher Kleidung. In dem großen Gefolge ragte ein Einzelner, dem es schicklicher gedäucht, dem fremden Volke im vollen Staate sich zu zeigen, in reicher Uniform, mit Federhut und Degen, leuchtend hervor. Ohne Bedenken mußte dieser der Fürst Blücher sein. Ungestüm stürzte die Menge dem Boote, das diesen trug, in die Meereswogen des flachen

Strandes bis auf halbe Mannstiefe entgegen, und hob unter tausendstimmigem Jubelgeschrei den vermeinten Kriegshelden über ihre Schultern empor, beeifert ihn vollends an's Land zu tragen. Kein Bedeuten und Verbitten hilft, das Geschrei Blucher for ever! übertönt jeden Einwand. So werden einige Schritte im rauschenden Wasser mit der schwankenden Bürde zurückgelegt, und Blücher steigt indeß an andrer Stelle ruhig an's Land. Da schallt jedoch dem Erkannten alsbald noch heftigeres Geschrei, man zeigt ihn, man wird plötzlich des früheren Irrthums inne, der Vermeinte, jetzt auf's neue, doch eben so vergeblich, abwehrend, wird ohne Umstände gleichzeitig von Allen losgelassen, steht in seinem Staate bis an die Hüften im Wasser, und alles rennt dem Andern zu! Blücher wurde nun wirklich vom Volke getragen; jeder wollte ihn berühren, man riß sich um Stücke von seinem Ueberrocke, den er preisgeben mußte. Junge Mädchen, den ersten Familien angehörig, drängten sich um ihn, wollten ihn küssen, ihm wenigstens die Hand gereicht haben. In den Straßen vor seiner Wohnung dauerte das Gedränge ununterbrochen fort. Blücher betheuerte, er sei in Gefahr, der Ehre zu unterliegen, die man ihm erweise. Eine ganze Schaar geputzter Damen verlangte Locken

von ihm zum Andenken, da wies er seinen nur noch mit wenigem Haar bewachsenen Scheitel, und ließ ihnen durch den Dollmetscher sagen, sie sähen selbst, wie arm er in dieser Hinsicht sei, denn wenn er auch jedem der schönen Kinder nur ein einziges Haar geben sollte, müßte er durchaus kahl von dannen gehn. Die Landstraße von Dover nach London war überall mit unübersehbarer Volksmenge bedeckt; alles wollte die siegreichen Herrscher, den tapferen Blücher sehn; die ersteren waren am 7. Juni in aller Frühe, durch die Einfachheit ihres Aufzugs absichtlich täuschend, unerkannt nach London abgefahren; Blücher mußte den ganzen Jubel aushalten. Abermals ereignete sich ein Auftritt, der zu einzig ist, um hier nicht, gegen alles Bedenken, aufbewahrt zu werden. Blücher litt seit Jahren an besonderen Beschwerden. Häufig war er genöthigt vom Pferde zu steigen, und seinem Uebel nachzugehn. Vor dem Feind, im dichten Kugelregen, hatte er stets ungehindert seinem Bedürfnisse Gelegenheit und Zeit genommen; aber jetzt überfiel ihn hier auf der Landstraße der unbequeme Drang; die ganze Gegend, so weit man sehen konnte, überall von jubelnden Zuschauern erfüllt, bot nirgends eine Deckung. Endlich zeigten sich seitwärts am Wege einige Vertiefungen mit hohen

Wänden, wie von Steinbrüchen, und dahin nahm Blücher seine Zuflucht. Aber die Menge folgt ihm nach, die Nächsten lassen sich zwar zurückweisen, doch indem er harrend unten steht, füllt sich oben der steile Rand mit Zuschauern, die wohlanständigsten Gentlemen drängen sich, und sehen herab. Schweigend in Mitleid und Ehrfurcht harren die Gentlemen, auch der graue Held harrt geduldig, endlich aber zeigt sich, daß das Abwarten überstanden ist; wie ein Lauffeuer theilt sich oben die glückliche Nachricht mit, und ein jubelndes Hurrah bezeigt die Theilnahme des Volks, deren ächt menschlicher Durchbruch hier den leidigen Anstand hintansetzte! Unter stetem Freudengeschrei und immer wechselndem Gedränge, von Wagen, Reitern und Fußgängern im vollen Laufe begleitet, gelangte Blücher endlich um 6. Uhr abends in einem offenen Wagen, den ihm der Prinz-Regent gesandt hatte, unter Bedeckung einer Schaar von der leichten Reiterei der Garde, in St. James-Park an. Hier hielt das Dragonerregiment der Garde in Parade, und als Blücher den Truppen nahgekommen, erhob er sich im Wagen, und stand mit abgezogenem Hute, das Auge unverwandt auf die Mannschaft gerichtet, bis er ganz vorüber war. Das Volk schrie unaufhörlich ihm Lebehoch und

Beifall zu. Wir lassen die Zeitungen weiterreden: „Die Postillione hatten den Befehl, den Feldmarschall grades Weges nach Carltonhouse zum Prinz-Regenten zu fahren. Als der Wagen in ein Seitenthor des sonst verschlossenen Vorhofes einfuhr, stürzten Reiter und Fußgänger so unbändig mit in den Hof, daß die beiden Schildwachen mit sammt dem Thürsteher im buchstäblichen Sinne mit Füßen getreten wurden, und dem ferneren Eindringen des jauchzenden Volkes nur mit der äußersten Gewalt Einhalt geschehen konnte. Der Wagen hielt nun vor einem Nebeneingange des Pallastes still, und die Obersten Bloomfield und Congreve kamen in voller Uniform und mit entblößtem Haupte dem Feldmarschall entgegen, halfen ihm aus dem Wagen, und führten ihn durch das Hauptportal zu des Prinz-Regenten inneren Gemächern. Jetzt war das Volk gar nicht mehr zu halten. Es kletterte an Gittern und Mauern empor, als ob es den Zugang des Pallastes erstürmen wollte, so daß, um Unordnungen zu verhüten, die Flügelthore geöffnet werden mußten. Nach einer guten Weile sah man den Prinz-Regenten mit dem Feldmarschall in die große offene Vorhalle des Pallastes eintreten, in welche sich so viel Volk, als hinzukommen konnte, eindrängte, selbst die Pferdeköpfe einiger neugierigen

unbescheidenen Reiter schauten hinein. In dieser Halle hing der Prinz=Regent mit eigner Hand sein sehr ähnlich gemahltes und reich mit Edelsteinen verziertes Brustbild, an einem blauen seidenen Bande, dem Feldmarschall über die Brust. Blücher ließ sich bei dieser feierlichen öffentlichen Anerkennung seines Verdienstes vor dem Prinz=Regenten auf ein Knie nieder, und küßte im Aufstehen, nach englischem Hofgebrauche, dem Prinz=Regenten die Hand. Der Feldmarschall kehrte hierauf mit dem Prinz=Regenten in dessen innere Gemächer zurück, und unterhielt sich noch eine halbe Stunde lang mit ihm, alsdann fuhr er nach dem neben der Wohnung des Königs von Preußen für ihn zubereiteten Absteigequartier, wobei das Volk so ausgelassen zudringlich war, daß es sich hinten auf seinen Wagen, deßgleichen auf die Wagentritte stellte, und Einige sogar sich zu ihm in den Wagen setzten und ihm die Hand drückten, alles unter fortwährend erschallendem Geschrei: Blucher for ever!“ — Am folgenden Tage, als Blücher zur Aufwartung bei der Königin im vollen Staate nach Hofe fuhr, spannte das Volk die Pferde von dem Wagen, und zog ihn unter Jauchzen und Hurrah im vollen Laufe bis zur Stelle hin, wo er ausstieg. Nach den Herrschern selbst, für welche das Volk,

Tag und Nacht auf den Straßen in drängender Bewegung, die leidenschaftlichste Beeiferung zeigte, empfing keiner der fremden Gäste so allgemeine, dauernde Huldigung wie Blücher; der Feldmarschall Barclay-de-Tolly, der Attaman Platoff, die Generale von York und von Bülow, und so viele andre im Feld und Rath ausgezeichnete und berühmte Männer, erschienen hier nur in zweiter und dritter Reihe, selbst Wellington mußte für den Augenblick zurückstehn. Tausende von Menschen jedes Standes und Geschlechts folgten stets Blüchers Wagen, warfen sich in die Räder und zwischen die Pferde, um ihn näher zu sehn, kletterten hinten auf den Tritt, auf die Decke, hingen sich an den Seitenschlag, um ihn zu grüßen, ihm die Hand zu drücken. Man erzählte scherzweise, er habe sich einen falschen Arm und ausgestopften Handschuh machen lassen, und diese dem anstürmenden Volke dargeboten, denn seine ächten Glieder würden es nicht ausgehalten haben. Am 9. Juni fuhr Blücher vor dem Admiralitätshause vor, um für den ersten Lord der Admiralität, Lord Melville, eine Besuchskarte abzugeben. Das Geschrei und Getümmel des Volks verrieth aber den Lords seine Anwesenheit, und sie kamen sämmtlich an seinen Kutschenschlag, um ihn zur Besichtigung des In-

nern einzuladen. Ihm gefielen die mancherlei Einrichtungen, die er sich erklären ließ, insbesondre die des Telegraphen. Seine Rückfahrt war ein abermaliger Triumphzug. Zu dem Obersten Lowe, der ihn als Dollmetscher begleitete, sagte er überwältigt von der Fülle der Eindrücke: „Nein, eine Stadt wie London giebt es in der Welt weiter nicht!" Am Abend erwartete man die fremden Gäste in der Oper, weßhalb der Saal mit Zuschauern überfüllt war. Doch die Herrscher kamen nicht, dagegen erschien in der Mitte des zweiten Aufzugs Blücher, und führte die Herzogin von York. Kaum wurde man seiner ansichtig, so erschallte die lauteste Begrüßung, die Oper wurde unterbrochen, er mußte vortreten, und wurde mit Jubelruf und Beifallklatschen überhäuft, wofür er sehr oft und freundlich dankte. Am 10. waren die fremden Herrschaften von dem Prinz-Regenten nach Ascott eingeladen, einem Pferdewettrennen beizuwohnen, zu welchem die Blüthe der feinen und großen Welt von London sich eingefunden hatte. Die Fürsten mischten sich unter die ungeheure Zuschauermenge, die sie mit Begeisterung aufnahm. Bald aber verlangten von allen Seiten tausend Stimmen nach Blücher und Platoff, der Prinz-Regent trat vor, und erklärte sehr artig, sie wären noch nicht angekommen.

kommen. Als sie endlich nach schon begonnenem Wettrennen erschienen, stieg der Jubel so außerordentlich, daß er fast unverhältnißmäßig dünken konnte, und deßhalb am folgenden Tage von einigen Tagesblättern getadelt wurde. Beim Nachhausefahren wollte das Volk sich wieder vor Blüchers Wagen spannen, und konnte nur durch die stärksten Vorstellungen endlich davon abgehalten werden. Am 11. zur Aufführung der Oper Aristodemo, da die Herrscher zum erstenmale im Theater von Coventgarden erschienen, hatte das Volk schon früh die Wachen überwältigt, die Thüren erbrochen, und sich der meisten Plätze bemächtigt; Blücher kam in einen Ueberrock gehüllt gegen 11. Uhr abends in eine untere Loge, wurde aber am Schnurrbart und Ausdruck des Gesichts bald erkannt, und der Lärm: „Blücher ist da, der alte Blücher!" und: „Wo ist er? Blücher hervor!" unterbrach die Vorstellung. Er mußte sich entschließen den Ueberrock abzulegen, trat in Uniform und im Schmucke seiner Orden hervor, und empfing auch hier die rauschenden Huldigungen, deren, neben den höchsten Personen, nur er in so hohem Maße würdig schien. In solchem Treiben verging ein Tag wie der andre, kein Nachlaß, keine Abkühlnng zeigte sich in dem unaufhörlich erneuerten Taumel. Es gehörte

zum guten Ton, sagen zu können, man habe dem alten Blücher, dem Attaman Platoff, die Hand geschüttelt. Im Hyde-Park wurde Blücher einmal so gedrängt, daß er vom Pferde steigen und sich in den Garten von Kensington zurückziehn mußte. Am 13. war eine Wasserfahrt auf der Themse nach Woolwich, wo das große Arsenal mit allen seinen Anstalten, ein neues Linienschiff, der Nelson, von 120. Kanonen, in Augenschein genommen, und darauf große Prachtversuche mit Congreve'schen Raketen und anderen Geschützwerken angestellt wurden. Am 14. ging die Fahrt nach Oxford, um des eignen Anblicks einer englischen Universität zu genießen, und daselbst neue Würden zu empfangen. Denn nach einem jubelvollen Einzuge wurden am folgenden Tage der Kaiser von Rußland und der König von Preußen feierlich zu Doktoren des bürgerlichen Rechts ernannt, und wohnten dann nebst dem Prinz-Regenten, der diese Würde schon früher empfangen, in Doktormänteln der weiteren Feierlichkeit bei, in welcher auch Wellington zum Doktor der Rechte, und Blücher, der Fürst von Metternich und der Graf von Lieven, zu Ehrenmitgliedern der Fakultät erhoben wurden. Bei den Namen Wellington und Blücher erhoben die Studenten ein so ungeheures Freudengeschrei,

daß die ganze Stadt davon ertönte. Blücher aber, als er hörte, daß er Doktor werden sollte, fand die Sache sehr spaßhaft, und sagte mit wackerem Scherze: „Nu, wenn ich Doktor werden soll, so müssen sie den Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen, denn wir zwei gehören einmal zusammen!" Auf dem Stadthause wurde ihm später das Bürgerrecht der Stadt in einer goldenen Kapsel überreicht. Auch hier war Blücher der Held und Abgott des Volkes, und hatte von dessen Zudrange viel auszustehen; manche rauhe, doch biedre Hand wollte durch den stärksten Druck ihm die herzlichste Liebe kund thun. So laut ertönte sein Lob, heißt es in den Berichten, daß jedes Ohr, welches nicht an den Donner der Kanonen gewöhnt war, davon betäubt werden mußte. „Ich muß über mich selbst wachen, sagte Blücher, daß ich nicht zum Thoren werde." Schon morgens früh wollte man ihn sehn, wie er am Ende seines Bettes saß, und im Morgenanzuge seine lange Pfeife rauchte; er trat öfters an's Fenster, und verbeugte sich gegen die lärmenden Zuschauer. Auch die Universität Cambridge verlieh ihm darauf die Doktorwürde. Am 16. kehrte die Gesellschaft von Oxford nach London zurück, wo alles in stürmischer Bewegung war, als sei es die erste Ankunft. Feste folgten auf

Feste. Am 17. ein großes Gastmahl des Handelsstandes der City, am 18. ein Banket von der Stadt London auf Guildhall veranstaltet, am 20. eine Heerschau im Hyde-Park, darauf eine Sitzung im Oberhause, und dann ein Fest in White's Klub, am 21. eine Versammlung der Gesellschaft zur Unterstützung der durch den Krieg in Bedrängniß gerathenen Deutschen in London-Tavern unter Vorsitz von Wilberforce, dazwischen eine Menge Gastmahle, Besuche und Feierlichkeiten aller Art, gaben eine Fülle von Eindrücken, eine Bewegung des Lebens, wie nur England auf dem Gipfel seiner Macht und seines Reichthums in seiner großartigen Oeffentlichkeit sie darzubieten vermag. Von Blüchers Aufenthalt in England werden noch folgende Züge erzählt. Als er eines Tages von einem Gastmahl aus der Freimaurer-Tavern zurückkam, fand er sein Vorzimmer mit Damen angefüllt, die ihn sehn wollten, und war sogleich von ihnen umringt. Um sich des Besuches zu entledigen, wählte er endlich diese List, er umarmte die nächststehenden, in der Hoffnung, die andern würden dann schon flüchten. Aber im Gegentheil! jetzt drängten sie nur heftiger auf ihn ein, und keine wollte solchen Ehrenvorzug, den alten Blücher umarmt zu haben, den andern überlassen. Zu-

gleich bemächtigten sie sich seines Federbusches, der, sogleich in kleinste Stücke zerpflückt, kaum der Menge schöner Hände, die nach solchem Andenken strebten, genügen konnte. Am andern Morgen fand sich wiederum zu Blüchers Lever ein Gedränge der feinsten Damen in seinem Vorzimmer, die sämmtlich ihn zu umarmen verlangten. Mit guter Art ergab er sich in die Belästigung, klagte aber nachher ungehalten, seine jungen Offiziere zögen ihm dergleichen zu, diese reizten erst die Damen beeifert auf, und zuletzt müsse dann er alter Mann herhalten und vor den Riß treten! Indeß erwies er sich fortdauernd gefällig und nachgiebig. Von der Verzweiflung der Mistriß Sheridan, den großen Blücher nicht zu sehn, da Krankheit sie schon seit sechs Monaten zu Hause festhielt, wurde ihm so viel erzählt, daß er ihr von freien Stücken einen Besuch machte. Am 21. in London-Tavern, dem Tage der Abreise nach Portsmouth, dankte Blücher der brittischen Hülfsgesellschaft im Namen seiner deutschen Landsleute mit herzlicher Rede, in der er unter andern sagte: „Hätte ich nicht Weib noch Kinder, so würde ich dies glückliche Land nie wieder verlassen. Unter einem Volke zu leben, das durch seine Verfassung so groß vor allen andern dasteht, das sich in allem so sehr auszeichnet, und

seinen Reichthum auf so edle, und anderwärts unbekannte, großherzige Weise anwendet, muß zugleich beruhigend und erhebend sein. Ich kann keine Worte finden, die Gefühle meines dankbaren Herzens für all die Liebe auszusprechen, die ich erfuhr; doch wenn Sie Ihre Hände auf mein Herz legen wollten, würden Sie fühlen, wie mächtig es für Sie schlägt. Ich kann nichts mehr sagen, ich wünsche nur, daß Sie in ewigem Frieden alle Segnungen genießen mögen, die Sie so reichlich verdienen." Noch am 21. reiste Blücher im Gefolge der Herrscher nach Portsmouth ab, wo die Auftritte von London und Oxford in der freudetrunkenen Volksmenge sich wiederholten; man rechnete, daß über 300,000. Fremde herbeigeströmt waren. Blücher wurde so vom Volke umdrängt, daß das ihm vom Prinz-Regenten verliehene Bild auf seiner Brust in Stücken brach. „Hurrah Blücher, Blücher!" scholl es von allen Seiten. „Shew me the conqueror of the tyrant!" riefen Schaaren Volks vor seiner Wohnung, und „come forward Blucher!" bis er sich am Fenster zeigte, wo er einen Becher auf das Wohl der Anwesenden leerte, die darauf mit tausendstimmigem Hurrah antworteten. Als er ausfuhr, setzten und hingen sich ein Dutzend Matro-

sen überall an den Wagen fest, und zwei derselben tanzten oben auf der Decke herum, indem sie die Hüte schwenkten und jubelten. Das Schauspiel einer großen Kriegsflotte, die in See ihre Bewegungen machte, beschloß würdig die Reihe der Eindrücke, welche Großbritannien so groß als eigenthümlich den Besuchenden gewährt hatte. Nach einigen kleineren Ausflügen kehrten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen am 26. und 28. von Dover nach Calais auf das Festland zurück. Bei Blüchers Abfahrt spannte sich das Volk wieder vor seinen Wagen, und fuhr ihn weit vor die Stadt hinaus; er kam von Portsmouth, wo er mit dem Herzoge von Weimar noch zuletzt bei dem Herzoge von Clarence geblieben, dem Wunsche des Prinz-Regenten zufolge den 27. nochmals nach London, wo auf's neue derselbe Taumel ihn begrüßte. Als er in Pall-Mall Arm in Arm mit Wellington spazieren ging, konnten beide im Volksgedränge kaum von der Stelle kommen. Er wohnte hier noch mehreren Festen zu Ehren Wellingtons bei, unter andern auch dem Pitts-Klub, wo er eine kräftige deutsche Rede hielt, die der Herzog von Cambridge in's Englische verdollmetschte. Der Prinz-Regent hatte durch seinen Hofmahler Lawrence schon früher das Bildniß Blü-

chers mahlen lassen; tausende der verschiedensten Abbildungen gingen in ganz England umher. Zum Abschiede beschenkte der Prinz-Regent „seinen Freund" noch mit einer prächtigen Jagdflinte, und entließ den alten Helden mit herzlichen Segenswünschen. Am 11. Juli mittags reiste Blücher von London ab, und traf abends in Dover ein, wo er im Schifferhause abstieg. Gegen 9. Uhr, ehe er den Gasthof verließ, um an Bord zu gehn, trat er an das Fenster, begrüßte die ihn mit tausendfachem Jubel empfangende Volksmenge, und trank ein Glas Wein auf das Wohlsein der englischen Nation; das Beifallrufen und Händeklatschen stieg auf's höchste. Als er sich nach dem Ufer begab, mußte er rechts und links immerfort den ihn gedrängt Umwogenden die Hände reichen. Endlich bestieg er das Boot, und gelangte zu dem Schiffe Jason, das die Anker lichtete, und ihn mit günstigem Winde von dannen führte. Von den Anhöhen des Ufers wurde die Abfahrt durch den Donner des aufgepflanzten Geschützes und durch das langnachhallende Hurrahgeschrei des Volkes noch weithin begleitet, und den Schiffenden die Theilnahme Englands nachgerufen.

Die Art, wie Blücher in England war gefeiert worden, konnte sich so nirgends wiederholen,

am wenigsten im Vaterlande, wo keine Hauptstadt mit einer Million Einwohner die Reichthümer ganzer Welttheile und die Oeffentlichkeitserziehung von Jahrhunderten in sich schließt. Die entschiedene Freiwilligkeit adelt dort Gebräuche, die auf dem Festlande noch nicht ohne niedrige Beimischung bestehn könnten. Gehörte jedoch England dazu, beinahe fünf Wochen hindurch ein ununterbrochenes Fest solcher Volksbegeisterung aufzustellen, so war hinwieder auch Blücher dazu vonnöthen, solchem Feste ein Gegenstand zu sein. Seine Thaten, sein Karakter, sein Aussehen, waren von der Art, die unmittelbar in das Volk eindringt, und aus demselben wiederstrahlt. Und hier kommt noch insbesondre Blüchers Alter in Betracht, das zweiundsiebenzigjährige, dem wieder alle Theilnahme gewidmet, und keine aufgeschoben werden darf! Der Jüngling Bonaparte, der Mann Wellington, mußten in allem Volkstaumel, den sie, nach gleichen Siegeszügen rückkehrend, in ihrer Heimath weckten, doch diesen Antheil missen. Blüchers Erscheinung aber regte allenthalben grade diesen auf. Einem solchen grauen Haupte durfte sich jede Würde und jede Anmuth beugen. Und in der That glich seine ganze Heimkehr überall einem fortwährenden Triumphzuge, dem jeder Stand und jedes Geschlecht zu

huldigen beeifert war, wo nicht Blüchers unvermuthete Ankunft und schnelles Forteilen die Erwartung absichtlich täuschten. Er nahm seinen Weg durch die Niederlande; begleitet von den beiden Adjutanten, dem Major Grafen von Nostitz und dem Major von Strantz, kam er den 15. Juli nach Lüttich, verweilte aber nicht, sondern setzte seine Reise eilig fort nach dem Rhein. In der Grafschaft Mark vermochte er sich dem Zudrange des Volkes nicht mehr zu entziehen, die Menge strömte auf seinen Wegen zusammen, und jauchzte dem Sieger und Befreier Dank und Heil. Mit Begeisterung wurde er in Pyrmont aufgenommen, wo er am 19. eintraf, und vielfaches Andenken wiederfand. Seine Ankunft in Braunschweig am 23. setzte die ganze Stadt in stürmische Bewegung; der Gasthof, wo er abgestiegen, die nächsten Straßen, alles füllte sich von Menschen. Man setzte von außen Feuerleitern an, um den Helden in seinen Zimmern sehn zu können. Als Blücher sich zum Frühstück setzte, heißt es in den Berichten, kam der Herzog von Braunschweig an, und nachdem beide sich umarmt hatten, erzählte Blücher seine Schicksale in London, und versicherte, daß er lieber noch einen Feldzug mitmachen, als auf solche Art wieder nach London gehen wollte. Er begab

sich alsdann nach Wansleben bei Magdeburg, um, wie er sagte, bei seiner Tochter, der Gräfin von Asseburg, einige Zeit zu verweilen, da der König ihm die Gnade erzeigt habe, ihn ferneren Dienstes zu überheben, damit er seine noch übrige Lebenszeit in Ruhe genießen könne. Indeß traf er doch schon am 29. Juli in Berlin ein. Das Volk drängte sich ihm auch hier jauchzend entgegen, sammelte sich vor seiner Wohnung, begleitete schaarenweise seine Schritte, und bezeigte ihm auf alle Weise die freudigste Theilnahme. Gleich am 30. morgens brachten ihm die Abgeordneten der Stadtobrigkeit, mit dem Oberbürgermeister Büsching als Sprecher an ihrer Spitze, zu so vielen Großthaten und Erfolgen den Glückwunsch und Dank der Bürgerschaft; Blücher antwortete unter lebhafter Anerkennung der ihm dargebrachten Gesinnung, er habe nichts als seine Schuldigkeit gethan, und der Erfolg der Anstrengungen sei, nächst dem Beistande des Himmels, der unerschütterlichen Tapferkeit und der Ausdauer sämmtlicher Truppen beizumessen. Noch denselben Vormittag ritt Blücher einem Regimente märkischer Landwehr, die aus dem Felde zurückkehrte, entgegen, und nahm Theil an der Festlichkeit, welche diesen Truppen bereitet war. Am 31. wurden auf gleiche Weise 7. russische Gre-

nadierregimenter eingeholt, und als Blücher zu der für diese Gelegenheit gewählten Aufführung abends zum erstenmal im Schauspiel erschien, wurde er mit stürmischem, oft wiederholten Jubelruf empfangen, darauf, als er nach Hause zurückgekehrt war, durch einen von Fackeln und Musik begleiteten feierlichen Aufzug überrascht, in welchem die Stadtobrigkeit ihm ein rauschendes Lebehoch darbrachte, von einer unzählbaren Volksmenge tausendstimmig vervielfacht und unablässig wiederholt. Auch bei der ferneren Einholung zurückkehrender Truppen durfte er niemals fehlen. Alle Körperschaften wetteiferten, ihn durch Gastmahle, Festlichkeiten und Huldigungen zu ehren. Zu besonderer Auszeichnung wurde er, wie früher zu Oxford, nun auch zu Berlin am 3. August von der Universität zum Doktor der Philosophie gemacht; mit ihm der Fürst von Hardenberg und die Generale Grafen von York, Bülow, Gneisenau, Kleist und Tauenzien. Ein großes Gastmahl gaben ihm die zu Berlin anwesenden Ständevertreter, merkwürdig durch den Trinkspruch, welchen er bei dieser Gelegenheit ausbrachte: „Der glücklichen Verbindung des Krieger- und des Bürgerstandes vermittelst der Landwehr!"

Aber die Hauptfeier in Berlin fand auch für

Blücher bei der Rückkehr des Königs Statt, für welche die Bürgerschaft die würdigsten und großartigsten Zubereitungen getroffen hatte. Der König, welcher zum 7. August erwartet wurde, traf unverhofft schon am 6. ein, ließ sogleich die Minister und obersten Behörden der Hauptstadt zu sich berufen, und äußerte ihnen, „daß er absichtlich früher, als man ihn erwartet, nach Berlin gekommen, weil er gehört, welche Anstalten zu seinem feierlichen Empfange getroffen worden; das preußische Volk und die Hauptstadt hätten in den letzten Jahren durch große Anstrengungen und Opfer, durch Ausdauer, Entbehrung, und freudige Erfüllung schwerer Pflichten ihm Beweise der Liebe und treuen Anhänglichkeit gegeben, welche seinem Herzen weit wohlthuender als jedes andre Zeichen derselben wären, und wofür er seinem guten Volke auch in diesem Augenblicke mit Rührung danke; alle Feierlichkeiten, die mit Glanz und Siegesgepränge verbunden wären, müsse er von sich ablehnen, weil die Annahme von Huldigungen dieser Art außer seinem Karakter und seinen Grundsätzen lägen, worüber seine Unterthanen seine Gesinnungen ja mehrmals kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hätten; wenn dagegen das dankbare Vaterland dem Heere und seinen ruhmvollen Füh-

vern durch die vorbereitete Feier einen Beweis der Anerkennung dessen, was sie geleistet, geben wolle, so würde er gern der erste sein, der sich an dies gerechte und die Nation ehrende Gefühl anschließe, und in dieser Voraussetzung wolle er nicht allein die getroffenen Einleitungen, mit einigen Abänderungen genehmigen, sondern, er beabsichtige selbst, diejenigen Befehlshaber der Heertheile, welche sich eben in Berlin befänden, vor allem den würdigen Feldmarschall Fürsten Blücher, an seiner Seite zu versammeln, und mit ihnen die Königlichen Garden, welche in diesem Augenblick als würdige Stellvertreter aller ihrer Waffenbrüder, gleichsam als Abgeordnete des gesammten Heeres angesehen werden möchten, in die Hauptstadt einzuführen." Dieser Einzug wurde auf den 7. August festgesetzt, und durch die gelungenste Anordnung kunstreichen Gebildes verherrlichet. Von dem Brandenburger Thore, auf dessen säulengetragenem Gipfel die vom Feinde vor acht Jahren nach Paris entführte, jetzt von den Preußen wiedereroberte und im Triumphe heimgebrachte Victoria unter zeltartiger Verhüllung wiederaufgestellt war, erstreckte sich über den Mittelweg der damals noch sechsfachen Lindenreihe und über die nachfolgenden Plätze und Brücken bis zum Schlosse eine 2500. Schritt lange und 34. Fuß

breite Siegesbahn, geschmückt auf beiden Seiten abwechselnd von 15. zu 15. Fuß mit Kandelabern und Festfahnen, welche durch Gewinde von Tannenzweigen und Moos verbunden waren. Noch außerhalb des Brandenburger Thors bildete den Eingang dieser Siegesbahn ein Halbkreis von 10. Säulen dorischer Ordnung, Siegesgöttinnen tragend, durch Adler, Siegesschilder, auf welchen die Namen von 16. Schlachten prangten, durch Fahnen und Kandelaber großartig verziert, und untereinander so wie mit dem Thore durch doppelte Laubgehänge schön verbunden. Zwei mächtige Trophäensäulen ragten bei der Brücke am Opernhause zu beiden Seiten der Siegesbahn mit eroberten Waffen und Fahnen empor. Den Beschluß machte im Lustgarten ein Siegesaltar, der auf großem Unterbau über 16. in Regenbogenfarben gehaltenen Stufen bis zu einer Höhe von 75. Fuß emporstieg. Als der König aus Charlottenburg auf dem Rundplatze bei Bellevue im Thiergarten anlangte, und sich an die Spitze der zum Einzuge gestellten Truppen setzte, wurde unter tausendfach bewillkommendem Hurrah die Umhüllung der Victoria auf dem Brandenburger Thore weggezogen, und das langvermißte Denkmal stand nun den Augen des Volks und des Heeres wieder offen da, neuge-

schmückt durch eine Panierstange mit dem eisernen Kreuz in einem Eichenkranz und darüber schwebendem gekrönten Adler. Bei dem Einzuge selbst ritt Blücher nebst den Generalen Grafen von Bülow und Tauenzien nächst den Königlichen Prinzen unmittelbar mit dem Könige. Das Volk jauchzte mit unaufhörlichem Freudengeschrei den Einziehenden entgegen. Seinem Jubel wurde durch den Willen des Königs vor Allen Blücher dargeboten, der König wiederholte mehrmals laut und öffentlich die für den alten Feldherrn in diesem Sinne schmeichelhaftesten Aeußerungen. Auf dem im Lustgarten errichteten Altar wurde unter freiem Himmel ein feierlicher Gottesdienst gehalten, und unter Kanonendonner und Glockengeläute ein Tedeum gesungen. Zum Beschlusse der übrigen Festlichkeiten des Tages war am Abend die ganze Stadt prachtvoll erleuchtet; unter dem rauschenden Zuruf des Volkes ritt der König, begleitet von Blücher und andern Generalen, durch die menschenerfüllten, in tausendfältigem Licht und Glanz geschmückten Straßen.

Das Einrücken der heimziehenden russischen Fußgarde gab zu neuen Festlichkeiten Anlaß. Wir erwähnen hier besonders des Festes am 15. August, bei welchem an der Königlichen Tafel merkwürdige Reden vorkamen. Schon waren meh-

rere

rere Trinksprüche ausgebracht worden, als Blücher sich erhob, die mächtige Beihülfe rühmte, welche die tapferen russischen Heere in dem harten Kampfe geleistet, hierauf erklärte, wie er der Kriegserfahrenheit und dem Muthe der russischen Heerführer und der sämmtlichen Offiziere dieses öffentliche dankbare Anerkenntniß schuldig zu sein glaube, deßhalb den Wunsch für deren stetes Wohlergehn auszubringen sich gedrungen fühle, und endlich namens des preußischen Heeres hier die ausdrückliche Versicherung hinzufügte, daß wenn, troß allem Anschein eines dauerhaften Friedens, die Ruhe des Vaterlandes je von neuem bedroht werden sollte, das Heer, mit gleicher Hingebung als jetzt, bereit sei, für König und Vaterland auch den letzten Blutstropfen zu verspritzen. Nachdem auf die Gesundheit der russischen Generale und sämmtlicher Offiziere getrunken worden, bat Blücher um Erlaubniß, die Gesundheit des Fürsten Staatskanzlers ausbringen zu dürfen, der dadurch, daß er das Zutrauen Seiner Majestät und der Nation verdient und erlangt, so wie durch den Geist, welchen er den Verwaltungsbehörden einzuflößen gewußt, jene innige Verbindung der Nation zu einem Ganzen bewirkt habe, durch welche allein es möglich gewesen sei, in der Lage, in welcher das Vaterland sich

befunden, das zu leisten, was wirklich geleistet worden, diesem von Seiner Durchlaucht hervorgebrachten Geiste sei es beizumessen, daß man im preußischen Staate jetzt nicht wisse, wo der Kriegerstand aufhöre, und der Bürgerstand anfange; diese glückliche Verschmelzung sei ein karakteristisches Denkmal der gegenwärtigen Epoche; er wünsche, daß jene Verschmelzung unauflöslich bleibe, und versichere dem Fürsten die Anerkennung davon und die achtungsvolle Ergebenheit des gesammten Heeres. Der Fürst von Hardenberg erwiederte diese unvermuthete Anrede durch edle, gerührte Worte, die sein Verdienst auf die Ausführung der Befehle des Königs bezogen, und seinen Dank und sein Bestreben aussprachen, sein noch übriges Leben und alle seine Kräfte dem Dienste des besten Königs und dem Wohle des Staates darzubieten. — Die Gelegenheit, Reden zu halten, ergriff Blücher mit aller Vorliebe, welche die Leichtigkeit des Hervorbringens und die Entschiedenheit des Erfolges einem Talente zuwenden. Das seinige war durchaus volksmäßig; unvorbereitet ermangelte er nie des Stoffes, der schicklichen Wendung, des treffenden Wortes; die Natürlichkeit seines Vortrages, die treuherzige Meinung, die daraus hervorleuchtete, führten ihn über alle Klippen mancher breiten

Redensarten und schwerfälligen Worte glücklich hinweg, und nie verfehlte er eines starken Eindrucks. In der Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln wurde ihm den 21. August ein großes Bewillkommungsfest gegeben, und in dieser, wie in andern Versammlungen dieser Brüderschaft, welchen er fleißig beiwohnte, hielt er ausführliche Vorträge. So wies er in einer langen Rede unter andern auf die Männer hin, welche ihm thätig vorgearbeitet und geholfen, und deren Verdienst er sich nicht anmaßen dürfe; nach dem Lobe seines Waffengefährten und Freundes Gneisenau ging er auf das des zu früh verschiedenen Scharnhorst über, und schloß mit der ergreifenden Anrede an diesen selbst: „Bist du gegenwärtig, Geist meines Freundes, mein Scharnhorst, dann sei du selber Zeuge, daß ich ohne dich nichts würde vollbracht haben!" Noch häufiger nahm Blücher an den Gastmahlen der alten Börsenhalle Theil, die in demselben Hause, das einst der Feldmarschall Derfflinger erbaut und bewohnt hatte, Statt fanden, und zeigte auch hier in mancherlei merkwürdigen Vorträgen seine Rednergabe. In dieser Versammlung war ihm besonders wohl und behaglich, er führte gewissermaßen den Vorsitz, und wenn er auch zuweilen bei der Tafel entschlummerte, so wußte er aufwachend ohne

Verlegenheit die Gesellschaft durch eine Anrede heiter und schicklich zu entschädigen. Seine Leutseligkeit setzte ihn mit jedermann in unmittelbares Verhältniß, frei war er selbst mit den Höchsten, so durfte es auch der Geringste mit ihm sein. Schon sein Aussehn flößte Zutrauen ein; er ging anspruchslos im schlichten blauen Bürgerrock umher, nur den schwarzen Adlerorden und das eiserne Kreuz pflegte er auch auf diesem zu tragen. Seine Pfeife rauchend mischte er sich harmlos in jede Gruppe, nahm an jedem Vorfalle Theil, sprach mit Soldaten und Bürgern auf der Straße, nach seinem und ihrem Belieben. In gleicher Art setzte er sich zum Kartenspiel, in welchem er bald seine regelmäßige Parthie machte, bald außergewöhnlich sein Glück in Wagnissen versuchte. Zwischen alle diese friedlichen und anmuthigen Vorgänge drängten sich indeß von Zeit zu Zeit mancherlei Aufwallungen heftiger Mißlaune, sei es, daß allgemeine Verhältnisse oder auch persönliche Einzelheiten seine Unzufriedenheit weckten. Die Ausbrüche seines Unmuths ergossen sich dann häufig in den bittersten, gewaltigsten Redensarten, die jedes Maß und jede Rücksicht außer Acht setzten. Hierin ließen sein Alter und seine ganze Lebensstellung ihm vieles nachsehn, obgleich beide seinem tobenden Schel-

ten auch oft eine unverhältnißmäßige Bedeutung sowohl für Einzelne als im Allgemeinen gaben, die in manchem Betrachte nicht ohne Verdruß und Aergerniß blieb.

Zum Ausgange des Sommers machte Blücher eine Reise nach Schlesien, und wurde in Breslau wie an allen andern Orten, die er besuchte, mit glänzenden Ehren aufgenommen. Als er nach fünf Wochen, gegen die Mitte des Oktobers, wieder nach Berlin zurückkam, war der Kongreß von Wien, wo die Ergebnisse des geführten Krieges ihrer bestimmteren Gestaltung harrten, der Gegenstand allgemeiner Spannung. Dieser Kongreß, der einer ausführlichen, nach Sachen und Personen genauen, Schilderung noch vorbehalten ist, vermochte bekanntlich den Widerstreit der Ansprüche, die sich kund gaben, nur unvollkommen zu lösen. Früh schon ließ der Gang der Verhandlungen die Eiferer wenig hoffen, welche in dem Friedensgeschäfte die Mittel und die Kraft eines Feldzugs wiederfinden wollten; später gab die Wendung der Dinge allerdings manche Beeinträchtigung der Ansprüche zu befürchten, welche Preußen gerechterweise zu machen hatte. Der Friede von Paris war bitter getadelt worden, er lasse den Franzosen zu viel Land und Macht, er gebe den erkämpften Vortheil wie-

der aus Händen; jetzt schien die Sprache und Einwirkung Frankreichs auf dem Kongresse jenen Vorwurf zu bestätigen. „Wir halten nur Rasttag,“ pflegte Blücher zu sagen, einen Bruch mit Frankreich als unvermeidlich voraussehend; er meinte, die Franzosen seien in Bezug auf das Ausland insgesammt Bonapartisten, und traute den neuen Verhältnissen nicht. In Berlin, entrückt dem Schauplatze des Handelns und seiner Bedingungen, trieben die Stimmführer der preußischen Meinung, die sich oft auch als deutsche geltend machte, ihre Anforderungen, was zu erlangen und zu leisten sei, rücksichtslos in's Ungemessene; in Wien hatte die preußische Staatsführung, den geprüften Händen des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg und des Staatsministers Freiherrn von Humboldt vertraut, alle Bedingungen einer der verwickeltsten Lagen und das Gewicht der Verhältnisse von ganz Europa zu berücksichtigen; dieser Gegensatz, durch keine Verständigung im Augenblicke selbst aufzuheben, wurde der Grund zu vielfachen Mißurtheilen und Verstimmungen, die bei der langen Dauer des Kongresses immer schärfer hervortraten. Sowohl aus eigner Ansicht, als auch aus solcher, die ihm geliehen wurde, war Blücher einer der Unzufriedensten. Mit soldatischen Kraftworten äußerte er

sein Mißvergnügen im Allgemeinen, mit schonungsloser Derbheit sprach er seinen Tadel über einzelne Personen aus. Von dieser Zeit an faßte er gegen Hardenberg, den er bisher hoch verehrt hatte, eine Art Groll, der wohl in der Folge zeitenweise beschwichtigt, aber immer gleich wieder bereit war hervorzubrechen, und der manchen Meinungen und Absichten vielleicht erwünscht kam. Sein Toben und Schelten mußte sehr nachtheilig empfunden werden, und der alte Kriegsheld in der Hauptstadt, an der Spitze eines zwar karakterlosen, aber heftigen Oppositionsgeschrei's, dem die in so vielen Verhältnissen bewegte Zeit überflüssige Nahrung lieh, war nicht die angemessenste Erscheinung. Doch er selbst war bei seinen Mißreden im Grunde sonder Arg und völlig planlos, eine Rolle als Staatsmann lag nicht in seinem Wesen. Eine Spielparthie zerstreute leicht wieder die politischen Gedanken. Auch seine körperlichen Leiden, in solchem Alter stets weniger zu bezwingen, störten häufig durch andre Beschwerden die seiner zu großen Muße. Doch ein neues Weltereigniß hob unsern Helden aus allen diesen Mißverhältnissen und Mißbeziehungen plötzlich wieder heraus, und führte ihn noch einmal auf die Bahn, auf welcher ihm in seinem Berufe noch höherer Ruhm zugedacht war.

Die Verhandlungen des Kongresses rangen mühsam unter tausend Schwierigkeiten ihren Weg zu finden, als die Nachricht erscholl, Napoleon habe am 27. Februar die Insel Elba verlassen, und sei mit einer Schaar von Bewaffneten in Frankreich gelandet. Das Unternehmen, welches anfangs nur abentheuerlich schien, wuchs in schneller Entwickelung riesenhaft empor, und nach wenigen Wochen war Napoleon wieder in Paris, über ganz Frankreich auf's neue als Kaiser gebietend. Ihn auf's neue zu bekämpfen war sofort ganz Europa vereint. Die Nachricht von Napoleons Wiederkehr brachte in Berlin den gewaltigsten Eindruck hervor. Blücher war einer der ersten, der sie erfuhr. Am frühen Morgen ging er zu dem großbritannischen Gesandten, trat in dessen Schlafzimmer, und weckte ihn vor seinem Bette stehend mit der Frage: „Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländischen Meer?" Der Gesandte faßte den Sinn der Frage nicht sogleich, erstaunt vernahm er die Ueberfahrt Napoleons von Elba nach Frankreich, und konnte den Vorwurf, daß die englischen Schiffe die Insel unbewacht gelassen, nicht ablehnen. „Wir müssen wieder von vorn anfangen, sagte Blücher, und daran sind die Engländer schuld!" Damit empfahl er sich. Sogleich

legte er seinen schlichten Bürgerrock wieder ab, und zeigte sich unter den Linden in der Feldmarschalls-uniform; das Volk jauchzte ihm Beifall, und freute sich des Zeichens. Viele zweifelten, daß er in seinem Alter, nach so glücklich vollbrachten Thaten und so reich erlangtem Ruhme, diesen nochmals dem ungewissen Spiele des Krieges aussetzen würde; gewiß hätte er ohne Vorwurf sich zurückziehen, und den neuen Kampf jüngeren Generalen, an denen es nicht fehlte, überlassen können; allein solche Bedenklichkeit und Vorsicht waren seiner Seele fern, lieber hätte er allen Ruhm wieder verloren, als auf diese Art bewahrt. Daß er mitkämpfen werde, war ihm vom ersten Augenblick entschieden; mit welcher Befehlsmacht, darüber mußte er die Königliche Verfügung abwarten. An Eifer und Anstalten zum Kriege that Preußen es allen Mächten zuvor; die Zweckmäßigkeit der Maßregeln, die Waffenregsamkeit im Volke, die Schnelligkeit und der Umfang der Rüstungen setzten in Erstaunen; der Kriegsminister General von Boyen zeigte sich als Scharnhorsts würdiger Nachfolger. Die jungen Freiwilligen traten auf's neue in den Kriegsdienst, die Landwehr stellte sich zum Kampfe. Bald empfing Blücher die Ernennung zum Oberbefehlshaber der am Niederrhein aufzustellenden preu-

ßischen Heeresmacht. Gneisenau eilte voraus an den Rhein, um dort die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Wellington begab sich von Wien, wo er sich zum Kongresse eingefunden hatte, nach den Niederlanden, um daselbst ein Heer englischer und verbündeter deutschen Truppen zu befehligen. Demnächst setzten auch Russen, Oesterreicher, Baiern und andre Deutsche sich in eiligste Bewegung nach Frankreichs Gränzen. Am 10. April reiste Blücher von Berlin ab, nachdem abends vorher die sämmtlichen Offiziere der Besatzung, den Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz an ihrer Spitze, ihm bei Fackelschein, und unter Anstimmung aller Kriegsmusik der Regimenter, ein feierliches Lebehoch gebracht. Folgender Aufruf an das Heer, gegeben aus Berlin am 6. April, ging seiner Ankunft bei den Truppen voraus. „Kammeraden! Seine Majestät der König haben mir wieder den Oberbefehl über die Armee anzuvertrauen geruht. Mit gerührtem Dank weiß ich die mir dadurch zu Theil gewordene Gnade zu erkennen. Ich freue mich, euch wiederzusehn, euch wiederzufinden auf dem Felde der Ehre, zum neuen Kampfe bereit, zu neuen Hoffnungen berechtigt. Noch einmal soll es uns vergönnt sein, für die große Sache, für die allgemeine Ruhe zu kämpfen. Ich wünsche euch Glück.

Die Bahn des Ruhms ist euch wieder eröffnet; die Gelegenheit ist da, den erlangten Waffenruhm durch neue Thaten zu erhöhen. An eure Spitze gestellt bin ich des ehrenvollen Ausgangs, auch des glücklichen, gewiß. Schenkt mir in dem neuen Kampfe das Vertrauen wieder, das ihr im vorigen mir bewiesen habt, und ich bin überzeugt, daß wir die Reihe glänzender Waffenthaten glorreich verlängern werden. Blücher." Ueber Magdeburg und Kassel kam Blücher am 17. April in Köln, und über Aachen am 19. in Lüttich an, wo er sein Hauptquartier nahm. Ueberall waren ihm große Ehren erwiesen worden, überall drängte sich das Volk, den zu sehn, der schon so große Thaten vollbracht hatte, und von dem auch jetzt das Hauptwerk erwartet wurde. Zwischen Rhein, Maas, und Mosel befanden sich zu der Zeit, als Napoleon in Frankreich landete, höchstens 30,000. Preußen, über welche der General Graf Kleist von Nollendorf den Oberbefehl führte; in den Niederlanden lagen etwa 20,000. Engländer und Hannoveraner, deren Anführer der Prinz von Oranien war. Die beiden Befehlshaber verabredeten sogleich ihre Maßregeln für den Fall, daß die Franzosen feindliche Unternehmungen wagten. Nach Maßgabe, daß in Folge der thätigsten Förderung

mehrere Truppen herankamen, wurde der Plan zur Vertheidigung erweitert, und nachdem Wellington in den ersten Tagen des April zu Brüssel eingetroffen war, rückte das, schon auf 50,000. Mann gebrachte, preußische niederrheinische Heer mit der Hauptstärke an die Sambre, in die Gegend von Namur und Charleroy vor. An den Werken der Festungen, sowohl der Niederlande als der preußischen Rheinlande, an Herbeischaffung des Geschützes, der Vorräthe an Kriegsbedarf, und der Hülfsmittel aller Art, wurde mit rastloser Thätigkeit gearbeitet.

Inmitten dieser allgemeinen Bestrebungen erhob sich ein Zwischenspiel eigner Art auf einige Tage störend und drohend gegen die preußische Befehlsmacht. Die sächsischen Truppen waren den preußischen verbündet angeschlossen, und erwarteten die Entscheidung, welche der Wiener Kongreß ihrem Vaterlande bringen sollte. Die zögernden Verhandlungen öffneten den hin und her bewegten Gemüthern wieder solche Richtungen, die, wo nicht in den Wünschen, doch in den Hoffnungen der meisten Sachsen schon aufgegeben waren. Die Truppen, welche in der Schlacht von Leipzig nur deutsch hatten sein wollen, wollten jetzt wieder vorzugsweise sächsisch sein, und Napoleons Wiederkunft

mußte jetzt auch diesem Sinne förderlich scheinen, wie einst sein Walten hauptsächlich jenen Sinn hervorgebracht hatte. Inzwischen war auf dem Kongresse, mit Einwilligung des Königs von Sachsen, die Abtretung der Hälfte dieses Landes an Preußen ausgemacht worden, und die kriegerischen Aussichten gegen Frankreich forderten, daß die sächsischen Truppen, abgetheilt nach den neuen Verhältnissen des Landes, ohne Zweideutigkeit verfügbar den allgemeinen Streitkräften angehörten. Gegen Ende des April erhielt Blücher aus Wien den Befehl, die Abtheilung vorzunehmen, und die nunmehr zu Preußen gehörigen Sachsen, doch vorläufig ohne neue Beeidigung und mit Beibehaltung ihres bisherigen Feldzeichens, einem preußischen Heertheile zuzuweisen. Blücher ließ die sächsischen Anführer zusammenberufen, und ihnen durch Gneisenau den empfangenen Befehl mittheilen; sie äußerten Bedenken über diese, wie ihnen schien, zu wenig vorbereitete Maßregel, deren Ausführung Widerstand finden würde. Das Hauptquartier befand sich zu Lüttich inmitten einer sächsischen Besatzung von drei Bataillonen, und keine anderen Truppen waren sogleich zur Hand. Ehe noch eine Anordnung getroffen war, hatte sich das Gerücht der beabsichtigten Theilung unter der sächsischen Mann-

schaft verbreitet; es entstanden heftige Bewegungen, zuletzt ein völliger Aufstand gegen die preußischen Befehlshaber. Ein Auflauf sächsischer Grenadiere unter Gneisenau's Fenstern machte den Anfang dieser beklagenswerthen Auftritte, welche den 1. und 2. Mai erfüllten. Preußische Generale und Offiziere wurden beleidigt, die größten Drohungen und Schmähungen gegen sie ausgestoßen. Die sächsischen Offiziere hielten sich zurück, oder wurden nicht gehört, und so entflammte sich die aus aller Ordnung aufgelöste Menge durch ihr eignes Toben zu immer größerer Wuth. Ein stärkerer Auflauf vor Blüchers Wohnung drohte diese zu stürmen, man rief dem alten Feldherrn die schändlichsten Schimpfworte zu, und warf mit Steinen und Koth in seine Fenster. Zum Glück hatten die Soldaten sich ohne Waffen zusammengerottet, und keinem fiel es ein, diese zu holen; auch nahm die dienstthuende Wache von 400. Grenadieren an dem Tumulte keinen Antheil. Blücher, in höchstem Unwillen und kühnster Entschlossenheit bei solch nie erlebtem Vorgang, wollte mit dem Säbel in der Faust gegen die wüthende Menge hervorbrechen, und sie durch Ansehn und Streiche auseinander jagen; allein das Wagniß, welches der Feldherr gegen empörte Truppen seines eignen Volkes meist mit Glück bestehen

mag, darf schwerlich gegen Fremde gelingen; und fast mit Gewalt mußte Blüchers nächste Umgebung ihn von einem Schritte zurückhalten, der sein Untergang werden konnte. Angemessenerem Rathe folgend verließ er durch unbewachten Weg und Ausgang die Stadt Lüttich, und begab sich mit seinem Gefolge auf ein etwa zwei Meilen entferntes Dorf, wo er in einem Bauerhause Quartier nahm. Von hieraus ertheilte er Befehl, die Sachsen sollten von Lüttich abziehen, und zwar das Bataillon Garde in der Richtung auf Namur, die beiden Bataillons Grenadiere in der entgegengesetzten auf Aachen. Die Truppen, von ihren Offizieren befehligt, rückten aus, allein besorgt, man wolle sie nur trennen, kehrten die beiden nach Aachen bestimmten Bataillons wieder um, und nahmen gleichfalls die Richtung nach Namur. Der Zustand des Ungehorsams dauerte bis zum 6. Mai. An diesem Tage wurden die drei Bataillons, welche schon wegen der Verpflegung nicht ganz beisammen geblieben, einzeln von preußischer Truppenmacht aller Waffen umzingelt, ihnen keine Wahl gelassen, als zusammengeschossen zu werden, oder das Gewehr zu strecken. Sie wählten das letztere. Der zehnte Mann sollte erschossen werden, weil niemand die eigentlichen Anstifter des Aufruhrs, mit deren

Strafe dem Gesetze genügt gewesen wäre, nennen wollte. Endlich wurden sie dennoch genannt, sieben Grenadiere, und diese dann erschossen; die andern wurden in die Gegend von Aachen zurückgeschickt; dasselbe geschah mit den übrigen Sachsen, die zwar am Aufruhr keinen Theil genommen, aber gefährliche Neigung dazu verriethen, und mancherlei Unordnungen begingen, sie wurden entwaffnet und über den Rhein zurückgebracht. Die ganze Begebenheit, so glücklich im Beginne schon gedämpft, hatte in dem Augenblicke selbst eine Bedeutung, die zu jeder Strenge auffordern mußte. Die Bewegung schien einem großen Zusammenhange von Umtrieben anzugehören, welche man von Napoleons Anhängern gleichzeitig in den Niederlanden, in der Schweiz, in Italien, in den Ländern des Rheinbundes, in Sachsen selbst, und bis in Polen, angelegt oder gefördert glaubte, und für welche der Gährungsstoffe wie der Werkzeuge genug vorhanden waren. Nicht zu berechnen wäre gewesen, was diese Meuterei für Folgen gehabt hätte, wenn sie im Augenblicke des beginnenden Krieges, oder nach einem ersten ungünstigen Gefecht ausgebrochen wäre; der Verlust einer Anzahl kriegsfertiger Mitstreiter mußte gegen solchen Fall jetzt nur ein geringes und leicht zu verschmerzendes Uebel dünken.

Doch

Doch auch dieses blieb nicht einzeln, sondern wirkte noch im preußischen Heere selbst als Anlaß neuer Mißhelligkeiten nach. Der General von Borstell, Anführer des zweiten preußischen Heertheils, hatte von Blücher den Auftrag erhalten, der ein edles Kriegerherz wohl schmerzlich aufregen durfte, den Auftrag, die Fahne der sächsischen Garde zu verbrennen; er versagte die Ausführung, versagte dieselbe einem wiederholten gemessenen Befehl, und wurde als des Ungehorsams schuldig seiner Anführerschaft entsetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt. Seine Befehlshaberstelle erhielt der General von Pirch I. Das Kriegsgericht mußte späterhin gegen den General von Borstell, nach dem Buchstaben des Gesetzes, die Verurtheilung aussprechen, doch einem Vergehn, wegen dessen selbst Blücher in der Folge von Frankfurt am Main fürbittend schrieb, erließ die Gnade des Königs gern und alsbald jede Strafe.

Nachdem so diese Wogen der Unruhe und Störung noch glücklich gestillt und abgelenkt worden, hatte sich verdoppelte Aufmerksamkeit sogleich wieder auf die Angelegenheiten von Frankreich hinzuwenden. Die Unvermeidlichkeit des Krieges war entschieden. Mit allen Hülfsmitteln seiner vervielfachten Thätigkeit hatte Napoleon in kürzester Frist

sein Reich neu gegründet, und dasselbe in kriegerische Verfassung gebracht. Der neue Antrieb, den er dem französischen Volk allgemein zu den Waffen gab, schien um so furchtbarer, als in demselben nicht bloß die frühere Kriegsgewalt des Kaisers, sondern auch die Kraft volksthümlicher Richtung sichtbar war, zu deren Bedingungen er nach seiner Rückkehr sich hatte bequemen müssen. Sein Maifeld, wo er die neuen Grundlagen seiner weiteren Regierung vortragen und annehmen ließ, schwächte zwar diese Richtung wieder, aber immer blieb der geweckten Kraft noch genug in seinen Händen, um damit gewaltige Schläge thun zu können. Wenn er noch zögerte, so geschah es nicht, weil er noch Frieden hoffte, sondern nur, um seine Rüstungen zu vollenden; doch war vorauszusehn, daß er schwerlich warten würde, bis die Heeresmacht von ganz Europa erst zusammenstünde. Gegen die Niederlande richtete er seine meisten Truppen, dort wurden die größten Anstrengungen zum Angriff wie zur Vertheidigung vorbereitet. Blücher und Wellington standen mit ihren Heeren auf den vorgerücktesten Posten, dem ganzen Anfall der Feindesmacht zuerst und allein ausgesetzt; ihm zuvorzukommen, den Krieg durch rasches Eindringen in Frankreich selbst zu beginnen, fand in den eig-

nen Umständen manchen Einspruch; die Rüstungen waren noch unvollendet, die wenigsten Truppentheile vollzählig, manche noch weit zurück, man ließ die zwischen der Elbe und dem Rhein im Anzuge begriffenen Preußen schleunigst auf Wagen herbeiführen. Im Anfange des Juni stand das preußische niederrheinische Heer 117,000. Mann stark unter Blücher schlagfertig an der Sambre und Maas. Der erste Heertheil, unter dem General von Zieten, war bei Charleroy aufgestellt; der zweite, in Abwesenheit Borstells durch den General von Pirch befehligt, bei Namur; der dritte, unter dem General von Thielmann, bei Ciney; und der vierte, unter dem General Grafen Bülow von Dennewitz, bei Lüttich. Jeder Heertheil bestand aus vier Brigaden Fußvolk, in jeder zwei Linienregimenter — ein altes und ein neuerrichtetes — und ein Landwehrregiment verbunden, mit verhältnißmäßiger Reiterei und Geschütz. Gesondert von diesem Heere sammelte Kleist von Nollendorf an der Mosel die nach und nach eintreffenden Truppen mehrerer deutschen Staaten. Wellingtons Heer, ungefähr 100,000. Mann stark, von welchen jedoch ein großer Theil rückwärts bis zur Seeküste zerstreut war, hielt rechts von Blücher eine Vertheidigungslinie von Nivelles, Mons und Ath besetzt, das Hauptquartier war in Brüssel. Den

Kern dieses Heeres bildeten die englischen Truppen, mit Reiterei und Geschütz reich und trefflich versehn; an sie schlossen die Niederländer, und besonders zahlreich die Hannoveraner und Braunschweiger, nebst andren deutschen Truppen sich an. Engländer, Niederländer und Deutsche waren in den verschiedenen Heertheilen absichtlich gemischt; den ersten, bei Nivelles, befehligte der Prinz von Oranien; den zweiten, bei Ath, Lord Hill; den dritten Wellington selbst in Brüssel, die Reiterei insbesondre der Graf von Uxbridge bei Grammont. Die sämmtlichen Truppen, sowohl des englischen als des preußischen Heeres, lagen in ausgedehnten Quartieren, weil die Verpfleganstalten in den Niederlanden keine engere Zusammenziehung gestatteten, und obwohl die Feldherren diesen Nachtheil ernstlich zur Sprache brachten, so blieb doch der Uebelstand unabgeändert. An der Spitze dieser so vertheilten Streitkräfte harrten Blücher und Wellington, bis das russische Heer, unter Barclay-de-Tolly, am Mittelrhein, und das österreichische, unter Schwarzenberg, am Oberrhein angelangt sein würde; sie hofften, am 1. Juli die Feindseligkeiten zu eröffnen, im Fall Napoleon seinerseits ihnen bis dahin Zeit gönnte. Für den Fall, daß sie selbst ange-

griffen würden, hatten sie sich wechselseitig die schnellste Unterstützung zugesagt.

Unterdeß hatte Napoleon seine Hauptmacht in dem Nordheere fast 130,000. Mann stark vereinigt, und nachdem er durch das Maifeld mit dem französischen Volke sich neu verbündet zu haben glaubte, säumte er nicht länger, eilte zu dem zwischen Valenciennes und Lille aufgestellten Heere, rückte am 14. Juni nach Maubenge, und drang am 15. sogleich mit aller Macht gegen Thuin und Charleroy an die Sambre vor. Der Adjutant Napoleons, General Gourgaud, giebt in seinem Berichte von diesen Kriegsbegebenheiten die Gründe an, durch welche Napoleon bewogen wurde, seinen Angriff zuerst gegen die Preußen zu wenden; ihn leitete dabei, zufolge jener Aussage, hauptsächlich die Kenntniß, die er von dem Karakter der beiden ihm gegenüberstehenden Feldherren zu haben meinte; Blücher würde in seiner thätigen und entschlossenen Weise, so urtheilte er, dem angegriffenen Wellington zu Hülfe eilen, und wenn ihm auch nur zwei Bataillone zu Gebote stünden, Wellington dagegen, bedächtig und ordnungsmäßig, werde, bevor er nicht sein ganzes Heer vereinigt habe, dem angegriffenen Blücher keine Hülfe bringen, und dieser könne bis dahin einzeln geschlagen werden.

Der Erfolg zeigte zwiefach, wie richtig Napoleons Voraussetzung war, nur diesmal, durch seinen besonderen Unstern, für ihn fruchtlos. Auf die Nachricht von Napoleons Anrücken, welche Blücher in Namur empfing, machte er noch in der Nacht zum 15. schleunig Anstalt, sein Heer näher zusammen zu ziehen; Pirch erhielt Befehl, nach Sombref zu rücken, Thielmann nach Namur. Bülow sollte von Lüttich nach Hanut vorgehn, dagegen der erste Heertheil unter Zieten sich von der Sambre langsam nach Fleurus zurückziehen. Der Feind griff aber mit solcher Macht und Heftigkeit an, daß Zieten, um seine gleichsam überfallenen Truppen nicht verwirren zu lassen, und um den andern Heertheilen Zeit zu gewinnen, sich dem Kampfe stellen, und in scharfem Gefecht gegen die Uebermacht ansehnlichen Verlust leiden mußte; nachdem er die Uebergänge über die Sambre bei Marchiennes und Charleroy eine Zeitlang hartnäckig vertheidigt, dann bei Gosselies und Gilly bis zum Abend tapfer gefochten, kam er in der Nacht bei Fleurus an, während Pirch und Thielmann spät bei Sombref eintrafen. Blücher verlegte sein Hauptquartier von Namur nach Sombref, und besichtigte am 16. in aller Frühe die Gegend, in welcher er dem immer stärker heranziehenden Feinde nun eine

Schlacht zu liefern gesonnen war, sofern Wellington an derselben würde Theil nehmen wollen. Dieser hatte auf die erste Nachricht von dem Anrücken des französischen Heeres, wegen deren Unbestimmtheit, noch keine Maßregeln treffen können; die zweite empfing er am 15. nachmittags, sie meldete den gegen Zieten erfolgten Angriff, und sogleich gab er Befehl, daß alle Truppen an ihre verschiedenen Sammelorte zusammenrücken und fernerer Verfügung gewärtig sein sollten. Noch war ungewiß, ob nicht ein großer Theil der französischen Heeresmacht, vielleicht die Hauptstärke unter Napoleon selbst, in der Richtung von Mons vorrücke; erst als hierüber die beruhigende Meldung des Generals von Dörnberg eingetroffen war, konnte Wellington sein Augenmerk nun ungetheilt auf die feindlichen Bewegungen an der Sambre richten, und ertheilte nun seinen Truppen ungesäumt weiteren Befehl. Die vervielfachten Gerüchte von dem Anrücken Napoleons, durch den fernen Kanonendonner beglaubigt, setzten inzwischen die Stadt Brüssel in unruhige Verwirrung; es fehlte nicht an Vermuthungen, daß mancherlei Einverständnisse, durch Napoleons Anhänger in den Niederlanden thätig angezettelt, zu gefährlichem Ausbruche gefördert werden könnten. Um die mannigfachen Be-

sorgnisse zu zerstreuen, und die Gemüther durch den Eindruck seiner persönlichen Haltung zu beruhigen, besuchte Wellington, nach ausgefertigten Befehlen und getroffenen Anordnungen, noch am selben Abend einen glänzenden Ball, welchen die Herzogin von Richmond grade für diesen Tag veranstaltet hatte; sein Erscheinen, in Begleitung eines zahlreichen Generalstabs, in heitrer, muthiger Fassung, flößte Zutrauen und Sicherheit ein. Hier empfing er um Mitternacht eine dritte Botschaft, sie berichtete, der Feind habe den Uebergang über die Sambre bei Marchiennes, Charleroy, und darauf auch bei Chattelet, erzwungen, den Heertheil von Zieten hinter Fleurus zurückgedrängt, sogar schon einen Posten des Prinzen von Oranien bei Frasnes angegriffen, werfe sich aber mit ganzer Macht auf das preußische Heer; Blücher fügte die dringende Aufforderung hinzu, ihn für die nahen Ereignisse nicht ohne Unterstützung zu lassen. Nunmehr war die Absicht des Feindes hinreichend aufgeklärt, und Wellington gab die nöthigen Befehle zum eiligen Aufbruche der Truppen, und darauf, am 16. vormittags ritt er selbst in die Gegend von Quatre-Bras, um den Stand der Dinge zu betrachten. Gegen Mittag traf er bei der Windmühle von Bussy, auf der Höhe zwischen Ligny

und Bry, mit Blücher zusammen. Man bemerkte die prunklose Einfachheit, welche die beiden Feldherren in ihrem Aeußern, jeder nach seiner nationalen Weise, verschieden darzeigten. Blücher trug einen geringen Kriegsrock mit rothem Kragen, einen alten Säbel, eine Mütze; Wellington war in blauem Ueberrock und weißen Unterkleidern, mit weißer Halsbinde, ein englischer Gentleman, der Degen an der Seite und der kleine dreieckige Hut gaben den Kriegsmann zu erkennen, und die vierfache Kokarde deutete auf die vierfache, von England, Spanien, Portugal und Niederland ihm zugetheilte Feldmarschallswürde. Er verkündete, sein Heer werde sofort beisammen sein, und um 2. Uhr könne Blücher davon 20,000. Mann zur Verfügung haben. Sein Erbieten, das Heer über Frasnes vorwärts auf Gosselies zusammenzuziehen, und dem Feinde, während derselbe Blüchern angriffe, von dort in die linke Seite und in den Rücken zu fallen, schien Einigen das Angemessenste, was Feldherreneinsicht unter diesen Umständen wählen konnte, Andern jedoch bedenklich, da bei der Ungewißheit, ob alles in berechneten Fristen eintreffen würde, Napoleon Zeit behalten möchte, durch seine Uebermacht das preußische Heer zu erdrücken. Es wurde für zuverlässiger erachtet, daß Wellington seine

Truppen auf der Straße von Quatre-Bras heranziehen ließe. Dieser willigte nachgiebig in den gemachten Vorschlag. Nachdem er selbst das Anrücken einer bedeutenden feindlichen Macht gegen die Preußen wahrgenommen, und nochmals seine Unterstützung zugesagt, welche, da es inzwischen später geworden, nach Gneisenau's Versicherung auch um 4. Uhr noch zeitig genug eintreffen würde, beschloß Blücher die Schlacht anzunehmen, und Wellington ritt nach Quatre-Bras zurück, wo er gegen 3. Uhr eintraf, und gleich darauf seine Truppen bei Frasnes angegriffen sah.

Um dieselbe Zeit, während der Marschall Ney mit zwei Heertheilen über Frasnes gegen Wellingtons Vortruppen auf Quatre-Bras andrang, rückte von Fleurus her Napoleons Hauptmacht, 75,000. Mann stark, in zwei Heerzügen auf die Stellung der Preußen zum Angriff an. Diese erstreckte sich, auf vortheilhaften Höhen hinter dem Bache Ligne, mit dem rechten Flügel, wo Zieten stand, über Bry hinaus; mit dem linken, unter Thielmann, nach dem Point-du-Jour und Tongrines; die Mitte, unter Pirch, rückwärts zwischen Sombref und Bry; die vorliegenden Dörfer St. Amand, Ligny und Tongrines waren, erstere durch Zieten, letzteres durch Thielmann, stark besetzt. Die Gesammtstärke war

etwa 84,000. Mann, und diese schienen übergenug den Kampf hinzuhalten, bis die Verstärkungen, die preußischen sowohl als die englischen, herankämen. Mit großem Ungestüm drang der dritte französische Heertheil unter dem General Vandamme in das Dorf St. Amand ein, und bemächtigte sich des Theils davon, der auf der rechten Seite des Baches Ligne liegt, dasselbe geschah durch den vierten Heertheil unter dem General Gerard in dem Dorfe Ligny; die Tapferkeit der Preußen wandte alles an, um den Theil von St. Amand, der auf der linken Seite des Baches liegt, zu behaupten; als gleichwohl der Feind über den Bach drang, und die Uferhöhe, so wie einen Theil des jenseitigen Dorfes wegnahm, und schon gegen Bry vorrückte, nahm Blücher zwei Brigaden, trat selbst an die Spitze eines Bataillons, und warf den Feind wieder zurück, ohne jedoch weiter dringen zu können, da immer frische französische Truppen in's Gefecht rückten. Ein Versuch, welchen Blücher mit einer Brigade rechtsher gegen St. Amand unternehmen ließ, führte zu einem langwierigen Gefecht ohne Folge. Die ganze Linie hinab war bald alles im Gefecht, um Ligny wurde hartnäckig gestritten, große Massen Fußvolk und 200. Kanonen von beiden Seiten rangen hier um den Preis des Tages, Blücher selbst befeuerte

die Truppen durch seine Gegenwart. „Kinder, vorwärts! wir müssen was gethan haben, eh die Engländer kommen!" rief er den Stürmenden zu. Aber der Kampf stand hartnäckig, die Franzosen waren nicht zum Weichen zu bringen, sie führten stets frische Truppen heran. Weniger heftig war der Streit auf dem linken Flügel unter Thielmann, doch hielt diesen der Marschall Grouchy, mit dem französischen rechten Flügel gegen Tongrines und Sombref vordringend, genug beschäftigt. Mittlerweile wurde es 7. Uhr, und weder Wellingtons Hülfe, noch der sehnlichst erwartete preußische vierte Heertheil zeigte sich. An Bülow hatte Blücher vom Schlachtfeld aus den erneuten Befehl gesandt, mit aller Eile heranzurücken, an Wellington wurden Offiziere abgeschickt, ihn von dem Gange der Schlacht zu benachrichtigen. Dieser, selbst nunmehr im Gefecht mit bedeutender Feindesmacht, gab von der Aenderung, welche dadurch den beabsichtigten Bewegungen geboten worden, frühzeitige Nachricht, und schon um 6. Uhr wußte man, daß auf seine Hülfe nicht mehr gerechnet werden durfte. Napoleon, der bisher seinen Hauptangriff gegen St. Amand auf den rechten Flügel der Preußen gerichtet hatte, um sie bei ihrer Niederlage desto mehr von Wellington

abzuschneiden, war unterdeß zweifelhaft geworden, ob die Unterstützung, welche der Marschall Ney zu diesem Angriffe senden sollte, noch zu rechter Zeit eintreffen würde. Er änderte deßhalb sein Vorhaben, ließ im Angriffe gegen St. Amand nach, und unternahm, die Mitte der Preußen bei Ligny zu durchbrechen. Die Erscheinung einer Truppenmacht, die etwa 20,000. Mann stark gegen den linken Flügel anrückte, und von Vandamme als eine feindliche gemeldet wurde, gab indeß neue Ungewißheit; erst nach einer Stunde klärte sich auf, daß jene Truppen der erste französische Heertheil unter dem General Drouet seien, Ney's Befehlführung angehörig, und man weiß nicht, ob auf Napoleons Befehl, oder aus eignem Antriebe Drouets in diese Bewegung gesetzt, die, obgleich verspätet, doch noch immer entscheidend sein konnte. Doch ein Befehl Ney's rief diese Truppen, als sie kaum erschienen waren, wieder zurück, und Napoleon verfolgte nun um so eifriger sein Vorhaben auf Ligny. Dahin wandte er jetzt um 7. Uhr alle seine Kraft, den sechsten Heertheil, der unter dem General Mouton eben ankam, die Garden, die schon bei St. Amand vorgerückt waren. Als hier die Preußen den Feind, der bei der neuen Richtung das preußische Geschützfeuer meiden wollte, rechts und beinahe rückwärts

abziehen sahen, glaubten sie, er beginne den Rückzug nach Fleurus, und Blücher, dieser Meldung vertrauend, ließ die meisten noch verfügbaren Truppen nach St. Amand rücken, um von hier dem abziehenden Feind in der Richtung von Fleurus nachzudringen. Während die Preußen diesem Irrthume folgten, fiel die ganze Gewalt des französischen Angriffs auf Ligny, der Uebergang über den Bach war unterhalb des Dorfes schnell gelungen, eine beträchtliche Truppenstärke, 16. Schwadronen schwerer Reiterei, 2. Bataillons Garde und 10. Kanonen, drang im Rücken der in und bei Ligny noch im heftigen Kampfe begriffenen Preußen gegen die Höhe zwischen Bry und Sombref hinan. Die Truppen, welche hier nöthig gewesen wären, fanden sich nach St. Amand nutzlos entsendet, die Gegend war völlig entblößt, der Zusammenhang der Schlachtordnung bedroht. Blücher sah die Gefahr, und raffte schleunig zusammen, was ihm an Truppen noch übrig war, die vorbehaltene Reiterei des ersten Heertheils war zur Hand, doch schon mannigfach geschwächt und gestört durch die Vorfälle des Tages; ein Uhlanenregiment warf sich muthig dem Feind entgegen, mußte aber an dessen Ueberlegenheit scheitern. Da konnte Blücher nicht länger säumen, er bot sein eignes Haupt dem entschei-

denden Augenblicke dar. Schnell setzte er sich an die Spitze eines neuen Angriffs, und stürmte mit seinen Reitern zum Einhauen auf die feindlichen Kürassiere; doch diese empfingen geschlossen den Anlauf, feuerten ihre Karabiner ab, und als die preußische Reiterei nach bedeutendem Verlust umkehrte, setzten sie ihr heftig nach. Blüchers Pferd, ein Schimmel, den ihm der Prinz-Regent von England geschenkt hatte, war durch einen tödtlichen Schuß in den Leib, das Pferd seines neben ihm reitenden Adjutanten Grafen von Nostitz in den Hals verwundet; als Blücher wahrnahm, daß sein Pferd, nachdem es eine Weile pfeilschnell fortgerannt, zusammenstürzen wollte, rief er, im Bewußtsein der Feindesnähe: „Nostitz, nun bin ich verloren!" in demselben Augenblicke stürzte das Pferd nieder, und mit ihm Blücher, halb unter demselben betäubt am Wege liegend. Sogleich sprang Nostitz vom Pferde, stellte sich neben den Feldherrn, ließ das wilde Getümmel, erst der Preußen, dann der nachsetzenden Franzosen, vorüberjagen, und hielt sich, um unbeachtet zu bleiben, ruhig und unbeweglich, doch hatte er den Degen gezogen, um keinen Feind ungestraft Hand an den Feldherrn legen zu lassen. Schon war der Abend eingetreten, und ein beginnender Regen ver-

mehrte die Dämmerung. Zum Glück sammelte sich die preußische Reiterei nochmals, und warf die französische wiederum zurück. Zum zweitenmale sprengten, jetzt auf dem Rückwege, die französischen Küraßiere an Blücher vorüber, ohne des Daliegenden zu achten, und die Preußen jagten verfolgend nach. Schnell hielt nunmehr Nostitz die vordersten von diesen an, sie halfen Blücher unter dem todten Pferde hervorziehen, ein Uhlane namens Schneider gab das seinige, sie hoben den Feldherrn hinauf, und kaum war dies geschehn, als die Franzosen in verstärktem Anlauf abermals zurückkehrten, die preußischen Reiter eilig weichen mußten, und Blücher noch eben mit ihnen entkam. Eine Schaar geschlossenen Fußvolks nahm die Flüchtigen auf, und setzte dem Verfolgen ein Ziel. Blüchers Rettung hing an dem Augenblicke, da er durch Nostitz wieder auf's Pferd kam, unmittelbar darauf drang der Feind wieder vor, und blieb im Besitze des Bodens, der ihm einen Augenblick den unschätzbarsten Gewinn, doch glücklicherweise unerkannt und vergebens, getragen hatte! Welch eine Wendung der Dinge, wenn Blücher hier in Gefangenschaft gerathen wäre! An eine Schlacht von Belleallianee, wie sie darauf Statt fand, war dann nicht zu denken, in schneller Entwickelung von Folge

zu

zu Folge nahm die allgemeine Zerrüttung überhand, und es ist die Frage, auf welchen Bedingnissen dann eine veränderte Ordnung der Dinge sich erhob? Als Blücher späterhin einmal im Einzelnen überdachte, was ihm persönlich in solchem Falle für ein Loos bevorgestanden hätte, wie er im schmachvollsten Triumphe, dem Volke zur Schau, nach Paris eingeführt worden wäre, schauderte er vor dem Bilde zurück, und rief: „Nostitz, da hätten Sie mir doch wohl eher das Leben genommen, als mich solcher Schmach preisgegeben? Sagen Sie selbst, eh mich die Franzosen fortgeschleppt hätten, was hätten Sie gethan?" — „Was ich gethan hätte, erwiederte Nostitz, das weiß ich nicht, aber ich weiß, was ich in solchem Falle hätte thun sollen." Während dieser Ereignisse war es dunkel geworden, der Feind entwickelte immer neue Streitkräfte, und die Preußen hatten schon ihren letzten Rückhalt im Gefecht. Wellington, selbst angegriffen, wie schon erwähnt, hatte die versprochene Hülfe nicht senden können, auch Bülow mit dem vierten preußischen Heertheile war ausgeblieben; die Schlacht war verloren, die Dörfer St. Amand und Ligny wurden nun dem Feinde ganz überlassen, und der Rückzug angetreten, nicht ohne große Verwirrung und vielfache Bedrängniß, alle Waffengattungen waren

durcheinander gemischt, die Reiterei großentheils aufgelöst, nur einige alte Regimenter Fußvolk hielten bei dem Abzuge vom Schlachtfelde geschlossen dem Feinde Stand, und wiesen seine Reiterangriffe tapfer zurück. Die Dunkelheit der Nacht entzog die Preußen dem Feinde völlig, sie wurden bald nicht weiter verfolgt, ihre hartnäckige Ausdauer in dem wüthenden Kampfe hatte die Anstrengungen der Franzosen erschöpft. Die Schlacht von Ligny war von beiden Seiten mit heftigster Erbitterung und größtem Verluste gefochten worden. Die Preußen verloren an Todten und Verwundeten gegen 12,000. Mann, und ließen 21. Kanonen auf dem Schlachtfelde zurück; der Heertheil von Zieten allein hatte seit der Eröffnung der Feindseligkeiten über 13,000. Mann eingebüßt. Der Verlust der Franzosen war nicht viel geringer, eine ganze Division, die des Generals Girard, war bei St. Amand fast vernichtet worden. Gefangene wurden von keiner Seite gemacht, weder Preußen noch Franzosen wollten Schonung, selbst niedergestreckte Verwundete stritten noch gegeneinander mit ihren letzten Kräften.

Schon bei Zeiten hatte Gneisenau, da Blücher in der Dunkelheit vermißt wurde, für den Rückzug die Richtung nordwärts auf Tilly angege-

ben, und die sämmtlichen Truppen bewegten sich dahin, die meisten noch in der Nacht, der Heertheil von Thielmann erst mit Anbruch des folgenden Tages. Nach kurzer Rast wurde der Rückzug nach Wavre fortgesetzt, wo die Truppen hinter Engwegen ihre Ordnung herstellen, und sich zu neuem Kampfe bereiten konnten. Dieser Rückzug nach Wavre störte alle Berechnungen Napoleons; die Preußen mußten, seiner Erwartung nach, ostwärts gegen Namur zurückgehn, und dadurch ganz von Wellington getrennt werden, so aber kamen sie mit dessen Heer und mit ihrem eignen Heertheile von Bülow nur um so schneller zusammen. In Blüchers Hauptquartiere wurden die erlittenen Nachtheile nicht überschätzt; sie gründeten sich auf keine wesentliche Ueberlegenheit des Gegners, sondern auf Umstände, deren Wirkung nur vorübergehend sein konnte. Das Ausbleiben der von Wellington zugesagten Hülfe erklärte sich durch das Treffen bei Quatre-Bras, wo während der Schlacht von Ligny alles, was von seinen Truppen vereint, und in der Eile noch zusammenzuraffen war, den hartnäckigsten Kampf gegen den Marschall Ney zu bestehn hatte. Mit äußerster Anstrengung und großem Verluste gelang es erst ganz spät, den heftigen Angriff zurückzuschlagen. Die verschiedenen

Truppentheile waren zu weit auseinander verlegt, die Wege schwierig, Wellington hatte die Möglichkeiten nach der Kraft seines Willens überschätzt, erst in der Nacht konnte der größte Theil seiner Truppen ankommen. Bülow hatte durch Mißverständniß und Irrung einen Theil der Zeit verloren, war zu spät von Lüttich aufgebrochen, hatte den entschiedenen Befehl Blüchers erst am 16. vormittags in Hanut vorgefunden, und dann zwar in angestrengter Eile seinen Marsch beschleunigt, konnte aber erst in später Nacht mit ermüdeten Truppen in Gembloux eintreffen, und ihm blieb nur übrig, den bei Ligny geschlagenen Heertheilen, zunächst dem Heertheile von Thielmann, der am 17. morgens über Gembloux zog, in der Richtung nach Wavre sich anzuschließen. Blücher und seine Umgebung nahmen diese Zufälle hin, ohne sich im Ueberblicke des Ganzen dadurch zu verwirren, und er selbst war in seinem unerschrockenen Muthe durch den Verlust der ersten Schlacht und den ihn persönlich betroffenen schweren Sturz im mindesten nicht erschüttert. Sein Denken und Trachten ging sogleich wieder auf den Angriff. Noch in der Nacht, als Gneisenau zu ihm in die Bauerhütte eintrat, wo er unter ringsumher Schlafenden noch wach saß, sagte er scherzend: „Wir haben Schläge ge-

kriegt, wir müssen es wieder ausbessern!" Sein eigner Zustand war indeß schlimm genug, die Seite war ihm von dem Sturze stark zerschlagen, er litt bedeutende Schmerzen, und konnte sich nur mit großer Beschwerlichkeit bewegen. Doch sein Kopf war frisch und sein Herz munter, und die Kraft und Thätigkeit seiner Umgebungen aufbietend ließ er die kriegerischen Angelegenheiten durch sein persönliches Gehemmtsein nirgends leiden. Den Bericht an den König ordnete er selbst an. Als er eben damit fertig wurde, wollte ihm der Wundarzt die gequetschte Seite einreiben. Blücher fragte, was er da habe? Auf die Antwort, es seien Spiritnosa, versetzte er: „Auswendig hilft das nicht viel! Ich will dem Dinge besser beikommen!" ließ sich Champagner bringen, trank dem Kourier zu, und rief ihm nach: „Sagen Sie nur Seiner Majestät, ich hätte kalt nachgetrunken, es würde besser gehn." Der Verlust der Schlacht war dem Ausbleiben der Unterstützungen beizumessen; Blücher sagte dies in seinem Tagesbefehl vom 17. dem Heere zum Trost; aber den Truppen, die im Gefecht gewesen, hatte er manches vorzuwerfen; die Reiterei erhielt den Vorwurf, nicht überall mit gehöriger Kühnheit ausgehalten zu haben, und die Mahnung, diesen Fehl baldigst vor dem Feinde wieder gut zu ma-

chen; dem Geschütz wurde die Weisung ertheilt, mit mehr Entschlossenheit an den Feind heranzufahren, und ihm ausdauernder entgegenzuwirken; nur das altpreußische Fußvolk empfing Lob; am Schlusse hieß es: „Ich werde euch wieder vorwärts gegen den Feind führen, wir werden ihn schlagen, denn wir müssen.“ Die Truppen waren nicht das alte schlesische Heer, viele neuerrichtete, zum Theil aus erst erworbenen Ländern, waren den alten beigemischt; die Eile der Rüstungen, die Schnelligkeit der Bewegungen hatte nicht gestattet, sie durch gleichmäßige Kriegszucht zu verschmelzen; der aufregende Geist selbst, in welchem die Eiferer diesen Krieg geführt sehn wollten, führte manche Verwilderung herbei; selbst gegen absichtlichen Verrath mußte man auf seiner Hut sein; noch vor der Entscheidung der Schlacht hatten einzelne Haufen Feldflüchtiger sich rückwärts im Lande verbreitet, und die voreilige Nachricht einer gänzlichen Niederlage ausgesprengt; Blücher drohte streng solchen Unwürdigen, die noch im Heere sein könnten, die schimpflichste Züchtigung. Sein muthiger Sinn aber ging durch seine kernhaften Worte, durch sein trotziges Schelten und Mahnen, heilsam wirkend auf die Truppen über.

Wellington hatte zum 17. früh sein Heer bei Quatre-Bras zusammengezogen, und dachte den Feind diesen Tag in Gemeinschaft mit Blücher anzugreifen, von dessen Rückzug er noch nichts erfahren hatte; seine Offiziere, die seine Vorschläge deßhalb an Blücher bringen sollten, fanden auf der Straße von Quatre-Bras nach Sombref den Feind, und erfuhren, daß ein Adjutant Blüchers in der Nacht auf dieser Straße getödtet worden war. Nach zufällig erlangter Gewißheit über den Ausgang der Schlacht von Ligny und den Rückzug Blüchers nach Wavre, sah Wellington sich bei Quatre-Bras dem Angriffe der gesammten Macht Napoleons ausgesetzt, und beschloß daher gleichfalls abzuziehen, um wieder mit Blücher näher zusammenzustehn; ob dieser in der nächsten Zeit im Stande sein würde, eine zweite Schlacht zu liefern, war völlig ungewiß. Im Verneinungsfalle wurde ein weiterer Rückzug gegen Antwerpen nöthig, und Brüssel mußte dem Feinde überlassen werden. Jedoch schon um 9. Uhr morgens empfing Wellington von Blücher aus Wavre eine Botschaft, worin derselbe zum neuen Angriffe nur so viel Zeit verlangte, als nöthig sei, seinen Truppen Patronen und Lebensmittel auszutheilen. Hierauf zog Wellington im Laufe des Tages in die Stellung von

Mont-St. Jean zurück, vorwärts von Brüssel, von dieser Stadt nur durch den Wald von Soignes getrennt. Hier wollte Wellington das Heer Napoleons zur Schlacht erwarten, so ließ er Blüchern wissen, im Fall dieser versprechen könnte, mit zwei preußischen Heertheilen zur Unterstützung einzutreffen; Blücher antwortete, nicht mit zweien Heertheilen nur, sondern mit seinem ganzen Heere werde er am 18. über St. Lambert heranrücken, um an diesem Tage den Angriff Napoleons mitzubestehn, oder denselben am folgenden Tage mit Wellington vereint selbst anzugreifen. Daß Wellington anfänglich den Vorschlag gemacht habe, die Preußen sollten hinter seinem Heere weg sich auf die Straße von Nivelles ziehen, und den rechten Flügel der Schlachtordnung bilden, gradeso wie dies ehemals der Kronprinz von Schweden in den Tagen vor der Schlacht von Leipzig verlangt hatte, ist völlig ungegründet; seinem Sinne lag es fern, dem Mitkämpfer das Schwierigere oder Gefährlichere aufbürden zu wollen, seine feldherrliche Gesinnung war vielmehr zu jeder Verläugnung und Aufopferung bereit; hierin wetteiferte mit ihm Blücher, der gleichfalls willig jedes Schwerste auf sich nahm, und nur einzig sorgte, die Schlacht möchte verzögert, ein weiterer Rückzug angeordnet werden.

Zwischen den beiden Feldherren wurden die näheren Verabredungen genommen, und demnach alles für den nächsten Tag vorbereitet. Blücher befahl, die Truppen sollten vor ihm in Parade vorbeimarschiren, um Sinn und Gemüth in Uebung strenger Genauigkeit und im Stolze kriegerischer Haltung von den Eindrücken der letzten Unfälle vollends zu reinigen.

Napoleon hatte am 17. früh das Schlachtfeld von Ligny beritten, und nachdem er in Erwartung näherer Angaben, welche seinen Entschluß bedingen möchten, lange gezögert, gegen Mittag den Marschall Grouchy mit den Heertheilen von Vandamme und Gerard und der Reiterei der Generale Pajol und Excelmans, zusammen über 32,000. Mann, von Ligny zur Verfolgung der Preußen abgesendet, und wandte sich dann mit seiner Hauptstärke links nach Quatre-Bras, um nun auch die Engländer heftig anzugreifen. Diese hatten bloß eine starke Nachhut dem Marschall Ney gegenüber zurückgelassen, die den Feind verzögerte, doch ohne den Angriff selbst abzuwarten, sondern in der Richtung von Brüssel abzog. Dahin folgte Napoleon mit allen seinen Truppen voll Eifer und mit größter Anstrengung. Es hatte die Nacht geregnet, und regnete immerfort, der Boden

war bald völlig durchweicht, die schwarze Erde löste sich in zähe Flüssigkeit auf, und mit unsäglichen Beschwerden kam das Heer, auf der schlammigen Straße, und in den alsbald unter den Hufen der Pferde grundlos gewordenen Getraidefeldern, nur langsam fort. Bei Genappe hielt die englische Reiterei ernstlich Stand, und setzte erst nach hitzigem Gefecht ihren Rückzug fort. Erst am Abend gelangte der französische Vortrab an die englische Stellung von Mont-St. Jean, die sogleich, aber vergeblich, angegriffen wurde. Die Nacht brach herein, und machte dem Gefecht ein Ende. Furchtbare Regengüsse strömten diese Nacht vom Himmel; die Truppen litten unbeschreiblich, die Tritte versanken im Koth, Geschütz und Wagen schienen kaum fortzubringen. Am folgenden Morgen, den 18. Juni, waren die Franzosen sehr überrascht, den Feind, welchen sie unter Begünstigung der Nacht über Brüssel hinaus abgezogen glaubten, unverrückt in derselben Stellung, wie am vorigen Abend, vor sich zu finden. Napoleon mußte bald erkennen, daß Wellingtons ganzes Heer auf der Anhöhe von Mont-St. Jean schlagfertig ihm gegenüber hielt. Der rechte Flügel, von Lord Hill befehligt, stand rechts der Straße von Nivelles, und erstreckte sich in der Richtung von

Braine-la-Leude. Die Mitte, unter dem Prinzen von Oranien, hielt die Strecke zwischen den beiden Straßen von Nivelles und von Charleroy, und, vorwärts dieser Stellung, rechts das Vorwerk Hougomont in einem Wäldchen, und links den Meierhof la Haye-sainte besetzt. Der linke Flügel, unter dem General Picton, stand zwischen der Straße von Charleroy und den Dörfern Papelotte und la Haye bis gegen Frichemont. Die Schlachtordnung war in zwei gedrängten Treffen; die Reiterei, als drittes Treffen, stand in der Vertiefung, welche sich hinter der Anhöhe hinzog; Wellington hatte sein Hauptquartier rückwärts in Waterloo, am Ausgange des Waldes von Soignes. Die sämmtlichen Truppen betrugen etwa 68,000 Mann; mit 18,000 Mann stand der Prinz Friedrich der Niederlande bei Hall, um die rechte Flanke des Heeres, welche durch eine Scheinbewegung Napoleons bedroht war, zu decken. Napoleon ordnete sein Heer auf der Anhöhe von Bellealliance zum Angriff. Aber nur mühselig und langsam trafen auf durchweichtem Weg und Feld die Truppen ein; einzelne Regenschauer fielen noch von Zeit zu Zeit, der Boden erschwerte jeden Fortschritt. Erst um Mittag konnte Napoleon den Befehl geben, zum Angriff vorzurücken. Der zweite Heertheil, unter dem Gene-

val Reille, wandte sich links, der erste, unter dem General Drouet, rechts, von Belleallianee gegen die englische Linie andringend; der sechste, unter dem General Mouton, blieb in der Mitte rückwärts halten, noch weiter zurück die Garde; die Reiterei war auf beiden Seiten vertheilt. Zuerst wurde links das Vorwerk Hougomont heftig angegriffen, aber nicht minder hartnäckig vertheidigt. Nachmittags um 2. Uhr wurde auch der Angriff rechts gegen den Meierhof la Haye-sainte und das Dorf la Haye durch den Marschall Ney mit stärkstem Nachdruck ausgeführt. Auf letzteren Punkt richtete Napoleon den Hauptstoß, weil der linke Flügel Wellingtons der schwächere schien, hier die Verbindung mit den Preußen abzuschneiden war, und auf dieser Seite auch Grouchy's Streitkräfte mitwirken konnten. Das Feuer aus dem Geschütz, aus dem Kleingewehr, die Angriffe mit blanker Waffe, wechselten mit immer neuer Wuth; die Reiterei wogte in stürmenden Angriffen hin und wieder, und zerstörte sich gegenseitig in furchtbarem Gemetzel, ohne irgend einen wesentlichen Erfolg. Dieser Kampf dauerte mehrere Stunden, die Franzosen fochten mit andringender Wuth, die Engländer mit ausdauernder Standhaftigkeit. Endlich wurde der Meierhof la Haye-sainte den Engländern entrissen,

darauf auch das Wäldchen von Hougomont, allein weiter vorzudringen war den Franzosen unmöglich. Wellington, sein Heer mehrmals in Gefahr sehend durchbrochen zu werden, eilte persönlich in das stärkste Feuer, zeigte sich den Truppen, und strengte alle Kräfte an, sich gegen die Uebermacht zu behaupten, bis Blücher mit den Preußen herankäme, und dem Kampf eine entscheidende Wendung gäbe. Er wußte, daß Blücher kommen würde, er wußte ihn im Anzuge, die Vortruppen desselben schon in der Nähe, doch wurde dessen wirkliches Eintreffen auch schon mit jedem Augenblicke nöthiger. Napoleon entwickelte unaufhörlich neue Streitkräfte, sein Geschütz wirkte verheerend, seine Truppen rückten entbrannt zu neuen Angriffen vor; die Kräfte Wellingtons erschöpften sich. Es war hohe Zeit daß Blücher auf dem Kampfplatz erschiene, doch zeigte sich von ihm noch keine Spur, und die Lage der Dinge wurde jeden Augenblick bedenklicher.

Blücher war, seinem Versprechen gemäß, am 18. Juni frühmorgens von Wavre in zwei Heerzügen aufgebrochen; der eine, den Heertheil von Zieten begreifend, zog rechts über Fromant auf Ohain, dem linken Flügel Wellingtons zu; der andre, aus den Heertheilen von Bülow und Pirch bestehend, ging links über Neuf-Cabarets und St.

Lambert dem rechten Flügel Napoleons in Seite und Rücken; der dritte Heertheil, unter Thielmann, sollte bei Wavre stehn bleiben, und nur, wenn dort kein Feind erschiene, den übrigen als Unterstützung nachrücken. Blücher hatte den 17. an den Folgen seines Sturzes im Bette zubringen müssen, und am 18. in der Frühe, als er unmittelbar aus dem Bette wieder auf's Pferd sollte, um mit seinen Truppen zur neuen Schlacht auszurücken, war man für den übelzugerichteten Greis nicht ohne Sorgen; der Wundarzt wollte ihn noch zu guter letzt einreiben, Blücher aber, als er die Anstalten sah, versetzte: „Ach was, noch erst schmieren! Laßt nur sein, ob ich heute balsamirt oder unbalsamirt in die andre Welt gehe, das wird wohl auf Eins herauskommen!" erhob sich, ließ sich ankleiden, und setzte sich wohlgemuth zu Pferde, obgleich ihn bei jeder Bewegung die gequetschten Glieder schmerzten. Als er sah, wie stark es geregnet hatte, und daß es noch immer fortregnen würde, sagte er: „Das sind unsre Alliirten von der Katzbach, da sparen wir dem Könige wieder viel Pulver." Blücher begab sich an die Spitze des Heertheils von Bülow, der voranzog, und zuerst an den Feind kommen mußte. Er that alles, um den Marsch zu beschleunigen; allein schon gleich

anfangs wurde derselbe durch ein zufälliges Hinderniß unerwartet aufgehalten, in Wavre entstand eine Feuersbrunst, welche die Hauptstraße sperrte, und die Truppen zu Umwegen nöthigte, wodurch ein beträchtlicher Zeitverlust entstand. Weiterhin wurde es noch schlimmer, der unaufhörliche Regen hatte den Boden ganz durchweicht, die Bäche geschwellt, jede kleinste Vertiefung mit Wasser gefüllt. Die schmalen Wege durch Wald und Gebüsch nöthigten zu häufigem Abbrechen der Glieder. Das Fußvolk und die Reiterei kamen mit Mühe fort, das Geschütz machte unsägliche Beschwer; der Zug rückte zwar immer vor, aber mit solcher Langsamkeit, daß zu befürchten war, er werde zur Schlacht viel zu spät eintreffen, und weit über den Zeitpunkt hinaus, in welchem er für Wellington noch die versprochene Hülfe sein könne. Offiziere kamen und brachten Nachricht von dem Gange der Schlacht, von Napoleons übermächtigem Andrange, und wie sehr die Ankunft der Preußen ersehnt werde. Blücher, in heftigen Sorgen, sein gegebenes Wort nicht zu lösen, rief sein „Vorwärts, Kinder, vorwärts!" anfeuernd in die Reihen der Truppen, überall fördernd flogen seine Blicke und Worte umher, wo ein Hinderniß entstand, wo eine Stockung sich zeigte, war er sogleich gegenwärtig; doch alle An-

strengung gab noch immer nur geringe Aussicht, zu rechter Zeit anzulangen. Neuerdings trieb er zu verdoppelter Eile an; die Truppen erlagen fast den Mühseligkeiten; aus dem Gemurmel der im Schlamm und durch Pfützen Fortarbeitenden klang es hervor, es ginge nicht, es sei unmöglich. Da redet Blücher mit tiefster Bewegung und Kraft seine Krieger an: „Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht, aber es muß gehn, ich hab' es ja meinem Bruder Wellington versprochen! Ich hab' es versprochen, hört ihr wohl? ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?" Und so ging es denn mit allen Waffen unaufhaltsam vorwärts. Es war angenommen, die Preußen würden um 2. Uhr nachmittags zur Schlacht kommen. Aber erst nach 4. Uhr war endlich der schwierige Engweg von St. Lambert, über und durch den Bach von Lasnes, zurückgelegt, und nur zwei Brigaden und die Reiterei von Bülow hatten jenseits ihre verdeckte Aufstellung erreicht, und erwarteten das Herankommen der übrigen. Napoleon indeß war auf seiner fernen Höhe die nahenden Preußen gewahr geworden, hielt sie jedoch für wenig bedeutend, und sandte nur an Grouchy den Befehl, seinen Angriff gegen das preußische Heer, welches er

zu

zu verfolgen beauftragt war, zu verstärken. Blücher aber, die Gefahr Wellingtons erkennend, gab seinerseits, ohne sich lange zu besinnen, den Befehl zum Vorrücken, er glaubte die Wirkung für das Ganze in diesem wichtigen Augenblicke jeder andern Betrachtung vorziehen zu müssen, sein einzelnes Unternehmen konnte scheitern, da nur erst so wenige Truppen heran waren, aber die Schlacht konnte dadurch zum Vortheil entschieden werden; die beiden Brigaden Fußvolk und die Reiterei, unter Anführung des Prinzen Wilhelm von Preußen, drangen demnach ungesäumt zum Angriff gegen das Dorf Frichemont und in den Rücken des französischen rechten Flügels vor; sie zogen sich, nach Maßgabe, daß die übrigen Truppen nachrückten, mehr und mehr links, um das Dorf Plancenois zu gewinnen, welches theilweise erobert wurde, doch in hartnäckigem Kampfe noch lange streitig blieb. Napoleon hatte sofort genauere Kunde von dem Anzuge der Preußen erlangt, doch noch immer nicht von ihrer Macht und Eile; erst als sie auf der Höhe von St. Lambert sichtbar wurden, ließ er gegen sie einige Regimenter seitwärts im Haken aufstellen. Blücher aber gab nun durch frühzeitiges Geschützfeuer dem Heere Wellingtons das Zeichen seiner ersehnten Ankunft, dieser Kanonendonner erweckte

den Engländern frohe Zuversicht, den Franzosen Staunen und Bestürzung. Jetzt schickte Napoleon den sechsten Heertheil, den er bisher noch aus dem Gefechte zurückgehalten, dem Angriffe der Preußen entgegen, und es entstand ein heftiger Kampf, in welchem die beiden Brigaden anfangs gegen die Uebermacht einen harten Stand hatten. Blücher indeß sandte allen Truppentheilen, deren Herankommen er auf alle Weise rastlos beeilte, den Befehl, ihre Richtung gradezu auf die Höhe von Belle-alliance zu nehmen, deren Gebäude über die ganze Gegend sichtbar emporragten; der Bach von Lasnes sollte die Stütze des linken Flügels bleiben. Der Kampf stand in aller Heftigkeit, als Blücher von dem General von Thielmann die Meldung erhielt, der Marschall Grouchy habe ihn bei Wavre mit beträchtlicher Truppenmacht angegriffen, und suche den Uebergang über die Dyle zu erzwingen; wenn dies gelang, so konnte das Heer, im Fall Napoleon die Schlacht behauptete, zwischen zwei Feuer kommen und vernichtet werden. Doch Blücher hatte für die Meldung, der Feind greife ihn im Rücken an, dasselbe Wort wie bei Hainau, vor ihm lag die Entscheidung des Tages und nicht anderswo, sagt der amtliche Bericht; er befahl, alle Truppen sollten im Vorrücken bleiben, erst wenn

Napoleon geschlagen worden, dürften Unterstützungen nach Wavre umkehren, und den Heertheil von Thielmann ließ er wissen, er habe dem Feinde nach Kräften zu widerstehn.

Auf Wellingtons linkem Flügel, wo die Vereinigung der beiden Heere sich bewerkstelligen mußte, drängten sich jetzt die wichtigsten Bezüge des Tages zusammen. Der General von Müffling, der sich preußischerseits im Hauptquartiere Wellingtons befand, und zwischen beiden Heerführungen das Zusammenwirken thätigst förderte, begab sich selbst dahin, wo er schon frühmorgens die Gegend erkundet, und für den preußischen Anmarsch und Angriff die leitenden Angaben, unter Wellingtons voller Zustimmung, an Blücher und Bülow gesandt hatte; er ordnete die Maßregeln zur beschleunigten Annäherung und Einwirkung der Preußen, nach deren Erscheinen vielfach verlangt und gefragt wurde. Doch Wellington selbst, voll unerschütterlichen Vertrauens in Blüchers Wort, ließ in dieser Hinsicht weder Besorgniß noch Ungeduld blicken, und kein Zweifel, keine Frage solcher Art unterbrach die entschlossene Ruhe seiner strengen Fassung. Endlich zeigten sich die ersten Truppen des Heertheils von Zieten, durch wiederholte Botschaften in ihrem Marsche beschleunigt, auf den linken

Flügel Wellingtons von Ohain her im Anrücken. Sogleich brachen nun sechs Regimenter englischer Reiterei, welche bisher auf dem linken Flügel gehalten hatten, zur Unterstützung der hartbedrängten Mitte der englischen Schlachtordnung auf, wo sie im rechten Augenblicke zum erfolgreichen Einhauen anlangten. Inzwischen hatte der Feind seine Stärke gegen Wellingtons linken Flügel beträchtlich vermehrt, und drang nun, nach dem Abrücken jener Reiterei, deren nahe Ersetzung durch die Preußen er noch nicht wahrnehmen konnte, nachdrücklich in den Raum vor, welcher die beiden verbündeten Heere noch trennte; die Franzosen nahmen das Dorf Papelotte wieder, zu gleicher Zeit griffen sie das Dorf Frichemont heftig an, und schoben sich demnach zwischen die Truppen von Bülow und das Heer Wellingtons immer mehr trennend vor. In diesem gefahrvollen Augenblicke, gegen 7. Uhr, treffen die ersten Truppen Ziethens, durch Müfflings Angaben fördersamst geleitet, auf dem Kampfplatz ein, Zieten selbst an der Spitze seiner ersten Brigade, mit der ganzen Reiterei und dem Geschütze seines Heertheils; er erstürmt mit 2. Bataillons das Dorf Papelotte, und bereitet sich zu stärkerem Vordringen. Napoleon jedoch wankt noch immer nicht, er sieht die Truppen Blüchers immer furchtba-

rer auftreten, allein sein hartnäckiger Eifer verzichtet noch nicht auf den Sieg, ein letzter verzweifelter Schlag soll ihn entscheiden. Bereits hatte er die junge Garde nach Plancenois geworfen, um das den Preußen wieder entrissene Dorf zur Sicherheit seiner rechten Flanke festzuhalten, jetzt läßt er die alte Garde, den Kern seiner Truppen, 12. Bataillons, zur Durchbrechung der Schlachtordnung Wellingtons auf deren Mitte im Sturm vorrükken, zusammengedrängt, das Gewehr im Arm, ohne Schuß, unter Anführung des Marschalls Ney, während zugleich die ganze französische Linie überall zum neuen Angriff übergeht. Doch Wellington stellt der vordringenden Garde 6. englische Bataillons in zwei Gliedern aufmarschirt entgegen, deren mörderisches Gewehrfeuer ganze Reihen des dichtgeschaarten Feindes niederstreckt, zugleich richtet alles Geschütz seine Wirkung gegen diese Masse, von allen Seiten wenden sich die Truppen zu diesem Kampfe, dem blutigsten des Tages. Ganze Schaaren werden vernichtet; die große Menge der Verwundeten, welche dem Gefecht entweichen, giebt auf beiden Seiten den Anschein einer Flucht. Die französische Garde, trotz ihres ungeheuren Verlustes, rückt immer vor, ihrem gewaltigen Ungestüm scheint nichts widerstehn zu können, die Engländer

weichen auf mehreren Punkten, ihr Geschütz stellt das Feuern ein. In diesem Drange rückt Zieten über Papelotte hervor, läßt 24. Stücke Geschütz in den Feind schmettern, und führt seinen Hauptangriff im Sturmschritt, unter dem Wirbel aller Trommeln, die Höhe von Belleallianee zur Richtung nehmend, unaufhaltsam vorwärts. Diese Bewegung ist entscheidend, der Feind, auf dem Winkel seiner beiden Kampflinien durchbrochen, beginnt aus beiden zu weichen. Schon aber hat gleichzeitig auch Wellington die Truppen seines weniger bedrängten rechten Flügels nach der Mitte gezogen, seine Reiterei zusammengebracht, und geht nun selbst wieder mit allen Kräften zum entschlossensten Angriff über. Er befiehlt seiner ganzen Schlachtordnung ein allgemeines Vorrücken. Die französische Garde, dem allseitigen Sturm erliegend, geräth in Unordnung und flieht, 4. Bataillons, die am meisten vorgerückt sind, ziehen sich in Vierecken geschlossen nach Belleallianee zurück. Sie kommen aber hier in das Geschützfeuer Bülow's, sie werden von der Reiterei umzingelt, man ruft ihnen zu, sich zu ergeben, aber: „Die Garde stirbt, sie ergiebt sich nicht!" schallt es aus ihrer Mitte; die Meisten fallen; Einige entkommen, gefangen werden nur Wenige. Jetzt kommt auch der zweite preußische

Heertheil, unter Pirch, zur Schlacht, und um halb 8. Uhr erneuert sich der Kampf bei Plancenois. Noch leistet der Feind verzweifelte Gegenwehr, alle drei preußische Heertheile sind im heißesten Gefecht, aber die Schlacht ist schon gewonnen, der Feind überall im Rückzuge, er kämpft nur noch für seine Rettung. Endlich gegen 9. Uhr erobern Pirch und Bülow vereint das Dorf Plancenois, und das Verderben des französischen Heeres ist entschieden. Der Rückzug artet in wilde Flucht aus, die Truppen aller Waffen, mit Geschütz und Fuhrwerk untermischt, drängen sich auf der Straße nach Genappe und Charleroy; die Nacht nimmt die Flüchtigen auf. Es war schon völlig dunkel, als Blücher und Wellington auf der Höhe von Belleallliance zusammentrafen, und sich gegenseitig als Sieger begrüßten. Diese Höhe führte den Namen von der Verbindung zweier schönen Brautleute, welche sich hier niedergelassen; Blücher, der siegreichen Waffenverbindung zu Ehren, nannte die Schlacht nach diesem Namen; Wellington nannte sie, dem eingeführten Gebrauche gemäß, nach dem Hauptquartiere, welches er an dem Tage gehabt, die Schlacht von Waterloo, Napoleon die von Mont-St. Jean; welcher dieser Namen in der Folge vorherrschend bestehen wird, ist noch die Frage. Wem die Ehre

des Tages vorzugsweise gebühre, darüber ist viel gestritten worden; in Betreff Blüchers dünkt uns der Streit unnütz; wem sie zugesprochen, wie sie vertheilt werden möge, immer wird wahr und fest bestehn, daß Blücher und die Preußen gethan, was hier erzählt worden, und dies kann genügen. Blücher hegte für Wellington von jeher ganz besondere Achtung und Zuneigung, und sein inniges Vertrauen zu demselben hatte weder Groll wegen Ligny, wozu keine Stimme befangenen Unmuths ihn gegen bessere Ueberzeugung aufreizen gekonnt, noch dann Zweifel wegen Belleallíance in seiner Brust aufkommen lassen; ihm fiel auch jetzt nicht ein, mit eifersüchtiger Rechnung das gemeinsame Werk in seinen und seines Waffenbruders Antheil scharfsondernd zu zerlegen. Wellington selbst aber schloß seinen Bericht an den Prinz-Regenten von England mit den so gerechten als edlen Worten der Anerkennung: „Ich würde nicht nach meiner Ueberzeugung sprechen, wenn ich nicht dem Feldmarschall Blücher und dem preußischen Heere das glückliche Ergebniß dieses furchtbaren Tages beimäße, durch den Beistand, welchen sie mit so großer Bereitwilligkeit und so zu rechter mir Zeit geleistet haben."

Die Schlacht war gewonnen, aber die Arbeit noch keineswegs vollendet. Das Heer Wellingtons hatte furchtbar gelitten, die Menschen und Pferde konnten nicht weiter. Die Preußen waren kürzere Zeit im Kampfe gewesen, die Anstrengung des Marsches kam nicht in Anschlag. Von dem Nachdringen beider Heere auf derselben Straße fürchtete man überdies nur Verwirrung; man kam deßhalb überein, Wellington sollte, nach fürerst höchstnöthiger kurzen Rast, über Nivelles und Binch in Frankreich einrücken, während Blücher unmittelbar die Verfolgung Napoleons und seines geschlagenen Heeres übernähme. Also noch in der derselben Nacht ging Blücher sofort nach Genappe, wo sein Vortrab den Feind, der sich anfangs vertheidigen wollte, um 11. Uhr in der Nacht zu weiterer Flucht nöthigte. Der Feind hatte sein meistes Geschütz auf dem Schlachtfelde stehn lassen, das mit seinen Trümmern und Leichen bedeckt war. In Genappe war aufgehäuft, was an Geschütz, Pulverwagen, Gepäck und anderem Fuhrwerk noch gerettet worden; alles fiel hier den Preußen in die Hände, unermeßliche Beute, Napoleons eigne Feldrüstung, sein Silbervorrath, seine Edelsteine, der Wagen selbst, in welchem er gefahren war, und den er beim plötzlichen Geschrei, die Preußen seien da, ohne Hut und De-

gen eiligst verlassen hatte, um sich auf's Pferd zu werfen. Die Kleinodien, das viele Geld, und andrer Besitz, verblieb den Soldaten; den Wagen Napoleons, seinen Kaiserlichen Mantel, sein Fernglas, nahm Blücher an sich, Hut und Degen und die Ordenssterne Napoleons sandte er als Siegeszeichen an den König. Die Verfolgung ging unaufhaltsam fort. Wie bei Genappe, so auch bei Quatre-Bras und weiterhin bei Frasnes, wurde der Feind noch in derselben Nacht immer wieder aufgestört, wo im Getraide sich ein Trupp lagern, in Gebäuden und Höfen sich einrichten wollte, trieb schnell wieder der Schall der Flügelhörner und Trommeln, das Feuern aus Flinten und Kanonen ihn auf; der Mond schien hell, und begünstigte die Verfolgung, welche Gneisenau mit dem Heertheile von Bülow rastlos betrieb, und an welche, wie Blücher befohlen hatte, der letzte Hauch von Roß und Mann gesetzt wurde. Der Heertheil von Pirch war inzwischen beordert, den Truppen unter Grouchy, welche bei Wavre gegen Thielmann gefochten hatten, den Rückzug bei Sombref abzuschneiden; der Heertheil von Zieten folgte dem von Bülow nach. Blücher selbst blieb die Nacht in Genappe; in dem Zimmer, das ihm angewiesen wurde, lagen sechs schwerverwundete Franzosen,

die man fortschaffen wollte, doch er litt nicht, daß sie um seinetwillen gestört wurden, sondern ließ ihnen vielmehr alle Hülfe und Linderung zukommen, welche der Zustand gestattete. Noch in der Nacht, während zugleich die Angaben zu dem Bericht an den König gesammelt wurden, ließ Blücher folgenden Aufruf an sein Heer anfertigen: „Brave Offiziers und Soldaten des Heers vom Niederrhein! Ihr habt große Dinge gethan, tapfre Waffengefährten! Zwei Schlachten habt ihr in drei Tagen geliefert, die erste war unglücklich, und dennoch ward euer Muth nicht gebeugt. Mit Mangel hattet ihr zu kämpfen, und ihr trugt ihn mit Ergebung. Ungebeugt durch ein widriges Geschick tratet ihr mit Entschlossenheit, 24. Stunden nach einer verlornen blutigen Schlacht, den Marsch zu einer neuen an, mit Zuversicht zu dem Herrn der Heerschaaren, mit Vertrauen zu euren Führern, mit Trotz gegen eure siegtrunkenen, übermüthigen, eidbrüchigen Feinde, zur Hülfe der tapfern Britten, die mit unübertroffener Tapferkeit einen schweren Kampf fochten. Die Stunde der Entscheidung aber sollte schlagen, und kund thun, wer ferner herrschen solle, ob jener ehrsüchtige Abentheurer, oder friedliche Regierungen. Das Schicksal des Tages schwankte furchtbar, als ihr aus dem euch

verbergenden Walde hervorbrachet grade in den Rücken des Feindes, mit dem Ernst, der Entschlossenheit und dem Selbstvertrauen geprüfter Soldaten, um Rache zu nehmen für das vor 48. Stunden erlittene Unglück. Da donnertet ihr in des Feindes erschrockene Reihen hinein, und schrittet auf der Bahn des Sieges unaufhaltsam fort. Der Feind in seiner Verzweiflung führte nun sein Geschütz und seine Massen gegen euch, aber euer Geschütz schleuderte den Tod in seine Reihen, und euer stetes Vorschreiten brachte ihn in Verwirrung, dann zum Weichen, und endlich zur regellosesten Flucht. Einige hundert Geschütze mußte er euch überlassen, und seine Armee ist aufgelöst. Noch weniger Tage Anstrengung wird sie vollends vernichten, jene meineidige Armee, die ausgezogen war, um die Welt zu beherrschen und zu plündern. Alle großen Feldherren haben von jeher gemeint, man könne mit einem geschlagenen Heere nicht sogleich darauf wieder eine Schlacht liefern. Ihr habt den Ungrund dieser Meinung dargethan, und gezeigt, daß tapfere geprüfte Krieger wohl überwunden, aber ihr Muth nicht kann gebeugt werden. Empfangt hiermit meinen Dank, ihr unübertrefflichen Soldaten, ihr meine hochachtbaren Waffengefährten; ihr habt euch einen großen Namen

gemacht. So lange es Geschichte giebt, wird sie eurer gedenken. Auf euch, ihr unerschütterlichen Säulen der preußischen Monarchie, ruhet mit Sicherheit das Glück eures Königs und seines Hauses. Nie wird Preußen untergehn, wenn eure Söhne und Enkel euch gleichen! Genappe, den 19. Juni 1815. Blücher.“ An Schwarzenberg schrieb er eigenhändig: „Mein Freund! Die schönste Schlacht ist geschlagen, der herrlichste Sieg ist erfochten. Das Detaillirte wird erfolgen. Ich denke, die Bonaparte'sche Geschichte ist nun wohl vorbei. La belle Alliance, den 19. Juni. Ich kann nicht mehr schreiben, denn ich zittre an allen Gliedern; die Anstrengung war zu groß. Blücher.“ — Am 19. vormittags erhob sich Blücher von seinem Lager, und sah seine nachrückenden Truppen vorüberziehen; jede Abtheilung, so wie sie nahe kam, rief ihm ein siegfreudiges Hurrah, das er mit freundlichem Grüßen erwiederte. Noch den nämlichen Tag zog Blücher nach Gosselies, von wo er den Obersten von Thile mit dem ausführlichen Berichte von den stattgehabten Ereignissen an den König absandte; an die Hauptstadt schickte er die Botschaft seines Sieges durch den Lieutenant Nernst, einen der Freiwilligen von Berlin, der seinem Hauptquartiere zugetheilt war. „Sie haben eine

junge Frau zu Hause, sagte Blücher zu ihm, die wird die Nachricht gern von Ihnen hören!“ Am 20. kam das Hauptquartier nach Merbes-le-Chateau, von wo Blücher noch einen Amtsbericht über die Schlachten von Ligny und Belleallíance ausgehen ließ, und am Tage darauf, vor dem Einrücken in Frankreich, folgenden Abschied an die Niederländer in französischer Sprache der Bekanntmachung übergab: „An die braven Belgier. Indem mein Heer den Fuß auf französisches Gebiet setzt, können wir das eure, brave Belgier, nicht verlassen, ohne euch unser Lebewohl zuzurufen, und euch zu danken für die Gastfreundschaft, mit der ihr unsre Soldaten aufgenommen habt. Wir haben eure Tugenden kennen gelernt. Ihr seid ein wackres, treues und edles Volk. Durch Unregelmäßigkeit in der Dienstverwaltung des Proviantwesens seid ihr zum Theil durch mein Heer hart bedrückt worden, und dennoch habt ihr mit Gutmüthigkeit oft das Härteste getragen. Dieser Zustand der Dinge hat mein Mitleid tief erregt, aber es lag außer den Gränzen meiner Macht, eine Abänderung zu bewirken. In der vermeintlichen Stunde der Gefahr waren wir zu eurer Hülfe herbei gerufen und geeilt, und so viel Wochen mußten wir wider unsern Willen bei euch so lange verharren, bis der Kampf begin-

nen sollte, den wir selbst gern früher eröffnet hätten. Unser Aufenthalt hat euch viel gekostet, wir haben aber mit unserem Blute gelöst, was wir an Dank euch schuldig geworden, und eine gerechte Regierung wird dem Einzelnen durch den Beitrag Aller ersetzen, was er durch übermäßige Belastung vor Andern litt. Lebt wohl, brave Belgier! Nimmermehr werden wir eure Gutmüthigkeit und eure gastfreundliche Aufnahme vergessen. Möge der Gott des Friedens euer schönes Land künftighin lange vor dem Ungemach des Krieges schützen, und ihr so glücklich sein, als ihr es verdient. Lebt wohl! Merbes-le-Chateau, am 21. Juni 1815. Der Feldmarschall Fürst Blücher."

Inzwischen setzte Gneisenau voll muthigen Eifers und kriegerischer Thätigkeit die angestrengte Verfolgung fort, durch welche die Niederlage des französischen Heeres vollendet wurde. Die Flüchtigen wurden von jedem Orte, wo sie zu ruhen meinten, oder sich sammeln wollten, durch die nachstürmenden Preußen schnell wieder aufgetrieben, und mit größerem Verlust in vermehrte Verwirrung gestürzt. Erst an der Sambre konnte man dazu gelangen, die Ergebnisse der letzten Schlacht zu überschauen. Das Heer Wellingtons hatte gegen 13,000. Todte und Verwundete, und unter diesen

die angesehensten Befehlshaber. Geringer war an diesem Tage der Verlust der Preußen; obwohl sie dem Feinde den größten bewirkt, hatten sie selbst, begünstigt durch den Stand und die Wendung der Dinge, den kleineren, er betrug 7000. Mann, meistens den Heertheil von Bülow betreffend. Die Franzosen dagegen hatten über 30,000. Todte und Verwundete, 15,000. Gefangene, 300. Kanonen nebst der verhältnißmäßigen Anzahl Pulverwagen, und zahlloses Fuhrwerk mit Gepäck und Kriegsgeräthen aller Art eingebüßt. Was übrig war, floh in aufgelösten Haufen, Napoleon mit ihnen, kaum ein Bataillon war noch beisammen, nur einige Kanonen wurden über die Sambre gerettet; Napoleon dachte anfangs bei Charleroy die Trümmer seines Heeres wieder etwas zu gestalten, erkannte aber die Unmöglichkeit, und gab den verwirrten Massen weit rückwärts die Stadt Laon zum Sammelort; er selbst flüchtete zuerst nach Philippeville, und begab sich von da nach Paris. Auch der Marschall Grouchy mit seinen beiden Heertheilen, noch zurück auf dem linken Ufer der Sambre, schien abgeschnitten und verloren; doch dieser, nachdem er bei Wavre noch am 19. gegen Thielmann im Vortheil, und sogar über die Dyle vorgerückt war, hatte auf die Nachricht von Napo-

leons

leons verlorener Schlacht den Rückzug auf Namur ungehindert ausgeführt, und daselbst am 20. von den Festungswällen herab den schroffen Angriff des Heertheils von Pirch überlegen abgewiesen. Nachdem hierauf Pirch und Thielmann, der gleichfalls vor Namur gerückt war, den Befehl erhalten, in Eilmärschen dem Zuge Blüchers nachzufolgen, entkam Grouchy desto leichter auf dem rechten Ufer der Sambre nach Dinant und Givet, und strebte seine noch völlig streitfertigen Truppen auf dem Umwege über Rethel und Rheims der übrigen Heermasse wieder zu vereinigen.

Das Verderben der Franzosen zeigte sich jenseits der Sambre immer schrecklicher; so viele Flüchtlinge, ermattet, verhungert, zum Theil verwundet sich fortschleppend, nur noch dem eignen Lande durch ihr Elend und ihre Zügellosigkeit furchtbar, brachten überall Schrecken und Zerstörung hin; Straßen und Felder trugen die Opfer der Noth und der Wildheit: geplünderte und abgetragene Häuser, umgestürzte Wagen und weggeworfene Waffen, Leichen und Sterbende; Augenzeugen, welche den Rückzug der Franzosen nach der Schlacht von Leipzig gesehn, erklärten diesen von Belleallianee nicht geringer an gräßlichen Anblicken. In diese Zerstörung rückten die Preußen nach, durch alle Arten

der Aufregung zu Grimm und Haß entflammt, noch erbittert vom heißen Kampfe, unaufhörlich vorwärts zu neuer Entscheidung strebend, dabei selbst als Sieger mit allen Entbehrungen der Besiegten ringend! Solch stürmischer Lauf der Ereignisse hat seine nothwendigen Uebelstände. — Weniger wild war die Bahn Wellingtons, sein Heer zog nicht die Straße der eigentlichen Verfolgung, eine genaue, durch alle Mittel stets reichlich unterstützte Fürsorge ließ der Zügellosigkeit keinen Vorwand, die eiserne Strenge der Kriegszucht waltete unbedingt. Ueber Binch und Malplaquet war Wellington am 22. Juni nach Cateau-Cambresis vorgerückt, Blücher über Merbes-le-Chateau und Noyelle-sur-Sambre nach Catillon-sur-Sambre, und an letzterem Orte hatten beide Feldherren, während die Truppen rasteten, am 23. eine Zusammenkunft, um die weitere Kriegsführung zu verabreden. Blücher drang darauf, daß beide Heere unverzüglich gegen Paris vorrücken sollten, und zwar auf dem rechten Ufer der Oise, während der Feind, der sich bei Laon und Soissons wieder sammelte, durch preußische Reiterei, die sich für den Vortrab des ganzen Heeres auszugeben hätte, hingehalten bliebe, und durch niederländische Reiterei, die in angestrengten Märschen über Pontoise vorgehn soll

te, im Rücken beunruhigt würde. Zugleich wurde die Berennung und der Angriff der zahlreichen Festungen verabredet und angeordnet. Zieten hatte bereits Avesnes, wo große Pulvervorräthe durch eine Granate angezündet worden, eingenommen, und rückte nun gegen Guise; Pirch erhielt den Auftrag, die Festungen Maubenge, Landrecy, Philippeville, Rocroy und Givet anzugreifen; Kleist wurde beordert, von Trier vorzurücken, und die Festungen der Maas bis Mezieres einzuschließen. Am 24. in Henappes empfing Blücher ein Schreiben des Generals Morand, der die Nachhut der wieder zusammengerafften französischen Truppen befehligte, und auf den Grund der inzwischen zu Paris stattgehabten Thronentsagung Napoleons einen Waffenstillstand vorschlug, den aber Blücher, dieser Nachricht mißtrauend, ablehnte, es sei denn, daß Napoleon selbst und einige Festungen zur Sicherheit den Verbündeten überliefert würden. Er setzte seinen Zug unaufhaltsam fort, nahm den 25. sein Hauptquartier in St. Quentin, den 26. in Genvry bei Noyon, und den 27. in Compiegne. Hier kam er um einige Stunden dem Feinde zuvor, der, durch das rasche Vordringen der Preußen in seiner linken Flanke überflügelt, von Laon und Soissons schnell zurückeilte, um Paris zu vertheidigen.

Die Heertheile von Zieten und Thielmann gingen durch Compiegne links gegen diese im Rückzuge begriffene Truppenstärke, deren Nachhut von Zieten am 28. bei Villers-Cotterets erreicht und geschlagen wurde, wobei sie 14. Kanonen einbüßte. Inzwischen war der Heertheil von Bülow über Verberie und Pont-St. Maxence vorausgeeilt, schnitt dem geschlagenen Feinde bei Dammartin den nächsten Weg nach Paris ab, nahm ihm gegen 1000. Gefangene, und zwang ihn, links den Umweg über Meaux zu nehmen; die Gefangenen waren von den Truppen Grouchy's, der bei Soissons zu den Trümmern des Heeres gestoßen war, und der Sache der Franzosen durch seine frischen Streitkräfte eine kaum noch erwartete Hülfe brachte. Unaufhörlich vorwärts strebend, und zwei Märsche vor Wellington voraus, stand Blücher mit seinem Heere, das, nach so großen Verlusten und Anstrengungen, und nachdem der Heertheil von Pirch und andre Entsendungen zurückgeblieben, etwa noch 60,000. Mann stark war, am 29. vor den Linien, welche Napoleon zwischen St. Denys und Vincennes um Paris her mit allem Fleiße hatte befestigen lassen: sie waren mit zahlreichem Geschütz besetzt, und durch mehr als 60,000. Mann vertheidigt, welche theils durch Grouchy zurückgebracht, theils von der Loire

herangekommen waren, eine Zahl von 40,000 Nationalgarden konnte zur Mitvertheidigung aufgeboten werden. Napoleon indeß hatte wirklich, durch die Umstände gezwungen, dem Throne zu Gunsten seines Sohnes entsagt, und war am 29. von Paris nach Malmaison abgegangen. Die eingesetzten Regierungsverweser hatten den Marschall Davoust zum Oberbefehlshaber der Truppen ernannt, und sogleich Friedensverhandlungen eingeleitet. Schon früher waren Bevollmächtigte in Laon eingetroffen, wohin Blücher auf ihr Ansuchen seinen Adjutanten den Grafen von Nostitz sandte, allein es war unmöglich, sich über die Bedingungen eines vorläufigen Abkommens zu vereinigen, und die Bevollmächtigten wurden an die verbündeten Herrscher selbst verwiesen. Jetzt versuchte auch Davoust einen Waffenstillstand zu erlangen, und erließ aus dem Hauptquartiere la Valette am 30. an Blücher ein Schreiben, worin er versicherte, daß die verbündeten Mächte bereits erklärt hätten, durch Napoleons Thronentsagung sei die Ursache des Krieges hinweggeräumt, ein Waffenstillstand sei bereits mit den Oesterreichern abgeschlossen, Blücher würde vor der ganzen Welt eine große Verantwortung auf sich laden, wenn er nicht auch seinerseits zur Einstellung der Feindseligkeiten die Hand

böte; übrigens führte Davoust eine Sprache, die sowohl seiner eignen Kriegsehre, als der des Feindes entsprechen sollte. Nicht aber auf gleiche Weise nahm Blücher das Verhältniß, er wollte dem Feinde wenig Ehrenwerthes zugestehn, und ihm nicht gern Höflichkeit erweisen. Rauh und hart schrieb er Folgendes zur Antwort: „Mein Herr Marschall! Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege aufgehört, weil Napoleon dem Thron entsagt habe; dieser hat nur bedingungsweise entsagt, zu Gunsten seines Sohnes, und der Beschluß der vereinigten Mächte schließt nicht allein Napoleon, sondern auch alle Mitglieder seiner Familie vom Thron aus. Wenn der General Frimont sich berechtigt geglaubt hat, einen Waffenstillstand mit dem ihm gegenüberstehenden feindlichen General zu schließen, so ist das kein Beweggrund für uns, ein Gleiches zu thun. Wir verfolgen unsern Sieg, und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen. Sehen Sie zu, Herr Marschall, was Sie thun, und stürzen Sie nicht abermals eine Stadt in's Verderben; denn Sie wissen, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn Ihre Hauptstadt mit Sturm genommen würde. Wollen Sie die Verwünschungen von Paris eben so wie die von Hamburg auf

sich laden? Wir wollen in Paris einrücken, um die rechtlichen Leute in Schutz zu nehmen gegen die Plünderung, die ihnen von Seiten des Pöbels droht. Nur in Paris kann ein zuverlässiger Waffenstillstand Statt haben. Sie wollen, Herr Marschall, dieses unser Verhältniß zu Ihrer Nation nicht verkennen. Ich mache Ihnen, Herr Marschall, übrigens bemerklich, daß, wenn Sie mit uns unterhandeln wollen, es sonderbar ist, daß Sie unsere mit Briefen und Aufträgen gesendeten Offiziere gegen das Völkerrecht zurückhalten. In den gewöhnlichen Formen übereinkömmlicher Höflichkeit habe ich die Ehre mich zu nennen, Herr Marschall, Ihr dienstwilliger Diener (Unterzeichnet:) Blücher." Dieser Brief wurde in deutscher Sprache übergeben, und dies allein schon galt den Franzosen für eine Grobheit, die jede bisherige Ueblichkeit mit Absicht aus den Augen setzen wolle. Ihre Versuche bei Wellington scheiterten ebenfalls, doch wußte dieser mit staatskluger Artigkeit ihre Anträge zu beseitigen. Zwischen den Ansichten und Stimmungen beider Feldherren zeigte sich in Bezug auf Frankreich überhaupt ein wesentlicher Unterschied. Blücher sah die Franzosen als Feinde an, und daß sie wieder bonapartisch geworden, galt ihm als ein willkommener Grund, sie zu bekämpfen, zu demüthi-

gen, ihr Land wo möglich zu verkleinern; nichts war ihm ungelegener als eine Dazwischenkunft der Bourbons, welche durch ihren Namen sogleich wieder das Volk und Land in Schutz und Obhut nehmen und den Lauf der Vergeltungen hemmen mußten; aus diesem Grunde war er der bourbonischen Sache sogar abgeneigt, und wollte das Volk lieber in seinen Freiheitstrieben schalten lassen, wobei die Sache der Verbündeten nur gewinnen zu können schien; diese Ansicht wurde von vielfachen Stimmen und Meinungen unterstützt, auch von solchen, welchen es zumeist um jene Freiheitstriebe zu thun war. Wellington hingegen, obwohl eben die großbritannische Regierung ausdrücklich, und abweichend von den andern, erklärt hatte, daß bei dem Kriege nicht grade die Wiedereinsetzung der Bourbons ihr Ziel sei, war nach dem Einrücken in Frankreich sogleich bemüht, unter dem Schutze des englischen Heeres den König Ludwig XVIII. zurückzuführen, welches allerdings die nächste und richtigste Lösung dieser seltsamen Kriegsverwirrung dünken mußte. Wellington zögerte darum absichtlich, um der Hauptstadt, den Regierungsbehörden und dem Heere die nöthige Zeit zu lassen, sich dem rückkehrenden Könige zu unterwerfen; Blücher hingegen eilte, die noch Widerstrebenden zunächst der Gewalt und

dem Eroberungsrechte der Verbündeten zu unterwerfen.

In diesem Antriebe nahm Blücher, nach einer mit Wellington am 30. in Gonesse gehabten Zusammenkunft, da der Angriff der wohlvertheidigten Linien von Paris auf dieser Seite keineswegs thunlich erschien, mit seinem Heere freiwillig den rechten Flügel der gemeinsamen Schlachtordnung ein, und zog mit den Heertheilen von Thielmann und Zieten über die Brücke von St. Germain, die er noch zur rechten Zeit, ehe der Feind sie zerstören konnte, in seine Gewalt gebracht, auf das linke Ufer der Seine, um die Hauptstadt von dieser Seite zu bedrängen, und ihr die Zufuhr von Lebensmitteln aus der Normandie abzuschneiden, wodurch sie baldigst zur Uebergabe genöthigt sein mußte, da fast gleichzeitig ihr auch die Seite von der Marne her durch die ankommenden Vortruppen der Baiern und Russen verschlossen wurde. Blücher setzte durch diese kühne Bewegung allerdings das preußische Heer in Gefahr; besonders am 1. Juli, als nur erst der Heertheil von Thielmann auf das linke Ufer der Seine übergegangen war, Zieten noch auf dem rechten Ufer weilte, und Bülow, nachdem er vor den Linien von St. Denys seine Ablösung durch Wellingtons Truppen abgewartet, erst in der

Nacht bei St. Germain eintraf; auch hatte Napoleon in Malmaison kaum diese Trennung der verbündeten Heere vernommen, als er, gereizt von der Gelegenheit, sich nochmals der Befehlführung der französischen Truppen unterziehen wollte, um jene für ihre Dreistigkeit zu bestrafen, sie zu vernichten, und nachdem er so die Hauptstadt gerettet, sein Amt wieder aufzugeben. Wäre die oberste Regierungsbehörde in Paris auf dieses Anerbieten eingegangen, so hätte Blücher ohne Zweifel eine starke Prüfung zu bestehn gehabt, vielleicht aber auch diese durch neue Kühnheit und raschen Entschluß in neuen Sieg verwandelt. Während jedoch größeres Unglück abgewendet blieb, erfuhren 2. preußische Husarenregimenter, welche nach Versailles vorgesandt worden, dort den Unfall, durch die Nationalgarde aus den Häusern hervor, durch den französischen General Excelmans von vorn, und im Rücken durch einen beträchtlichen Hinterhalt von Roquencourt her, zugleich angegriffen zu werden, und im unvorhergesehenen Kampfe gegen die Uebermacht einen sehr bedeutenden Verlust zu erleiden. Blücher indeß ließ durch nichts in seinem kriegerischen Vorwärtsdringen sich aufhalten. Am 2. Juli rückte der Heertheil von Thielmann über Versailles nach Plessis-Piquet, der Heertheil von Zieten über

Sèvres nach Meudon; Bülow blieb als Rückhalt in Versailles stehn. Der Feind wurde zurückgetrieben, und Issy besetzt. Dieses Dorf suchten die Franzosen am 3. wiederzunehmen, und rückten von Paris und Montrouge mit bedeutender Stärke heran, ihr heftiger Angriff wurde jedoch in einem hartnäckigen Gefechte zurückgeschlagen, worauf sie sich nach Vaugirard zogen. Inzwischen hatten die Regierungsverweser in Paris, welche den Boden unter sich schwanken fühlten, und für die Verwirrung, in welcher Frankreich sich befand, keinen anderen Ausweg sahen, den Marschall Davoust wiederholt beschickt, er möchte schleunigst und um jeden Preis einen Waffenstillstand abschließen. Carnot, eines der fünf Mitglieder jener obersten Staatsbehörde, ein trotziger, unbiegsamer Karakter, hatte gleichfalls diese Nothwendigkeit erkannt, und dabei gerathen, sich lieber an die brutale Offenheit Blüchers, als an die ausweichende Artigkeit Wellingtons zu wenden. Dies geschah, ein französischer General erschien als Unterhändler, und kündigte an, Paris wolle sich auf Bedingungen ergeben. Blücher nahm mit Wellington, der auf seine Einladung sich nach St. Cloud begab, die nöthige Rücksprache, und beide Feldherren kamen überein, die Bedingungen so zu stellen, daß das französische

Heer in eine Lage versetzt würde, in welcher dasselbe weder den verbündeten Heeren schädlich, noch auf die französische Regierungsgewalt, deren Sitz in Paris zu bleiben hätte, von Einfluß sein könnte, und daß den bevorstehenden Entscheidungen der verbündeten Herrscher selbst auf alle Weise freie Hand bliebe. Die französischen Abgeordneten trafen in St. Cloud ein, der Baron Bignon, Verweser der auswärtigen Angelegenheiten, der General Guilleminot, dem Generalstabe des Heeres vorgesetzt, und der Graf Bondy, Präfekt des Departements der Seine. Blücher hatte sich vorgenommen, diesmal mit den Franzosen recht derb zu verfahren, und alle Manieren, in welchen sie immer ihren Vortheil zu finden wußten, geflissentlich zu durchbrechen, sie sollten fühlen, daß sie als Besiegte vor dem Sieger stünden. Erst mußten sie im Vorzimmer lange warten; als ihre Geduld genugsam auf die Probe gestellt schien, durften sie endlich hereinkommen, sie fanden Blüchern sitzend, wie er seine Pfeife rauchte, und den Dampf gleichgültig vor sich hin blies, er erlaubte ihnen dann ihre Sache vorzutragen, und ließ sich den Inhalt ihrer Worte in der Kürze dollmetschen. Als unter den Abgeordneten selbst über einige Punkte sich eine Verschiedenheit der Meinungen zeigte, und besonders über

das Zurückgehn des französischen Heeres hinter die Loire ein lebhafter Wortwechsel unter ihnen entstand, wurde Blüchern das viele unverständliche und nutzlose Parliren zu arg, zornig stand er auf, trat mit brennender Pfeife zwischen die Streitenden, und gebot Ruhe; dann sagte er kurz, die Feindseligkeiten sollten sogleich wieder losgehn, wenn seine Forderung nicht auf der Stelle angenommen würde, und nun blieb den Abgeordneten nur übrig, in den Rückzug hinter die Loire einstimmig zu willigen. Als sie noch bedingen wollten, daß Paris, wie das vorige Jahr, von Einquartierung befreit bliebe, sagte Blücher: „Die Franzosen haben Jahre lang in Berlin recht angenehm logirt, es soll kein Preuße, der mir hierher gefolgt ist, zurückkehren, ohne sagen zu können, daß die Pariser ihn gut bewirthet haben.“ Als jene weitere Einwendungen machen wollten, hieß er sie schweigen, es sei genug. Anstatt ihnen, wie sie es verlangten, Sicherheit für das Museum zu gewähren, kündigte er ihnen an, sie müßten herausgeben, was sie zusammengeraubt, es solle diesmal nicht gehn, wie das vorigemal. Nachdem so die Hauptpunkte mündlich und kurz abgethan waren, übertrug Blücher dem General von Müffling die völlige Ausführung der Sache; er rief ihn beiseit, und hob mit einer Art von Feier-

lichkeit an: „Es sind beinahe neun Jahr, daß wir ein schlechtes Geschäft bei Lübeck machten, und Sie hatten damals den schwierigen Auftrag, die Konvention zu schließen; besorgen Sie heute das Geschäft wieder, es wird Ihnen diesmal leichter werden." Noch am nämlichen Tage wurde der förmliche Vertrag französischerseits von den genannten Bevollmächtigten, und preußischer- und englischerseits von dem General von Müffling und dem Obersten Hervey in 18. Artikeln abgeschlossen, unterzeichnet, und von den Oberbefehlshabern genehmigt.

Während die französische Kriegsmacht die Hauptstadt räumte, und sich, dem Vertrage gemäß, hinter die Loire zog, hielt Blücher sein Heer in schlagfertiger Stellung; endlich am 7. Juli rückte der erste Heertheil der Preußen in Paris ein, und später folgten der dritte und vierte nach. Aus seinem Hauptquartiere Meudon erließ Blücher einen Tagesbefehl, der den Truppen zwar Ernst und Kälte gegen die sämmtlichen Franzosen, aber auch ein menschliches und bescheidenes Betragen vorschrieb, und jede muthwillige Beleidigung streng untersagte, besonders aber auf Herstellung der Zucht und Ordnung drang, und zur besseren Handhabung derselben in den zurückliegenden Landstrichen drei Rei-

terregimenter aufbrechen hieß. Nach dem Einzuge in Paris nahm Blücher sein Hauptquartier in St. Cloud. Er und Wellington in Gemeinschaft bestellten den General von Müffling als Gouverneur von Paris; dieser ließ die wichtigsten Plätze und Brücken mit Truppen und Geschütz gehörig besetzen, und traf alle sonstigen Anordnungen der Sicherheit und Ruhe. Preußischerseits wurde der Oberst von Pfuel, englischerseits der Oberst Barnard, jeder für eine der beiden durch die Seine getrennten Stadthälften, zu Kommandanten ernannt. Noch stand Blücher als Kriegsgebieter unbeschränkt in voller Macht, und er säumte nicht, dieselbe in ihrem ganzen Umfange zu gebrauchen. Die Verwaltung der von den Preußen besetzten französischen Landestheile, und die gute, reichliche Verpflegung der Truppen, übertrug er dem Generalintendanten von Ribbentrop, und ertheilte die Vorschriften, nach welchen beide geführt werden sollten. Der Stadt Paris legte er eine Kriegssteuer von 100. Millionen Franken auf; die Besitzungen der Anhänger Bonaparte's ließ er, soweit sie innerhalb des preußischen Bereiches lagen, vorläufig einziehen, um sie späterhin zum Verkaufe zu bringen, dieses Loos sollte mehr als 200. sogenannte Bonapartisten treffen, deren Namen freilich nur nach einem sehr unzu-

reichenden Gutdünken zusammengebracht waren. Dem Heere, welches im Feldzuge von Belleallianee gefochten, wirkte er einen zweimonatlichen Sold als Belohnung aus. Was die Franzosen besonders erschreckte, war der schnelle Anfang zur Ausräumung des Museums, ein strenger Befehl Blüchers beauftragte zur Wegnahme alles dessen, was an Kunstschätzen sich daselbst aus deutschen Ländern vorfand. Noch heftiger wurden die Pariser durch die Nachricht aufgereizt, Blücher wolle die eherne Siegessäule auf dem Platze Vendome zertrümmern, und die Brücke von Jena sprengen. Zu dem letzteren wurde bereits Anstalt gemacht, als die bekümmerten Franzosen alle Mittel des Einflusses und der Verwendung in Bewegung setzten, um die Ausführung dieser nach ihrer Meinung allzu großen Gewaltthat zu hintertreiben. Schon gleich beim Eindringen der siegreichen Heere nach Frankreich, hatte der Graf von der Golz, ehmals Blüchers Adjutant und jetzt preußischer Gesandter bei dem Könige von Frankreich, an seinen alten Feldherrn einen Brief geschrieben, worin er demselben die möglichste Schonung für Land und Volk, als die nun wieder dem Könige Ludwig XVIII. gehören würden, an's Herz legte; Blücher aber hatte darauf sehr kurz und schnöde geantwortet, ungefähr mit den Worten

des

des alten Dessauers, als dieser gegen Kesselsdorf anrückte. Doch Graf Golz, unabgeschreckt, ergriff jetzt, als die Brücke von Jena gesprengt werden sollte, wiederum die Feder, und bat im Namen des Fürsten von Talleyrand um die Erhaltung der Brücke. Diesmal schrieb Blücher selbst: „Ich habe beschlossen, daß die Brücke gesprengt werden soll, und kann Ew. Hochgeboren nicht verhehlen, daß es mir recht lieb sein würde, wenn Herr Talleyrand sich vorher draufsetzte, welches ich Ew. Hochgeboren bitte ihn wissen zu lassen.“ Das Eintreffen des Königs von Preußen in Paris rettete jedoch die Brücke, welche durch einen übereilten Sprengungsversuch nur wenig beschädigt worden war.

Durch die Ankunft der verbündeten Herrscher, des Königs von Frankreich selbst, der ersten Minister und andrer Staatsbeamten, gewannen die öffentlichen Verhältnisse bald wieder eine geordnete Richtung und übereinstimmende Behandlung. Die Staatskunst suchte die durch Einbruch, Umsturz, Abfall, Verrath, Niederlage und Rückkehr vielfach zerrütteten Angelegenheiten wieder zum Frieden zu lenken, und die gebieterische Kriegsgewalt mußte in ihre Schranken zurücktreten. In der That war die ganze Lage binnen wenigen Tagen alsbald sehr

verändert. Die Schlacht von Belleallianee, durch welche Preußen und Engländer allein, bevor noch die Heere Rußlands und Oesterreichs auf dem Kampfplatze anlangten, den Krieg entschieden hatten, war ein Werk, dem die Bewunderung und Dankbarkeit von ganz Europa sich staunend beugte. Die Schnelligkeit, mit welcher insonderheit Blücher das Vorrücken auf Paris und die Einnahme der Hauptstadt betrieben hatte, entzog gewissermaßen dem Rathschlusse der Verbündeten die Begebenheiten, welche sich nun von selbst, und zum Theil gegen die genommenen Verabredungen, fügten. Jetzt rückten indeß die Heere der sämmtlichen Verbündeten in Frankreich nach, und der Antheil an den Ergebnissen bestimmte sich für die Mächte nach anderem Maße, als dem der ausgeführten Waffenthaten, wiewohl deren Ehrenvorzug immer dankbar anerkannt blieb. In der allgemeinen, heftigen Aufregung, welche im Tumult so großer Anstrengungen und Begebenheiten die Gemüther ergriffen hatte, wurde die ursprüngliche Stellung dieser Verhältnisse häufig übersehn, die Eiferer wollten ausschließliche, unbedingte Ergebnisse, deren Forderung sich unter dem Namen der öffentlichen Meinung oft mächtig geltend machte, und deren Gewährung doch von einer Seite allein niemals durchgesetzt,

von allen zusammen aber kaum gewollt werden konnte. In diesem Zwiespalte der Meinungen und Verhältnisse war auch Blücher schnell wieder zu vielfachem Mißvergnügen gebracht. Bei einem großen Gastmahle, welches Wellington den in Paris anwesenden höchsten Ministern, Generalen und Abgesandten der verbündeten Mächte gab, saß Blücher zwischen Wellington und Lord Castlereagh, mit welchen die Unterhaltung, bei dem Mangel gegenseitigen Sprachverständnisses, durch einzelne Worte und mancherlei lebhaftes und trauliches Bezeigen noch munter genug ausfiel. Manche Toasts waren schon mit großem Beifall gesprochen worden. Da erhob sich endlich auch Blücher. „Na, Castlereagh, sagte er, jetzt will ich euch auch einmal was ausbringen," und indem alle Anwesenden erwartungsvoll aufmerkten, sprach er den kräftigen, durch die Umstände nur allzubeziehungsreichen Trinkspruch aus: „Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was durch die Schwerter der Heere mit so vieler Anstrengung gewonnen worden." Die anwesenden Engländer vor Allen freuten sich laut des willkommenen Wortes, das in ganz England mit Jubel wiederholt, und noch in der Folge nur immer als Blüchers Toast bezeichnet wurde. Seine Aeußerungen nahmen aber oft

eine viel herbere Tonart an; er glaubte sich um so mehr berechtigt, seinem leichterregten Unmuthe nachzugeben, als immer lebhafter anerkannt und ausgesprochen wurde, daß es sein Werk und seine That sei, durch welche dieser Standpunkt der Entscheidungen gewonnen worden. So empfing er von der Gnade des Königs unter dem 26. Juli einen für ihn allein gestifteten Ordensstern des eisernen Kreuzes mit goldenen Strahlen, damit sein Verdienst auch durch äußeres Zeichen als einzig dargestellt wäre. Gneisenau, dem nach ihm der größte Antheil an den großen Waffenerfolgen beigelegt wurde, erhielt den schwarzen Adlerorden und die Beförderung zum General der Infanterie, Blüchern zur äußersten Befriedigung. Die Aufhebung aber mehrerer von ihm angeordneten Maßregeln, deren Gegenstände doch der Befugniß des Feldherrn wenig angehörten, wurde ihm zu solchem Verdruß, daß er sogar daran dachte, die Befehlführung niederzulegen. Wenn dieses auch nicht geschah, so machte er doch durch wilde Worte und grausames Schelten seinem Zorne Luft, und mancher sonst gefeierte Namen wurde durch ihn mit schlimmer Rede beschmitzt, oft auch die Person selbst, wenn die Gelegenheit es grade wollte, die er nicht eben suchte, aber auch im geringsten nicht mied. Gegen die

Diplomaten hegte er besonders ein Arg, diese Leute, meinte er, wären in der Welt zu gar nichts nütze, wollten nur immer gut essen und trinken, und das sei gewöhnlich noch das Beste von dem, was sie thäten. Als er überzeugt war, man würde abermals einen für Frankreich allzu günstigen Frieden machen, und dadurch den Grund zu neuem baldigen Kriege zurücklassen, sagte er zu dem Fürsten von Hardenberg mit Nachdruck: „Ich wollte nur, daß ihr Herren von der Feder einmal nur ein etwas scharfes Plänklerfeuer aushalten müßtet, damit ihr doch erführet, was das heißt, wenn der Soldat mit Blut und Leben eure Fehler wieder gut machen muß, die ihr so leichtsinnig begeht!" Er wollte nicht in Paris wohnen, sondern behielt sein Hauptquartier in St. Cloud, wo er sich auf Napoleons Kaiserlichem Schlosse eingelagert hatte, und allen Prunk des gestürzten Herrschers mit besonderem Behagen in der Kriegsgewalt der Preußen sah. Das berühmte Bild Napoleons, ihn zu Pferde an der Spitze des Heerzuges über die Alpen vorstellend, von dem großen Meister David gemahlt, ließ Blücher einpacken, um dasselbe als ein Andenken in die Heimath zu bringen, deßgleichen eine Sammlung trefflicher Bilder der bonapartischen Familie. Mehrere Offiziere wünschten als Andenken ein oder

das andere Buch aus Napoleons Handbibliothek sich anzueignen, aber niemand wagte eigenmächtig zu nehmen, es entstanden sogar Zweifel, ob es überhaupt geschehn dürfe, und Blücher wurde gefragt; „Bücher? sagte dieser scherzend, die stehen ja in Reih und Glied, und sind alle kriegsgefangen; davon nehmt euch nur Andenkens, in Gottesnamen!" Wahrlich diese Kleinigkeiten, wobei man noch sich Wunder was zu unterstehen meinte, waren weit entfernt, auch nur das geringste Bild von Wiedervergeltung zu geben, deren die Franzosen wohl Ursache gehabt hätten gewärtig zu sein!

Durch das allmählige Heranrücken der sämmtlichen verbündeten Heeresmacht wurden neue Einrichtungen nöthig, um die Truppen, da das Friedensgeschäft noch nicht so schnell abgethan werden konnte, unterdessen in weitere Quartiere zu verlegen. Paris blieb von Preußen, Engländern und Oesterreichern besetzt; die Hauptmacht der Preußen aber, durch nachgerückte Heertheile beträchtlich vermehrt, dehnte sich nordwärts und westwärts in der Normandie und Bretagne aus. Blüchers Hauptquartier war eine Zeitlang in Rambouillet, dann in Chartres, darauf in Caen; er nahm überall fleißig die Truppen in Augenschein. Als ein Zeichen des eignen, und zuweilen etwas wunderlichen Eifers,

der sich in jenen Tagen deutscher Aufregung kund gab, mag hier folgender Brief stehn, welchen Blücher in dieser Zeit an den König schrieb, und bei dem Heere bekannt machen ließ; der Gegenstand ergiebt sich aus dem Schreiben selbst, dieses lautete so: „Ew. Königliche Majestät haben allergnädigst befohlen, daß dem Heere der rückständige Sold ausgezahlt werden soll, da aber in Frankreich noch nichts eingegangen ist, so hat der Staatskanzler Fürst von Hardenberg Durchlaucht durch den Finanzminister von Bülow die nöthigen Summen aus dem Vaterlande zu ziehen befohlen. Ew. Königliche Majestät erlauben, daß ich meine Meinung und Bitte, und die des Heeres, offen und unverhohlen vortragen darf. Bei unserm Vordringen in Frankreich beseelte uns der Wunsch, nichts für uns zu erwerben, als — Ehre, dagegen aber dem bedrängten Vaterlande aufzuhelfen, und Ew. Majestät in die Lage zu setzen, die Wunden zu heilen, die ein langes Unglück und feindlicher Uebermuth dem Vaterlande und jeder einzelnen Familie geschlagen haben. Aus dem Grunde forderte ich die Kontribution von 100. Millionen Franken aus Paris, und von dieser Summe wünschte ich nur einen Theil für das Heer zu verwenden, und trug Ew. Majestät eine zweimonatliche Soldzahlung für

das Heer vor, die auch allergnädigst bewilligt ward; da aber die veränderten Umstände dies unmöglich machen, so wird das ganze Heer nicht allein freudig auf diese zweimonatliche Soldzahlung Verzicht leisten, sondern wir bitten Ew. Majestät unterthänigst, nur so viel Geld uns verabfolgen zu lassen, als wir für die Verwundeten unumgänglich nothwendig gebrauchen. Wir wollen lieber uns auf's äußerste einschränken, als das mühsam zusammengebrachte Einkommen unsers Landes nach Frankreich ziehen, und so dies verruchte Land bereichern, und das wiederaufblühende Leben unsers Vaterlandes vernichten. Hauptquartier Chartres, den 12. August. 1815. (Gez.) Blücher." Das höhere Ansehn führte jedoch solches ursprünglich gewiß nicht übelgemeinte, aber dennoch unangemessene Lautwerden leicht in die Schranken der gebührenden Unterordnung zurück. Der Krieg wurde nur noch gegen die Festungen fortgesetzt, deren mehrere von den Preußen, unter dem Prinzen August von Preußen und dem General von Hake, beschossen und eingenommen wurden; die Sicherheit der Heere forderte, diese Plätze nicht in fremder Hand zu lassen, besonders da diese noch kürzlich als bonapartische feindlich gewesen, und selbst jetzt, als der Farbe nach zwar wieder bourbonische, noch wenig

zuverlässig war. Inzwischen aber hatte das französische Heee hinter der Loire, nachdem Ludwig XVIII. wieder in Paris eingezogen und die Königliche Regierung hergestellt war, sich dessen Geboten unterworfen, und die dreifarbige wieder mit der weißen Fahne vertauscht. Bald nachher wurde das Heer aufgelöst, und ging wirklich auseinander. Napoleon selbst hatte sich den Engländern überliefert, und sollte auf der Insel St. Helena zeitlebens in ihrem Gewahrsame verbleiben. Von dieser Seite war also keine Gefahr mehr, und der Krieg als völlig beendet anzusehn. Es kam nur noch darauf an, welche Bedingungen in Betracht Frankreichs mit dem neuen Frieden zu verknüpfen wären. Sie fielen billiger aus, als die Franzosen erwartet hatten; zwar wurden einige Landstriche an der Gränze abgetreten, ansehnliche Geldsummen gezahlt, die Kunstwerke zurückgegeben, und bedeutende Erstattungen zugesagt, allein gegen das gehalten, was Napoleon als Sieger in fremden Reichen zu fordern pflegte, war es augenscheinlich, daß die Verbündeten mehr mit einem Freunde abgerechnet, als einem Feind und Ueberwundenen ihr Gebot auferlegt hatten. Die für die Dauer von fünf Jahren verabredete Besetzung der westlichen Gränzlande von Frankreich durch verbündete Truppen

bezweckte zunächst die Sicherheit der Bourbons, und gab dann auch die Gewähr für die Erfüllung des Friedens in Betreff der Verbündeten. Aber sahen die Franzosen diese Bedingungen als unerhörte und unerträgliche an, so glaubten die deutschen Eiferer noch viel unzufriedener damit sein zu müssen. Sie hatten gemeint, diesmal unfehlbar wenigstens Elsaß und Lothringen als Preis des Sieges zu Deutschland zurückkehren zu sehn, sie schrieen gewaltig, und die öffentlichen Blätter wiederhallten laut von den Stimmen der aufgeregten Unzufriedenheit. Blücher war einer der Unzufriedensten und Lautesten, doch verstand er sich nie darauf, eine Meinung gründlich zu behaupten und im Zusammenhange zu verfolgen; was er vorbrachte, wie schneidend und zermalmend auch oft seine Worte trafen, war immer nur persönlich und augenblicklich; daher gewann er auch niemals irgend einen Einfluß auf die Verhandlungen selbst. Während diese, nachdem sie einen Theil des Sommers hindurch gedauert, gegen den Herbst ihrem schon völlig abzusehenden Schlusse nahten, trafen auch die Heeresmassen allmählig ihre Vorbereitungen zum Abzuge. Die Russen sammelten sich zur großen Heerschau im Lager von Vertus, die Oesterreicher bei Dijon; die Preußen zogen sich wieder

in der Nähe von Paris zusammen; Blücher verlegte sein Hauptquartier gegen Ende des Septembers nach Versailles, von wo er jetzt wieder häufig nach Paris kam, und gegen die Mitte des Oktobers nach Compiegne. Auch von hieraus machte er öftere Besuche in Paris, wo ihm unter andern bei einem englischen Wettrennen, dem er, von Wellington eingeladen, zusah, der Unfall begegnete, daß sein Pferd über die von ihm nicht bemerkten Stricke, die als Schranken der Bahn gespannt waren, stürzte, und er sich den Arm aussetzte; doch hatte der Fall für den Augenblick keine schlimmere Folgen; wiewohl die Kränklichkeit, welche ihn nachher befiel, ohne Zweifel von daher gefördert wurde. Von Compiegne aus erließ er endlich am 31. Oktober, nachdem die Friedenssache zum Abschlusse gediehen war, und die verbündeten Heere mit Ausnahme der vertragsmäßig zurückbleibenden Truppen heimzogen, folgenden Abschied an die preußischen Krieger: „Ich kann das Heer, das jetzt auf dem Rückmarsche in seine Heimath begriffen ist, nicht verlassen, ohne euch, brave Soldaten, mein Lebewohl und meinen Dank zu sagen. Als Seine Majestät der König mir den Oberbefehl des Heeres auf's neue anvertraute, folgte ich diesem ehrenvollen Rufe mit Vertrauen auf eure so oft geprüfte

Tapferkeit. Ihr habt dieses bewährt, Soldaten, und das Zutrauen gerechtfertigt, das der König, das Vaterland, Europa in euch setzten. Eingedenk eurer hohen Bestimmung, habt ihr den alten errungenen Ruhm zu rechtfertigen gewußt, und einen so schweren Kampf in so wenig Tagen beendigt. Ihr seid der Namen: Preußen, Deutsche, werth. Nehmt meinen Dank, Kammeraden, für den Muth, für die Ausdauer, für die Tapferkeit, die ihr bewiesen, und womit ihr die so herrlichen und großen Erfolge in so kurzer Zeit erkämpft habt. Der Dank eurer Mitbürger wird euch bei der Rückkehr empfangen, und, indem ihr die verdiente Ruhe genießet, wird euch das Vaterland zu neuen Thaten bereit finden, sobald es eures Armes bedarf!" Kopfschüttelnd über den neuen Frieden, ja seiner Erfüllung schon gleich mißtrauend, verließ Blücher Frankreich. Die Befehle zum Abzuge waren ertheilt, die Tage, Quartiere und Verpflegsmittel mit den wieder in Wirksamkeit getretenen französischen Landesbehörden genau verabredet, und der Marsch ordnungsgemäß angetreten. Plötzlich vernimmt Blücher, die Unterzeichnung des Friedens finde unerwartet neuen Aufschub, und augenblicklich läßt er das ganze Heer Halt machen. Die Bestürzung der Franzosen hierüber war au-

ßerordentlich, alle ihre Maßregeln waren gestört, der ganze Landstrich in Verwirrung; die Truppen blieben stehn, wo man nur auf ihren Durchzug gerechnet hatte, wo man sie erwartete, kamen sie nicht an. Es entstand ein großes Geschrei, die Verbündeten wären nicht gesonnen, die geschlossenen Uebereinkünfte zu halten, man wandte sich mit bittren Klagen nach Paris, wo die Sache sehr unangenehm für beide Theile war. Blücher wurde hierauf ungesäumt bedeutet, auf genauere Befolgung der ihm ertheilten Befehle hingewiesen, und die Sache hatte keine Folgen weiter. Dies war der letzte Streich, den er den Franzosen spielte; das Heer zog fernerhin ohne Aufenthalt und in guter Ordnung seiner Straße, und Blücher nahm als Einzelner, bloß von seinen Adjutanten und Aerzten begleitet, seinen Weg für sich nach den Niederlanden und dem Rheine zu.

Nachdem die Anstrengung des Feldzuges und alle Geschäfte der Heerführung wiederum völlig aufgehört, ließen auch die Kräfte Blüchers, der, wenn nicht Ereignisse seinen Jünglingsmuth in Anspruch nahmen um den Körper zu verjüngen, in seinem Lebensalter den Greis nicht verläugnete, wieder beträchtlich nach, und alle Krankheitsleiden früherer Tage stürmten auf ihn ein. Unter Be-

schwerden, Mißmuth, Hülfebemühung und Ungeduld, setzte er langsam seine Heimreise fort. Seine Kränklichkeit wurde häufig den Ehrenbezeigungen störend, und entzog ihn großentheils den Ausbrüchen des Jubels, mit welchem überall Behörden und Volk ihn empfangen wollten, ihn zu begrüßen strebten. In Aachen weilte er 14. Tage, aber davon brachte er 9. völlig krank hin, und als er am 4. December abreiste, war er noch immer sehr leidend. In Köln und Koblenz hielt er sich abermals mehrere Tage auf, um zu ruhen und sich zu stärken. In Koblenz sah er den Professor Görres, Herausgeber des rheinischen Merkurs, eines Zeitblattes, das sich durch Feuer und Heftigkeit vor allen auszeichnete. Blücher gab ihm seinen Beifall zu erkennen: „Schreiben Sie nur immer zu, sagte er ihm, gegen wen es auch sei, ich nehm' alles auf mich; wenn's nur wahr ist, so mögen Sie alles drucken, aber das sag' ich Ihnen, wahr muß es sein!" Diese Verknüpfung, nur ob die Sache wahr sei, bedinge die Zulässigkeit des Sagens, ist für den in Rede stehenden Fall wahrlich naiv genug. Am Rhein gefiel es Blüchern ganz wohl, doch sein Verlangen trieb ihn immer weiter in die Heimath fort. Am 18. December kam er in Frankfurt am Main unter großem Zulaufe des

Volkes an; die städtische Bürgerwehr hatte ihn eingeholt, er fuhr in Hieronymus Napoleons Wagen, der auf dem Schlachtfelde von Belleallianee erbeutet worden war, und stieg im Gasthofe zum weißen Schwan ab. Hier fühlte er sich, als ihm abends bei Fackelschein und Kriegsmusik ein rauschendes, immer neu erschallendes Lebehoch gebracht wurde, angeregt und kräftig genug, um auf den Altan des Hauses zu treten, und der versammelten Menge eine Rede zu halten; in gespanntem Schweigen horchte unten das wogende Volk den Worten, die aus dem Munde des greisen Feldherrn, ohne daß man den Redenden sehen konnte, geisterhaft aus der Nacht herniederklangen; er sprach ihnen von der deutschen Tapferkeit, von der errungenen Freiheit, von seiner Liebe zu dieser Stadt, unter deren Bürgern er viele alte Freunde zähle, und endlich, auf seinen gegenwärtigen Zustand zurückkommend, beklagte er sein schon sehr geschwächtes Alter, und schloß mit dem unerwarteten Wunsche, in der Mitte dieser guten Einwohner einer der besten Städte des Vaterlandes hier sein Grab zu finden; darauf entließ er das Volk, welches, nach wiederholtem, tausendstimmigen Lebehoch, gerührt und verwundert, sich in der Stille allmählig wegbegab, um den Schlaf des alten ruhebedürftigen Mannes

länger nicht zu stören. In Frankfurt verweilte er 16. Tage, meistens krank und mißmuthig; die Vorstellung des Todes konnte ihn nicht schrecken, sie war ihm geläufig: „Ich bin am Abend meines Lebens, sagte er, und fürchte die Nacht nicht;“ aber die Leiden und Beschwerden seines Zustandes machten ihm viele Noth; doch wurde er öfters auch durch gesellige Zerstreuung erheitert; er besuchte den Minister von Stein, seine Freunde Bethmann, Gontard und manche Andre, durch deren Fürsorge und Theilnahme er meist auch abends seine Spielparthie hatte. Hundert derbe, launige, oder sonst merkwürdige Aeußerungen von ihm kamen hier in Umlauf, Urtheile, welche bei aller damaligen Freimüthigkeit außer ihm niemand auszusprechen gewagt hätte, Meinungen, die sich unter den herkömmlichen seltsam genug ausnahmen. So, als Frau von Lavalette in Paris ihren schon zum Tode verurtheilten Gatten mit Hülfe einiger Engländer, durch kühne List aus dem Gefängnisse befreit hatte, äußerte Blücher dem gelungenen Stücke laut sein bewunderndes Wohlgefallen, und faßte für die wakkre Frau so lebhaften Antheil, daß er an sie eine Dankaddresse — wie er es nannte, denn das Wort stand ihm aus englischen und französischen Vorgängen in ungefährer Bedeutung zum Gebrauche

vor,

vor, — in eignem Namen richtete, deren Absendung jedoch im Gewirr der Tage wohl unterblieben sein mag. Dergleichen Besonderheiten, Stoffe für die aufgeregten Meinungen der Zeit, bot er täglich in Wort und That reichlich dar. Jedoch war dies alles ohne Folge unter sich, und ohne Zusammenhang mit sonstigen politischen Richtungen; die Partheien, welche sich mehr und mehr zu regen anfingen, blieben ihm fremd, und der Zug der Dinge, die jetzt im Frieden zur Sprache kamen, ließ ihn und seine Weise schon weit zurück. In der Neujahrsnacht brachte das Volk ihm ein lärmendes Lebehoch, mit vielem Schießen aus Büchsen und Pistolen; das Schreien und Knallen durcheinander störte ihn aus der Schlafesruhe, deren er so sehr bedurfte, er äußerte sich ungehalten über die Zudringlichkeit, die man gegen ihn alten Mann ausübe, und wollte diesmal nicht aufstehn, um das Volk anzureden, sein Adjutant mußte der harrenden Menge, die ihn selber zu sehen hoffte, seinen Dank und seine Entschuldigung vortragen. Am 4. Januar 1816. mittags verließ er Frankfurt, nachdem ihm abends vorher abermals unter Kriegsmusik ein Lebehoch gebracht worden war. Der Landsturm gab ihm noch eine Strecke das Geleit. Die Reise ging über Kassel nach Münden, dann über

Braunschweig nach Halberstadt. Das Landvolk wollte ihm an der preußischen Gränze die Pferde ausspannen, welches er nur mit Mühe hindern konnte. Den hübschen Bauermädchen, die seinen Wagen umgaben, sagte er, die wackern Bursche, die aus dieser Gegend unter seinem Befehl im Kriege gewesen, würden nun bald zurückkommen, und da solle jede einen hübschen Mann haben. Seine gute Laune hielt jedoch den wiederholten, unaufhörlichen Anfällen von gutgemeinten, aber beschwerlichen und seinem Krankheitsleiden wenig genehmen Ehren- und Freudenbezeigungen nicht völlig Stand. Beim Einzug in Halberstadt fand er sich sehr ermüdet, und wünschte baldigst in seine Wohnung und zur Ruhe zu gelangen. Allein auf der Straße unter seinen Fenstern tobte die ungestüme Menge mit unablässigem Geschrei. Blücher fühlte die ganze Last seiner Berühmtheit, er wurde ungeduldig, und trat endlich, krank und erschöpft wie er war, an's Fenster, um die Leute zu bitten, nach Hause zu gehn. Als er aber am offnen Fenster sichtbar wurde, verdoppelte sich das Hurrah und Lebehoch der Schreienden so mächtig, und dehnte sich dergestalt aus, daß es ihm unmöglich wurde, ein Wort durchdringen zu lassen. Sein Winken wurde nicht verstanden, man klatschte und

schrie nur desto heftiger. Nachdem er eine ganze Weile in vergeblicher Bemühung gestanden, riß ihm die Geduld völlig: „Nun so mögt ihr denn Alle" — sagte er, indem er das Fenster zuwarf, und sich umdrehte, während der Lärm draußen immer forttobte. Bei der Abreise hatte er ebenfalls ein großes Getümmel auszuhalten, bat die Leute um Gotteswillen, doch nur ruhig zu sein, und beeilte mit dem Rufe: „Nur fort! nur fort!" die harrenden Postillone. Er kam den 17. Januar nach Magdeburg, wo er seine Unpäßlichkeit überwand, und dem Generallieutenant von Borstell, den er als Kriegsmann und Mensch zu sehr ehrte, um früherer Mißhelligkeiten zu gedenken, einen Besuch machte. Am 21. Januar kam er krank in Berlin an. Eine ihm bestimmte Ehrenwache von einer Kompanie des Regiments Kaiser Alexander entließ er sogleich; er konnte an keiner Festlichkeit Theil nehmen, die seiner Zurückkunft bereitet war, alles mußte still und ruhig bleiben, doch waren abends viele Häuser der Stadt erleuchtet. Erst am 25. Januar, nachdem er durch Ruhe und Pflege sich so weit erholt, konnte er dem Könige seine Aufwartung machen, der gleich darauf ihn selbst mit einem Besuch beehrte. Einige Tage nachher empfing er die Abgeordneten der Stadtbehörde und

der Bürgerschaft, welche ihm das Ehrenbürgerrecht von Berlin überbrachten. Nach und nach stärkte sich seine Gesundheit mehr, und er konnte wieder die gewohnte Lebensweise einschlagen. Fast kein Tag verging ohne festliches Mahl oder irgend ein Begegniß der Auszeichnung, der Erheiterung, die aus der Nähe und Ferne reichlich zuströmten. Gegen Ende des März reiste er auf seine Güter in Schlesien. Ueberall auf seinem Wege wurde er herrlich empfangen und gepriesen, ganz besonders in Breslau, wohin er mehrmals kam; hier geschah auch der Antrag, ihm, als dem Befreier von Schlesien, ein Denkmal zu errichten, wozu sogleich, unter Leitung des Oberpräsidenten Merkel, des Generals Prinzen Biron von Kurland und des Grafen von Haugwitz, ansehnliche Unterzeichnungen Statt fanden. Seine schon sehr gestärkte Gesundheit völlig herzustellen, beschloß er nach dem Rathe der Aerzte das Karlsbad in Böhmen zu besuchen.

Auf der Reise durch Unpäßlichkeit verzögert, aber beim Eintreffen wieder ziemlich gesund und munter, kam Blücher am 8. Juni in Karlsbad an. Eine Kompanie österreichischer Truppen war ihm zur Ehrenwache beordert, allein er verbat dieselbe, und wollte ganz einfach wie jeder andre Kurgast

daselbst leben. Das konnte freilich nicht ganz gelingen; die Aufmerksamkeit und Theilnahme der zahlreichen und glänzenden Gesellschaft nahm ihn unausgesetzt in Anspruch. Am wenigsten durfte er sich diesem entziehen, als bald nach seiner Ankunft am 18. Juni der Jahrestag der Schlacht von Belleallance eintrat. Die anwesenden Preußen luden ihn zu den veranstalteten Festlichkeiten ein. Unglücklicherweise jedoch hatte die Gesellschaft sich getheilt, die Vornehmeren ihr Gastmahl besonders angeordnet, und Blücher, keine Spaltung ahndend, ihnen zugesagt, doch da er keinen Theil seiner Landsleute zurücksetzen wollte, so nahm er auch die spätere Einladung der Bürgerlichen an, und fand sich zuerst an ihrer Mittagstafel ein. Kränze, Musik, Trinksprüche und Lieder feierten seine Gegenwart. Der als Dichter rühmlich bekannte Kanonikus Tiedge stellte in einer kurzen Anrede die Verdienste des Helden dar; als er geendet hatte, erhob sich Blücher zum Reden, und mit ihm die ganze Versammlung, um seine Erwiederung stehend zu vernehmen. Er sprach lange und ausführlich, und sagte unter andern: „Ehrenzeichen, Titel, Würden, Belohnungen aller und reichlicher Art, sind mir zu Theil geworden, meinen schönsten Lohn aber finde ich in der Liebe meiner Landsleute, in

der Achtung meiner Zeitgenossen, und in dem Bewußtsein, meine Pflicht im strengsten Sinne des Worts, mit Aufbietung aller meiner Kräfte, erfüllt zu haben.“ Weiterhin sprach er von dem errungenen Frieden, dem er die glücklichste Dauer verhieß: „Die Monarchen selbst, sagte er, sind in zwei verhängnißvollen Jahren Augenzeugen der Schrecknisse und Verwüstungen gewesen, die der Krieg unausbleiblich mit sich bringt. Wehe dem Fürsten, wehe dem Volk also, das einen unrechtmäßigen Krieg aus bloßem Ehrgeiz anfängt!“ Ein dreimaliges Lebehoch erklang ihm, als er seine Rede geendet hatte. Hierauf besuchte er auch den anderen Gesellschaftskreis. Zu dem Balle jedoch, der für den Abend veranstaltet war, erklärte er nur dann kommen zu wollen, wenn die unstatthafte Absonderung aufgehoben würde, und beide Gesellschaften, so wie alle Kurgäste, sich zu gemeinsamer Fröhlichkeit vereinten. Er tadelte scharf die Trennung, welche geschehen war, und ermahnte herzlich und kräftig, daß, wie alle Stände im Krieg gemeinsam gestritten, und ohne Unterschied Leben und Gut dargebracht, sie auch jetzt im Frieden ohne kleinliche Eifersucht und Scheidung zusammenhalten, und sich des gemeinsam Errungenen einig und brüderlich freuen sollten. Es geschah alles, an die-

sem nächsten Abend, wie er es verlangt hatte. Auch aus der Heimath folgten Blüchern hieher schöne Huldigungen. Die Stadt Berlin hatte eine Denkmünze auf seine Thaten prägen lassen, und sandte zwei Stadträthe und zwei Stadtverordnete nach Karlsbad, um namens der Bürgerschaft die ausgeprägten Stücke nebst einem Glückwünschungsschreiben ihm den 3. Juli, am Jahrestage der zweiten Uebergabe von Paris, zu überbringen. Er sagte den Abgeordneten unter anderem Herzlichen, daß er es zum schönsten Glücke seines Lebens rechne, in der Mitte so biederer und braver Menschen zu leben, als er immer in Berlin gefunden, und er sich daher innigst freue, bald wieder unter denselben zu sein, da des Königs Majestät ihm durch Schenkung eines Grundstücks Anlaß dazu gegeben habe. Er äußerte ferner, daß er von dem Gebrauche des Karlsbades den glücklichsten Einfluß auf seine Gesundheit und Gemüthsstimmung verspüre, so daß er sich ganz verjüngt fühle, und von dem Seebade in Dobberan nun den besten Erfolg hoffe. Er lud die Abgeordneten ein, mit ihm auf das Wohl der Stadt zu trinken, und gab ihnen ein festliches Gastmahl, worauf er sie mit vielen mündlichen Grüßen an alle geliebten Mitbürger, und mit einer schriftlichen Danksagung an die städ-

tische Behörde zum Heimreise entließ. — Schon war die Zeit seiner eigenen Abreise herangerückt, als er noch am vorletzten Tage die Freude hatte, seinen Waffenbruder Gneisenau, der vom Rhein ankam, unverhofft wiederzusehn; Blücher empfing ihn, als derselbe kaum den Wagen verlassen, sogleich mit herzlicher Umarmung. Am Tage vor der Abreise hielt er noch der paradirenden Schützengarde eine kräftige Rede, versicherte, daß er dem Karlsbade viel verdanke, und versprach im folgenden Jahre gewiß wiederzukommen. Am 23. Juli verließ er Karlsbad, von allen anwesenden österreichischen Generalen eine weite Strecke begleitet, und nahm seinen Weg über Eger und Franzensbrunn in kleinen Tagereisen nach Berlin, wo er am 2. August eintraf. Hier hatte er sogleich an einem neuen Feste Theil zu nehmen. Der 3. August, als der Geburtstag des Königs, wurde von den Truppen der Besatzung feierlich begangen. Blücher wohnte dem Gottesdienste bei, der vormittags im Thiergarten unter freiem Himmel gehalten wurde, und nahm, als der Prediger seine Rede geendet, selbst das Wort, und sprach zu den Soldaten kernhaft im Sinne des Tages, schließend mit dem Ausruf: „Hoch lebe der König!" worauf ein dreimaliges allgemeines Hurrah erscholl, von 101. Kanonen-

schüssen bekräftigt. Vielfache Lustbarkeiten erfüllten den übrigen Tag. Blücher sprach an demselben noch ein zweitesmal nach einem geistlichen Redner, zu den Kriegern nämlich, welche durch Sorgfalt und Pflege des vaterländischen Wohlthätigkeitvereins, dem er selbst als Ehrenmitglied beitrat, von ihren Wunden genesen waren, und heute feierlich gespeist wurden; seine einfachen, aber angemessenen und kraftvollen Worte machten wie immer den tiefsten Eindruck. Nach wenigen Tagen trat er seine Reise nach Mecklenburg an.

Am 7. August nachmittags traf er unter dem Donner der Kanonen zu Dobberan ein. Das umwohnende Volk und die Fremden drängten sich wetteifernd zu seinem Einzuge, und riefen ihm Lebehoch und Hurrah tausendstimmig entgegen; am Palais, wo er mit jugendlicher Rüstigkeit aus dem Wagen sprang, empfing ihn der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin mit herzlicher Umarmung. Bei der Tafel, nachdem der Großherzog die Gesundheit des Helden ausgebracht, und dieselbe von der zahlreichen Versammlung mit rauschendem Jubel unter Abfeurung des Geschützes getrunken worden, erhob sich Blücher, und sprach Folgendes: „Es bewegt mein Herz tief, daß ich nach einem für mich so langen Zeitraume, nach so verhängniß-

vollen Jahren wieder gesund und im Frieden in mein geliebtes Vaterland habe zurückkehren können. Ich danke Ew. Königlichen Hoheit für Ihre freundschaftliche Aufnahme; erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit, sie wird stets mein Glück sein, so wie ich es mir stets zur Ehre rechnen werde, in Ihrem Lande mein Dasein empfangen zu haben. Lassen Sie uns vergessen, was wir erduldet, und Gott für die glückliche Gegenwart danken. Gott segne Sie, Gott erfreue mein Vaterland und mich noch lange mit dem Glück Ihres Lebens. Meine Herrschaften, ich erlaube es mir, Ihnen die Gesundheit unsers Großherzogs zuzubringen. Lange lebe er und glücklich!" Am folgenden Tage führte der Großherzog ihn zu einer eigends veranstalteten Festlichkeit in das Schauspielhaus, wo er Thränen der Rührung weinte. Seine Gesundheit war so gestärkt, sein Gemüth so heiter, daß er bis zum späten Abend in dem glänzend erleuchteten Park umherwandelte. Seine Redelust wurde auf's neue angeregt, als der Großherzog bei der Mittagstafel am 10. den Trinkspruch brachte: „Allen braven Mecklenburgern!" Blücher stand auf, und nahm das Wort: „Mecklenburger! In eurem Namen trete ich auf, und danke unsrem Landesvater für seinen Glückwunsch. Ich darf das; denn ich ge-

höre euch an, und es ist mir eine Ehre, euch anzugehören. Gott hat es mir, einem Mecklenburger, gelingen lassen, mitzuhelfen, daß die Welt befreiet würde vom Sklavenjoche des Tyrannen. Das ist nun geschehen, — aber mir ist mehr gelungen! Was ich unter allen Verhältnissen meines Lebens tief im Herzen bewahrte, und was ich mit innigster Sehnsucht zu erreichen wünschte, das ist erreicht. Ich bin nun da froh und frei in dem Lande, wo ich geboren ward, wo ich meine Knabenjahre verspielte, wo die Gebeine meiner braven Aeltern ruhen. Gott, du weißt es, wie ich mich darnach gesehnt habe, zu beten an ihrem Grabe, ehe auch ich mein Grab fülle. Dank dir! nun kann, nun werde ich es. Gern ruhete ich an ihrer Seite, wenn vielleicht bald mein Auge im Tode sich schließt. Doch ich wünsche nichts mehr. Zu viel habe ich schon erreicht, mehr als ich verdiene. Mein Herz gehört euch. Liebt mich wieder; bleibt, wie ich euch finde, treu eurem Gott und der Wahrheit, treu eurem Fürsten, so bleibt ihr euch selbst getreu. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich am Ende meiner Tage meinem Vaterlande unter dem Fürsten, den ich meinen Freund nennen darf, seinen höchsten Flor prophezeihe. Lange lebe Friedrich Franz, lange und glücklich!" Von Dobberan

machte er einen Abstecher nach Rostock, wo er am 15. August unerkannt eintraf, in der Petrikirche am Grabe seiner Aeltern betete, und sich darauf in das Haus führen ließ, wo er geboren worden. Die frühsten Erinnerungen seiner Kindheit belebten sich hier an jedem Winkel des Hauses neu, im Garten fand er noch einen alten Baum, an dem er als Knabe hinaufgeklettert. Auch ein Spielkamerad aus jener frühen Zeit fand sich noch am Leben, und Blücher, der den Herbeigekommenen sogleich erkannte, umarmte ihn mit Herzlichkeit. Als jener ihn Durchlaucht nannte, rief er ihm lachend zu: „Ei, närrischer Kerl, was fällt dir ein? ich denke, wir nennen einander so wie ehmals!" Er kehrte noch denselben Abend nach Dobberan zurück, und da ein heftiges Gewitter ihn ganz durchnäßte, meinte er rüstig, das sei er gewohnt. Nachdem er unter fortwährenden Festlichkeiten und angenehmen Begegnissen vier Wochen in Dobberan verweilt, und seine schon ziemlich gute Gesundheit noch mehr gekräftigt hatte, beschloß er, auch die ihm durch vielfache Erinnerungen so werthe Stadt Hamburg wiederzusehn. Am 12. September traf er daselbst ein, unter einem Zudrang und Jubel, der an die englischen Auftritte erinnerte. Seit Tettenborns Einzug im Jahre 1813. war in Hamburg kein sol-

cher Volkstag gewesen. Blücher stieg in der Börsenhalle ab, bei deren Eigenthümer, von Hostrup, er schon im Jahre 1806. gewohnt hatte. Er empfing die Glückwünsche des Raths, lehnte aber jede Ehrenwache ab, da er hier wie im Schooße seiner Familie sein wollte; er äußerte noch: „Hamburg war mir immer theuer, ich habe 1806. schon gesagt, es müsse doch am Ende gut gehen. Aber mir erzeigt man zu viel Ehre; ich habe wahrhaft nichts als meine Schuldigkeit gethan. Gott hat mich in meinen hohen Jahren erhalten, ich bin so frisch und gesund, wie ein junger Mann. Ich habe oft an die braven Hamburger gedacht, das können die, die um mich waren, bezeugen. Sie sind mir sehr lieb, die braven Hamburger.“ Auf den unablässigen Zuruf: „Vater Blücher!“ zeigte er sich dem in der Straße, an allen Fenstern und auf benachbarten Dächern gedrängten Volke, und dankte mit biedern Worten, die unendlichen Beifall weckten. Die Stadt wurde ihm zu Ehren beleuchtet, der Rath gab ihm ein Fest; im Schauspiel wurde ein Stück aufgeführt, das, wie schon sein Name sagte — „Vorwärts,“ — die persönlichsten Beziehungen hatte; überall feierte man sein Erscheinen mit üppigster Gastfreundschaft. Seine Worte machten ihn zum Helden des Volks, wie er es schon

durch seine Thaten war. Man erzählte von ihm, man wiederholte seine guten Sprüche, seine bündigen Antworten, die Züge der Einfachheit und Größe. Zu dieser Huldigung und Theilnahme war die Stadt Altona diesmal mit Hamburg gleichsam vereint; dort machte der Oberpräsident von Blücher, nachgehends wegen seiner um die Stadt während der schwierigen Kriegszeit erworbenen Verdienste vom Könige von Dänemark zum Grafen von Blücher-Altona erhoben, die nächsten Ansprüche auf die Bewirthung seines hochgepriesenen Verwandten geltend. Anmuthige Vorfälle und Geschichtchen ereigneten sich in Menge. Auf einem Balle in Hamburg sangen ihm bei der Tafel 20. junge Mädchen von den ersten Familien ein Ehrenlied, er stand auf, um zu danken, und küßte nach der Reihe die 20. Sängerinnen, welchem Beginnen die ganze Gesellschaft durch wiederholtes Hurrah den lautesten Beifall rief. Er nahm die Truppen der Stadt und die Bürgergarde in Augenschein, und freute sich ihres guten Ansehns. Sein Federbusch wurde hier, wie in England, von Frauenhänden zerpflückt, die sich solcher Andenken wetteifernd bemächtigten, und ihm statt des preisgegebenen einen neuen am nächsten Tage darbrachten. Er besuchte die Feste der Freimaurer, in deren Mitte er sich immer gern

befand. Die schönen Landhäuser und Gärten der reizenden Umgegend boten den reichsten Wechsel festlicher Unterhaltung. Seiner alten Bekannten vergaß er keinen; überall sprach er eingedenk die früheren Verhältnisse treuherzig an. Der Wittwe Klopstocks, den er persönlich gekannt und seinen Freund genannt hatte, und an dessen Grabstätte in Ottensen bei Altona er stets nur mit entblößtem Haupte vorüberging, versäumte er nicht, seinen Besuch abzustatten, sie setzte ihm eine Flasche Tokaierwein vor, welchen sie für ein besonders frohes Ereigniß, nach Anordnung ihres Gatten, aufsparen sollte, und bei dessen Leben schon 15. Jahre und nach seinem Tode wieder 14. unangetastet verwahrt hatte. Zum Abschiede empfing Blücher von der Stadt Hamburg noch das Bürgerrecht, wie er selbst gewünscht hatte. Unter mannigfachen Ausbrüchen der ihm gewidmeten Gesinnungen und Wünsche, wobei er in tiefster Rührung sich der Thränen nicht erwehrte, und unter andern sagte: „Es ist die höchste Zeit, daß ich gehe, denn ich erliege sonst,“ reiste er am 22. September mittags ab, von einem zahlreichen Ehrengefolge bis zur Gränze des hamburgischen Gebiets begleitet. Noch oftmals versicherte er, so wohl, wie in Hamburg, sei es ihm nirgendwo gegangen. Zu seinem An-

denken stiftete sein Gastfreund von Hostrup mit andern Hamburgern einen Klub, der unter dem Namen Blücherklub die Ehrentage des Helden feierte, und sich dabei die Bestimmung gab, die liebenswürdigen Eigenschaften und Tugenden desselben nach Möglichkeit zu verbreiten und zu beleben, wozu freilich Manche lächelten, welchen der Begriff von Tugenden, wie sie das gewöhnliche Leben gebrauchen kann, mit dem, was bei dem Helden so zu nennen erlaubt ist, in gar wunderlichem Abstande dünken wollte.

Nach dreitägiger Fahrt kam Blücher am 25. September wohlbehalten in Berlin an, hielt sich jedoch nur einige Tage hier auf, und begab sich wieder nach Schlesien. Abwechselnd in Breslau und auf seinen Gütern genoß er bei leidlicher Gesundheit, die ihm sogar erlaubte fleißig auf die Jagd zu gehn, vieler guten Tage. Erst in der Mitte des Januars 1817. kam er nach Berlin zurück. Karlsbad war ihm so heilsam gewesen, daß er nach vollbrachtem Winter alsbald wieder sein Absehn dorthin wandte. Zu Ende des Mai reiste er nach Böhmen ab, verweilte jedoch kaum vier Wochen daselbst, und war am 28. Juni schon wieder in Breslau, von wo er darauf in guter Gesundheit nach Kriblowitz abging. Der König hatte

verfügt,

verfügt, daß auf den Schlachtfeldern, wo die preußischen Waffen sich hervorgethan, Denkmale von Gußeisen aufgerichtet werden sollen. Zur Feierlichkeit dieser Errichtung und Einweihung des Denkmals auf dem Schlachtfelde bei der Katzbach hatte ein Königliches Handschreiben unseren Helden eigends eingeladen; sie fand am Jahrestage der Schlacht, den 26. August, auf glänzende Weise Statt; ihr wohnten außer Blücher auch Gneisenau, York und der General von Steinmetz bei, welche an jener Schlacht ruhmvollen Antheil gehabt, ferner der Prinz August von Preußen, und viele andre bedeutende Männer vom Kriegs- und Civilstande. Nach der kirchlichen Feier durch Gesang und Rede nahm Blücher das Wort, und sprach kraftvoll zur Versammlung, wie das Unglück der früheren Jahre die tapfern Preußen nicht habe entmuthigen können, und wie sie im Glauben an die gerechte Sache die verdenbenvolle Schlacht ausharrend geschlagen hätten; er dankte dem Heere für die bewiesene Tapferkeit, und schloß, indem er dem Könige, den Schlesiern, und seinen braven Waffengefährten, ein Hurrah rief, in welches die Anwesenden jauchzend einstimmten. Nach einigem Aufenthalt auf seinen Gütern traf Blücher gegen Mitte des Novembers wieder in Berlin ein.

Demselben Wechsel von Reisen und Aufenthalt folgte er im Jahre 1818. Zuvörderst jedoch schloß er ein Geschäft ab, welches ihn all diese Zeit hindurch vielfach in Anspruch genommen hatte. In London war nach der Schlacht von Belleallianee ein Verein zusammengetreten, um für die verwundeten Krieger Hülfsgelder einzusammeln. Der Stifter des Vereins, ein in London ansäßiger Deutscher, Rudolph Ackermann, ausgezeichnet durch gewerbfleißige Thätigkeit und wackre Gesinnung, ertheilte Blüchern den klugen Rath, er solle in Briefen nach London gradezu voraussetzen, die Sache gelte den Preußen wie den Engländern, dies geschah, und hatte die Folge, daß der Verein, dem diese Ausdehnung vielleicht sonst fern geblieben wäre, bedeutende Summen an Blücher sandte, deren Empfang und Verwendung sich dieser besonders angelegen sein ließ. Jetzt machte Blücher in den Zeitungen bekannt, daß die eingegangenen Gelder, im Ganzen beinahe 264,000. Thaler, bereits ihre Bestimmung erhalten hätten, und für weitere Ansprüche nichts mehr übrig sei. Im Anfange des Mai begab er sich nach Schlesien; er hatte die Freude, hier von dem Könige ein aus Moskau erlassenes höchst gnädiges Schreiben vom 18. Juni zu empfangen, welches ihm zu dem Tage, an wel-

chem unter seiner Führung vor drei Jahren ein so glänzender Sieg erfochten worden, Glück wünschte, und ihm zugleich die Ernennung seines Adjutanten Grafen von Nostitz, dessen edler Hingebung das Vaterland die Erhaltung des Feldherrn an jenem glorreichen Tage verdanke, zum Obersten ankündigte. Zur gewöhnlichen Badezeit reiste er nach Karlsbad, wo er sich anfangs unwohl, bald aber besser befand. Im September kehrte er nach Schlesien, und im Oktober nach Berlin zurück. Hier pflegte er in gewohnter Weise zu leben, in mancherlei Thätigkeit, die er sich gab, und im Genusse der geselligen Annehmlichkeiten, die sich für ihn noch immer vervielfältigt darboten. Bei Festen und Gastmahlen zeigte sich seine Beredsamkeit, bei vielfältigen Anlässen seine gute Laune, sein volksmäßiger Sinn, oft auch sein aufbrausender Zorn und sein in Ausdrücken maßloser Ungestüm. Vieles von dem, was in den öffentlichen Angelegenheiten vorging, reizte seine Galle; er tadelte bitter und ohne Scheu, was ihm mißfiel, oft das Allgemeine ganz in dem Persönlichen verlierend. Besonders dem Staatskanzler Fürsten von Hardenberg verursachte er durch seine Derbheit manches Ungemach, da er nicht nur den Abwesenden oft grimmig durch seine Mißreden verfolgte, sondern ihn auch als

Gegenwärtigen zuweilen durch unvermutheten Anspruch und Vorwurf antastete. Am meisten war dies der Fall, wenn er durch Unglück im Spiel seine Mittel erschöpft, und daher seine gewohnten Zerstreuungen für den Augenblick unterbrochen sah, da sich denn sein Mißbehagen gern jedem Ausweg überließ. Viele der Vorgänge und Züge, die für unseren Helden allerdings karakteristisch sind, wird erst die Folge, wenn schriftliche Denkwürdigkeiten sich vervielfältigt haben, an das Licht bringen. Einiges möge beispielweise hier seinen Platz finden. Seinen Schildwachen hatte er schon früher zum Winter weiße Wildschuren geben lassen, und die an sich geringfügige Sache beschäftigte ihn ungemein, seine Augen weideten sich an dem stattlichen Putz, der ihm seine Soldaten gegen die Kälte schützte, und auf den er, mehr als jene, mit stolzem Behagen sich recht was zu Gute that. Beim Wiedereintritt des Winters bemerkte er schon mit Verdruß, daß die Wildschuren nicht sogleich wieder im Gebrauch erschienen, und fragte und verfügte deßhalb das Nöthige. Als aber nun das Bekenntniß erfolgte, es sei die eine derselben während der Sommerzeit, man wisse nicht wie, abhanden gekommen, die andre noch übrige aber als einzelne doch nicht schicklich zu gebrauchen, da gerieth er in

einen Zorn, der auf geraume Zeit in seiner Umgebung merklich blieb, er beklagte den Verlust als den eines unschätzbaren Gutes, und den durch neue Anschaffung zu ersetzen er sich wirklich nicht entschließen konnte, so schmerzlich ihm auch der nun immer sichtbare Mangel täglich in die Augen fiel. Der nachfolgende Auftritt liefert eine ganz besondre Mischung erschreckender und belustigender Heftigkeit. Am 15. December empfing Blücher von einem hohen Staatsbeamten, der jetzt auch schon verstorben ist, ein Schreiben, welchem als Belag der Bericht einer unteren Behörde beigefügt war, worin Blücher anführungsweise immer nur kurzweg der p. p. Blücher genannt wurde. Der Inhalt befriedigte ihn wenig, denn die Auszahlung einer Geldsumme, die er als Rückstände seiner Präbende ansprach, fand noch einige Schwierigkeit. Indem er das ungünstige Blatt ärgerlich anschaut, beißt ihn plötzlich das p. p. in die Augen, er fühlt die unerhörteste Beleidigung, sieht das Papier, als traue er seinen Augen nicht, nochmals genauer an, bricht dann fluchend und schimpfend in heftiges Donnerwetter aus, steckt das Blatt ein, und zieht stürmend die Klingel; niemand erfährt, was ihn so aufbringt; ein Bedienter muß ihn bei dem Minister sogleich anmelden, bringt aber unverweilt die

Antwort, derselbe werde lieber dem Fürsten selbst aufwarten, dem er auch außerdem zu seinem Geburtstage morgen persönlich Glück zu wünschen beabsichtige. Zahlreiche Besuche finden sich am folgenden Tage bei Blücher ein, Generale und Offiziere erfüllen den Saal, auch jener Minister erscheint, Blücher nimmt den Eintretenden sogleich in ein Nebenzimmer, läßt jedoch die Thüre halboffen, wiewohl auch geschlossen sie den durchdringenden Hall seiner erhöhten Stimme kaum würde beschränkt haben; „Aber Ew. Excellenz!" hub er mit Macht an, und ein furchtbares Donnerwetter nach dem andern entlud sich über den Betroffenen, der nicht zum Worte kommen konnte; „Seid ihr des Teufels, mich einen p. p. zu nennen? Da soll ja das Wetter drein schlagen! Für den Soldaten bin ich Vater Blücher, und will ich nichts anders heißen, aber für euch Tintenkleckser bin ich Feldmarschall und Fürst, ihr mögt mir mit eurem p. p. nur noch einmal kommen, ihr mögt selber p. p. sein, aber ich nicht!" Und so fuhr er in grimmigstem Eifer fort, zwischen den ärgsten Worten immer wieder p. p. einschaltend, mit so komischer Wirkung, daß aller anfängliche Schrecken sich in Neigung zum Lachen milderte. Der Eifer hatte sich Luft gemacht, und nachdem Blücher wieder

hervorgetreten war, und den Offizieren eine anfangs ernste, dann aber in derben Scherz übergehende Anrede gehalten, nahm alles eine heitre Wendung und endete in guter Freundschaft. Im Gegensatze dieses Vorfalls, wo Blücher so sehr auf seine Standeswürde halten wollte, konnte man ihn mit den Geringsten aus dem Volke harmlos umgehn, und jede Vertraulichkeit üben sehn. Ohne Bedenken rief er einen vorübergehenden Landwehrmann auf der Straße an, um seine ausgegangene Tabackspfeife gegen dessen glimmenden Pfeifenstummel zu setzen, und so gemeinsam wieder anzurauchen. Vielfach quälten ihn seine Krankheitsleiden; in dem Unbehagen und Mißmuth, welche er bei den stets erneuerten Störungen empfand, hielt er sich mit größeren Uebeln behaftet, als ihm wirklich zukamen. Bald versicherte er, die Brustwassersucht zu haben, bald den Brand in den Eingeweiden, bald glaubte er fest, einem organischen Fehler zu erliegen. In solchen Zeiten konnte er ängstlich und verzagt sein; „Kinder, sagte er alsdann wohl, ihr müßt die Nacht bei mir bleiben, damit ich mir nichts anthue," wobei doch sein Gemüth einer milden Ergebung stets offen war. Wirklich litt er oft große Schmerzen, und der enge Zusammenhang, in welchem Körper und

Seele in ihm zusammenlebten, darf seiner Krankheitsgeschichte, die wir von geschickter Hand noch zu erwarten haben, einen mehr als gewöhnlichen Reiz verleihen. Im Wechsel solcher Zustände war ihm die bequemste Unterhaltung die liebste, eine Spielparthie die wirksamste Zerstreuung, und ein guter Kumpan ihm zur Gesellschaft mehr werth, als ein schöner Geist oder die würdigste Standesperson.

Im Frühjahr 1819. empfing Blücher zu seinen vielen Orden noch einen neuen, nämlich das Großkreuz des von dem Großherzoge von Sachsen-Weimar eben gestifteten weißen Falkenordens, womit sich die Reihe dieser Auszeichnungen für ihn beschloß. Er trat bald wieder die gewohnte Reise an, zuerst nach Schlesien, dann nach Böhmen. Er fühlte wohl, daß mit jedem Jahre seine Kräfte sich minderten, und sprach öfters von der Annäherung seines Endes; „Für den Tod kein Kraut gewachsen ist," pflegte er mit heiterem Muthe zu sagen. Doch ließ sich dieser Sommer noch leidlich genug für ihn an, und gab Hoffnung zu längerer Lebensdauer.

Im Karlsbade traf er diesmal mit Schwarzenberg zusammen, und die beiden Waffenbrüder bezeigten einander die biederste Herzlichkeit. Ziem-

lich hergestellt und gestärkt, so daß sein Arzt nicht nöthig fand, ihn länger zu begleiten, verließ er Böhmen, nachdem er noch den Fürsten von Schwarzenberg auf dessen Herrschaft Worlick besucht hatte, und traf zu Ende des August in Schlesien auf Kriblowitz ein. Hier jedoch wurde er alsbald von einer ernstlichen Krankheit befallen. Der Medizinalrath Doktor Wendt wurde sogleich aus Breslau herbeigerufen, und verordnete die zweckmäßigsten Mittel; da jedoch Blücher sich weigerte, Arznei zu nehmen, und überhaupt in seiner Eigenart schwer zu behandeln war, so mußte durch Stafette sein früherer Arzt, der durch mehrjähriges Zusammensein ihm vertraut und gewohnt gewordene Regimentsarzt Doktor Bieske von Berlin geholt werden. Dieser vermochte viel über den Kranken, konnte jedoch nicht immer den regelmäßigen Gebrauch der Mittel von ihm erlangen. Blücher war überzeugt, daß sein Tod herannahe, und sah ihm furchtlos entgegen. Zu seinem treuen Gefährten, dem Obersten Grafen von Nostitz, der ihm auf sein Begehren einen Labetrunk reichte, sagte er: „Nicht wahr, mein lieber Nostitz, Sie haben manches von mir gelernt, jetzt sollen sie auch noch von mir lernen, wie man mit Ruhe stirbt!“

Der König, damals in Schlesien, sandte auf die Nachricht von der Verschlimmerung der Krankheit am 5. September seinen Generaladjutanten von Witzleben zu ihm, dieser fand ihn schwach, aber bei voller Besinnung. Blücher trug dem General auf, Seiner Majestät für alles ihm widerfahrne Gute zu danken, Höchstihrem Wohlwollen seine Gemahlin zu empfehlen, auch zu bitten, daß er ohne Gepränge, auf dem Felde, an der von ihm näher bezeichneten Stelle, am Wege von Kriblowitz nach Kanth, unter den daselbst stehenden drei Linden beerdigt würde. Der General wandte ihm ein, er dürfe an seinen nahen Tod noch nicht denken, da die Aerzte seinen Zustand keineswegs für rettungslos hielten. Blücher aber versetzte: „Ich weiß, daß ich sterbe, denn ich fühle es besser, als die Aerzte meinen Zustand beurtheilen können. Ich sterbe gern, denn ich bin nichts mehr nutz. Sagen Sie dem Könige, daß ich treu für ihn gelebt habe, und treu für ihn sterbe.“ Nach diesen Worten nahm er mit einem Händedruck förmlich Abschied. Am Tage darauf kam der König selbst, in Begleitung des Prinzen Karl, ihn zu besuchen, wurde aber erst nach einer Weile von ihm erkannt. Der König sagte ihm unter mehreren wohlwollenden Aeußerungen: „Sie können überzeugt sein,

daß niemand mehr Theil an ihrem Wohle nimmt, als ich. Ich weiß, was das Vaterland und ich Ihnen schuldig sind. Geben Sie die Hoffnung zu Ihrer Wiederherstellung nicht auf, aber folgen Sie auch dem Rathe der Aerzte, und brauchen Sie die Mittel, die man Ihnen darbietet.“ Blücher dankte dem Könige mit größter Rührung, bezweifelte die Möglichkeit seiner Genesung, wiederholte, daß er gern sterbe, und empfahl dem Könige nochmals seine Gattin. Nach diesem Besuche wurde sein Zustand immer schlafähnlicher und schmerzloser, die Kräfte verließen ihn allmählig, er verschied sanft am 12. September abends um 10. Uhr, im 77. Jahre seines Lebens. Der König ließ das Heer, dem Andenken des Verstorbenen zu Ehren, auf 8. Tage Trauer anlegen. Die bei Breslau zur Uebung versammelten Truppen rückten aus, und hielten dem abgeschiedenen Feldherrn, an seiner erwählten Grabstätte bei den drei Linden, eine kriegerische Todtenfeier. Die zurückgelieferten Ordenszeichen erhielten, als vaterländische Denkwürdigkeiten, zur würdigen Aufbewahrung einen besondern Platz in den königlichen Sammlungen. Auch im Auslande wurde sein Andenken vielfach gefeiert; in Hamburg legte die Bürgergarde Trauer an, der Blü-

cherklub und andre Vereine widmeten ihm dem Ausdruck ihrer Betrübniß.

Blücher war von großer, schlanker Gestalt, von wohlgebildeten, starken Gliedern. Das Alter weniger als Krankheitsleiden gaben ihm zuletzt eine vorwärtsgebeugte Haltung. Doch sein Haupt erhob sich in aller Schönheit, welche das Alter, das so viele nimmt, noch verleiht. Ein herrlicher Schädel, nur noch spärlich bedeckt von grauen Haaren, eine prächtige Stirn, eine starke, gekrümmte Nase, scharfe, heftig rollende und doch im Grunde sanftblickende, hellblaue Augen, dunkel geröthete Wangen, ein feiner, aber vom starken, herabhängenden Schnurrbart fast überschatteter Mund, ein wohlgeformtes starkes Kinn, alles dies stimmte zu einem tüchtigen Menschenantlitz überein, dessen ausgearbeitete Züge sogleich einen bedeutenden Karakter erkennen ließen. Sein ganzes Ansehn trug das Gepräge eines Kriegshelden, eines gebietenden wie eines vollstreckenden. Muth und Kühnheit leuchteten aus seinem ganzen Wesen hervor, von dem Ausdruck eines tiefen inneren Gleichmuths, einer persönlichen Unbekümmertheit begleitet, die ihm auch wirklich unter allen Umständen eigen blieben. Seine Sprache war rauh und dumpf,

wegen Mangels der Zähne etwas lispelnd, im Zorne überaus hart, in gewöhnlicher Rede mild und traulich. Seine Eigenthümlichkeit hat der Verfasser der Feldzüge des schlesischen Heeres in folgenden Worten treffend aufgezeichnet: „Mit einem scharfen durchdringenden Verstande, war er ohne alle wissenschaftliche Ausbildung geblieben, allein in dem Umgange mit Menschen sich leicht in jedes Verhältniß findend, in jedem mit Festigkeit auftretend und mit großem Takt sich bewegend, erwarben ihm seine unerschöpfliche Heiterkeit und anspruchslose gutmüthige Haltung überall Freunde. Er verspottete nie das Wissen, aber er überschätzte es auch nie. Er sprach ohne Rückhalt über die Vernachlässigung seiner Erziehung, aber er wußte auch recht gut, was er ohne diese Ausbildung leisten konnte. Seine Unerschrockenheit in gefährlichen Lagen, sein Ausdauern im Unglück, und sein bei allen Schwierigkeiten wachsender Muth, gründeten sich auf das Bewußtsein seiner körperlichen Kraft, die er in früheren Feldzügen im Handgemenge oft geübt hatte. So war es bei ihm nach und nach zur Ueberzeugung geworden, daß es keine militairische Verlegenheit gebe, aus welcher man sich nicht am Ende durch einen Kampf Mann gegen

Mann herauszìehen könne. Von einem Offizier, der nicht diese Ansicht theilte, hatte er keine große Meinung. Tapferkeit mußte nach seiner Ansicht den militairischen Ruf geben, und daß der Tapfere ihn verliere, schien ihm unmöglich. Nie trat bei ihm auch nur die leiseste Besorgniß ein, daß ein Rückzug oder eine verlorne Schlacht ihm den seinigen nehmen könnte. So war der Wunsch, große Heere zu befehligen, ihm völlig fremd, er setzte sich als Feldmarschall eben so gut vor eine Schwadron, als vor ein ganzes Heer. Den Offizieren seiner Umgebung schenkte er sein Zutrauen nur, wenn er sie für unternehmend hielt, dann aber, und wenn sie dies Zutrauen einmal hatten, war es unbedingt. Er ließ sich ihre Entwürfe zu Märschen, Stellungen und Schlachten vorlegen, faßte alles schnell auf, und hatte er sie gebilligt, und die Disposition unterschrieben, so nahm er keinen fremden Rath an, und keine geäußerten Besorgnisse machten den geringsten Eindruck auf ihn. Er führte eine fremde Idee, welche er gutgeheißen hatte, ganz wie seine eigne aus. Es ist dagegen nicht zu läugnen, daß er, in Folge seines Temperaments, in allen Schlachten zu lebhaft, zu unruhig war. Wenn die Truppen ihre Befehle hatten, so konnte er die Ausführung kaum

erwarten, und alle Bewegungen schienen ihm zu langsam. Es war nicht rathsam, ihm den Entwurf zu einer Schlacht vorzulegen, deren Dauer auf den ganzen Tag, und die Entscheidung auf den Abend berechnet war. Sein Karakter verlangte schnellere Entscheidung. Die Reiterei war seine Lieblingswaffe. Er begünstigte sie zwar nie auf Rechnung der übrigen, allein eine Schlacht, in welcher die Reiterei nicht entschieden hatte, schien ihm für sie ein Vorwurf zu sein, und er erwähnte ihrer nicht gern. Dies wird es erklären, warum er von dem Gefecht bei Hainau, welches doch nicht zu den entscheidenden Kriegsbegebenheiten gehörte, lieber sprach, als von seinen großen Schlachten." Seine Kriegsführung zeigt überall denselben Karakter des Eifers und der Kühnheit; sein Heer ist immer angestrengt, sehr oft in allzu großen Fernen vertheilt, zum Angriff und zur Vertheidigung zu weit auseinander; er selbst wird häufig überfallen. Aber sein unaufhaltsamer Muth und rastloser Drang eilen über alle Fehler hinweg, überbieten alle Berechnungen; für sich allein, oder verbunden mit andern Feldherren, mit eignen oder mit fremden Truppen, selbstständig oder von höherem Befehl abhängig, immer dringt er entschlossen auf den Feind, keine politische wie keine persönliche Gefahr ken-

nend, und durch keinen Gedanken an Verantwortung in den kühnsten Wagnissen jemals gehemmt.

Von seinem Gleichmuth in Gefechten, von seiner Todesverachtung, werden viele Züge erzählt. Im größten Kugelregen bei Ligny rauchte er gelassen seine Pfeife, die er an der brennenden Lunte des nächsten Kanoniers angezündet hatte. In welche Gefahren er oft blindlings hineinsprengte, ist schon bei mehreren Gelegenheiten bemerkt worden. So hatten seine Umgebungen immer alle Mühe, ihn von der persönlichen Theilnahme an einzelnen Angriffen zurückzuhalten; besonders wenn ein Gefecht ungünstig ausfiel, dann wollte er zuletzt immer persönlich mit Reiterei alles wieder umlenken, und indem er etwa sagte: „Ich werde sie gleich mal anders fassen," oder „Na, ich will schon machen, laßt mich nur erst unter sie kommen," sah er sich eifrigst nach der nächsten Reiterei um, rief die Anführer herbei, denen er das meiste zutraute, und war oft kaum zu verhindern, seinen für das Ganze vielleicht schon zwecklosen, für die Truppen aber selbst im Gelingen verderblichen Anschlag auszuführen. Diese Unerschrockenheit und dieser Gleichmuth bedurften nicht der Spannung, die das Schlachtfeld in der Seele zuweilen erst erweckt. Aus dem Schlaf aufgerüttelt, um die Meldung zu

vernehmen, daß Napoleon eine neue, so unerwartete als kühne Bewegung ausführe, antwortete Blücher gähnend: „Da kann er die schönsten Schmiere kriegen!“ gab einige für den Fall nöthige Befehle, und drehte sich gelassen auf die andere Seite zum Weiterschlafen. Durch solche Art zu sein und die Dinge zu nehmen hatte Blücher eine unwiderstehliche Wirkung auf das Volk; der gemeine Mann war ihm überall, wo er sich zeigte, sogleich zugethan; selbst in Frankreich fühlte das Volk eine Art Vorliebe für ihn, die sich freilich, sobald es auf Worte ankam, oft nur in der vorzugsweisen Anfeindung, die gleichwohl den tieferen Antheil in sich faßte, zu erkennen gab. Ihm war insbesondre die Gabe eigen, mit den Soldaten umzugehn, sie zu ermuntern, zu befeuern; mit dem Schlage weniger Worte, wie sie der Augenblick ihm eingab, durchzuckte er die rohesten Gemüther. Einst wollt' er kurz vor einem Sturme seine Truppen anreden, da fiel ihm ihr schmutziges Aussehn auf, und sogleich an diesen Eindruck seine Worte anknüpfend, rief er in seiner Kraftsprache: „Kerls, ihr seht aus wie die Schweine. Aber ihr habt die Franzosen geschlagen. Damit ist's aber nicht genug. Ihr müßt sie heut wieder schlagen, denn sonst sind wir Alle — verloren, (seinen eigent-

lichen Ausdruck erlaubt die Schriftsprache nicht) — also frisch druf, Kinder!" Eine Anrede, welche von der größten Redekunst nicht glücklicher ausgedacht und angeordnet werden könnte; sie ist, trotz der gemeinen Worte, wahrhaft erhaben und begeisternd. Eben so glücklich trafen oft seine Scherzworte, z. B. wenn er einem Bataillon Pommern, welches beim Eindringen in Frankreich überaus brav gethan, aber auch sehr gelitten hatte, und in ernster, fast düstrer Haltung einherzog, vertröstend zurief; „Nun, Kinder, sollt ihr auch so lang in Frankreich bleiben, bis ihr Alle französch könnt!" Das ganze Bataillon war augenblicklich in gute Laune versetzt. Mit seinen Offizieren ging er eben so vertraulich, ja ganz kammeradschaftlich um. Man erzählt, daß er in Pommern, als er wegen der Krankheit, die ihn dort befiel, oft früh zu Bette gehn mußte, einst unter seinen Offizieren, die den Abend gesellig verbrachten, noch spät unvermuthet wieder eingetreten sei, im Hemde, auf einen Knüppel gestützt; er wollte an der Unterhaltung Theil nehmen, ging um den Tisch herum, und fing an, die Spitze seines Holzes einem seiner Lieblinge scherzend in's Fleisch zu bohren, dieser sprang auf, und verbat sich lebhaft bei Seiner Excellenz den nicht gar sanften Scherz; doch Blücher gutmüthig

polternd, versetzte: „Na, was denkt ihr denn? meint ihr, weil ich krank bin, werd' ich euch ungehudelt lassen?" und war in seinem wilden Aufzuge noch eine ganze Weile nicht aus der traulichen Genossenschaft wegzubringen. Ein solch geselliges Zusammensein mit Kriegskammeraden und andern guten Leuten, die lebten und leben ließen, allenfalls ein Spiel mitmachten, einem Glase Wein Bescheid thaten, und mancherlei erzählen und anhören konnten, war immer sein bestes Vergnügen. Er liebte besonders den Champagner, und kurz vor den Schlachten in Flandern hielt er demselben in Namur bei Tisch eine Lobrede, indem er das Glas erhob, und in die tiefe Betrachtung ausbrach: „Ist es nicht Jammerschade, daß man gegen ein Volk muß Krieg führen, das einen so herrlichen Trank braut? Man sollte denken, das müßten die allerbesten Menschen sein, aber o Gott, o Gott!" Nichts war merkwürdiger, als wenn er von seinen Kriegsereignissen erzählte. Am liebsten sprach er, wie schon bemerkt, von den Vorfällen in Schlesien, von dem Gefechte bei Hainau, und besonders von der Schlacht an der Katzbach; wenn er die einzelnen Umstände lebendig und anmuthig vortrug, glaubte man darauf schwören zu müssen, daß die Sachen so gewesen, wie er sie darstellte, und doch war

meistens alles falsch. Seine Einbildungskraft hielt ihm Lieblingsbilder vor, wie die Sache hätte sein können, und am meisten nach seinem Sinne würde gewesen sein, und diesen folgte er dann unbedenklich. Die größten Feldherren, auch Friedrich der Große sagt man, waren von dieser Uebertragung nicht frei, daß sie die Macht, mit welcher sie auf die Ereignisse selbst wirkten, auch späterhin auf die Erzählung davon zuweilen ausdehnten. Hieher mag folgendes Geschichtchen gehören, welches wir an mehreren Orten aufgezeichnet finden. Ein fremder Offizier war zu Tische bei Blücher, und bat ihn inständigst, von der Schlacht an der Katzbach zu erzählen. Erst wollte er nicht; darauf wandte er sich an Gneisenau, der ihm gegenüber am andern Ende der Tafel saß; „Gneisenau, das müssen Sie doch sagen, daß ich die allein gewonnen habe? — Ich sah mir die Gegend an; sie schien mir geeignet, die Franzosen erst über die Katzbach herüber zu lassen, und dann wieder hinein zu werfen. — Gneisenau, ich dächte hier. — Nein, das geht nicht, meint Gneisenau. — Ich dachte, er muß es verstehn, und wandte mein Pferd, um weiter zu reiten. Aber kaum bin ich zehn Schritt geritten, so muß ich das Pferd wieder umdrehen, muß mir die Gegend ansehn; ich reite an Gneisenau,

der will aber gar nicht. Wir reiten weiter bis Jauer, und bleiben da die Nacht. Ich werfe mich auf's Stroh, und wollte schlafen, hatte aber keine Ruhe, die Hügel standen immer noch vor meinen Augen. Ich ging noch zu Gneisenau, und sagte, wir müßten da schlagen, wir würden sicher siegen. — Wenn Sie's durchaus haben wollen, antwortet der, so mag's geschehen; es wird am Ende wohl gehn. — Die Brigaden brachen auf. Und ich hatte diesmal Recht, denn es ging auch." Wir wissen jedoch, daß die Schlacht nicht so ganz auf diese Art hervorging. Ein andermal sprach Blücher ausführlich von den Schlachten von Brienne und von Champaubert, und seine ganze Erzählung setzte als unzweifelhafte Thatsache voraus, daß der letztere Vorfall dem ersteren vorangegangen; ein Adjutant bemerkte ihm den Irrthum mit bescheidener Beflissenheit; das war aber Blüchern ein schlechter Dienst: „Warum nicht gar! brummte er, mit verdrießlichem Seitenblick auf den Berichtiger, das werd' ich doch wohl besser wissen? Wollen mich wohl noch konfuse machen!" Hier mag auch noch erwähnt werden, daß auch die Namen der Oerter und Personen in seiner Einbildungskraft leicht Umgestaltungen erlitten, die er dann hartnäckig festhielt; so hieß der Montmartre bei ihm

unwiderruflich Sankt Märten, der Marschall Marmont eben so sicher Marmotte; ähnliche Willkür und Beharrlichkeit in dergleichen wird auch von Napoleon erzählt. — Wenn er eigentliche Reden hielt, wozu er besonders in den letzteren Zeiten, durch so manchen glänzenden Erfolg aufgemuntert, gern die Gelegenheit nahm, so ging seine Ausdrucksweise nicht sowohl auf gedrungene Stärke, als vielmehr auf behagliche Breite, auf allen Gemeinplätzen der Ansichten und Empfindungen verkehrend, ja auch Rührungsmotive, die einst so allgemein an der Zeit waren, nicht verschmähend, und nur hin und wieder durch ein treffendes Wort, durch eine kecke Wendung, das Ganze rettend. Der Fluß seiner Rede war alsdann, wie sein Selbstvertrauen, bewundernswerth; sein Anlauf schlug hier, wie im Felde, wohl bisweilen um, aber niemals blieb er stecken; die Sprachlehre machte ihm keine Sorge, er sprach sein gutes verständliches Deutsch, zwischen der Umgangssprache und der Mundart des Volks in der Mitte schwebend, mit einem starken Hange jedoch zu den Eigenheiten des letztern in Redensarten und Aussprache. Die oben bezeichnete Empfindungsweise war im Grunde seinem Wesen tiefer angehörig, als auf den ersten Anblick scheinen könnte; sie war überhaupt der späteren

Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eigen, das Milde, das Menschliche, drängte sich überall hervor, und wollte sich jeder Kraftäußerung beigesellen. Von Blücher sind heftige Ausbrüche des Zorns, harte Befehle in allgemeinen Anordnungen, aber kein Zug einzelner Grausamkeit — die Geschichte mit dem katholischen Priester in Polen hat wenigstens ihre zwei Seiten — keine Handlung unmenschlicher Härte, keine freche Lust an böser Gewaltthätigkeit bekannt. Während der höchsten Aufreizung vergaß er in dem Feinde nie den Menschen, der tapfre konnte stets auf seine Achtung, der besiegte, der verwundete, auf seinen Schutz, auf seinen Beistand rechnen. In den leidenschaftlichsten Ausbrüchen seiner Unzufriedenheit machte er sich durch Schelten, aber nicht durch Schlagen Luft. Seine Gutmüthigkeit zeigte sich in allen seinen Lebensverhältnissen; es wurde ihm in den meisten manches geboten, was er ohne vielen Harm gut sein ließ.

Wahrhaft groß erscheint Blücher in seiner neidlosen, freudigen Anerkennung des Verdienstes Anderer, sowohl solches, das er selbst nicht theilen konnte, als auch dessen, welches in der Bahn des seinigen lag. Jede würdige Erscheinung, jede tüchtige Kraft hielt er in Ehren, den Staatsmann

und den Schriftsteller, den Kaufmann und den Künstler, sobald sie ihm in der Persönlichkeit oder in dem Namensansehn entgegentraten, die ihren Werth ihm verständlich machten. Das Verdienst des Kriegsmannes wußte er unmittelbar durch eignes Urtheil zu würdigen. Nicht nur erkannte er willig jede Eigenschaft seiner Mitfeldherren an, auch den Einsichten der Oberbefehlshaber, welchen er zu verschiedenen Zeiten mehr oder minder zu folgen hatte, unterwarf er gehorsam seine eigne Meinung, so lange nicht die Umstände ihm gebieterisch eine Selbstständigkeit aufdrangen, die er dann freilich zu behaupten wußte. Aus der höchsten Prüfung ging sein Karakter rein und groß hervor in den Verhältnissen, welche, einzig in ihrer Art, erst zu Scharnhorst und dann zu Gneisenau, besonders aber zu dem letzteren, ihm zu Theil wurden. Mit aufrichtiger Selbsterkenntniß unterwarf er sich der höheren Einsicht dieser Männer, welche weniger seine Untergebenen, als seine Freunde und Vertraute waren, und gleichwohl in ihm den gebietenden Feldherrn nie vermissen konnten. Scharnhorst wurde früh von seiner Seite gerissen; Gneisenau aber blieb der unzertrennliche Gefährte der ganzen Siegeslaufbahn, und welcher Antheil demselben an deren Erfolgen gebühre, hat

Blücher in dem höchsten Taumel der Huldigungen, auf dem Gipfel des Ruhmes und der Ehren, stets eifrig und laut verkündigt. Schon im Früheren ist manches dieser Art erwähnt worden. Hieher gehört aber noch das große Wort, durch welches Blücher einst die Lobreden, die man ihm zum Ueberdrusse vorgetragen, ungeduldig unterbrach: „Was ist's, das ihr rühmt? rief er wie begeistert, es war meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit, und des großen Gottes Barmherzigkeit!" Ein andermal, in einer großen Versammlung, als bei Tisch viele Trinksprüche schon ausgebracht, und Sinn und Streben auf Seltsames und Wunderliches gerichtet war, verhieß Blücher, Alle überbietend, er wolle thun, was ihm kein Andrer nachmachen könne, er wolle seinen eignen Kopf küssen; das Räthsel blieb nicht lange ungelöst, er stand auf, ging zu Gneisenau hin, und küßte ihn mit herzlicher Umarmung. Noch bei vielen Gelegenheiten gab er wiederholt das offne Bekenntniß, er selbst sei im Felde nur der ausführende Arm, aber Gneisenau das leitende Haupt gewesen. Ihre beiderseitige Freundschaft blieb ungetrübt bis an's Ende, und kein Augenblick von Eifersucht rief jemals eine Theilung und Sonderung dessen herbei,

was durch das Leben selbst vereint worden, und nur also vereint in seinem vollen Werthe besteht.

Bei aller biederen Gradheit und unbefangenen Treuherzigkeit hatte Blücher eine Eigenschaft, die jenen zu widersprechen scheint, aber in bedeutenden Karaktern sich gar wohl mit ihnen verbündet, ja dem Wesen des Feldherrn nie ganz fremd sein kann. Er verband nämlich mit jenen Eigenschaften zugleich die listigste Schlauheit und die durchtriebenste Verschmitztheit. Sein scharfer Verstand hatte in den vielfachen und langdauernden Erfahrungen, die ihm zu Theil wurden, einen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß geschöpft, den seine Urtheilskraft klug zu gebrauchen wußte. Ihm war zu viel Ueberblick und Gewandtheit verliehen, um das, wozu die Natur ihn gemacht hatte, was er ursprünglich war, nicht auch oft mit Bewußtsein und Absicht sein zu wollen. Die Stellung, welche er durch seine Persönlichkeit hatte, die Wirkungen, welche er durch seine Eigenart hervorbrachte, waren ihm wohlbekannt; es war seiner Verstellungskunst die bequemste Aufgabe, nöthigenfalls nur sich selber zu spielen, wenn er seiner etwa mehr bedurfte, als er dem Anlasse grade vorhanden war. Manchen Auftritten seines späteren Lebens, besonders mit Personen oder bei Gelegenheiten,

welche ihm gering dünkten, weil sie keinen höheren sittlichen Antrieb in ihm aufregten, lag ein solches Spiel zum Grunde, in welchem es schwer gewesen sein dürfte, das Unächte von dem Wahren jedesmal genau zu unterscheiden, denn dies letztere durfte nie ganz fehlen. So schien er manche Vortheile gar nicht zu beachten, die er sehr wohl schätzte, und geschickt zu erstreben wußte. So verstand er Ansehn und Gunst, sei es der Großen oder des Volkes, auch da mit einer Art von Klugheit aufzunehmen und zu behandeln, wo er nur das Dargebrachte auf sich einströmen zu lassen schien. Sein heftiges Schimpfen und Toben war nicht selten mit besonderen Zwecken verknüpft; er wußte genau, wo er damit etwas ausrichten, und hinwider alles verderben könnte; es gab Verhältnisse, die er fortdauernd mit zartester Schonung behandelte, in denen er sich nie vergaß, dagegen andre, in welchen er, weil er seinen Boden kannte, sich alles erlaubte, und keine Rücksicht mehr gelten ließ. In die Umstände und Lagen, deren Uebergewicht er nicht bemeistern konnte, wußte er sich recht gut zu schicken, oder ihre Schwächen auszuspähen, und vermittelst dieser sich herauszuziehen. Weitaussehende Ränke durchzuführen, wäre gleichwohl seine Sache nicht gewesen, sein Ungestüm hätte sich dazu nicht

dauernd genug von der Klugheit beherrschen lassen, seine Verstellung dazu nicht Mannigfaltigkeit genug gehabt. Wenn ihm wirkliche Arglist von Einigen beigemessen worden, so kann dies doch nur von einzelnen Augenblicken gemeint sein, in welchen irgend ein besonderer Ingrimm diesen Ausweg nahm. Die Fehler, welche ihm sonst Schuld gegeben werden, die ungezähmte Selbstsucht, die unersättliche Begier nach Gewinn, lassen sich leicht auf mildere Bezeichnung zurückführen. In der That, wie soll das starke Persönlichkeitsgefühl, das in der Welt als selbstsüchtig erscheint, von der Heldenzuversicht, welche die Last einer Welt auf sich nimmt, getrennt werden? wie die Geringschätzung irdischer Habe, die der Krieg täglich in ganzen Massen hin und her wirft, von dem Anspruche, in so Geringem nicht immer gleich wieder die engsten Schranken zu fühlen? Nur zum Wechsel des Gebens und Nehmens empfand Blücher ein Bedürfniß nach dem Besitze großer Mittel, auf die er stets zu wenig Werth legte, um sie lange zu behalten. Jedenfalls trieb das Alter die Fehler, die man ihm zurechnen mag, stärker hervor, und seine glanzvolle Stellung brachte sie um so heller zur Erscheinung. Doch kann man sagen, daß das Menschliche und Gemüthvolle immer die Oberhand behielt. Man

darf, nach der treffenden Bemerkung eines nahen Beobachters, nicht unerwogen lassen, wenn man Blüchern beurtheilt, daß die Zeit seiner Jugend, in welcher seine Begriffe und Gewohnheiten sich zu bilden anfingen, an Sitten und Denkart sehr verschieden von der seines späteren Alters war. In dem Sinne jener Zeit war manche Weise des Benehmens und Handelns, an welcher das jüngere Geschlecht, das ihn umgab, Anstoß nehmen konnte, keinem Tadel ausgesetzt. Die übereinkömmliche Ueblichkeit liefert allein den Maßstab, nach welchem sich die Bedeutung derselben Handlung in verschiedener Zeit verschieden darstellt; wie Götz von Berlichingen hätte kein General des siebenjährigen Krieges verfahren dürfen, ein Feldherr aus diesem letzteren mußte gegen manche neuere Zartheit verstoßen, die sich ihm unbekannt gebildet hatte.

Blücher liebte sehr, wie mündlich, so auch schriftlich seine Gedanken und Meinungen mitzutheilen. Seine Handschrift hat starke, eckige, genugsam leserliche Züge. Zwar er selbst führte die Feder selten, aber er setzte desto häufiger Andre in Bewegung. Die Gelegenheit, einen Aufruf, eine Kundmachung, oder einen gewichtigen Brief ausgehn zu lassen, war ihm stets willkommen. Seine Aufrufe, Tagesbefehle und Berichte wurden zwar

von Andern, aber doch stets nach seiner Angabe verfaßt, und in keiner dieser Schriftarbeiten möchte das ihm Eigengehörige ganz vermißt werden. Dasselbe ist der Fall mit seinen Briefen; in allen, die nur einigerm n von Bedeutung sind, findet sich ein Gepräge seines Wesens. Sein Briefwechsel war sehr ausgebreitet, hauptsächlich während seines Aufenthalts in Münster, und in seiner letzten Lebenszeit. Aber auch die Lust zu eignen schriftlichen Ausarbeitungen wandelte ihn mehrmals an. Von seinen Denkwürdigkeiten aus dem Revolutionskriege ist schon die Rede gewesen. Zu Anfange des Jahres 1805. schrieb er in Münster eigenhändig: „Gedanken über der Formirung einer preußischen Nationalarmee," worin manches Zweckmäßige gesund und billig ausgedrückt ist, daß jeder Preuße Soldat sein solle, die Dienstzeit verkürzt, der Sold erhöht, die Behandlung verbessert werden müsse u. dgl. m. Von der späteren Unpartheilichkeit, in welcher ihm der Bürgerstand mit dem Kriegerstande vereint und gleichgestellt erschien, findet sich in diesem und einigen Aufsätzen der nächstfolgenden Zeit noch keine Spur. Im Gegentheil, er dringt auf entschiedenen Vorzug des Kriegerstandes, und äußert bitter sein Mißvergnügen, daß die Civilbeamten im Ganzen, nach seiner Meinung,

verhältnißmäßig so viel reichlicher bedacht wären. Gleichfalls von Blüchers eigner Hand ist ein Aufsatz, der wahrscheinlich in der Zwischenzeit von 1807. bis 1813. geschrieben worden, und den Titel führt: „Bemerkungen über der Instruktion der einzelnen Ausarbeitung und des Exercirens der Kavallerie betreffend," eine Reihe von Sätzen, denen praktische Richtigkeit beiwohnen mag, aber schwerlich sonst ein Vorzug, auch nicht der Neuheit oder Eigenheit; diese Blätter sind nur in so fern bemerkenswerth, als Blücher einen unverhältnißmäßigen Werth auf sie legte, gleichsam als sei darin ein Schatz kriegskundiger Einsicht und Erfahrung niedergelegt; er that sich auf diese Arbeit viel zu Gute, sprach davon mit Bedeutung, und genoß, wahrscheinlich in diesem einzigen Bezug, einen Vorschmack des Vergnügens, auch den Regionen des gelehrten Offiziers nicht so ganz fremd zu sein. Doch die Welt ist billiger, und hat dem Manne der That die Forderung theoretischer Meisterschaft wohl keinen Augenblick aufgebürdet! Bei diesem Anlasse sei hier noch ein Zug angeführt, der sogleich mit Einem Blick auch in ganzem Umfange das Verhältniß überschauen läßt, in welchem Blücher zu den Landkarten stand, diesem in der neueren Kriegskunst so überaus wichtig gewordenen Ar-

tikel! Er besaß eine kleine Nürnberger Karte, auf welcher, nach alter Sitte, die Städte stark mit Roth bezeichnet waren; diese Karte zog er dann bei Gelegenheit hervor, und suchte sich auf ihr zurecht zu finden. Einesmals hatte ein Adjutant ihm eine etwas verwickelte Truppenbewegung anzugeben, Blücher wußte sich Rath, und legte die Karte auf den Tisch; dem einen alsbald gefundenen Ort, auf den es ankam, drückte er den einen Finger des Adjutanten zum Zeichen auf, um während weiteren Suchens jenen nicht zu verlieren; ein zweiter Finger desselben mußte den zweiten Ort festhalten; aber es war noch ein dritter Punkt anzumerken, und der erste Finger wollte schon auf diesen überspringen, doch kaum nahm Blücher das wahr, als er eiligst denselben auf der alten Stelle zurückhielt, und, indem er die Worte brummte: „Will er wohl still halten!" seine schon in größter Gefahr schwebende Orientirung rettete. Es wird niemand läugnen, daß in diesem und ähnlichen Zügen für Blüchers Wesen die anmuthigste Bezeichnung liegt.

Reichere Belohnungen, als irgend ein preußischer Feldherr vor ihm, hat Blücher aus seinen Kämpfen davongetragen. Seine Orden, deren Fülle bis zu den letzten Jahren sich stets noch mehrte, seine Fürstenwürde, umgaben ihn mit allem

lem Glanze weltlichen Ansehns. Aber auch mit Geld und Gut beschenkte ihn Königliche Freigebigkeit. Schon in früher Zeit, als Friedrich Wilhelm II. an seine Generale, Minister und andre Begünstigte beträchtliche Güterschenkungen in den neuerworbenen polnischen Provinzen machte, war Blücher so günstig beachtet, daß auch ihm mehrere Güter geschenkt wurden, die er darauf, weit über den geringen Anschlagswerth hinaus, für 140,000. Thaler wieder veräußerte, und für einen Theil der Summe späterhin das Gut Groß-Zieten bei Kremmen in der Mark ankaufte. Im Jahre 1809. erhielt er die durch den Tod des Staatsministers von Arnim erledigte Präbende im Domkapitel zu Brandenburg, welche jährlich 3000. Thaler eintrug. Im Jahre 1812. schenkte ihm der König das Gut Kunzendorf bei Neiße, welches er vor dem Feldzuge des Jahres 1815. wieder verkaufte. Im December 1814. verlieh der König ihm die große Dotation, welche ihm bei seiner Erhebung in den Fürstenstand war verheißen worden; sie bestand in einem großen Theile der Trebnitz'schen Güter in Schlesien, im Betrage von beinah 700,000. Thalern; darunter Kriblowitz, welches noch jetzt der Familie gehört. Im Jahre 1815. erhielt er ein Wohnhaus in Berlin am Pariser Platz und noch

50,000. Thaler geschenkt, Summen minderen Belanges wiederholt in den folgenden Jahren. Rechnet man hiezu die ansehnlichen Jahrgehalte, die zahllosen sonstigen Vortheile und Darbietungen, welche mit seinen Verhältnissen und Lagen verbunden waren, so ergiebt sich eine gewaltige Masse von Geldmitteln, die seinen Wünschen zur Verfügung gewesen. Von so großem Besitz ist nur der kleinere Theil aus den großen Spielwagnissen und sonstigen Ausgaben seiner letzten Jahre, so auffallend genau er sonst im Kleinen und Kleinsten auch haushalten mochte, gerettet übrig geblieben.

Von seiner ersten Gattin hatte Blücher sechs Söhne und eine Tochter; vier der ersteren starben früh; am Leben sind noch zwei, nämlich Graf Franz von Blücher, lange Zeit des Vaters Adjutant und jetzt Generalmajor, im Jahre 1776. geboren, verheirathet mit einem Fräulein van Groß aus Friesland, aus welcher Ehe zwei Söhne, die Grafen Gebhard und Gustav, im preußischen Heere stehen; und dann Graf Gebhard, im Jahre 1787. geboren, und im Feldzuge von 1815. Adjutant des Vaters, gegenwärtig aber Major in der Armee; die Tochter, Gräfin Friederike Bernhardine, wurde zuerst einem Grafen von der Schulenburg vermählt, und ist jetzt mit einem Grafen von Asseburg ver-

heirathet. Von seiner zweiten Gemahlin hat Blücher keine Nachkommenschaft.

Noch bei seinen Lebzeiten wurde unserem Helden ein kolossales ehernes Standbild in seiner Vaterstadt Rostock auf dem jetzt nach ihm genannten Blücherplatz errichtet. Die mecklenburgischen Stände faßten schon im December 1814. den Beschluß, ihrem von ganz Europa gefeierten Landsmann ein vaterländisches Denkmal zu widmen. Die Stadt Rostock trat voran, die beiden Großherzoge von Schwerin und von Strelitz genehmigten und unterstützten, alle Mecklenburger durften beitragen. Am 16. December 1815. gaben die Stände Blüchern Anzeige von ihrem Unternehmen, die darauf erfolgte Antwort, sagt Goethe, geziemt einem Manne, welcher, im Gefühl, daß die That selbst spreche, ein Denkmal derselben eher ablehnen als begünstigen möchte; das Schreiben lautete, wie folgt: „Stets ist es für mich ein überaus angenehmes Gefühl gewesen, durch dasjenige, was mich die Vorsehung in den letzten verhängnißvollen Jahren ausführen ließ, auch das Wohl Mecklenburgs, meines geliebten Vaterlandes, zu begründen. Daß meine Landsleute immer den wärmsten Antheil an meinem Ergehen nehmen, davon bin ich vielfältig überzeugt worden. Auf's neue finde ich den

redendsten Beweis in Ew. Hoch- Hochwohl- und Wohlgeboren mir so werthen Zuschrift vom 16. December v. J., jedoch kann ich nicht umhin, mir die Bemerkung zu erlauben, daß man das wenige, was ich zu leisten im Stande war, zu hoch in Anrechnung bringt, und so geehrt ich mich auch durch das mir zu errichtende Denkmal in meiner Vaterstadt Rostock fühlen muß, doch wohl eigentlich nur der Nachwelt die Entscheidung über das Geschehene gebührte. Genehmigen Sie, meine hochzuehrende Herren, die Versicherung der innigsten Hochachtung, womit ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen, Ew. rc. treugehorsamster Freund und Diener Blücher. Berlin, den 8. Februar 1816." Am 26. August 1819. wurde die Bildsäule in Rostock zuerst dem Anblick enthüllt. Sie ist von Gottfried Schadow in Berlin verfertigt, der sich, nach dem Wunsche der Stifter, in Weimar mit Goethe'n über die Anordnung des Ganzen berathen hatte. Von Goethe sind auch die Inschriften. Auf der Vorderseite steht: „Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt die Seinen." Auf der Rückseite: „In Harren und Krieg, In Sturz und Sieg, Bewußt und groß, So riß er uns Vom Feinde los."

Ein zweites kolossales Standbild in Erz, von Rauch in Berlin ausgeführt, wird aus den Bei-

trägen der Provinz Schlesien zu Breslau auf dem Salzring, dem großen Marktplatze der Stadt, aufgerichtet. Eine dritte kolossale Bildsäule in Erz, gleichfalls von Rauch angefertigt, ließ der König dem Helden in Berlin selbst errichten, gegenüber den marmornen Standbildern der Generale Scharnhorst und Bülow, auf ehernem, reichverzierten Fußgestell; durch Kunstwerth und Aufstellung unstreitig eines der schönsten Denkmäler, deren die Hauptstadt sich rühmen darf. Dasselbe wurde am 18. Juni 1826. zuerst aufgedeckt. Die Vorderseite führt die Inschrift: „Friedrich Wilhelm III. dem Feldmarschall Fürsten Blücher von Wahlstatt, im Jahre 1826." Die Rückseite zeigt in einem reichen Lorbeerkranze die Jahrzahlen 1813, 1814, 1815. Schiffe, nach Blücher benannt, führen von deutschen und englischen Seehäfen seinen Namen im weiten Handelsverkehr über das Weltmeer, belebte Denkmale, zwar schnell vergänglich, doch noch lange nach seinem Tode seinen Ruhm in glücklichen Fahrten freudig auf den Wogen in der Nähe und Ferne vergegenwärtigend.

In Denkmünzen, Büsten, Gemählden, Kupferstichen und Bildern aller Art ist sein Andenken vervielfacht. Zahllose Sieges- und Loblieder feiern seinen Namen. In dem reizenden Festspiele,

„des Epimenides Erwachen," hat Goethe den Wahlspruch des Helden durch Strophen voll nachdrücklichen Sinnes wiederkehrend ausgeführt. Trefflich haben Uhland, Rückert und Stolberg ihn besungen. In einer Ode des letztern heißt es auffordernd an Deutschlands Muse:

„Und sag' ihm: Vater Blücher, es danket dir
Vom Bernsteinufer bis zu den Alpen, von
Dem Strom der Oder bis zur Mosel,
Danket dir Deutschland durch seine Töchter!

Denn Blitze Gottes sprühte dein Blick! dein Ruf
War Donner! Siegeszeichen dein Federbusch!
Dein Arm war Sturm! dein Schwert den Deutschen
Leitender, tilgender Strahl dem Feinde!"

Herrlichst aber preisen seinen Ruhm die Kriegs- und Heldengesänge von Stägemann, in welchen dichterische und vaterländische Begeisterung, zu Einer Gluth vereinigt, dem Muthe, der Gesinnung, und den Thaten jener Zeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Wir können diesen Lebensabriß nicht schöner schließen, als durch die inhaltreiche Ode, welche dieser edle Sänger dem Abschied unseres Helden dargebracht.

Bei dem Leichenbegängnisse des Feldmarschalls Fürsten Blücher von Wahlstadt.

Am 16. Oktober 1820.

In Waffen, Kriegslied, folge dem Heldengreis
Zur letzten Ruhstatt, unter dem Todtenmarsch
Der Kampfgenossen, unter Seraphs-
Klängen, im Rauschen des hohen Palmhains!

Wie damals folg' ihm, Siegesposaune, wie
In Möckerns Blachfeld, wo er, ein Flammenstern,
Der Höllen Bahn, der ungeheuern,
Schmetternd berührte, daß selbst den Meister

Eiskalter Ohnmacht lähmender Arm ergriff —
Noch trägt sein Bildniß, unter des Schlachtenruhms
Denksäulen wanklos aufgerichtet,
Ewig, die Narben, die Tage Leipzigs. —

Welch stillen Sabbath, während das schwarze Thor
Der Gruft sich aufschließt, feierst du, betend Lied?
Es schlingt sich Licht an Licht; ein Halbgott
Leuchtet der Held, er beginnt die Sternbahn.

Wild sproßt der Lorbeer, glücklicher Schläfe Kranz,
Auf heitern Zufalls üppigem Boden, dann
Veredelt, dann erst, wann des Grabmals
Schwestercypresse sich traurend anschmiegt.

Was irdisch war, empfange der Erde Schooß!
Es hat vollendet. Cedern entwurzelt nur
Des Sturmes Arm, nur Meeres Aufruhr
Schleudert den Mast in der Tiefen Abgrund.

Des todten Feldherrn Sieg', ein unsterblich Gut,
Sei dein Vermächtniß, heiliges Vaterland!
Dir stürzt er, dir, die Ceder Libans,
Dir in die Tiefen des Wimpels Hochmuth.

Heil edler Schatten, der in des Frieden Thal
Dem reichen Inhalt goldener Saiten itzt
Verklärter nachdenkt, deren Psalm dich
Unter den Rettern der Welt bewillkommt,

Des Vaterlandes Tapfersten Den begrüßt,
Der nicht im Fernrohr dunkler Besorgnisse
Der Schlachten Ausgang las, des Glückes
Gunst sich errang mit dem Glück im Wettkampf;

Der nicht aus Wolken, die nur ein Gott beherrscht,
Des blindgebornen Schwertes Verderben, der
Aus lichter Stirn, geschärft am Feldherrn-
Auge, den treffenden Strahl gezückt hat,

Wie seine That, nun ewig! Barbarenschlacht,
Ein Tropfen Blut, versiegt in des Bodens Spalt,
Barbarenname taucht, ein einsam
Haiengeripp, in der Jahre Strom auf.

Was Menschenarm, des Hauches vergänglich Werk,
Gewaltig ausführt, weht von der Erd', ein Staub,
Wie er, und hemmt' er seiner Zeit auch
Tödtlich den Athem, wie Blitzessittig.

Was Menschengeist anzündet, des himmlischen,
Des Lichtes Kind, gesellt sich des Sonnenreichs
Milchstraßen zu, noch unerforschten
Welten zu leuchten, nur Sehern sichtbar.

Zukünftig Schicksal später Geschlechte! zwar
Du wandelst fern in Wolken der Mitternacht,
Hindurch doch blitzt dein Helm, wie tausend=
Fältig Gewand ihn den Augen einhüllt.

Die Adler Friedrichs rauschen; um Preußens Thron,
Des Heldenvolks Feldlager, versammeln sich
Die tapfern Enkel tapfrer Landwehr,
Welcher ein Sieger erlag, ein Cäsar.

Die Trommel rollt, Trompetengeschmetter klingt
Frohlockend: „Vorwärts, Preußen, wie sonst!" und Ein
Jahrtausend überliefert Blüchers
Stimme dem andern, der Preußen Siegsmarsch.

Digitized by Google

Nachweisung
der
gebrauchten Hülfsmittel.

Digitized by Google

Nachweisung der gebrauchten Hülfsmittel.

Fürst Blücher von Wahlstadt.

Mündliche Mittheilungen aller Art, zum Theil von den bedeutendsten Augenzeugen, aus dem Kriege wie aus dem Frieden; selbst noch aus Blüchers frühster Zeit, von einem nochlebenden Jugendfreunde desselben.

Die sämmtlichen in Blüchers Nachlaß vorgefundenen Papiere, ein ansehnlicher Vorrath, zwar lückenhaft, aber zeitenweise höchst reichhaltig.

Handschriftliche Darlegungen und Berichtigungen von vielen Seiten. Jede Vermehrung derselben würde für künftigen Gebrauch noch ferner dankbar anzunehmen sein.

Kurze Biographie des Fürsten Blücher von Wahlstatt. Berlin, 1814. 8.

Zum Grunde gelegt sind authentische Nachrichten aus der Familie des Fürsten, doch keineswegs genügende.

Fürsten Blüchers von Wahlstadt Heldenthaten, nebst einer biographischen Skizze. Von Joh. Dan. Friedr. Rumpf. Berlin, 1814. 8.

Kompilation aus Blättern und Berichten des Tages.

The life and campaigns of field-marshal prince Blücher of Wahlstatt. Translated in part from the german of general count Gneisenau, with considerable additions, by James Edward Martson, Esq. London, 1815. 8.

Die kleine Schrift: „Der Feldzug von 1813. bis zum Waffenstillstand, (Glatz)" ist gemeint, die aber, wie bekannt, einen andern, als den auf dem Titel genannten General zum Verfasser hat.

Der Feldmarschall Blücher von Wahlstadt und seine Umgebungen. Von Dr. Friedrich Förster. Leipzig, 1821. 8.

Reichhaltige Materialien, auch wegen vieler glücklicher Einzelnheiten schätzenswerth.

Militair-Literatur-Zeitung. Berlin, 1820. 4.

Hft. 6. S. 487. ff. eine Recension des Försterschen Werkes.

Lobrede auf den Feldmarschall. Berlin, 1819. 4.

Von Prof. Hegewisch in Kiel. Viel Gutgesagtes, Treffendes.

Der Feldzug der Preußen gegen die Franzosen in den Niederlanden im Jahr 1793. Von Albrecht Burggrafen zu Dohna. Stendal, 1798. 4. Bde. 8.

Histoire critique et militaire des guerres de la révolution, par le général Jomini. Paris, 1820. sqq. 13. Voll. 8.

Oestreichische militärische Zeitschrift. Wien, 1811—1813. und 1818—1826. 8.

Viele schätzbare Beiträge zur Kriegsgeschichte. Wegen Mittheilungen über die Feldzüge am Rhein vorzüglich benutzt.

Memoiren zur Geschichte des preußischen Staats unter den Regierungen Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III. Von dem Obristen von Massenbach. Amsterdam, 1809. 3. Bde. 8.

Die Meinungen über den Werth oder Unwerth dieser Denkschriften haben sich allmählig zu einer sehr bedingten Schätzung ausgeglichen.

Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge der während den Monaten September und Oktober 1806. unter dem Kommando des Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen gestandenen Königlich preußischen und Kurfürstlich sächsischen Truppen. Von R. v. L. Tübingen, 1807. 8.

Verdient unter den vaterländischen Kriegsdenkwürdigkeiten eine der ersten Stellen. In schlichtem Vortrage die belehrendste Darstellung.

Plan d'opération de l'armée saxo-prussienne en 1806. Par C. de W. Weimar, 1807. 8.

Der hohe, sowohl kriegswissenschaftliche als geschichtliche Werth der Werke dieses Schriftstellers ist schon in dem Vorworte gebührend anerkannt. Der Verfasser schrieb das Werk französisch; dasselbe ist aber auch deutsch erschienen.

Précis des événemens militaires, ou essais historiques sur les campagnes de 1799. — 1814. Par M. le comte Mathieu-Dumas. Campagne de 1806. et 1807. Paris, 1824. 2. Voll. 8.

Mémoires militaires du baron Seruzier, colonel d'artillerie légère, mis en ordre et rédigés par son ami M. Lemiere de Corvey. Paris, 1823. 8.

Dieser gute Kriegsmann weiß nichts von Lübeck; er glaubt, Blücher sei in Preußen auf den Vorposten gefangen genommen worden, und meint, da könne er, Seruzier, ja so gut wie ein Andrer die Sache gethan haben; so erzählt er denn ganz treuherzig, wie klug er den alten Fuchs erwischt habe, ihn und seine beiden Söhne, wie er dessen Ungeberdigkeit gebührend bescheiden gemacht, und endlich, nach höherem Befehl, die Auswechslung seines Gefangenen gegen den General Victor in's Werk gesetzt!

Gallerie preußischer Karaktere. Leipzig (Berlin), 1807.

Ein Buch von bedenklicher Abfassung, doch nicht ohne Eigenheit und Geist.

Matériaux pour servir à l'histiore des années 1805. 1806, 1807. Leipzig (Berlin), 1808. 8.

Vom verstorbenen Geh. Kabinetsrath Lombard. In weichem Vortrage bei beschönigender Absicht viel Aufrichtigkeit.

Lichtstrahlen. Beiträge zur Geschichte der Jahre 1805. 1806. und 1807. Hamburg und Leipzig, 1807. 3. Hfte. 8.

Hauptsächlich darin Aufsätze vom Obersten von Massenbach zur Beleuchtung des Feldzuges von 1806.

Des Obersten von Massenbach drei Sendschreiben an die Herren Generallieutenants von Blücher und von Rüchel und an den Geh. Kabinetsrath Lombard. Frankfurt und Leipzig, 1808. 8.

Bemerkungen und Aufschlüsse über die Ereignisse der Jahre 1805. und 1806. Von dem Obersten Massenbach. Frankfurt und Leipzig, 1808. 8.

Sendschreiben an den Obristen und Generalquartiermeisterlieutenant Herrn von Massenbach. Königsberg u. Leipzig, 1809. 8.

Blücher und Rüchel werden hier gegen die ebenbemerkten Schriften angelegentlich vertheidigt.

Der Feldzug von 1813. bis zum Waffenstillstand. (Glatz) 1813. 8.

Diese kleine Schrift ist ein doppeltes Geschichtsdenkmal, wegen der Thatsachen, die sie aus zuverlässigster Quelle treu berichtet, und wegen der großen, wohlthätigen Wirkung, welche sie in der Zeit ihres Erscheinens auf Gesinnung und That ausgeübt.

Die preußisch-russische Campagne im Jahr 1813. von der Eröffnung bis zum Waffenstillstande vom 5. Juni 1813. Von C. v. W. Breslau, 1813. 8.

Auch diese Schrift bewirkte, durch genaue Darstellung des Geschehenen, die heilsamsten Eindrücke für die Sache der Verbündeten.

Histoire de la guerre soutenne par les Français en Allemagne en 1813. Par le général Guillaume de Vaudoncourt. Paris, 1819. 4.

Kriegs-

Kriegskundig genug, aber für die französische Seite durchaus partheiisch.

Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813. Von Otto Freiherrn von Odeleben. Dresden, 1816. 8.

Sehr anziehend, und allen Zeichen nach glaubwürdig.

Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahr 1813. Von einem Augenzeugen. Dresden, 1816. 8.

Tableau de la campagne d'automne de 1813. en Allemagne. Par un officier russe. Paris, 1817. 8.

Vom Obersten Butturlin.

Manuscrit de mil huit cens treize. Par le baron Fain. Paris, 1824. 2. Voll. 8.

Schätzenswerth in vieler Hinsicht. Der Verfasser strebt nach Richtigkeit. Die Truppenstärke jedoch ist durchgängig falsch angegeben, die der Franzosen zu niedrig, die der Verbündeten zu hoch.

Manuscrit de mil huit cens quatorze. Par le baron Fain. Paris, 1823. 8.

Campagne de Paris en 1814. Par Guiraud. Paris, 1814. 8.

Histoire des campagnes de 1814. et 1815. Par M. Alphonse de Beauchamp. Paris, 1816. 1817. 4. Voll. 8.

Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814. accompagnés de plans, d'ordres de bataille et de situations; par F. Koch. Paris, 1819. 3. Voll. 8.

Beiträge zur Kriegsgeschichte der Feldzüge 1813. und 1814. Von einem Offizier der alliirten Armee. Berlin, 1815. 8.

Treffliche Materialien, wie sie häufiger nöthig wären, um eine zuverlässige Gesammtgeschichte des Krieges zu begründen.

Histoire de la chûte de l'empire de Napoléon. Par Eugène Labaume. Paris, 1820. 2. Voll. 8.

Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813. und 1814. Die Feldzüge der schlesischen Armee unter dem Feldmarschall Blücher, von der Beendigung des Waffenstillstandes bis zur Eroberung von Paris. Von C. v. W. Berlin und Posen, 1824. 2. Thle. 8.

Dieses und das nächstfolgende Buch desselben Verfassers bedürfen, nach dem schon früher Bemerkten, keiner näheren Bezeichnung hier.

Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten der Feldzüge von 1813. und 1814. Von C. v. W. Berlin und Posen, 1825. 8.

Preußischer Korrespondent. Berlin, 1813. 1814. 4.
Vom Geh. Staatsrath Niebuhr herausgegeben.

Histoire de la campagne de 1815. Par C. de W. Stuttgart et Tubingue, 1817. 8.
Das Werk erschien zugleich französisch und deutsch; und ist in beiden Sprachen als urschriftlich anzusehn.

The battle of Waterloo, also of Ligny and Quatre-Bras etc. By a near observer. London, 1817. 2. Voll. 8.

Relation circonstanciée de la dernière campagne de Buonaparte, terminée par la bataille de Mont-Saint-Jean. Par un témoin oculaire. Paris, 1816. 8.

Précis historique des batailles de Fleurus et de Waterloo, par le maréchal-de-camp Berton. Paris, 1818. 8.

Campagne de dix-huit cent quinze. Par le général Gourgaud. Paris, 1818. 8.

Réfutation, en ce qui concerne le maréchal Ney, de l'ouvrage ayant pour titre: Campagne de 1815. etc. Par M. Gamot. Paris, 1818. 8.

Observations sur la relation de la campagne de 1815. publiée par le général Gourgaud. Par le comte de Grouchy. Paris, 1819. 8.

Mémoires pour servir à l'histoire de France en 1815. Paris, 1820. 8.

Mémoires pour servir à l'histoire de la vie privée, du retour et du règne de Napoléon en 1815. Par M. Fleury de Chaboulon. Londres, 1820. 2. Voll. 8.

Plane der Schlachten und Treffen, welche von der preußischen Armee in den Feldzügen der Jahre 1813. — 1815. geliefert worden. Unter Allerhöchster Genehmigung entworfen, und mit den nöthigen historischen Erläuterungen versehen. Berlin, 1821. — 1825. 4. Hfte. 4.

Von dem Major im Königlichen Generalstabe A. Wagner. Die sorgfältigste Genauigkeit zeichnet diese lichtvollen Darstellungen aus, sowohl die Plane, als den Text.

Erinnerungsbuch für Alle, welche in den Jahren 1813. 1814. und 1815. Theil genommen haben an dem heiligen Kampf um Selbstständigkeit und Freiheit (Halle und Berlin) 1817. 4.

Die Begebenheiten sind Tag für Tag zusammengestellt, fleißig, und für den Ueberblick sehr brauchbar.

Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813. und 1814. Von C. v. Plotho. Berlin, 1817. 3. Thle. 8.

Der Krieg der Verbündeten Europa's gegen Frankreich im Jahr 1815. Von C. v. Plotho. Berlin, 1818. 8.

Fleißige Zusammentragung, wie bekannt.

Geschichte des preußischen Staates vom Frieden zu Hubertsburg bis zur zweiten Pariser Abkunft. Frankfurt am Main, 1819. 1820. 3. Bde. 8.

Von Prof. Manso, der in Breslau verstorben. Eigentlich nicht benutzt, nur wegen des darin aufgehäuften Materials verglichen. Mehr Fleiß als Geist, mit geziertem Schönthun; trotz aller künstlichen Aufspannung ist das Buch doch nur matt geblieben.

Rheinischer Merkur. Koblenz, 1814. 1815. fol.

Bekanntlich vom Prof. Görres herausgegeben. Mancher Aufsatz mußte hier in Betracht kommen.

Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei. Berlin und Posen, 1823. 2. Thle. 8.

Ein Werk von kenntnißreichster Einsicht und geistreichster Abfassung.

Denkwürdigkeiteiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg. Von A. Prokesch. Wien, 1823. 8.

Bedeutend durch glückliche Behandlung und beredten Ausdruck.

Mémorial de Sainte-Hélène. Par le comte de Lascases. Londres, 1823. 8. Voll. 8.

Dieses und die beiden folgenden Werke machen freilich beim Gebrauche große Vorsicht nöthig.

Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, dictés au général Gourgaud. Londres, 1823. 3. Voll. 8.

Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, dictés au comte de Montholon. Londres, 1823. 3. Voll. 8.

Haude- und Spener'sche Zeitung. Berlin, 1813.—1819. 4.

Ungemein reichhaltig an schätzbaren Mittheilungen aus dem genannten Zeitraum.

Allgemeine Zeitung. Augsburg, 1806.—1819. 4.

Der Werth dieses Tageblattes bedarf keiner neuen Anerkennung. Doch für den bestimmten Gegenstand und Zweck ließen die Berliner Zeitungen hier den Vorrang selten andern.

Hamburgischer unpartheiischer Korrespondent. Hamburg. 1813.—1819. 4.

Die vorige Anerkennung gilt bezugsweise auch von diesem Blatte.

Zeitgenossen. Biographieen und Karakteristiken. Leipzig, 1816. ff. 8.

In den Zusätzen zu Bd. 4. der Briefwechsel zwischen Rudolph Ackermann in London und Blücher über die Londoner Unterzeichnung für die bei Belleallianee verwundeten Krieger. Von Blücher zwei Briefe.

Ueber das Denkmal des Fürsten Blücher von Wahlstadt, als es am 26. August 1819. zu Rostock feierlich aufgestellt wurde. Berlin, 1819. 8.

Vom Direktor Gottfried Schadow.

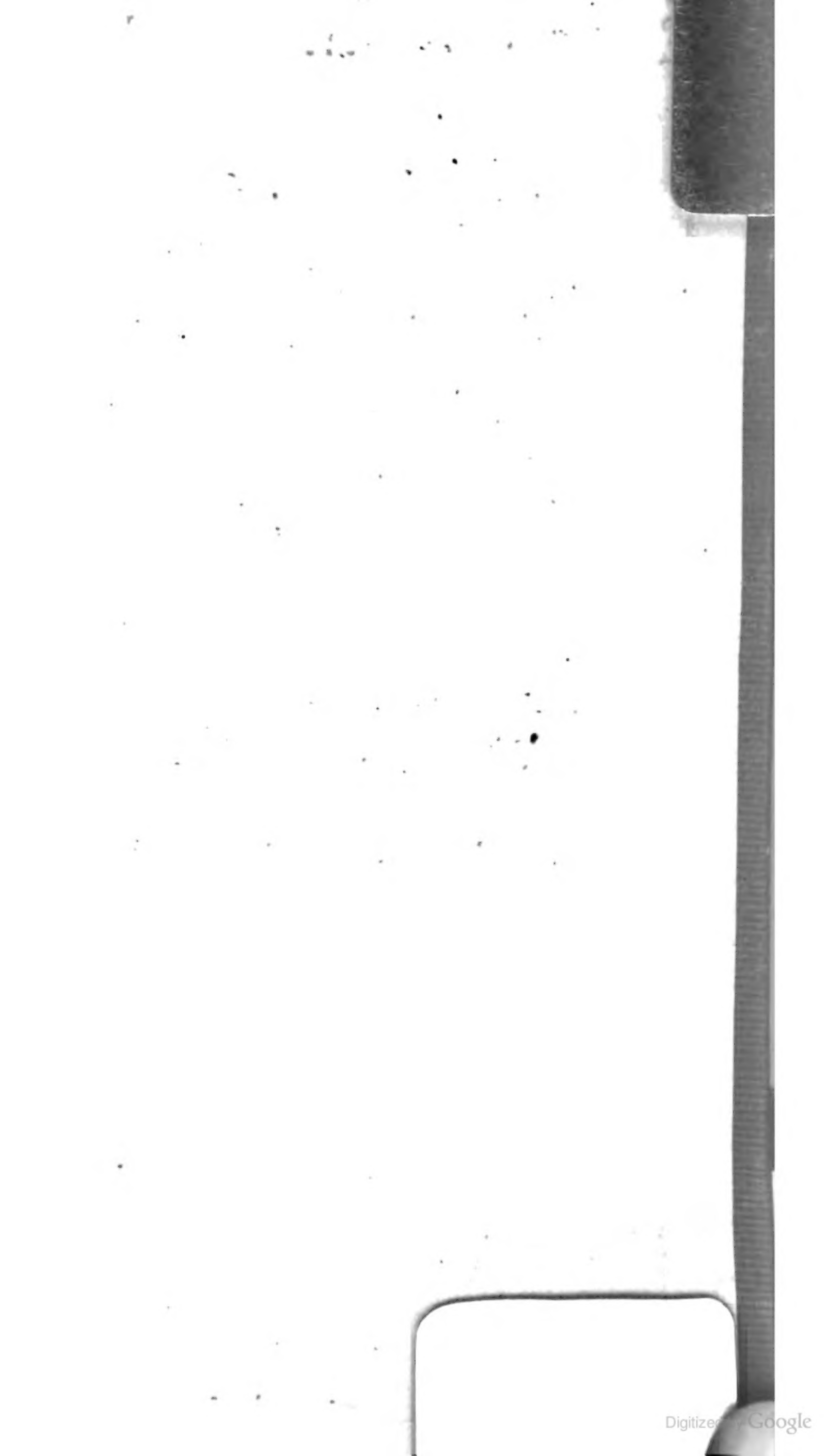
Ueber Kunst und Alterthum. Von Goethe. Stuttgart, 1818. ff. 8.

Nachricht von dem Denkmal in Rostock; von Denkmünzen; ferner von dem Kupferblatte der Gebrüder Henschel, vorstellend den Besuch des Königs an Blüchers Krankenbette.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google